



DiscipleN

U.M.o.z.g.U.

#1-4

U.M.o.z.g.U.

(Unterwürfige Mütter organisiert zur gegenseitigen Unterstützung)

von

DiscipleN

Copyright © DiscipleN, 2021

Quelle:

<https://archiveofourown.org/series/2554285>

Originaltitel:

»S.M.O.M.S. (Submissive Mothers Organized for Mutual Support)«

Übersetzung aus dem Englischen: ast (ast00001@protonmail.com), 2026

Unterwürfige Mütter	4
Ingrid.....	14
Der Ursprung	177
Jessica	247

Unterwürfige Mütter

Originaltitel: »M.O.M.S. #1 – Submissive Mothers«

»H-Hallo. Mein Name ist Claire McBice, und ich stehe seit fast zwei Wochen unter der Kontrolle meines Sohnes.«

Es fällt mir schwer, nach dieser Vorstellung Luft zu holen. Der kleine Kreis zuhörender Frauen ist vielleicht meine letzte Hoffnung, dieser verzweiferten Lage zu entkommen. Meine Ehe steht kurz vor dem Aus. Meine älteste Tochter ist von zu Hause weggelaufen, und mein jüngster Sohn wird zweifellos bald die Verbrechen seines älteren Bruders an mir und seinem Vater entdecken. Ich bin voller Angst, doch im Moment fürchte ich mich mehr vor diesen Frauen mittleren Alters, die im Schein einer Kerze beisammen sitzen und mich vielleicht vor dem Wahnsinn bewahren können.

Diese Gruppe ist angeblich eine von vielen weltweit, die nur im weitesten Sinne eine Organisation bilden. Die meisten Gruppen befinden sich in Amerika, wo die Organisation einige Zeit nach dem Bürgerkrieg entstand. Niemand weiß, wer sie gegründet hat oder wo sie ihren Ursprung hat, aber erst in den 1950er-Jahren war sie richtig organisiert. Zuvor konnten nur einige wenige Tausend Frauen unterstützt werden.

Heute geht man davon aus, dass Hunderttausenden von ihren Söhnen dominierter Müttern geholfen wurde. Offiziell ist sie noch immer keine Organisation. Es gibt keine Anführer. Die meisten Gruppen kennen sich kaum. Anders als bei den Anonymen Alkoholikern (AA) ist es so, dass man, wenn man das Glück hat, in eine Gruppe aufgenommen zu werden, wahrscheinlich nie wieder einer anderen angehört.

Statt Geschichte gibt es nur Legenden. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, insbesondere im Süden, starben so viele Ehemänner und ältere Söhne, dass die meisten Frauen und Mütter die Kontrolle über ihre Höfe und kleinen Betriebe übernahmen. Eine kleinere Anzahl von Frauen, die auf die männliche Vorherrschaft konditioniert waren, waren dabei den Launen ihrer jüngeren Söhne ausgeliefert. Diese Jungs, die kaum im Teenageralter waren, mit dem Verlust von Vater und Brüdern zu kämpfen hatten und von den einsetzenden Hormonen der Erwachsenen getrieben wurden, übernahmen oft die sexuelle Kontrolle über Mütter mit unterwürfigen Persönlichkeiten.

Irgendwo fand eine dieser Frauen genug Kraft, nicht um sich zu wehren, sondern um Hilfe bei anderen Frauen in ähnlichen Umständen zu suchen. Das muss eine Tortur gewesen sein, die einer Legende würdig ist. Wenn wir nur ihren Namen wüssten, würden wir ihn stolz untereinander flüstern. Stellen Sie sich nur vor, wie schwer es wäre, sich einzugestehen, dass Ihr junger Teenager-Sohn der Vater Ihres nächsten Kindes sein könnte. Oder noch schwieriger, eine andere Frau zu fragen, ob das ebenfalls ihr Schicksal sei.

Glücklicherweise hat die Organisation »Unterwürfige Mütter organisiert zur gegenseitigen Unterstützung« einen besseren, wenn auch nicht perfekten Weg gefunden, andere Betroffene zu erreichen und aufzunehmen. Langjährige Mitglieder lernen, die Anzeichen inzestuöser Unterwerfung zu erkennen. Wir neigen dazu, eine besondere Art von Depression zu zeigen, die mit Angstzuständen einhergeht.

Allerdings ist dies nur ein Anzeichen, für sich genommen bedeutungslos, aber wenn wir in der Öffentlichkeit mit dem Jungen gesehen werden, der die Kontrolle über uns hat, werden mehrere andere Merkmale, die ich hier nicht preisgeben werde, dem erfahrenen Beobachter deutlich.

In meinem Fall ging ich mit David einkaufen. An der Kasse bemerkte die Frau vor mir, was wir kauften: Wäscheklammern aus Hartplastik, eine Dose Schlagsahne, acht Paar Nylonstrümpfe, vier Rib-Eye-Steaks, eine große Zucchini, eine Tüte dicker Karotten, eine Tüte Marshmallows, eine besonders längliche Aubergine und eine hohe deutsche Schokoladentorte mit weißem Zuckerguss, auf der stand: »Was immer mein Sohn will«.

Die Frau in der Kassenschlange sagte kein Wort zu mir. David führte mich nach draußen und sagte mir, ich solle das Auto holen und ihn dann abholen. Ich trug die Taschen zum Auto, startete den Motor und fuhr vorsichtig über den Parkplatz. Eine hübsche, gut gekleidete Frau mittleren Alters trat vor das Auto und winkte mich anzuhalten. Ich kurbelte das Fenster einen Spalt herunter.

»Entschuldigen Sie bitte, aber ich stand vor Ihnen und Ihrem Sohn in der Schlange. Er ist Ihr Sohn, richtig?«

Die arme Frau sah genauso nervös aus wie ich. Ihr leichter Akzent, der an den Mittleren Westen erinnerte, schwankte mit ihren Worten.

»J-Ja, er ist mein Sohn. Habe ich etwas an der Kasse vergessen?«

»Nein, das nicht. Oh je, ich mache alles falsch. Hier.« Sie kramte in ihrer Handtasche und zog eine rosa Visitenkarte hervor. »Ich bin nicht Mary Kay.« Sie versuchte zu lachen, aber es kam eher ein Grunzen heraus. »Bitte überlegen Sie es sich, falls wir Ihnen irgendwie helfen können.«

Damit schob sie die Karte durch den Fensterspalt.

Ich nahm die Karte, ohne sie anzusehen. Meine Besorgnis über diese seltsame,

aber aufrichtige Frau wich einer noch größeren Angst. Ich machte mir Sorgen, dass ich David schon längst hätte abholen sollen.

»Ähm, danke?«

Ich warf die Karte in die Einkaufstüte hinter dem Beifahrersitz und fuhr weiter.

Ich las die Karte erst am nächsten Tag. Weil er fast drei Minuten auf seine Abholung warten musste, war David so wütend gewesen, dass ich die Nacht an sein Bett gefesselt verbringen musste.

Mein zweites unglaubliches Glück war, dass David die pinke Karte wohl nicht gesehen hatte. Sie fiel mir am nächsten Tag beim Zusammenlegen der Taschen auf den Boden. Er war in der Schule.

Auf der Karte stand: »U.M.o.z.g.U. – Gemeinsam stark sein, damit unsere Jungs überleben.« Das war gedruckt. Auf der Rückseite stand handschriftlich in blauer Tinte: »Fragen Sie nach Ingrid, wo die vergriffenen Bücher verfügbar sind.«

Da musste ich lachen. Aber ich musste noch einen weiteren Tag voller Scham ausharren, bis ich es endlich zur Öffnungszeit in die Bibliothek schaffte. Ich sah die Frau wieder, durch die Glastür. Sie schloss sie gerade auf. Als sie öffnete, hätte ich sie am liebsten umarmt.

»Ingrid?«

»Ja, Ingrid Muldurhoek, bitte kommen Sie herein.«

Sie schloss die Tür hinter mir ab und drehte das Schild um, um es der ganzen Welt zu verkünden: »GESCHLOSSEN«.

»Es ist nur von außen verschlossen. Sie können den Riegel jederzeit aufdrücken und gehen«, beruhigte sie mich und führte mich ein paar Stufen hinauf in ein Büro hinter dem Ausleihschalter.

»Ihre Situation muss ziemlich ernst sein. Die meisten Frauen melden sich aus irgendeinem Grund nicht mehr: Sie verstehen die Botschaft nicht, sie verstehen den Hinweis nicht, mich zu treffen, sie bringen es nicht übers Herz, Hilfe zu suchen, oder ihre Söhne fangen die Karte ab und bestrafen sie dafür, dass sie überhaupt an emotionale Unterstützung gedacht haben. Diejenigen, die es getan haben, haben eine Woche oder länger gewartet, und einige von ihnen haben das Gespräch nicht überstanden.«

Gespräch? Meine Hoffnung sank.

»Mein Name ist Claire McBice ...«

»Oh, jetzt habe ich es wieder vermasselt. Tut mir leid, Claire, so war das nicht gemeint. Umozgu ...« Ingrid sprach es als ein Wort. »... ist eine hundertprozentig vorurteilsfreie Organisation. Uns ist es egal, welche Herkunft, Religion, Kultur oder persönlichen Umstände unsere Mitglieder haben. Uns geht es nur darum, Einzel-

personen das anzubieten, was wir können, um unsere Lasten zu teilen.«

»Aber Sie müssen etwas über mich wissen«, erwiderte ich kritischer, als ich es eigentlich beabsichtigt hatte.

»Nur wenn Sie bereit wären, sich uns anzuvertrauen. Selbst wenn Sie schweigen, sind Sie herzlich eingeladen, an ein paar Treffen teilzunehmen. Aber die Wahrheit ist: Wenn Sie sich uns nicht öffnen können, ist unser Angebot nutzlos.«

»Ich kann mich anvertrauen!«, platzte es aus mir heraus, fassungslos über meine eigenen Worte.

Sie umarmte mich. »Dann kommen Sie diesen Mittwoch um 13 Uhr wieder. Ich würde Sie jederzeit einladen, sich hier zu erholen, aber nach diesem Morgen können Sie nicht öfter kommen als unsere Stammgäste.«

Sie riskierte damit ihre eigene Situation, vermutete ich. Ich blieb noch eine Stunde, schluchzend in Taschentücher, allein, aber fernab von meinem Haus, das zu einem Gefängnis geworden war. Ingrid schloss mich im Büro ein, während sie die Bibliothek wieder öffnete. Ich ging, als ihre Assistentin kam.

Mittwochs um 13 Uhr war eine gute Wahl. Meine Söhne waren in der Schule, und der Unterricht fand fast jede Woche statt, außer im Sommer und den anderen langen Ferien. Die Treffen dauerten nie länger als eine Stunde, aber in dieser Stunde hatte jedes Mitglied die Möglichkeit, die Belastung der vergangenen Woche zu verarbeiten.

Im Sommer, so wurde mir erzählt, trafen sich die Mitglieder zu spontanen Zeiten über ein von Ingrid entwickeltes Nachrichtensystem, das Ausleihkarten in bestimmten Büchern nutzte. Aber der Sommer war noch weit entfernt.

Ich kleidete mich konservativ, abgesehen von den kurzen Miniröcken und tief ausgeschnittenen Oberteilen, die David mir erlaubte, zu tragen. Er hatte all meine BHs verbrannt, »um mich zu befreien«, wie er gesagt hatte. Meine Höschen verwahrte er im Schreibtisch seines Vaters. Nur er hatte den Schlüssel, mein Mann George glaubte, ihn verloren zu haben. Bei meinem ersten Treffentag war ich trotzig genug, um mir eine von Davids Baumwollslips aus dem Wäschekorb zu schnappen. Sie stank nach dem Schoß meines Sohnes, aber ich wollte ja nicht untenherum nackt vor einer Gruppe fremder Frauen erscheinen.

Sieben Frauen saßen bei dem Treffen auf billigen Bürostühlen. Die Sitzflächen waren aus hartem Plastik. Die Kante scheuerte an meinen Schenkeln, die über den Saum meines Minirock hinausragten. Auf dem Fensterbrett stand eine Kerze. Das Fenster des Bibliotheks-Besprechungsraums war perfekt geschlossen.

»H-Hallo. Mein Name ist Claire McBice, und ich stehe seit fast zwei Wochen unter der Obhut meines Sohnes«, stellte ich mich mit zitternder Stimme vor.

Ich wagte kaum zu atmen, bis das leise Klatschen der Runde aufhörte. Dann seufzte ich beklommen und betrachtete die Frauen besorgt.

Ingrid rettete mich. »Danke, Claire. Gibt es etwas Bestimmtes, das Sie uns heute Nachmittag anvertrauen möchten?«

»Äh ...« Ich fühlte mich dumm. »Nein, ja ... ähm ... wahrscheinlich ...« Ich wusste nicht, wie ich fortfahren sollte. »Vielleicht sollte ich erst einmal zuhören.«

Ingrid nickte. Danach konnte ich wieder normal atmen. Eine hübsche, dunkelhäutige kleine Frau in einem dünnen Sarong war als Nächste an der Reihe.

»Mein Name ist Visthi Threepa, und ich stehe seit fünf Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes«, sagte sie leise.

Ich konnte nicht glauben, dass eine so jung aussehende Frau einen Sohn haben konnte, der alt genug war, um eine Bedrohung darzustellen! War der Junge ein Stiefsohn? Wurden in dieser Organisation auch Dominierungen durch nicht-blutsverwandte Söhne akzeptiert? In meinem Kopf ratterten die Fragen, schneller als die Frau sie beantwortete.

Visthi fuhr fort: »Mein Mann hat mich meinem Sohn zu seinem neunten Geburtstag geschenkt. Das ist ein heiliger Tag in unserer hinduistischen Glaubensrichtung. Ein Vater schenkt seinem Sohn seinen wertvollsten Besitz, aber der darf ihn erst mit 15 benutzen. In Amerika ist das meist ein Auto, aber mein Mann liebt mich auf eine sehr traditionelle Weise. Zum Glück hat sich mein Mann an seinem 15. Geburtstag und dem ersten Lebensjahr seines Sohnes als Mann nicht den Göttern geopfert. Dieser Teil der Tradition ist in unserer Glaubensrichtung sogar im Heimatland meiner Vorfahren verloren gegangen!«

Visthi lachte fröhlich.

»Ähm, dürfen wir Fragen stellen?«

»Nur wenn Sie wirklich bereit sind, Schweigen als Antwort zu akzeptieren«, erklärte Ingrid.

»Wenn das eine kulturelle Tradition ist, können Sie Ihre Unterwerfung dann besser akzeptieren?«, fragte ich und versuchte, nicht auf die dunklen Brustwarzen zu starren, die im Kerzenlicht leicht durch ihr Kleid zu sehen waren.

»Ich gehöre zur dritten Generation meiner Vorfahren in Amerika. Ich habe einen Master in Mikrobiologie. Obwohl meine Religion ein wichtiger Teil meiner Seele ist, kenne ich die westliche Scham angesichts dessen, was mein Sohn von mir verlangt.«

Ich konnte dazu nur schweigen, das Schweigen tiefster Anteilnahme.

Ingrid, obwohl sie nicht die Leiterin der Gruppe war, gab ihr Bestes, um das Treffen reibungslos am Laufen zu halten: »Visthi, gibt es etwas Bestimmtes, das du heute Nachmittag besprechen möchtest?«

Die schöne indische Prinzessin blickt zu Boden und schluchzte: »Guristha hat mir

gesagt, ich müsse Löcher in die Sohlen meiner Sandalen schneiden.«

Das war nicht der vergewaltigende, inzestuöse Missbrauch, den ich zu hören erwartet hatte. Ein Loch in einer Sandale mag unbequem sein, aber den benutzten Slip des eigenen Sohnes zu tragen, fühlt sich weitaus beschämender an.

Ich sagte nichts, aber zwei der Frauen weinten mit Visthi. Ingrid sah, wie ich mich bemühte, nicht zu urteilen.

»Das bedeutet, dass ihr Sohn ihren Körper bald mit seinen Freunden teilen wird«, erklärte sie der Runde.

»Ja«, bestätigte Visthi unter Tränen. »Sandalenabdrücke mit Löchern bedeuten, dass jeder Mann mit der Frau, die sie trägt, machen kann, was er will.«

Bei dem Gedanken traten nun auch mir die Tränen in die Augen. David würde niemals ... Dieses Horrorszenario ängstigte mich, doch gleichzeitig weckte es in mir einen Hauch von Erregung. Ein oder zwei Minuten lang weinte ich nur.

Visthi fuhr fort: »Ich glaube, mein Sohn will seinen lateinamerikanischen Freund Chris beeindrucken. Er ist der Anführer einer Jungengang an der Schule. Sie sind keine Kriminellen, aber sie beherrschen die Schülerschaft, wenn die Lehrer nicht da sind. Ich muss diesem Jungen meine Pussy geben, damit mein Sohn in der High-school ein wichtiger Mann wird. Guristha sieht den Edelstein an seinem Finger, aber nicht das Juwel, das ihn nach seinem Abschluss erwartet.«

»Danke«, beendete Visthi damit ihre Rede.

Die Zeit in der Besprechung war kostbar. Eine Frau, die ich, glaubte ich, schon einmal in der Nachbarschaft gesehen hatte, ergriff als Nächste das Wort.

»Mein Name ist Caroline Culver. Ich stehe seit acht Monaten unter der Kontrolle meines Sohnes. Und wenn ich den Jungen jemals im Höschen seiner Schwester erwische, bringe ich ihn um!«

Der selbstbewusste Ausbruch dieser Frau überraschte mich. Ihre Augen ließen vermuten, dass sie ihren Sohn vielleicht besser im Griff hatte als er sie. Caroline Blick erwiderte meinen Blick.

»Ich habe Dent vor acht Monaten gesagt, dass ich mich von ihm ficken lassen würde, wenn er die Finger von meiner Tochter lässt. Und jetzt will er uns beide, aber er wird sein Prachtstück nicht aufgeben, nur weil seine Schwester ihm vielleicht seine 1,2-Liter-Sportgetränke vergiftet.«

Caroline Culver war eindeutig die beeindruckendste, das »Prachtstück« im Raum. Groß und kräftig wie sie war, stellte ich sie mir vor, wie sie zwei Söhne großzog. Aber sie hatte bei Visthis Rede geweint. Vielleicht hatte sie ja auch ein großes Herz.

»Ich weiß nicht, von welcher blöden Seite im Internet mein Sohn seine Ideen herhat, aber er will, dass ich mir einen Hund besorge, der mich vögelt, während ich an seinem dicken Schwanz lutsche! Und er will keinen süßen Hund. Er will einen Hund

mit einem Phallus, der größer ist als seiner! Welcher Zwinger könnte denn so ein großes Tier züchten?»

Ich wäre die Letzte, die bei so etwas in Lachen ausbricht! Doch die folgende Stille zeugt von respektvollem Mitgefühl.

Caroline schüttelt den Kopf. »Danke.«

Die nächste Frau trug noch weniger Kleidung als ich. Ein schwarzer, langer Plastikmantel hing über ihrer Stuhllehne. Sie lehnte sich dagegen. Ihre Brustwarzen waren mit zwei Nikotinplastern bedeckt, und ihr Stringtanga hob sich tiefschwarz von ihrer puderweißen Haut ab. Seit ich den Raum betreten hatte, hatte ich versucht, sie nicht anzustarren.

»Mein Name ist Jessica Mayhew, und ich stehe seit etwas mehr als einem Jahr unter der Kontrolle meines Sohnes. Ich habe heute nichts zu sagen, aber ich biete Claire meine Zeit an, falls sie etwas beitragen möchte.«

Ich konnte nicht anders, als die viel zu dünne Frau, die fast nackt war, anzusehen. Ihre Augen musterten mich, und ich fragte mich, ob in ihnen etwas Boshafes lag. Aber ich musste diesen Frauen vertrauen und schüttelte den Gedanken schnell ab.

»Danke ...«, sagte ich zu ihr.

Visthi unterbrach mich: »Wir sagen nur ›Danke‹, wenn wir unsere Zeit beendet haben.«

»Oh. Entschuldigung.« Ich legte meine Hände in den Schoß.

»Nein. Mach weiter«, drängte Caroline.

Ich nickte. »Mein Sohn David hat herausgefunden, dass ich Pornoseiten besuche. Ich glaube, er hat mein Passwort erraten und meinen Firefox-Verlauf durchstöbert. Er hat mich nicht erpresst. Das musste er auch nicht. Er kam eines Nachmittags nach der Schule in mein Zimmer und fing an, mich auszuziehen. Aus irgendeinem Grund wagte ich es nicht, mich zu wehren. Als ich nur noch Höschen und BH trug, forderte er mich auf, ihn auszuziehen«, begann ich also und bereute es sofort. »Ähm ... um es kurz zu machen: Er hat herausgefunden, dass ich Pornos mit hilflosen Frauen mag. Jetzt, wo ich ihm hilflos ausgeliefert bin, finde ich das überhaupt nicht mehr erregend.«

Und endlich konnte ich es aussprechen: »Ich hasse mich!«

Alle Frauen im Raum, außer Caroline und Jessica, nickten. Caroline brach wieder in Tränen aus. Die dünne, nackte Frau rollte sich zusammen und nuckelte an ihrem Daumen. Ihre einst so intensiven Augen wurden glasig. Ich stand auf und reichte ihr unwillkürlich die Hand.

»Sie sagt, das hilft«, hielt Ingrid mich auf.

Sie stand auf. Visthi und zwei andere ebenfalls. Sie reichten mir die Hände, und ich ließ ihre Umarmung zu. Niemand von uns weinte, außer Caroline.

»Danke«, flüsterte ich.

Eine Minute später setzten wir uns leise wieder hin. Jessicas Augen gewannen wieder etwas Leben. Sie löste den Daumen von ihrem Mund, hielt aber die Arme um ihre Knie geschlungen, um ihre Brüste zu verdecken. Ich versuchte erneut, den Blick von ihrem mit schwarzer Seide bedeckten Schmollmund zwischen ihren Schenkeln abzuwenden.

»Mein Name ist Florence Smith. Ich stehe seit achtzehn Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes«, kam die nächste an die Reihe.

Florence war eine wunderschöne, ältere Frau, vielleicht schon 60, aber sie sähe auch mit vierzig noch umwerfend aus.

Sie lächelte mich an. »Ich entdeckte die Selbstbefriedigung mit 23, als ich Billy stillte. Ich wusste davon, hatte es aber nie getan, bis die Lippen des Jungen an meiner Brustwarze meine Hand wie ein Blitz zu meiner Pussy zogen.«

Ein kurzer Gedanke in meinem Kopf ließ mich vermuten, dass Florence ihre Lust auf ihren Sohn wahrscheinlich erst viele Jahre nach dessen Abstillen entdeckt hatte. Ich schätzte, Billy war in seinen Zwanzigern und nutzte immer noch die unnatürliche Begierde seiner Mutter aus.

Florence wirkte stolz, aber nur innerlich. Sie schnaubte.

»Nach all den Jahren kann Billy mich immer noch demütigen. Letzte Woche sind wir zu einem Jahrmarkt gefahren, einen ganzen Tag entfernt. Er hat mich am Kontrollstand des Karussells postiert. Ich musste dem Bediener einen blasen, um seine Erlaubnis zu bekommen, mitzufahren, aber das war nichts. Mein Sohn hat mir gesagt, ich solle den Jungs in der Schlange meine Scham zeigen. Als ein junges Mädchen hinsah, musste ich so tun, als würde ich Billys Schwanz streicheln. Diese Jungs sahen nicht nur meine grauen, lockigen Haare und meine faltige Pussy, sondern auch die Finger meines Sohnes, die in sie eindringen und wieder herausfahren. Mein Kitzler war dabei so hart, das muss jeder Junge auch gesehen haben.«

Das Kribbeln, das ich zu spüren begann, jagte mir jetzt leichte Stromschläge durch den Unterleib. Die Feuchtigkeit meiner Pussy vermischte sich mit dem Geruch in dem schmutzigen Baumwollslip meines Sohnes. Nickten die Köpfe im Raum jetzt schneller?

»Danke.«

Im Raum wurde es spürbar wärmer.

»Mein Name ist Janice Wallace, und ich stehe seit fast einem Jahr unter dem Kommando meiner beiden Söhne. Auch ich übergebe meine Zeit an Claire. Es ist in Ordnung, wirklich. Erzähl mehr, wenn du willst.«

Ihr Lächeln war sehr ermutigend. Ich brauchte ein paar Sekunden, um meine Gedanken zu ordnen.

»Ich ... ich fühle mich mehr als hilflos. Ich fühle mich von der Realität entfremdet. Hat mein Sohn mich wirklich mitten in der Nacht in meinem Zimmer, im Bett neben meinem schlafenden Mann, vergewaltigt? Hat er mich wirklich in das Zimmer meiner Tochter gebracht und mich direkt vor ihren Augen vergewaltigt? Was für eine Monstermutter und Ehefrau bin ich in nur zwei Wochen geworden?«

Niemand nickte. Niemand meldete sich. Jede der Frauen nutzte den folgenden Moment der Stille, um ihren Rock zurechtzurücken. Janice zupfte schnell an ihrem Stringtanga.

»Danke.«

Noch mehr Worte lagen mir auf den Lippen, aber ich sprach sie nicht aus. Ingrid war an der Reihe.

»Ich bin Ingrid Muldurhoek und stehe seit vier Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes. Ich möchte meine Zeit auch an unser neues Mitglied weitergeben.«

Ich fühlte mich zu sehr im Mittelpunkt stehend. Vielleicht sollte ich diesmal jemand anderem das Wort erteilen, aber meine Stimme brach unwillkürlich wieder los.

»Meine Tochter ist von zu Hause weggelaufen. Sie gibt mir die Schuld, aber sie hat nicht die Polizei gerufen. Mein Mann muss Verdacht schöpfen. David zwingt mich, ihn seinen Samen auf Georges Seite unseres Bettes spritzen zu lassen. Ich glaube, ich werde verrückt!«

Dann platzte ich heraus: »Wie soll diese verdammte Gruppe irgendjemandem helfen? Alles, was ihr tut, ist, eure verdammten Porno-Geschichten zu erzählen und euch vielleicht zu umarmen oder zu nicken! Was für eine Hilfe ist ein Nicken?!«

Ich schrie fast. Meine Worte wurden unverständlich, aber es waren Anschuldigungen. Ich ging jede Frau einzeln an, schrie sie an und fixierte sie mit einem stechenden Blick. Keine wich zurück. Sie lächelten sich lediglich an. Sie nickten nicht. Ihre selbstgefälligen Gesichter ekelten mich an. Sie sagten nichts.

Schließlich lehnte ich mich zurück. »Danke.«

War das Sarkasmus?

»Mein Name ist Alice Elgin. Ich stehe seit drei Monaten unter der Kontrolle meiner Tochter.«

»Tochter!«, keuchte ich entsetzt auf.

»Pssst!«, rief Ingrid und sprang auf.

Ich duckte mich schnell, drehte den Kopf weg und hörte, wie sie sich wieder setzte.

»Diese Woche zwang mich Roberta, ihren 20 Zentimeter langen Kitzler zu streicheln und seine Spitze an meiner Pussy zu reiben. Sie sagte, sie sei ein Mädchen und könne nicht kommen. Sie meinte, wenn sie ihren harten Kitzler in meine Fotze

steckt und mich damit fickt, würde ich nicht schwanger werden. Nachdem sie sich an meinem Mutterloch vergnügt hatte, sagte sie, es sei mein eigener Samen, der aus mir heraustropft. Sie sagte, ich könne von meinem eigenen Samen nicht schwanger werden. Natürlich hat sie mich nicht zum Orgasmus kommen lassen.«

Ich war mir nicht sicher, ob die Frauen noch immer von meiner Empörung oder von dieser Frau mit dem verwirrten Kind schockiert waren.

Niemand rührte sich. Die Kerze erlosch, und völlige Dunkelheit erfüllte den Raum.

Ingrid hatte beim Anzünden der Kerze gesagt: »Wenn sie erlischt, darf immer nur eine Frau gehen.«

Ich wollte gehen. Sicherlich würde ich nie wieder zurückkehren dürfen. Es wurde gemurmelt. Jemand stöhnte. Ich hörte ein leises Rascheln von Kleidung. Eine Frau stand auf und ging zur Tür. Als Visthi die Tür öffnete, fielen im Licht des Flurs mindestens zwei Hände zwischen den Beinen ihrer Besitzerinnen auf. Jessica schien als Einzige keine Scheu davor zu haben, beim Masturbieren erwischt zu werden.

Nach Visthi verließen sie nacheinander den Raum, im Abstand von ein, zwei Minuten, Als Nächste Florence, bis nur noch Jessica, Ingrid und ich übrig waren.

Ich stand auf, hörte aber, wie Jessica zusammenzuckte. Sie rannte zur Tür, und ein kurzer Lichtstrahl ließ mich Ingrids Gesicht erkennen. Sie lächelte.

Wieder im Dunkeln umarmte mich die Frau, die mich eingeladen hatte. Beinahe hätte ich sie geküsst.

»Für dein erstes Mal hast du dich sehr gut geschlagen.«

Sie ließ mich los und verließ den Raum. Auf dem Weg nach draußen knipste sie das Licht an. Ein neuer Schrei entfuhr mir, schoss mir durch die Kehle und brach aus meinem Mund hervor.

Ich schrie und schrie: »Es ist nicht meine Schuld!«

Ich hörte erst auf, als die Zimmeruhr schlug. Ich musst nach Hause, bevor David zurückkam.

Später dachte ich über die bizarre Stunde nach, die ich an diesem Nachmittag verbracht hatte. Ich grübelte und grübelte über das Leben dieser Frauen nach und darüber, was David mir antat.

Wenn er das Haus betrat, würde ich ihn angreifen!

Ende

Ingrid

Originaltitel: »M.O.M.S. #2 – Ingrid«

Kapitel 1

»Mein Name ist Ingrid Muldurhoek, und mein Sohn bestimmt seit zehn Jahren über mich.«

Ich lächelte die Gruppe an. Egal wie verlegen, beschämt oder besorgt ich bei diesen Treffen war, ein Lächeln gelang mir immer. Ich vermute, dass ich aufgrund meines Lächelns und der Tatsache, dass ich eine kleine Bibliothek leite, für die Organisation ausgewählt wurde.

Bei den »Umozgu« gibt es keine Anführer. Jedes Mitglied hat nur eine sie beherrschende männliche Person, es sei denn, sie hat mehr als einen Sohn. Bis vor zehn Jahren hätte die Vorstellung, dass Söhne ihre Mütter sexuell dominieren, mein bibliothekarisches, neutrales Lächeln hervorgerufen: »Oh, tut mir leid, dieses Thema wird in öffentlichen Bibliotheken nicht angeboten.«

In meiner Karriere als Bibliothekarin war ich nur ein oder zwei Jahre davon entfernt, Leiterin meiner Zweigstelle zu werden. Ich erreichte alle meine bescheidenen Wünsche, beruflich wie familiär. Mein Mann liebte seine Arbeit und mein Sohn stand kurz vor dem Beginn der Highschool. Andrew war charmant, aber nicht auf sexuelle Weise, zumindest nicht für mich.

Ich liebte den Sex mit meinem Mann Garrick. Er arbeitete zwei Tage die Woche von zu Hause aus und gestaltete das Design der vielen Webseiten seiner Firma. Oft stürzten wir uns gemeinsam ins Bett, wenn ich eine Arbeitspause vorschlug.

Eines Tages kam Andrew von der Schule zurück und erwischte uns beim Liebespiel. Er war eher verlegen als erregt. Nachdem mein Mann in mir gekommen war, masturbierte ich mich selbst bis zum Orgasmus. Während mein Körper vor elektrisierender Lust zitterte, sah ich zufällig zur Tür und bemerkte unseren Sohn, der uns anstarrte.

»Oh je!«, rief ich und zog mir eine Decke über.

Garrick sah hin, bemerkte Andrew und schaffte es, ihn nicht zu erschrecken.

»Na, mein Junge.« Er winkte den Jungen weg. »Ich komme gleich nach.«

Dann küsste mein Mann mich. »Das war lustig und irgendwie komisch. Ich kümmere mich darum.«

»Danke, Schatz.«

Er zog sich an und ging zu Andrew in die Küche.

Am Abend erzählte er mir, dass er und Andrew sich nett über Privatsphäre und glücklichen Sex unterhalten hatten.

»Er hat sich entschuldigt und möchte sich morgen bei dir entschuldigen«, versicherte Garrick.

Normalerweise hätten wir wieder miteinander geschlafen, aber der seltsame Teil unseres Nachmittags holte uns ein. Wir schliefen trotzdem tief und fest.

»Mama, es tut mir leid.«

Andrew weckte mich, indem er mir mit den Fingern durchs Haar strich. Sein Flanellpyjama war mit Figuren aus »Herr der Ringe« mit Schwertern und Stäben bedruckt.

»Ach, Schatz, lass mich noch ein bisschen schlafen«, murmelte ich. »Geh wieder ins Bett.«

»Nein, Mama.« Er hob die Decke auf meiner Seite unseres Kingsize-Bettes an und kroch neben mich. »Ich schlafe hier. Ich konnte nicht viel schlafen.«

»Ach.«

Ich legte meinen Arm um seine Schultern. Er schmiegte sein Gesicht an meine Brust und wir schliefen noch eine Stunde.

Als Garrick aufwachte, rüttelte er an meinem Arm: »Schatz, denk daran, neue Vorderreifen für den Toyota zu besorgen, Dunlops, ohne Garantieverlängerung.«

»Mmm-hmm«, murmelte ich.

An den Tagen, an denen er arbeiten ging, machte er sich sein Frühstück selbst. Vor dem Berufsverkehr loszufahren, hielt ihn bei Verstand und geil, hatte er mir mal erzählt. Das Bett hatte beim Aufstehen gewackelt. Ich spürte ein leichtes Stechen an meinem Oberschenkel. Andrew hatte eine Morgenlatte. Ich kicherte und schlief wieder ein.

Junge Hände drehten mich auf den Rücken. Sie zogen sich über mich. Als ich an diesem Morgen zum dritten Mal aufwachte, merkte ich, dass Andrew seinen harten Schwanz auf meinem Bauch auf und ab rieb.

»Andrew, was machst du da?«, wollte ich fast schreien. »Hör auf!«

Aber ich hielt es für besser, ihn antworten zu lassen.

»Morgen, Mami. Ich benutze dich.«

Sein schon beachtlich großer Schwanz wippte vergnügt, aber nicht angestrengt, über meinem Oberkörper.

»Was?« Hatte ich ihn richtig verstanden? »Warte. Hör auf, Schatz.« Ich drückte meine Hände gegen seine jungen Schultern. »Was meinst du mit ›benutzen‹?«

»Ja, Mama, es fühlt sich gut an, wie Papa gesagt hat.« Er mühte sich ab, seinen in Flanell gehüllten Schwanz an meinem dicken Seidennegligé entlang zu reiben. »Er sagte, du wolltest, dass er dich benutzt, solange du es noch liebst.«

Mich benutzen? Mein Mann hatte unserem Sohn erzählt, dass er mich BENUTZT HAT? Andrews Antwort erschreckte mich so sehr, dass meine Muskeln erschlafften. Sein erigierter Schwanz stieß erneut frei gegen meinen Bauch.

»Ooooh, das gefällt mir, Mama!«

Ich musste mich auf den Moment konzentrieren, nicht auf die Rache, die ich für Garrick planen würde.

»Schatz, Mama muss aufstehen.«

Ich zog die Decke von seiner gegen mich stoßenden Gestalt weg, konnte mich aber nicht drehen. Ich versuchte es. Er wehrte sich. Er war ein starker junger Teenager geworden und würde sicher den maskulinen Körperbau seines Vaters erben. Er blieb auf mir, drückte mich aber nicht zu fest aufs Bett.

»Nur noch ein bisschen«, bettelte er keuchend.

Sein Tempo steigerte sich. Ich hätte mich wehren können. Hätte ich es getan, hätte ich von da an vielleicht ab und zu mal einen Kampf gewonnen. Aber eine seltsame Scham überkam mich, eher Ungläubigkeit. Ich war fassungslos. Wie konnte so etwas passieren, dass mein Sohn seinen harten Schwanz an meinem Körper rieb? Ich zögerte lange genug, während er sich immer weiter rieb.

Dann erzitterte Andrews Körper, er rief: »Waaaooow!!!« und fiel regungslos auf mich.

Ich wusste, was passiert war. Mein Sohn hatte sich selbst zum Orgasmus gebracht.

»Ähm ... bist du okay?«

Warum zum Teufel fragte ich das? Ich hätte ihn aus meinem Zimmer werfen sollen!

»Das war wundervoll, Mama. So viel besser als allein.«

Mein Sohn war sicherlich alt genug, um die Selbstbefriedigung entdeckt zu haben, aber bis jetzt wies Andrews Wäsche keine Flecken auf, die mir aufgefallen wären. Er war ein vorbildliches, unvollkommenes Kind gewesen, bis zu jenem Tag, an dem er unter meine Decke kroch und sich an meinem Körper rieb, um einen Orgasmus zu erleben.

An diesem Tag entdeckte ich, dass er nicht gekommen war und möglicherweise auch noch nicht kommen konnte. Ich spürte keine Nässe an seiner Pyjamahose. Ich rollte ihn von mir herunter und fasste an die Stelle an meinem seidenbekleideten

Bauch, die er »benutzt« hatte. Sie war größtenteils trocken, vielleicht ein wenig verschwitzt.

Ich ließ Andrew kurz durchatmen. Wieder einmal bin ich mir nicht sicher, warum. Während ich wütend darüber nachdachte, was genau mein Mann ihm erzählt haben könnte, spürte ich eine seltsame Wärme in meinen Wangen. Diese Wärme sank meinen Nacken hinunter, entspannte meine Brust und meinen unteren Rücken und erreichte meine Hüften und die umliegenden Bereiche. Ich brauchte Garrick aus einem zweiten Grund, der dem ersten völlig entgegengesetzt war, aber das musste warten, bis ich ihm ordentlich die Meinung gesagt hatte.

»Du warst sehr unartig zu deiner ... Mama, Andrew.« Ich winkte ihn von meinem Bett weg. »Geh! Raus aus dem Zimmer!«

Er drehte sich um und streckte mir die Zunge raus.

An diesem Morgen habe ich ihm zusätzliche Aufgaben gegeben: Müll rausbringen, Geschirr spülen und Unkraut im Vorder- und Hintergarten jäten. Ansonsten war es ein ganz normaler Arbeitstag. Ich schickte den Jungen mit ein paar weiteren Schimpftiraden zur Schule. Er war zu müde, um mir noch einmal die Zunge rauszustrecken.

Normalerweise fuhr ich mit dem Bus zur Arbeit. Unser Haus lag perfekt. Ich musste nicht umsteigen, und Garrick konnte auf eine Autobahn fahren, die weit genug entfernt war, um den Lärm zu minimieren. Aber heute fuhr er mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, zwei Stunden lang, während ich mit dem Auto zur Arbeit und danach zum Reifenhändler fuhr.

Wir führten ein idyllisches Leben. Garrick auch, bis er an diesem Abend zurückkam. Andrew spielte Videospiele, während ich mit meinem Mann auf die Terrasse ging, um ihm meinen Ärger mitzuteilen. Ich erwähnte aber nicht, wie sein Sohn mich »benutzt« hatte.

»Garrick, du hast eine Chance, dich zu erklären, bevor du eine Woche lang unter freiem Himmel schläfst«, begann ich. »Wie um Himmels Willen hat unser Sohn von dir gelernt, dass Sex »jemanden benutzen« heißt?«

»Hä?«, fragte Garrick fassungslos. Sein ganzer Körper krümmte sich zusammen, als ob sein Brustbein geschrumpft wäre. Er musterte mich angestrengt. »Ich habe nie gesagt ...« Er unterbrach sich selbst. »Oh.«

Ich hätte meinem Mann am liebsten in die Eier getreten, wenn ich nicht Hausschuhe getragen hätte.

Er schüttelte den Kopf. »Nein ... nein. Das ist ein Irrtum. Ich habe das nie gesagt.«

»Was hast du denn gesagt?«

Sein Grinsen wirkte so verlegen, dass ich ihm am liebsten die Lippen abgeschnitten hätte.

»Ich habe ihm gesagt, dass Masturbation keine Form von Missbrauch ist. Du weißt doch, wie dumm die Leute sind und dass sie das immer sagen. Ich habe ihm gesagt, es sei eine gute Verwendung – seiner Zeit!«

Er log nicht, aber ich war auch nicht zufrieden. Ich klopfte mit meinem Hausschuh auf den Boden und warf ihm einen finsternen Blick zu. Der Trick funktionierte.

Er fuhr fort: »Andrew fragte mich dann, ob ich Spaß mit dir gehabt hätte. Ich habe ihm die Wahrheit gesagt. Dass ich dich liebe, und du mich liebst, und dass wir unsere gemeinsame Zeit genießen.« Schnell fügte er hinzu: »Ich habe ihm gesagt, er soll unsere Privatsphäre in Zukunft respektieren.«

Okay, ich gebe zu, mein Herz hatte ihm verziehen. Mein Verstand brauchte mehr Zeit.

»Du Idiot«, lächelte ich. »Nächstes Mal werde ich mit ihm reden.«

»Was ist mit einem Vater, der eine Bindung zu seinem Sohn aufbaut?«

»Klar, bei allem außer Sexualkunde. In diesem Bereich hast du versagt«, knurrte ich.

Nachdem wir das Missverständnis unseres Sohnes aufgeklärt hatten, verlief der Abend ruhiger. Wir hatten überdurchschnittlich guten Versöhnungssex.

Am nächsten Tag arbeitete Garrick von zu Hause aus. Als Andrew von der Schule zurückkam, empfing ich ihn an der Tür.

»Komm mit, Andrew.«

Wir nannten ihn oft Andy. Seine Freunde taten das, aber ich musste ernsthaft mit ihm sprechen. Ich führte ihn in sein Zimmer und schloss die Tür. Er sah besorgt aus.

»Schatz, ich wollte mit dir über das reden, worüber du und dein Vater vor ein paar Tagen gesprochen habt.«

Sein Gesicht hellte sich auf. »Sex!«

»Ja.«

Ich setzte mich auf seinen kleinen Schreibtischstuhl. Er ließ sich vergnügt aufs Bett plumpsen.

»Wir glauben, du verstehst das falsch. Beim Sex geht es nicht darum, andere zu benutzen.«

»Wirklich nicht?« Sein Lächeln verblasste.

»Nein. Du machst Mädchen unglücklich, wenn du versuchst, sie zu benutzen.«

»Ach so.«

»Beim Sex geht es darum, dass zwei Menschen einen freudigen Akt teilen. Es geht um gegenseitiges Einverständnis.«

Ich hoffte, die letzten Worte waren nicht zu viel für ihn. Sein Blick schweifte durch den Raum.

»Ich glaube, du lügst, Mama.« Er fixierte mich.

»Wie bitte?« Mir gefiel der Klang seiner Stimme nicht.

Er rutschte vom Bett und stellte sich vor mich. »Ich habe dich gestern benutzt, und du wolltest das nicht, aber du liebst mich.«

Ich war noch nie mit so einer Einstellung konfrontiert worden. Mein Herz hämmerte, ein Vorbote der Panik.

»D-Das war ein Fehler. Du hast mich überrascht, Andrew. D-Das wird nicht wieder vorkommen.«

Mit jedem Wort schwand mein Selbstvertrauen. Und sein nächster Satz raubte mir den Rest.

»Natürlich wird es das, Mommy.« Er legte mir fest die Hand auf den Kopf und zog ihn herunter. »Siehst du, es passiert schon.«

Er richtete mein Gesicht auf die Beule in seiner Hose, die immer größer wurde.

»SOHN!«, platzte es aus mir heraus, und ich schlug seine Hand von meinem Kopf. »Das ist schrecklich!«

Ich sprang auf und rannte aus dem Zimmer.

In dieser Nacht, hinter unserer Schlafzimmertür, hielt mir Garrick eine Standpauke.

»Andy war in Tränen aufgelöst, als er zu mir kam«, erzählte er. »Du hast ihm gesagt, dass eine Erektion schrecklich ist?«

»Es tut mir leid«, stammelte ich. »Es ist, als will er uns missverstehen.«

»Nein. Du hast Mist gebaut, schlimmer als ich. Da gibt es kein Missverständnis. Vielleicht sollten wir das einfach der Schule überlassen.«

»Das wird erst in drei Jahren passieren.« Ich verfluchte Amerikas religiöses Erbe.

»Ich kaufe ihm ein oder zwei Bücher.«

Wir suchten online nach einem Ratgeber für junge Leute zum Thema Sex. Er hieß »Ein Mann werden. Den Mann ausblenden«. Wir kicherten beide beim Lesen. Er enthielt wunderschöne Zeichnungen von Penissen und Hoden in verschiedenen Größen und Farben, während die Lektionen darauf abzielten, alle Männer »gleich« zu machen. Hauptsächlich für Jungen geschrieben, behandelte er auch die weiblichen Geschlechtsorgane, ihre unterschiedlichen Sichtweisen auf ihren Körper und wie man sie respektiert und wertschätzt.

Wir schenkten Andrew das Buch am Tag nach der Ankunft der Post gemeinsam.

»Hier, Andy. Wir denken, du bist bereit, dich selbst über Sex zu informieren, aber wenn du Fragen hast, sind Mama und Papa immer für dich da.«

Die erste Frage erreichte mich, als sein Vater das nächste Mal zur Arbeit ging. Ich schlief noch.

»Mama, wach auf!«, rief Andrew und rüttelte an meinem Kissen. »Ich glaube, irgendwas stimmt nicht.«

»Hnnngghh?«, stöhnte ich. Meine Augen öffneten sich und fokussierten langsam. Vor mir ragte der steife Schwanz meines Sohnes steil auf.

»Der ist nicht wie auf den Bildern!«

»Schatz ...«, begann ich und rückte im Bett von ihm weg. »Welche Bilder?«

Sofort füllte ein Stapel Bilder mein Blickfeld. Andrews Hand umklammerte mehrere Seiten, aber die vorderste zeigte alles, was ich sehen musste. Dieser Penis war dunkel und geädert, behaart und etwa 25 Zentimeter lang. Seine Spitze steckte fest in einer vulgär aussehenden Pussy.

»Sieh, Mama, sieh doch. Ich habe keine Haare, und hier sind blaue Linien zu sehen! Meiner ist glatt«, schmolte mein Sohn.

Zu viele Informationen überfluteten meine Sinne und meine geistigen und emotionalen Prozesse.

Ich platzte heraus: »Andrew, das ist Pornografie! Das ist nicht echt! Woher hast du diese Bilder?«

»Aus dem Internet. Im Buch stand eine Adresse, aber die war zu lang zum Abtippen. Ich habe nach dem Buchtitel gesucht. Das hier ist von den Bonusseiten. Weißt du denn gar nichts?«

Erst nach einer halben Sekunde wurde mir klar, dass seine Suche Pornografie statt der Website zu dem Buch ergeben hatte.

Während ich noch über die Aufregung meines Sohnes und seinen Medienrausch nachdachte, sah ich zwei Wörter oben auf dem Ausdruck: »Der Mann«. »Mist!«, fluchte ich innerlich.

Moment mal, wie zum Teufel hat er die Kindersicherung an unserem Computer umgangen? Die hatte ich doch selbst eingerichtet, mit all meinen Bibliothekar-Superkräften. Andrew kannte sich zwar mit Computern aus, aber so gut auch wieder nicht. Er war kein Hacker, nicht mal ein Scriptkiddie. Ich bezweifelte, dass er den Unterschied zwischen einem VPN und einem Internetanbieter kannte.

Ich fuhr meinen Sohn an: »Offensichtlich habe ich keine Ahnung. Mama ist ja so blöd, dass sie wegen so einem Quatsch aufwacht.« Ich warf einen emotionslosen Blick auf die Erektion meines Sohnes. »Alles in Ordnung, Andrew. Dein Penis ist in Ordnung. Ich weiß, dass du das Buch gelesen hast. Dann weißt du auch, dass du nur ein bisschen spät dran bist mit den Schamhaaren.«

Dünne Borsten sprossen über seinem Hodensack.

Er verstummte und zog die Bilder von seinem Oberschenkel weg. Er blickte auf seinen Penis, dann auf mich.

»Tut mir leid.«

Dann tat er etwas Seltsames. Seine Hand griff nach mir und stopfte die Bilder unter mein Kissen. Er ließ sie los, griff nach meiner Bettdecke und kroch darunter.

»Ich schlafe hier weiter.«

Wir kuschelten uns aneinander, und er schlief ein. Ich blieb wach. Ich wollte aufstehen und nachsehen, was mit den Inhaltsfiltern des Computers passiert war. Ich beschloss, den Jungen lieber schlafen zu lassen. Sein Gesicht zuckte im Schlaf, an meinen Brüsten, die nur von meinem Negligé bedeckt waren. Dummes Kind.

Auf dem Rücken liegend wachte ich auf.

Andrew klammerte sich an mich und rieb seine Morgenlatte langsam an meinem Schenkel. Seine Hand wanderte zögernd über meinen Bauch. Als er meine Brust berührte, weckte er mich. Seine Hand umfasste meine von ihm abgewandte Brust. Er schnippte kurz mit dem Finger gegen meine Brustwarze. Beide waren steinhart und zeichneten sich deutlich durch mein Nachthemd ab. Hastig zog ich seine Hand weg.

»Hör auf damit, Andrew. Steh sofort auf.«

»Nein, Mami. Ich muss dich benutzen.«

Sobald er merkte, dass ich wach war, drückte seine Latte fester gegen mich und er rieb sie schneller.

»Mmm.«

»Das lasse ich nicht zu«, rief ich. »Hör jetzt auf!«

Ich stieß ihn an der Schulter, um ihm zu zeigen, dass ich es ernst meinte.

»Du musst es zulassen, Mami. So stand es in dem anderen Buch.«

Ein anderes Buch? Ein dunkles Grauen dämpfte meinen Kampfgeist.

»Wo hast du denn noch ein Buch her?«

»Online, als PDF. Es tauchte in der Suche auf.«

Er klang zufrieden mit sich. Sein Schwanz rieb weiter an meinem seidenbekleideten Schenkel. Diesmal war er nackt.

»Es war ein anderes Buch mit dem Titel: ›Die Mutterrolle: Die Mutterrolle einnehmen‹.«

Mein Sohn hatte nicht nur schmutzige Bilder im Netz gefunden, sondern auch ein schlüpfriges Buch heruntergeladen, wahrscheinlich eine moderne Kopie der total obszönen und schlüpfrigen Bücher aus den Siebzigern und Achtzigern, die von der organisierten Kriminalität massenhaft produziert wurden.

»Andrew, ich muss dich von mir wegbringen.«

Ich schob ihn erneut von mir weg, passte aber auf, ihn nicht über die Kante zu stoßen. Es gelang mir, seinen Oberkörper von meiner Seite zu lösen. Aber seine Knie waren um mein Bein geschlungen, sodass sein Becken nach Belieben wippen konnte.

»Das ist gut, Mama. Es soll sich besser anfühlen, wenn sie sich wehrt. Ahhh!«,

stöhnte er und ich spürte deutlich, wie seine Lust in ihm aufstieg.

»Ich will mich nicht mit dir streiten, mein Schatz. Ich will, dass du mir gehorchst!«, jammerte ich entnervt.

»So soll es nicht sein. Du musst mir gehorchen, sonst werde ich nie ein Mann.«

Er begann zu stöhnen, während sich Lust in seinem Schoß aufbaute.

Seine lächerlichen Antworten zehrten an mir. Ich fühlte mich wie Sisyphus, der einen Felsblock den Berg hinaufrollt, nur um ihn jedes Mal wieder herunterstürzen zu sehen. So unentschlossen war ich bei Garrick nie gewesen. Was war nur los mit mir?

Meine Arme hielten den Oberkörper meines Sohnes gerade noch von mir fern. Er wehrte sich vergeblich, aber ich hatte nicht die Kraft, weiter gegen ihn zu kämpfen. »Lass ihn kommen«, suggerierte mir mein geschwächter Verstand. »Nächstes Mal bis du vorsichtiger.«

Wie schon zuvor stieß er am Ende schneller zu. Er grunzte lauter und keuchte, während er seinen jungen Schwanz an Mamas seidenen Schenkel rieb. Ein Stöhnen entfuhr ihm.

»Oooohhhh, Mami!«

Ich gab meinen Widerstand auf. Seine Bewegungen verlangsamten sich, bis er einfach nur noch schwer atmend an mir lag. Der Knochen an meinem Schenkel wurde weicher.

»Das war wundervoll. Du bist eine gute Mama.«

Er küsste die Seite meiner bekleideten Brust, die ihm am nächsten war.

Nachdem Andrew mich verlassen hatte, lag ich lange wach. Die Decke bot keine Lösung für mein Dilemma. Zum zweiten Mal hatte mein Sohn erfolgreich an meinem Nachthemd masturbiert.

Als ich aufstand, hörte ich ein Rascheln. Ich griff unter mein Kissen und sah die zerknitterten Blätter. Aus irgendeinem Grund glättete ich sie und betrachtete sie unglücklich. Es waren nicht alle Bilder von Schwänzen in Pussys. Auf einem war das Cover des Buches, das er heruntergeladen hatte: »Die eigene Männlichkeit entdecken, indem man die Mutter benutzt«. Es zeigte einen älteren Jungen, der in Unterhose Klavier spielte. Auf dem Cover streckte sich eine Frau mittleren Alters in BH und Höschen. Sie schien sich selbst anzufassen. Ich verspürte den Impuls, es ihr gleichzutun.

Vom Flur her rief er: »Mama, ich muss mich für die Schule fertig machen! Ich habe Hunger.«

Das war ein Befehl, dem eine Mutter gehorchen muss.

Ich kam auf der Arbeit nicht voran. Meine beste Assistentin bemerkte es.

»Du scheinst heute ganz woanders zu sein, Ingrid.«

»Tut mir leid, Claire. Was rätst du mir?«

»Ein Abend in der Stadt wäre ein guter Anfang.«

Sie lächelte vielsagend. Keine von uns beiden war lesbisch oder auch nur bisexuell, aber wir könnten ein bisschen scherzen, wenn niemand da war.

»Ich hab's schon mal gesagt: du hast Glück, dass du keine Kinder hast.«

»Ach, die Wachstumsschmerzen.« Sie ahmte eine Masturbationsbewegung nach.

»Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Wir haben uns sehr bemüht, ihm gute Werte zu vermitteln, aber er testet uns ständig.«

Sie hob beschwichtigend die Hände. »Ich weiß nichts über Kindererziehung und will auch gar nichts darüber wissen. Ich bin nicht mal besonders sexuell interessiert.«

Es stimmte, Claire mochte Bücher. Sie konnte scherzen, aber Jungs und Mädchen reizten sie nicht sonderlich. Wieder einmal schoss mir der Gedanke durch den Kopf: ›Du Glückspilz.«

»Eins muss ich dir sagen, Ingrid«, sagte sie trocken. »Du lässt den Kindern hier so einiges durchgehen.«

Ich war nicht dieser Meinung, sie sah es an meinem Gesichtsausdruck.

»Im Ernst, die meisten fehlenden Bücher stammen aus der Kinderbuchabteilung. Die Bibliothek gibt mehr Geld für deren Wiederbeschaffung aus als für jede andere Abteilung.«

»Nun ja«, redete ich mich heraus, »es gibt viele Kinder, die keine Bücher hätten, wenn wir nicht ab und zu mal ein Auge zudrücken würden.«

Sie lächelte, sagte aber: »Wenn du meinst, aber das passiert nur, wenn Arschgesicht in der Hauptfiliale arbeitet.« Mister Carl »Arschgesicht« Vertus war der Leiter unserer Zweigstelle. Zum Glück war er nachmittags nicht da. Ich schützte Arbeit vor und beschäftigte mich den Rest des Tages, wo immer Claire nicht war. Ich war auf keinen Fall zu nachsichtig mit Kindern, redete ich mir immer wieder ein.

Nach der Arbeit holte ich Andrew von der Schule ab. Ich drängte ihn, seine Hausaufgaben zu machen. Nachdem er sie erledigt hatte, gab ich ihm weitere Aufgaben. Ich überraschte ihn sogar ein paar Mal, um zu sehen, ob er auf unserem Computer Pornos ansah.

»Mama, warum nervst du mich so sehr?«

»Du weißt, warum«, sagte ich.

Ich ließ ihn aber dann in Ruhe, bis das Abendessen fertig war und Garrick und ich am Küchentisch saßen. Mein Mann und ich hatten uns bereits wie üblich unterhal-

ten. Ich behielt das verstörende Ereignis des Morgens für mich.

Irgendwann schluckte Andrew ein Stück Rinderbrust hinunter, nachdem er es mindestens zehnmal gekaut hatte, und fragte: »Warum ist die Vagina so eine Herausforderung für Spermien?«

Das leise Geräusch von Gabeln und Messern und das Kauen verstummten.

»Das ist eine gute Frage, mein Junge«, antwortete sein Vater stolz. »Die Natur will, dass die stärksten Spermien auf eine Eizelle treffen. Nur einer kann aus Millionen von Bewerbern ausgewählt werden.«

»Oh.« Andrew dachte nach. »Wie in einem Heldenfilm!«

Er schob sich ein weiteres Stück Rindfleisch in den Mund. An den Tagen, an denen Garrick in der Firma arbeitete, musste Andrew das Geschirr mit einem Handtuch abtrocknen. Wir hätten uns eine mittelpreisige Spülmaschine leisten können, aber ich fand, regelmäßige Handarbeit tat der Seele gut. Ich wusch gern Geschirr ab! Meine Arbeit bestand hauptsächlich aus Managementaufgaben mit gelegentlichen praktischen Tätigkeiten. Wir waren die glückliche Stadtbibliothek mit einem Budget für allgemeine Hilfsarbeiten. Beim Geschirrspülen konnte ich wunderbar abschalten.

»Hey, Mama?«

»Was denn, Schatz?«

»Ich habe gelesen, dass eine Mutter sich ausziehen muss, wenn ihr Sohn ihr seinen Penis zeigt.«

»Das ist doch total bescheuert ...«

Ich brach ab und weigerte mich, mich in eine weitere dumme Diskussion verwickeln zu lassen. Warum hatte er mich nicht nach dem Säuregehalt der Pussy gefragt? Ich war doch die Expertin. Eine furchtbare Stimme in meinem Kopf meinte: »Hat er, aber du bist es nicht wert, gehört zu werden.« Es war meine innere Stimme. Ein Schauer lief mir über den Rücken.

Meine äußere Stimme sagte zu Andrew: »Geh du schon mal und spiel mit deinem Vater. Ich mach hier fertig.«

»Okay!« Er ließ sein Handtuch fallen und rannte ins Wohnzimmer. »Hey, Dad, willst du den neuen Shooter mal ausprobieren?«

Ich bückte mich und hob das Handtuch auf. Hatte er es absichtlich fallen lassen, weil er wusste, dass ich mich nicht beschweren würde? Brauchte ich eine Therapie?

Mit neuem Elan spülte ich das Geschirr ab. Ich ging ins Arbeitszimmer und schaltete unseren Computer ein. Er war ziemlich schick, viel teurer als alle in der Bibliothek. Garricks Job war eben so. Er hatte einen ganzen Stapel externer Festplatten, um seine Arbeit zu speichern.

Ich konnte mich nicht anmelden und rief: »Hey, Garrick, mein Passwort funktio-

niert nicht. Ich hab's dreimal versucht!«

»Moment!«, rief er aus dem Wohnzimmer. Sekunden später, nachdem sie gerade eine Schlacht beendet hatten, rief er: »Und Pause! Schatz, ich hab unsere Passwörter vor ein paar Tagen geändert. Es war wiederum nötig.«

Was Computersicherheit angeht, war mein Mann sehr penibel,.

»Dein neues Passwort steht auf einem Zettel zwischen der dritten und vierten externen Festplatte von oben. Du kennst das ja: Auswendig lernen und den Zettel verbrennen.«

Ich zog zuerst den falschen Zettel unter der zweiten Festplatte hervor. Darauf stand: »Papa: confabulisticJurispussy«. Als Nächstes fand ich mein Passwort: »Mama: chaucSartreDiamoniker«. Ein Puzzleteil fügte sich ein. Andrew musste sich in den Account seines Vaters eingeloggt haben. Anscheinend lernte Papa seinen noch auswendig.

Um das zu überprüfen, loggte ich mich in den Account meines Mannes ein. Harmlose Bilder und HTML-Dokumente erschienen auf dem Bildschirm. Ich öffnete die Suchleiste und gab »Ein Mann werden« ein.

Es gab ein Ergebnis, eine PDF-Datei. Anstatt die Datei zu öffnen, öffnete ich den Ordner, der sie enthielt – eine der Suchoptionen. Der Ordner hieß AJM. Ich navigierte von diesem Ordner zum übergeordneten Ordner »Altes Zeug«. AJM war der einzige Eintrag in diesem Ordner. Alte Sachen waren zwischen Hunderten von Tabellenkalkulationen und Word-Ordern versteckt, manche mit dem Namen »Alt« und so weiter. Nicht schlecht, mein Junge. Gar nicht so schlecht.

Ich sah mir den AJM-Ordner und seinen Inhalt wieder an. Andrew hatte an diesem Morgen sparsam gedruckt. Der Ordner enthielt fast hundert Pornobilder. Die meisten waren mit »M/s« gekennzeichnet. Zum Glück wusste er nicht, wie man Torrents benutzt. Ich wollte mir gar nicht vorstellen, dass er sich Videos von Leuten ansah, die sich als Mütter und Söhne ausgaben. Der Gedanke daran löste ein warmes Gefühl in mir aus.

Ich meldete mich ab und in meinem eigenen Konto an. Den Passwortzettel steckte ich ein. Ich suchte nach ähnlichen Begriffen, aber anscheinend hatte sich Andrew nicht in mein Konto eingeloggt, oder er hatte es getan und war von meiner Horde Katzenvideos vertrieben worden. Ich änderte mein Passwort in eines, das mein Mann niemals erraten würde.

Ich erzählte Garrick, was sein Sohn mit seinem Konto angestellt hatte. Am nächsten Tag war ich auf der Arbeit, als er Andrew eine Standpauke hielt. Unser Sohn sprach tagelang kaum mit uns. Keiner von uns bestrafte ihn. Wir dachten, es sei schon schlimm genug, seinen Fehltritt öffentlich zu machen.

Wochen vergingen, doch schließlich ließen wir in unserer Erziehung nach, und Andrews Sexsucht zeigte sich wieder. Vater war zur Arbeit gegangen, und ich döste friedlich. Ich hatte einen Stuhl gegen den Türknauf geklemmt. Ein dumpfes Geräusch weckte mich.

»Mama! Lass mich rein!«

»Ich bin gleich da, mein Schatz.«

Ich legte mich wieder hin und schloss die Augen. Aus dem dumpfen Geräusch wurde ein lautes Pochen.

»Mach auf, Mama!«

Ich lächelte und ignorierte es. Aber der kleine Frechdachs gab nicht auf.

»Na gut«, hörte ich mich sagen.

Ich stand auf, gähnte, schnappte mir meinen Hausmantel und band ihn mir um. Von Kopf bis Fuß war ich in rosa Polyesterwatte gehüllt.

»Hör auf, gegen die Tür zu hämmern, dann mache ich sie auf.«

Er hörte mit dem Gehämmer auf und ich zog den Stuhl weg. Er musste es gehört haben und riss sofort die Tür auf.

»Du bist eine böse Mama!«, rief er.

Er stürzte sich auf mich und drückte mich zurück, bis meine Schenkel das Fußende des Bettes berührten. Ich schaffte es, mich auf den Beinen zu halten.

Andrew stand nackt da. Sein junger Penis war hart und irgendwie noch nackter. Seine Augen brannten.

»Siehst du es?«

»Andrew, was ist denn mit dir los?«, fragte ich. Meine Stimme veränderte sich augenblicklich. »Verschwinde, bis du dich beruhigt hast.«

»Es tut mir leid, Mama, aber du musst ins Bett.«

»Natürlich nicht.« Ich rang um mein Gleichgewicht.

»Es ist einfacher für mich.«

»Einfacher wofür?«

»Um dich zu sehen.«

Er stieß mich erneut. Gegen meinen Willen gab mein Körper nach und ich fiel auf den Rücken. Meine Beine spreizten sich leicht. Andrew beugte sich hinunter und riss die Laschen meines Morgenmantels auseinander. Dann schob er den Saum meines Negligés hoch, bis mein Höschen zu sehen waren.

»Hör auf damit, Andrew!«, rief ich.

Meine Hände griffen nach dem Gürtel meines Morgenmantels, aber ich schaffte es nicht, ihn den Händen meines Sohnes zu entreißen.

»Du weißt es doch besser, Mama. Ich muss dich benutzen.«

»Hör auf damit!«, jammerte ich.

Ich spürte, wie seine Finger in den Bund meines Höschens griffen.

»Lass das, Andrew! Nimm sofort die Hände aus Mamas Höschen!«

»Du hast mich verpetzt, Mama. Ich hab's immer wieder versucht, aber ich kriege keine Sexfotos mehr. Ich muss dich sehen. Dann werde ich dich benutzen.«

»Bitte, mein Schatz. Das ist nicht richtig. Du solltest dir eine Freundin suchen.«

»Warum sollte ich so eine wollen? Die wollen doch nur, dass Jungs irgendwelchen Blödsinn machen. Das erste Buch war total verrückt, da ging es um Blumen mitzubringen, um diesen blöden Mädchenkram und um Spaziergänge an langweiligen Orten, ohne dass man mir auch nur ansatzweise versprochen hätte, dass ich eine benutzen dürfte. Das zweite Buch gefällt mir besser. Das hier ist viel einfacher.«

Damit zerrte er mein Höschen über die Schenkel und hinunter bis über die Knie. Es rutschte mir um die Knöchel.

»Mach die Beine weiter auseinander.«

Ich tat es nicht, aber sie gaben nach, als seine Hände sie aufspreizten. Eine tiefe Scham überkam mich. Was stimmte nicht mit mir? Warum konnte ich mich nicht gegen meinen Sohn wehren? Ich hasste mich selbst. Hier lag ich nun und entblößte meine intimsten Stellen vor dem Jungen, der aus ihnen geboren worden war.

»Donnerwetter!«, rief er beim ersten Anblick. »Das ist ja ganz anders.«

Seine Worte verletzten mich.

»Aber nicht so sehr, wie mein Penis anders ist als der von dem Mann.«

Sein Blick schweifte über meinen nackten Körper. Ein seltsames Gefühl von Geborgenheit verdrängte die vorherige Scham.

Ich hörte mich sagen: »Es ist wie Fingerabdrücke oder Schneeflocken.«

Ich klang, als ob ich seinen Missbrauch unterstützen wollte.

Sein harter Schwanz schlug gegen die Innenseite meines rechten Schenkels. Er wichste ihn ein paar Mal und trat dann näher. Seine Eichel wippte gefährlich nah an meinen Schamlippen.

»Andrew, wage es nicht!«, rief ich entsetzt.

»Was willst du dagegen tun?«, fragte er lächelnd und stieß mit seiner harten Lanze gegen die Schamlippen seiner Mutter.

Endlich gehorchte eine Hand meinem Willen. Niemals würde ich zulassen, dass mein Sohn in mich eindringt. Ich packte seinen harten Schwanz.

»Hör auf! Ich hab's dir doch gesagt«, rief ich nachdrücklich und lenkte ihn von seinem Ziel ab.

»Oh, Mama!«

Sein Blick veränderte sich. Ihn anzufassen, hatte eine tiefgreifende Wirkung.

»Das gefällt mir!«

Er tätschelte meine Hand, die sich wehrte. Ich dankte den Göttern, dass mein

Sohn noch nicht wusste, wie sich eine Pussy um seinen Schwanz anfühlte. Ich glaube aber, seine maskulinen Instinkte hatten die Oberhand gewonnen. Er presste seinen harten Schaft gegen meine Finger.

»Ja!«

Wir gerieten in eine Sackgasse. Er konnte seinen Schwanz nicht in mich hineinbekommen, und ich wichste ihn unabsichtlich. Das genügte ihm. Er stieß sich durch meinen Griff, hin und her. Ich würde lügen, wenn ich behauptete, meine Hand stillgehalten zu haben. Ich versuchte es, aber wie der Rest meines Körpers handelte sie von selbst.

»Ich wusste gar nicht, dass ich dich so benutzen kann!« Er lächelte mich an.

»Bitte hör auf, das zu sagen«, flüsterte ich.

Ich bezweifle, dass er mich hörte. Meine Hand ballte und entspannte sich im Rhythmus seiner Bewegungen. Er begann zu stöhnen, noch früher als beim Reiben an meinem Bauch und Schenkel. Ich schwöre, ich spürte, wie seine Erektion noch wuchs.

Ich hörte mich keuchen: »Du darfst es nicht mit Mami machen, nur mit meiner Hand.«

Er nickte und schloss die Augen. Er war kurz davor. Meine Hand erwachte zum Leben und glitt mit der straffen Haut an seinem fast 15 Zentimeter langen Schaft auf und ab. Keine fünf Sekunden später bäumte er sich wild auf und stieß seine Härte wie ein Wahnsinniger hin und her.

Er stöhnte laut: »Aaaaaahhhh!«

Ein Tropfen Feuchtigkeit glänzte an seiner Spitze. Er verlangsamte das Stoßen gegen meine Faust und öffnete die Augen.

»Darf ich dich jetzt Schlampe nennen?«

Mir blieb der Mund offen stehen. »NEIN!«, schrie ich innerlich.

»N-Niemals, bitte!«, brachte ich hervor.

»Hm«, sagte er unentschlossen.

Er nahm meine Hand in seine und onanierte damit.

»Du hast hübsche Hände.«

Damit löste Andrew sich aus meinem Griff und ging lächelnd aus dem Zimmer, als hätte er ein Computerspiel gewonnen.

Als er mich gleich darauf bat, Frühstück zu machen, rührte ich mich nicht von der Stelle. Bis dahin hatte ich mich gerade noch so beherrschen können, meine feuchte Pussy nicht anzufassen.

An dem Tag war ich auf der Arbeit völlig unbrauchbar. Claire bekam mehrere meiner Fehler mit.

»Hey, Chefin, bist du noch auf dem Planeten?«

Sie nannte mich nur Chefin, wenn es ernst war und Arschgesicht nicht da war.

»Nein, aber ich kann nicht darüber reden.« Ich lächelte sie entschuldigend an.

Die Tage vergingen wie im Flug, einer verschmolz mit dem anderen, und jeden Morgen wachte ich mit Grauen auf. Andrew masturbierte fast täglich in seinem Zimmer, sogar an den Tagen, an denen sein Vater in der Firma war.

Meine Arbeit verbesserte sich schnell wieder, aber meine Stimmung zu Hause sank. Ich lächelte nur noch meinem Mann zu. Unser Sexleben ebte ab, wir hatten nur noch jeden zweiten Tag Sex. Er wirkte nicht sonderlich verärgert. Ich sprach das Thema einmal an, nachdem Andrew im Bett war.

»Errege ich dich sexuell noch, Garrick?«

»Hä?« Ich hatte ihn überrascht. »Was für eine Frage?«

»Ich meine es ernst.«

»Okay, Schatz.« Er überlegte. »Nicht wirklich. Mir ist es egal, ob du mitmachst oder nicht. Das weißt du doch, oder?«

»Wirklich?« Es klang absurd.

»Ehrlich gesagt, ich masturbiere nicht mal. Ich denke nie daran. Wenn du mich ins Bett schleppest, ist das alles, was ich mir wünsche. Ansonsten bin ich nicht motiviert, zumindest nicht so sehr wie Andy.«

Er versuchte, mich zum Lachen zu bringen, aber ich wurde kreidebleich.

»Hey! War nur ein Scherz.«

Ich schluckte meinen Schock hinunter und nickte. »Ich weiß.«

Ich schaffte es zu lächeln. Wir sprachen nicht mehr darüber.

In dieser Nacht zwang ich mich, mit meinem Mann zu schlafen. Es war eine weitere Premiere für mich.

Kapitel 2

Im Laufe des nächsten Jahres verhinderte ich, dass Andrew mich wahllos »benutzte«, indem ich meine Morgenroutine änderte. Wenn ich nicht ausschließ und mich draußen beschäftigte, war Andrew zu schüchtern, um mich zu stören. Das bedeutete, dass ich früher und erschöpft ins Bett ging.

Mein Eheleben litt darunter, aber ich masturbierte meinen Sohn in diesem Jahr nur sechsmal. Ich bin mir nicht sicher, ob sich der Tausch gelohnt hat. Ich wollte die Liebe meines Mannes, aber um den heißen Sex zu bekommen, nach dem ich mich sehnte, musste ich ihn häufiger bei der Arbeit zu Hause stören. Er wurde gereizt.

»Ingrid, Liebling, du hast es dir doch immer bis zum Schlafengehen aufgehoben. Kannst du nicht warten?«

Wenn ich wartete, würde ich zu müde sein, um mit ihm zu schlafen.

»Neeeiin«, jammerte ich.

Er gab an diesem Tag nach, aber ab der folgenden Woche arbeitete er einen Tag weniger zu Hause und einen Tag mehr im Büro. Das half tatsächlich, unsere gegenseitige Vertrautheit etwas zu glätten.

Allerdings erwischte Andrew mich an einem dieser zusätzlichen Arbeitstage seines Vaters zu Hause. Ich hatte meine Routine nicht schnell genug angepasst, um Abstand zu halten.

Ich hatte ihn von der Schule abgeholt, und als ich unser ansonsten leeres Haus betrat, zog sich Andrew sofort nackt aus. Ich bemerkte es nicht, da ich in die Küche gegangen war, um ein paar Einkäufe wegzuräumen. Seine Hand überraschte mich, indem sie meine Hand von einer Packung Putenkeulen zog und sie auf sein erregtes Glied legte.

»Ich habe einen neuen Trick gelernt, Mama«, grinste er. »Ich wollte ihn dir schon vor Ewigkeiten zeigen, aber Papa war immer im Weg.«

»Man spielt keine Streiche, Andy«, tadelte ich ihn, aber meine Hand nahm sein Geschenk an.

Sofort begann er, seinen harten und für einen Teenager schon beachtlich großen Schwanz zwischen meinen widerstrebenden Fingern zu reiben. Seine andere Hand griff nach meiner anderen und führte sie zu seiner Brust.

»Kneif meine Brustwarzen, Mama«, forderte er.

Ich hatte vor einem Jahr beschlossen, mir nicht so viele Sorgen zu machen, wenn ich meinen Sohn schnell zum Orgasmus bringen sollte. Der Unterschied war gering, aber spürbar. Ich hasste mich hinterher. Ich zwickte in die dunkle Beule auf der Brust meines Sohnes. Er zuckte vergnügt zusammen.

»Ooooh, ich wusste, es wäre besser, wenn ich deine Hand benutze.«

»Mama mag es nicht, benutzt zu werden, Andy. Das weißt du. Du weißt, dass du heute Abend alle Hausarbeiten machen musst.«

»Mmmh, ist mir egal, Mama. Ich würde dich jeden Tag benutzen, wenn ich könnte.«

Der warme Klumpen in meinem Unterleib wurde bei diesen Worten noch größer. Wenn mein Mann mich doch nur so oft benutzen würde! Allerdings quälte mich mein Verstand: »Du verdienst die Liebe eines guten Mannes nicht.« Diese schreckliche Stimme verfolgte mich immer noch Tage nach dem Sex mit meinem Sohn.

Andrew stieß seinen Schwanz hin und her. Ich half ihm, indem ich ihn in seinem gleichmäßigen Tempo masturbierte. Er führte meine Hand zu seiner anderen, noch

härteren Brustwarze. Ich zwickte ihn, und er zuckte zusammen.

»Soooo gut, Mama! Ooohhh«, stöhnte er und bäumte sich heftiger auf. »Ich werde dich wieder überraschen, Mami.«

Seine Hüften stießen seinen steinharten Teenagerschwanz in meine gierige Hand. Dann zitterte er am ganzen Körper und ich wusste, es würde ein heftiger Orgasmus werden. Insgeheim wünschte ich, ich könnte es spüren – und dann spritzte tatsächlich heißes Sperma aus dem inzestuösen Schwanz meines Sohnes und bedeckte meine Handfläche und mein Handgelenk. Ich ließ los, als ob es meine Haut verbrannt hätte.

»Oh, Götter, du bist auf Mami gekommen!«, schrie ich und sprang zurück.

Der einzige Schwall war nicht mehr als ein großer Regentropfen, aber mein Herz raste, um vor seinem Sturm zu fliehen.

»Geh weg von mir!«, schrie ich ihn an.

»Ist das nicht toll, Mama?« Mein Sohn strahlte vor Stolz. »Ich kann Babys machen!«

Eine Woche später forderte mich Arschgesicht, der Leiter der Bibliothek, mein Chef, auf, zu kündigen.

»Sie sind verdammt unzuverlässig geworden, Ingrid«, sagte er und runzelte die Stirn, mit all den Falten und Zornesfalten eines Mannes im Rentenalter. »Die meisten Tage arbeiten Sie ganz ordentlich, na ja, erträglich. Aber diese Woche haben Sie zwei Bestellungen vermässelt, schlimmer als vor ein paar Monaten.«

»Es tut mir leid, Mr. Vertus. Ich bin nicht perfekt. Mein Privatleben ...«

»Keine Ausreden. Sie haben zwei Wochen Zeit«, erklärte dieser Idiot. »Und die werden Sie nutzen, um Claire einzuarbeiten. Sie ist vielleicht nicht so präzise, aber zuverlässiger.«

Offenbar wollte er, dass ich meine Untergebene hasste und sie falsch einarbeitete, damit er sie auch noch feuern konnte. Dieser Idiot wollte die Bibliothek an seinem Renteneintrittstag für sich allein haben. Das war die Geschichte, die Claire und ich uns ausgedacht hatten.

»Ich werde mich bessern, Mr. Vertus«, versprach ich.

»Das haben Sie schon vor drei Monaten gesagt.«

Ich bat ihn um ein paar Urlaubstage, meinen ersten richtigen Urlaub seit Jahren.

»Ich fahre zu meiner Mutter, um mal abzuschalten«, sagte ich zu ihm.

Meinem Mann erzählte ich am selben Abend dasselbe.

»Was gibt's denn, Schatz? Dein Chef ist ein Arschgesicht«, sagte Garrick besorgt. Das hatte ich ihm noch nie gesagt. Claire etwa?

»Darf ich mitkommen, Mama?«, fragte Andy.

Klar, direkt auf Mamas Hand.

»Nein, mein Schatz, du hilfst Papa.«

Unser Sohn warf seinem Vater einen misstrauischen Blick zu. »Ich weiß nicht. Papa kommt schon gut allein zurecht.«

Ich sah, wie Garrick das Kompliment genoss. »Andy, Mama braucht Zeit für sich.«

»Ach, ich will Oma sehen.«

Er wollte am liebsten gleich kotzen von all den Keksen und anderen Leckereien, die sie ihrem Enkelkind so gerne in den Hals stopfte.

Ich packte so viel wie zwei Reisetaschen. Garrick setzte mich an der Haltestelle für den Fernbus ab. Ich hatte die Tickets am Abend zuvor online gekauft.

Andrew sagte: »Tschüss.« Er sah nicht glücklich aus.

»Ich bin in ein paar Tagen wieder da, Andy.«

Bis dahin würde ich mir bestimmt neue Wege ausdenken, um seinen übertriebenen Aufmerksamkeiten zu entkommen. Ich küsste meinen Mann fest auf die Lippen, um Andy zu zeigen, wie sehr seine Mutter seinen Vater liebte.

»Wow!«, lächelte Garrick.

Garrick fuhr langsam davon. Ich winkte.

Die Fahrt in die nächste größere Stadt dauerte fünf Stunden. Ich nutzte das WLAN, um mir Katzenvideos anzusehen. Fünf Stunden später wollten mich die anderen Fahrgäste am liebsten loswerden. Ich gurrte und kicherte die ganze Fahrt über.

Mutter konnte wegen ihrer Medikamente nicht fahren. Ihre Nachbarin und gute Freundin, Frau Lila Aggis, holte mich an der Haltestelle ab.

Ich bedankte mich. »Hast du lange gewartet?«

»Ja«, seufzte Lila.

Das war seltsam. Der Bus war fünf Minuten zu früh angekommen. Sie schüttelte den Kopf und wurde freundlicher.

»Ich bin nicht gemein, nicht wirklich. Ich musste etwas für Eric holen. Er wird sauer sein, dass ich auf dich gewartet habe, aber das ist nichts, was ich nicht schon öfter erlebt hätte.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Wie war deine Reise?«

Wir unterhielten uns, bis wir bei ihr und Mama ankamen. Ich bedankte mich noch einmal und schleppte meine Taschen ins Haus. Mama hatte das Auto vorfahren hören.

»Baujahr 2015, Twin Valve, 2 Liter Hubraum. Koreanische Motoren schnurren wie alte, geile Katzen, aber ich würde Lilas Importwagen am Geräusch der unterschiedlichen Reifen erkennen«, begrüßte sie mich.

Sie war eine kleine, aber brillante und erfolgreiche Mechanikerin in dritter Generation. Wir umarmten uns, und ich schaffte es, zu lächeln. Mir fiel auf, dass ihr Kopf

nicht ganz bis zu meinem BH reichte. Andrew war endlich größer als sie.

»Ich hab dich lieb, Mama.«

Ich warf ihr einen Blick auf ihre Strickmütze. Mama hatte keinen Krebs, aber sie nahm die gleichen Medikamente. Die Ärzte hatten ihr versichert, eine Behandlung würde die CD, wie sie es nannten, vollständig aus ihrem Körper eliminieren. Sie hatten sie frühzeitig erkannt, und der Erfolg war sicher.

»Das solltest du auch. Wer kümmert sich um mich, wenn meine Zündkerzen versagen?«

Sie lächelte zurück und führte mich nach oben in mein altes Zimmer.

Ich übernahm das Haus, angefangen beim Abendessen. Mama ging nicht gern aus. Sie hatte keine Angst, gesehen zu werden, weder mit Glatze noch mit ihrer Mütze, aber die Medikamente schwächten sie. Sie würde es niemals akzeptieren, gebrechlich auszusehen.

Ich kochte, räumte ab und putzte. Nach dem Abendessen gab Mama mir die volle Arbeitslast. Sie beaufsichtigte mich. Ich gehorchte. Als ich mich ins Bett fallen ließ, glänzte das Haus.

Aus der Privatsphäre meines alten Zimmers rief ich Garrick an. Ich hatte ihm bereits Bescheid gegeben, dass ich gut angekommen war. Andrew ging zuerst ran.

»Ich habe das Telefon mit nach draußen genommen. Damit wir reden können«, erklärte er sofort.

»Lass mich mit deinem Vater sprechen«, seufzte ich.

Ich hatte keine Kraft, mich mit meinem Sohn auseinanderzusetzen, nicht einmal genug, um aufzulegen. Der Hauptgrund für diesen Urlaub war, ihm zu entkommen.

»Ich denke an dich, Mama. Ich erinnere mich, wie gut sich deine Hand anfühlt.« Offenbar wichste er im Dunkeln unseres Gartens. »Sag mir was Schmutziges.«

»Andrew Muldurhoek!«, rief ich mit Tränen in den Augen. »Lass mich mit deinem Vater reden!«

»Ich will, dass du zurückkommst, Mama. Ich will deine Hand. Ich habe was Neues gelernt und muss das alles ausprobieren.«

Er schnaufte und keuchte. Ich konnte mir nur vorstellen, wie er an diese neuen, und wahrscheinlich schrecklichen Dinge dachte, die er mit mir ausprobieren wollte.

»Du hast deine Hand«, verhaspelte ich mich.

»Ich will deine Hand, Mama. Ich will deine Hand rauf und runter, immer und immer wieder. Gib sie mir, Mama. Gib mir deine Hand richtig gut! Oooohhhh.«

Er stieß seinen ganzen Atem in das Telefon – der schnellste Orgasmus, den ich je bei ihm erlebt hatte.

»Es ist wieder rausgekommen, Mama. Ich wünschte, es hätte dich erwischt. Komm bald nach Hause.«

Er schloss seinen Reißverschluss und nahm das Telefon mit ins Haus zu seinem Vater.

»Hallo, Schatz. Was kann ich für dich tun?«

»Igitt!«, stöhnte ich angewidert. »Ich rufe dich morgen an.«

Ich legte auf.

Am nächsten Morgen weckte mich Andrew.

»Ingrid.« Er rüttelte an meiner unter der Bettdecke verborgenen Schulter. »Ich will dich wieder benutzen.«

Seine Worte trafen mich wie ein Schlag! Ich zuckte vor seiner Hand zurück und riss die Augen auf.

»Oh, Mama!«, rief ich erschrocken. Ich atmete tief durch. »Erschreck mich nicht so.«

»Meine Güte«, kicherte meine Mutter. »Was ist denn los mit dir?«

»Ein Albtraum.« Das half meistens.

»Soll ich zu dir reinkriechen, damit es besser wird?«, scherzte sie.

»Ohhh«, zischte ich. »Gib mir ein paar Minuten. Ich komme runter und mache Frühstück.«

Während sie Eier und Toast aß, erklärte sie: »Ich könnte etwas Hilfe im Garten gebrauchen.«

Ich war zu Besuch, um die Dinge aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Die Absichten meiner Mutter fielen mir wie ein ungezogenes Kind in den Schoß. Sie würde mich während meines gesamten Aufenthalts nach Belieben beschäftigen. Das war normal. Wie hatte ich das nur vergessen können?

Mama hatte mich zu einem Arbeitstier erzogen. Eine hervorragende Vorbereitung für eine zukünftige Bibliothekarin, aber eine schreckliche für eine Frau, die verzweifelt versuchte, ihr Leben einem jungen Mann aus der Hand zu nehmen, der die Willenskraft meiner Mutter geerbt hatte.

»Hättest du doch nur deinen Mann und deinen Sohn mitgebracht. Wir könnten den ganzen Garten neu bepflanzen«, bemerkte Mama mit einem leichten Grinsen.

Sie meinte es ernster, als ihre hochgezogenen Lippen vermuten ließen.

»Ich gehe heute Fahrrad fahren.« Ich stand auf.

»Nachdem du dich gewaschen hast«, sagte Mama aus alter Gewohnheit.

»Ja, Mama.«

Ich brauchte eine Stunde, um den Rost von der Kette meines alten Fahrrads zu entfernen und die Schläuche zu wechseln. Wir hatten immer Ersatzschläuche. Nachdem ich geduscht hatte, holte Mama eine Schachtel mit Keksen hervor.

»Ich habe sie gestern Morgen frisch gebacken.«

Meine Mutter war keineswegs schwach, müde ja, aber niemals schwach. Sie nutzte einfach die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte. So war meine Mutter eben.

Ich knabberte schnell an einem. »Danke. Soll ich etwas aus dem Einkaufszentrum mitbringen?«

Mama gab mir eine Liste, die sie ebenfalls gestern geschrieben hatte.

Ich brauchte doppelt so lange wie sonst, bis ich das Einkaufszentrum erreichte. Ich schwang mich mühelos auf den Sattel und fuhr los. Drei Häuser weiter entdeckte ich Eric auf dem Rücksitz der koreanischen Luxuslimousine seiner Mutter. Er gestikulierte wild. Ich hörte seine Rufe als gedämpfte Vokale. Was zum Teufel? Ging es ihm gut? Ich stieg ab und schob mein Fahrrad näher, um nach ihm zu sehen.

Der Kopf seiner Mutter tauchte auf. Etwas tropfte von ihren Lippen. Ich sah genauer hin und war entsetzt, denn es war offensichtlich – Sperma! Ihre Situation wurde mir auf schreckliche Weise klar. Ich rannte los und schob mein Fahrrad. Am Ende der Straße angekommen, schwang ich mich wieder auf und trat wie wild in die Pedale. Ich glaube, sie hatte mich gesehen.

Stunden später kam ich aus der anderen Richtung zurück. Mama schmolte, als sie den Salat sah, den ich gekauft hatte. Ich beeilte mich, ein spätes Mittagessen vorzubereiten.

»Ich habe es irgendwie geschafft, rechtzeitig etwas zu essen«, scherzte sie. »Ach ja, und Lila kam vorbei und fragte nach dir. Ich sagte, ich schicke dich vorbei, wenn du zurückkommst. Mach dir erst mal was zu essen. Ich will nicht dafür verantwortlich sein, wenn sie dich vergiftet.«

Später drückte sie mir ein Glas Kekse in die Hand. »Die habe ich gebacken, während du dich gedrückt hast.«

Mama streckte mir die Zunge raus. Es war ein unheimliches Erlebnis.

Ich eilte zu Lila, bereit, zu Hackfleisch verarbeitet zu werden. Vielleicht würden mich die Kekse retten.

Ich klingelte. Eric öffnete. Lilas Sohn war ein Taugenichts. Er wohnte noch zu Hause und prahlte damit, einen guten Online-Job zu haben, bei dem er Artikel in virtuellen Shops bewertete. Ich bezweifle, dass er genug verdiente, um sich hier in der Gegend eine Hundehütte leisten zu können.

»Oh.« Er musterte mich kurz.

»Mama, das ist für dich«, rief er hinter sich.

Lila huschte herbei. »Ich hatte gehofft, dass du es bist. Komm herein.«

Eric schloss die Tür hinter mir. Er grinste. »Vielleicht könnt ihr zwei euch ja besser kennenlernen.«

Lila zuckte sichtlich zusammen. Sie biss sich auf die Lippe.

»Ich bin online und arbeite, außer ihr braucht mich«, sagte er dann, betonte es und ging.

Seine Mutter führte mich in die Küche, wo sie eine Lamellentür schloss. Sie setzte sich und deutete auf einen Stuhl. Zögernd setzte ich mich und stellte die Kekse auf den Tisch.

»Du hast uns gesehen.« Lila senkte den Kopf. Sie begann zu weinen.

»Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Ich gebe dir Geld«, schluchzte sie und sah mit feuchten Augen auf. »Bitte. Ich weiß, es ist falsch. Ich will es gar nicht. Erzähl es niemandem. Ich flehe dich an.«

Die traurige und verängstigte Frau wusste, dass ihr Leben in Gefahr war.

»Ich gebe dir mein Haus und ziehe weg.«

»Lila«, flüsterte ich nur. »W-Wie kannst du mit so viel Angst leben? Wie lange geht das schon so?«

»Bitte. Es ist schon schwer genug ...« Sie schniefte und schluckte. »Es wäre leichter, wenn du dazugehören würdest ...« Lila schüttelte den Kopf und senkte den Blick. »I-Ich bin so erbärmlich. Ich kann nicht mal einen Satz beenden.«

Meine Hand griff nach ihrer. »Ich werde es niemandem erzählen.«

»Bist du sicher?« Ihr Kopf wackelte. »Es könnte dir herausrutschen. Eric und ich müssen umziehen. Dan wird sich bestimmt von mir scheiden lassen. Wir werden nichts mehr haben, und ich werde immer noch ...«

»Schh.« Ich legte ihr den Mund auf. Mit der anderen Hand tätschelte ich ihre. »Ich will es nur verstehen.«

Nie zuvor hatte ich so ehrlich gesprochen.

Ihr Kopf hob sich. »Ich wünschte, du könntest. Nur wenige Frauen haben überhaupt eine Chance. Ich habe mein Glück verloren. Mein Treueschwur ist nichts mehr wert.«

Ihr Leid traf mich tief in meinem Herzen, wo auch mein Kummer lauerte.

Ich sprach, ohne nachzudenken: »Ist das der Lauf der Dinge?«

Ich hatte Erics Augen gesehen, als seine Mutter mich begrüßte. Sie waren ohne Reue. Mein Sohn hatte diesen Blick, nachdem er mich benutzt und mit seinem Samen beschmutzt hatte.

Ich flehte Lila an: »Kannst du dich nicht vor ihm schützen?« Tränen traten mir in die Augen.

»Auch noch so sorgfältige Planung kann gegen die Macht, die uns Frauen beherrscht, etwas ausrichten. Ich jedenfalls kann nichts dagegen tun«, sagte sie resigniert.

»Du hast recht«, musste ich zugeben und senkte den Kopf.

Lila sah mich an, verstand offenbar und zeigte Ungläubigkeit.

»Du ...« Sie hielt sich den Mund zu. Hinter ihren Fingern flüsterte sie: »Und Andy?«

»Ich ... ich bin mir nicht sicher.«

Eine Verbindung entstand zwischen uns. Sie war so stark wie das Böse, das uns verband.

Sie sorgte sich um mich. »Lauf! Verlass deinen Mann! Lass Andrew im Stich! Versteck dich am anderen Ende der Welt! Komm nie wieder zurück!«

Offensichtlich wünschte sie sich, sie hätte es getan. »Ohne mich wäre Eric ...«

Wut stieg in mir auf. Ich beendete ihren Satz: »Eric wäre ein eigenständiger Mann geworden, frei und selbstbestimmt. Ich ... ich kann nicht zulassen, dass mein Sohn so wird.«

Bei meinen letzten Worten stieg mir eine Träne in die Augen. Lilas Stimme klang rau.

»Ich hasse, was mein Sohn mit mir macht, aber sein Vater hätte ihn schon vor Jahren rausschmeißen können. Stattdessen betrinkt er sich jeden Abend, um schlafen zu können. Damit er nicht hören muss, was Eric mir antut. Er ist schlimmer als du oder ich. Dein Garrick ist ein besserer Mensch als mein Dan, ein besserer Vater.«

Ich schluchzte: »Wir ... wir haben Probleme. Ich weiß nicht, wie lange noch ...«

Lila stand auf und nahm meine Hand. »Geh! Ich fahre dich zum Flughafen. Ich kaufe dir das Ticket. Rette deine Ehe. Tu alles, nur nicht das, was ich getan habe!« Sie drängte mich aus der Küche zur Haustür.

Eric kam in den Flur und lächelte böse. »Geh noch nicht. Bleib und erzähl uns mehr. Es gibt so viele wundervolle Dinge, die meine Mutter und ich dir erzählen sollten.«

Sein Erscheinen ließ Lila wie angewurzelt stehen.

»Mama, lass es uns auf der Couch gemütlich machen.«

Er schlenderte hinüber, ließ sich fallen und klopfte auf den Sitz neben sich.

»Setz sie hier hin, Mama.«

Lila wurde panisch. Ich schaffte es, die Tür zu öffnen, aber sie zog mich zurück. »Ich brauche meine Schlüssel.«

Sie wandte ihr rotes Gesicht von ihrem Sohn ab, schnappte sich einen Schlüsselbund von einem Haken an der Tür und rannte mit mir hinaus.

»Das wirst du mir büßen, Mama!«, rief Eric ihr hinterher.

»Ich habe nie aufgehört, zu büßen«, keuchte Lila und atmete erleichtert auf, als wir das Auto erreichten.

Es wäre schneller gegangen, wenn ich zu meiner Mutter gerannt wäre und gepackt hätte, aber allein wäre meine neu gefundene Schwester wohl wieder zu Eric zurückgegangen.

So fand sie endlich die Kraft, den Motor aufheulen zu lassen. Statt wie von brünstigen Katzen klang es wie Wölfe. Ich sprang hinein und Lila fuhr aus der Einfahrt und raste die Straße entlang, drei Häuser weiter. Dort blieb das Auto mit einem Quetschen stehen, bevor wir zu meiner Mutter fuhren.

»Was ist los?«, fragte Mama.

Ich huschte an ihr vorbei, während sie die Tür aufhielt. »Lila bringt mich zum Flughafen.«

Ich sprang die Treppe hoch, erreichte mein Zimmer und stopfte wahllos Sachen in den Koffer. Auf dem Rückweg zur Haustür wäre ich beinahe gestürzt.

Ich versuchte, meine Mutter mit den aufgelösten Augen zu beruhigen: »Alles wird gut.«

»Ganz bestimmt nicht!«, rief sie und stellte sich mir in den Weg. »Sag es mir sofort, junge Dame!«

Ihre Forderung traf mich wie ein Schlag. Ich war ihr hilflos ausgeliefert.

»Andrew braucht mich«, platzte es aus mir heraus.

Es war eine einfache Wahrheit, die Mama hoffentlich falsch verstehen würde. Ich konnte sie nie anlügen.

»Oh.« Ihre Autorität schwand. Sie trat beiseite. »Geh zu ihm, Kind.«

Ich reagierte, indem ich aus dem Haus stürmte. Eine seltsame Angst ergriff mich. Hätte ich ihr gesagt, dass mein Mann mich brauchte, hätte ich meinen restlichen Urlaub in ihrer Gewalt verbracht.

Sobald wir die Hektik unserer Nachbarschaft hinter uns gelassen hatten, verlangsamte Lila ihr Tempo.

»Es gibt hier in der Stadt eine Gruppe.« Sie sprach ruhig. »Wenn es schiefgeht, ruf mich an. Manchmal können sie helfen.«

Von was für einer Gruppe sprach sie wohl?

»Garrick trinkt nicht. Ich auch nicht viel«, sagte ich verwirrt.

»Das habe ich auch nicht sagen wollen. Nur so viel: Wenn du mal nicht mehr weiterweißt, ruf mich an.« Sie speicherte ihre Nummer in meinem Handy. »Du musst zurückfliegen, aber es wird wirklich der letzte Ausweg sein. Sollte es so weit kommen, würdest du für die Chance, die ich dir bieten kann, gerne um die Welt fliegen. Sie ist nicht gering, aber auch nicht sicher.«

Wir gingen zusammen zum Schalter. Sie kaufte ein One-Way-Ticket für den nächsten Flug in meine Heimatstadt. Wir umarmten uns an der Sicherheitskontrolle.

»Viel Glück.« Sie drückte meine Hände und Tränen liefen mir über die Wangen.

Drei Stunden später nahm ich nach meiner Ankunft ein Taxi. Ich rief Garrick auf sei-

nem Handy an.

»Hallo, Schatz. Was hast du heute gemacht?«, fragte er, in der Annahme, ich wäre noch bei meiner Mutter.

»Ich bin fast zu Hause, Garrick. Sag es Andrew nicht. Gib ihm Geld fürs Kino. Ich will einfach nur bei dir sein.«

Mein erster Gedanke war, meinen Mann schnell ins Bett zu bringen, um ihm meine tiefe Liebe zu beweisen. Stattdessen küssten und knutschten wir auf dem Sofa. Ich verdrängte die Erinnerung an Eric auf dem Sofa seiner Mutter, als wäre es eine Mücke.

»Wow!«, rief mein wunderschöner Mann, nachdem er von unserem fünfminütigen ersten Kuss wieder zu Atem gekommen war.

Ich sagte ihm, ich hätte Klarheit gefunden und begriffen, dass ich ihn vernachlässigt hatte. Ich sagte ihm, was für ein guter Mann er sei und dass ich ihn immer lieben würde. Wir knutschten und kuschelten eine Stunde lang, bevor ich ihn schließlich ins Bett zerrte, wo ich ihm meine beste, teuflischste Nummer bot. Ich bewies ihm mit jedem Schweißtropfen, was ich gesagt hatte. Wir hörten erst auf, als Andrew von seinem Kinobesuch zurückkam.

»Mama. Du bist wieder da.«

Er blinzelte. Ich traf ihn im Flur, in meinem Morgenmantel und hastig übergezogenen Höschen.

»Ja, Andy. Ich bin wieder da. Ich bin zurückgekommen, um dir zu sagen: Solltest du mich jemals wieder benutzen wollen, übernehme ich keine Verantwortung für meine Taten.«

Er verstand die Drohung so, wie ich sie gemeint hatte. Ich hatte nicht gelogen, aber hätte er sie anders aufgefasst, wäre meine neue Mission gescheitert.

Drei Monate lang arbeitete ich unbezahlt Überstunden, bis selbst dieses Arschgesicht Vertus mich loben musste. Einen Monat später ging er in Rente. Ich wurde zur Bibliotheksleiterin ernannt.

Jede Nacht liebte ich meinen Mann mit einer Freude, die nur Engel kennen. Monatelang lächelte ich unbeschwert. Dann wurde Andrew 15.

Kapitel 3

Meine Mutter kam zu Andrews 15. Geburtstag. Seit meiner abgebrochenen Reise war sie schon ein paar Mal da gewesen, aber diesmal kam sie extra wegen ihres Enkels. Ihre Behandlungen waren abgeschlossen. Ihr Haar war nachgewachsen und reichte ihr wieder bis zu den schmalen Schultern. Statt Keksen brachte sie ihm dies-

mal Ratschläge mit.

»Du bist jetzt ein Mann, Andrew. Deine Eltern haben einen tollen Sohn großgezogen. Ich bin stolz auf dich. Sie sind stolz auf dich.«

Sie streckte ihm die Hand entgegen. Ich hörte Metall klirren.

»Es ist zwar nicht neu, aber auch keine Schrottkarre. Ich wollte dir eins schenken, für das du arbeiten musst. Es wird viel Pflege und Geld brauchen, bis du dir ein eigenes leisten kannst. Wenn ich höre, dass du deine Eltern dazu gebracht hast, es zu reparieren, nehme ich es dir wieder weg.«

»Mama!«, keuchte ich. »Du kannst ihm doch kein Auto schenken! Er darf doch erst in einem Jahr fahren!«

»Wendy, das ist zu viel!«, unterstützte mich Garrick.

»Pssst!«, zischte meine Mutter. Sie grinste ihren Enkel an. »Ich habe das Auto auf deinen Namen angemeldet, Andrew, aber den Schlüssel gebe ich deiner Mutter.«

Sie schwenkte den Arm und ein Schlüsselbund fiel mir in den Schoß.

»Andrew, das ist weniger ein Geschenk als vielmehr eine Prüfung. Wenn du mit einem klapprigen Auto umgehen kannst, kannst du auch mit allem umgehen, was dich motiviert.«

Andrews Freude verflog. »Äh, danke?«

Mutter umarmte ihn. Sie sah mich an.

»Pass auf, dass du nicht auf den Rücksitz blickst, wenn du mit ihm und einem Mädchen ins Kino fährst.«

Sie hielt inne und blickte wieder ihren Enkel an. »Habe ich mich geirrt?« Sie grinste ihn an. »Mir ist es egal, welche Vorlieben du hast. Deine Eltern erzählen mir nie etwas.«

Andrew wurde rot. »Ja, ich ... ähm ... ich mag Mädchen.«

Woher meine Mutter einen klassischen Audi Quattro zu einem erschwinglichen Preis hatte, war weniger rätselhaft, als man vielleicht denken würde. Sie hatte ein ganzes Netzwerk von Autoprofis, die sie wie Marionetten auf einer Bühne manipulierte. Zwar merkten wir bald, wie berechtigt ihre Warnung bezüglich der Wartung gewesen war, aber es war ein wunderschönes Auto, sowohl in Bewegung als auch im Stand.

Wir stiegen alle ein und unternahmen eine Spritztour in die Hügel. Mutter bezahlte den Abschleppdienst zurück. Ihr Automobilclub war pleitegefährdet, bei dem Preis, den der Chef des Abschleppdienstes verlangte. Mein Notfallplan hätte für diesen Preis nicht einmal eine leichte Kurve abgedeckt.

Zu Hause war Andrew zunächst niedergeschlagen, doch Mutter zeigte ihm den Werkzeugkasten, den sie in den Kofferraum gepackt hatte. Er verbrachte mehrere Tage damit, den Fehler zu finden, Teile zu bestellen und das Problem zu beheben.

Nachdem er zweimal gescheitert war, sagte er, er hasse sein Auto.

Oma war schon lange wieder weg. Ich sagte ihm, ich könnte das richtige Handbuch über die Fernleihe besorgen, aber damit endete mein Autowissen auch schon. Er versuchte es erneut, und das Auto erstrahlte wieder in seiner zwar unangenehmen, aber dennoch sexy Form.

»Mama, du darfst mein Auto nicht benutzen«, sagte er, nachdem wir seine Reparaturen probegefahren hatten. »Es ist zu fragil. Ich will nicht, dass es kaputtgeht, wenn ich nicht drin sitze.«

Ich war schon etwas enttäuscht. Die Bibliothek war zwar nicht weit weg, aber mit dem Bus zu fahren war oft umständlich.

Um die ganzen Ersatzteile und Flüssigkeiten bezahlen zu können, fand Andrew einen Job bei einem Paketdienst. Er lud Fracht vom Förderband auf den LKW und vom LKW aufs Förderband. Garrick unterschrieb eine Einverständniserklärung, damit Andrew in seinem Alter eingestellt werden konnte.

Knapp einen Monat später kam er nach der Schule nach Hause und verkündete seinem Vater und mir: »Ich habe am Donnerstagabend ein Date. Wer will fahren?«

Als ich an diesem Abend einschlief, beschlich mich ein Verdacht. Andrew wusste, dass sein Vater abends vor der Arbeit früh ins Bett ging. Deshalb kam nur ich in Frage, ihn und sein Date zu fahren.

Melinda war unauffällig, nett, aber langweilig. Wie schon so viele Mütter vor mir, konnte ich mir ehrlich gesagt nicht erklären, was mein Sohn an ihr fand. Sie saßen hinten.

Ich fuhr sie zu einem Diner, blieb im Auto sitzen und las auf meinem Tablet. Danach sahen wir uns einen Film an, im einzigen Autokino der Stadt, einem wiederbelebten Wahrzeichen. Dort liefen Kinderfilme und klassische Horrorfilme. Wir kamen mitten im ersten Schrei an. Ich stellte den Lautsprecher auf die halb geöffnete Scheibe und stieg aus, um Popcorn zu kaufen, das ich am Imbissstand aß, während ich den schrecklichen Film anstarrte und dabei lächelte.

Mein Handy vibrierte. Ich hatte den Klingelton ausgeschaltet. Es war Andrew.

»Andy?«

»Tut mir leid, Mama. Ich habe alles vermässelt ...«

»Ich bin gleich da.«

Ich eilte zurück zum Auto. Melinda war weg.

»Sie hat ein Taxi bestellt, Mama.«

»Was hast du angestellt?«

Das Mädchen war viel zu langweilig, um Ärger gemacht zu haben.

Andrews breites Grinsen beunruhigte mich. »Oh, ein bisschen zu viel, wie es

scheint.«

Er zog die Augenbrauen hoch. Der Schattenwurf ließ seine Erektion in der Hose noch deutlicher wirken.

»Wir reden, wenn wir zu Hause sind.«

Ich holte die Schlüssel aus meiner Handtasche und ließ mich auf den Fahrersitz gleiten. Nachdem ich den Lautsprecher zurückgestellt hatte, startete ich den Wagen. Andrew stieg aus und setzte sich neben mich.

Um es klarzustellen, sagte ich zu ihm: »Ich bin sicher, dein Vater wird etwas zu sagen haben, wenn du ihm die Details erzählst.«

Andrew griff nach dem Schlüssel, schaltete den Motor aus und zog ihn heraus. Er seufzte zufrieden.

»Es ist Zeit, dass du dich aus deiner Verantwortung entlässt, Mom.«

»Andrew, was redest du da? Gib mir die Schlüssel!«

Mein Sohn erklärte: »Ich habe zuerst nicht verstanden, was du meintest. Ein Jahr lang habe ich deine Worte immer wieder im Kopf durchgespielt. Dann brachte Oma dieses Geschenk. Was sie mir damals sagte, dass ich für meine Beweggründe selbst verantwortlich sein kann, hat dein Rätsel gelöst.« Er steckte die Schlüssel in ein Fach in der Tür. Seine andere Hand griff nach meiner, die am Lenkrad lag. »Mama, ich muss dich benutzen.«

Ich schnaubte nervös und erinnerte mich plötzlich an mein Angebot von vor zwei Jahren, um meine Ehe zu retten. Es waren zwei gute Jahre gewesen. Hatten sie gereicht?

»Du spinnst wohl, Andrew!«, schimpfte ich empört.

»Hör mal, Mama, ich meine das ernst. Du hast mich immer befriedigt, wenn ich dich allein hatte. Es schien dir sogar zu gefallen, so sehr du dich auch gewehrt hast.«

Andrew führte meine Hand zu seinem erigierten Schwanz. Er hielt inne und ließ los.

»Es ist nicht deine Schuld, Mama. Ich habe dich dazu gebracht. Du wirst nie wieder für das verantwortlich sein, was ich dich tun lasse«, versprach mein Sohn mit fester Überzeugung.

»D-Das ist lächerlich, Andy. Gib mir die Schlüssel.«

»Gib mir deine Hand, Mama«, entgegnete er ungerührt. »Ich werde sie benutzen.«

»Ich steige aus. Notfalls gehe ich zu Fuß nach Hause«, versuchte ich, ihn zu beeindrucken.

»Nein, Mama. Du bleibst hier. Es ist warm und sicher. Mach jetzt das Fenster hoch.«

Meine Hand reagierte, bevor ich denken konnte. Ein Surren hob die Scheibe an.

Warum konnte dieses verdammte Auto nicht einfach für mich den Geist aufgeben? Bald würde unser heißer Atem die Scheiben beschlagen lassen wie die Hälfte der Autos um uns herum.

»Nimm deine Hand und mach mir den Reißverschluss auf«, forderte er unnachgiebig.

»Bitte, Andrew, ich bin sicher, du findest ein Mädchen, mit dem du experimentieren kannst. Ich erinnere mich, wie die Jungs an meiner Highschool willige Mädchen gefunden haben. Du bist gutaussehend und beliebt.«

Seine Kumpel tuschelten über Mädchen, die meinen Sohn wollten. Natürlich hörte ich ihnen nur halb zu, wie es sich für eine anständige Mutter gehört.

»Du verstehst es nicht, Mama.« Er schüttelte leicht den Kopf. »Ich habe Melinda hierhergebracht, um sie loszuwerden. Ich wollte nur dich, seit ich das erste Mal an dir gekommen bin. Jetzt mach schon, Mama.«

Ich wollte es nicht, aber meine Arme gehorchten ihm. Ich wandte den Blick von ihrem Verrat ab, öffnete den obersten Knopf und den Reißverschluss der Jeans meines Sohnes. Der schöne, harte Schwanz meines Jungen quoll hervor, mit mehr als nur ein paar Haaren. Er trug keine Unterhose. Die Wahrheit drang in mich ein. Ich war sein Ziel gewesen, seit er seinen Vater und mich gebeten hatte, ihn zu fahren.

»Ahh, das ist viel besser.«

Er schloss die Augen und öffnete sie wieder.

»Es ist schrecklich, was du tust! Merkst du das nicht?«, flehte ich.

»Nein, Mama, das ist einfach die Natur. Sie will, dass starke Männer Frauen erobern. Ich liebe Papa, aber er versteht nicht, wie unglaublich du bist. Dein Leben ist zur Hälfte verschwendet. Du brauchst mich genauso sehr wie ich dich.«

»Ich werde deinen Vater niemals verraten.«

Endlich schaffte ich es, meine Hände zurückzuziehen.

»Das verlange ich gar nicht von dir. Ich verrate ihn. Du hast keine Wahl«, fuhr er mich an. »Leg endlich deine Hand um meinen Schwanz und bring mich zum Kommen!«

Ich wollte meine Hand zurückhalten, aber sie gehorchte meinem Sohn. Sie griff nach dem festen, blutgefüllten Schwengel. Der Schatten, der ihn meiner Meinung nach vergrößert hatte, hatte mich nicht getäuscht. Mein Sohn war ein Mann geworden. Hitze strömte durch meine Finger, die den dicken Schaft umschlossen. Ich drückte zu, meine Hand zitterte.

»Das fühlt sich echt gut an, Mama. Jetzt zieh dran. Ich wette, du Erinnerst dich, wie schnell ich es mag.«

Ich hoffte, die Dunkelheit würde mein rotes Gesicht verbergen. Er fing gern langsam an.

»Andrew, respektierst du mich denn gar nicht?«

Meine Hand bewegte sich wie von selbst. Er schloss die Augen und seufzte zufrieden, als ich seinem perversen Verlangen endlich nachgab.

»Doch, Mama. Sieh es doch mal aus meiner Sicht. Du streitest dich nie wirklich. Du meckerst und nörgelst, aber deine Hand hört einfach nicht auf. Hmmm, ich liebe es, wie du mich melkst. Klar, diese alten Pornos sind Mist, total falsch, was Frauen angeht, aber in einem Punkt haben sie recht.« Er fuhr mir mit den Fingern durchs Haar und drehte mein Gesicht zu sich. »Ich kann dich benutzen.«

Ich zuckte bei dem Satz zusammen. Es stimmte nicht! Mein Verstand sträubte sich! Meine Hand hielt inne, aber er gab ihr einen Schubs, und gehorsam fuhr ich fort, meinen Sohn zu befriedigen.

»Das ist so erniedrigend. Ich hasse dich.«

Er küsste mich, direkt auf die Lippen. »Ich weiß es besser. Mmm. Du bist so gut. Du musst das wohl oft an Papa üben.«

Ich glaube, ich hätte nicht tiefer erröten können. Sein Vater mochte es, wenn ich ihn mit der Hand erregte, falls er es nicht schon war. Ich hatte ihn in den letzten Monaten häufiger verwöhnt. Seit er eine Führungsposition in seiner Firma übernommen hatte, war seine Arbeit anspruchsvoller geworden. Er beschwerte sich nie über meine täglichen Versuche, ihn zu befriedigen. Im Gegenteil, er fing an, mitzuzählen, wie viele Tage wir es aushielten, bevor er sich selbst einen runterholen musste.

»Dafür bist du gut, Ingrid.« Ich hörte die Stimme in meinem Kopf deutlicher denn je. »Du verdienst die Liebe deines Mannes gar nicht.«

»Schon gut, Mama. Du darfst weinen.« Andrew küsste meine Tränen weg. »Hör einfach nicht auf.«

Er summte vor Erregung, die in seinem von mir gewichsten Schwanz immer stärker wurde. Ich war nicht erregt, aber meine Hand wurde langsam schneller.

»Genau. Oh, perfekt«, ermutigte er mich.

»Bitte zwing mich nicht, dich zum Kommen zu bringen, mein Sohn«, flehte ich. »Ich kann es nicht ertragen, daran zu denken, was du mich tun lässt.«

»Akzeptiere es, Mama.«

Er küsste meine zitternden Lippen. Seine Zunge versuchte einzudringen. Ich schloss die Zähne. Ich musste mich wehren, wo ich konnte, aber das trieb meine Hand nur dazu, den prallen Phallus noch schneller zu bearbeiten.

»Aaaahhh, du bringst mich zum Kommen, Mama.«

Er löste seine Lippen von meinem Mund. Ein Teil von mir, tief in mir, wollte, dass mein Sohn heftig kam. »Wenn du nur dazu gut bist, den Schwanz deines Jungen zu wichen, dann mach es wenigstens so gut wie möglich«, kehrte die boshafte Stimme

zurück.

Auf der 18 Meter breiten Leinwand war das Monster zu sehen, wie es durch eine Menge unschuldiger Menschen tobte. Der Held lag am Boden. Ich wichste den großen Schwanz meines Sohnes in seinem Audi, während draußen das Monster brüllte und um sich schlug.

Andrew stöhnte und grunzte, als ich die Spannung in seinen sich aufbäumenden Hoden steigerte.

»Oh, das ist gut. Du Erinnerst dich. Es hat dir sogar Spaß gemacht, nicht wahr, Mama?«

Seine Stimme klang nicht befehlend, aber ich antwortete: »Ich ... ich mag es nicht, dass du mich dazu zwingst.«

»Heh«, grinste mein Sohn mich an, »Das habe ich nicht verlangt.« Er küsste mich. »Ich kenne die Antwort. An dem Tag, an dem du es zugibst, gehörst du mir. Jeder Stoß bringt dich mir näher, Mama.«

Ich wandte den Blick ab, um die Röte in meinem Gesicht zu verbergen. Selbst im dunklen Auto konnte ich das nicht riskieren. Meine Hand wurde immer schneller, bearbeitete seinen harten Schwanz und versuchte, ihn zu einem stärkeren Orgasmus zu bringen als jemals zuvor.

»OHHH! Mama, das ist so gut!«

Er schloss die Augen. Das Gefühl, das seine Mutter ihm gab, lenkte seine Gedanken nach innen, sodass er jeden Funken Lust auskostete. Sein Reißverschluss rieb an meiner Hand. Das Kratzen hielt mich nicht auf. Selbst wenn der Verschluss mich schneiden würde, würde meine Hand weitermachen, die immer heftiger auf und ab fuhr. Ich hielt den Atem an, aber in mir brodelte es. »Komm schon, verdammt noch mal! Spritz deinen Saft über meine verdammte Hand. Bedecke Mamas Arm mit heißem Sperma.«

»I-Ich werde gleich ...« Er schrie auf: »Jaaaa! Ich komme, Mama!«

Sein Schwanz zuckte in meiner Hand. Seine Harnröhre öffnete sich und spritzte dicken, weißen Schleim in die Luft. Er tropfte auf meine Hand, meinen Arm und seine Hose. Entsetzt drehte ich mich um, aber ich hörte nicht auf.

»Andrew!«, rief ich atemlos.

Sein Penis spritzte noch drei weitere Schüsse, die seine Kleidung und seine Mutter beschmutzten. Seiner Jugend verspritzte den weißen Samen wie eine sprudelnde Quelle. Bevor mein Arm sich entspannte, musste ich einen halben Liter Sperma aus ihm herausgepumpt haben. Ich legte meine auf seinen feuchten Oberschenkel.

»Oh, darauf habe ich so lange gewartet, Mama«, seufzte er.

Seine Augen funkelten in der Dunkelheit. Dann ruhte er sich aus. Ich rührte mich

nicht. Ich schämte mich so sehr. Nach zwei guten Jahren hatte mein Sohn meinen Willen, meinem Ehemann treu zu sein, gebrochen.

Er rührte sich leicht. »Ich wette, es schmeckt besser als das von Papa.« Er grinste mit einem Mund voller glänzender Perlen.

»Du bist so schlimm.«

Schließlich zog ich meinen spermaverklebten Arm weg. Ich hielt meine Hand von dem leeren Schwanz meines Sohnes fern, wischte Arm und Hand an meinem Pullover ab, bis ich ihn ausziehen konnte, ohne meine anderen Kleider zu beschmutzen. Ich gab ihm meinen befleckten Pullover.

So gut es ging, wischte Andrew seinen nassen Schwanz und die durchnässte Jeans ab. Dann zog er die Autoschlüssel aus seiner Türtasche und reichte sie mir mit der sauberen Hand.

»Nächstes Mal wirst du es ablecken, Mama.«

Mein Herz raste vor Angst. Nachdem ich ihm die Schlüssel hastig aus seiner kräftigen Hand gerissen hatte, drehte ich mich weg. Während ich mich vor den Schrecken des Kinos verschloss, griff er nach seinem Smartphone.

»Ich schreibe ihr, um sicherzugehen, dass Melinda gut nach Hause gekommen ist.«

Bei unserer Ankunft fragte Andrews Vater ihn als Erstes: »Wie war dein erstes Date im Auto, Sohn?«

»Ich habe mein Getränk verschüttet, und Mama hat nichts davon abbekommen.«

»Melinda hat ihn versetzt«, deckte ich die Boshaftigkeit meines Sohnes.

Ich hätte ihn von Garrick bestrafen lassen sollen. Stattdessen huschte ich in den Hauswirtschaftsraum und stopfte meinen spermaverklebten Pullover in den Wäschekorb. Als ich den Geruch nicht mehr wahrnahm, tadelte mich die Stimme in meinem Hinterkopf: »Du hättest es kosten sollen. Der Samen deines Sohnes ist alles, was du zu essen verdienst.«

In dieser Nacht schlief ich nicht mit meinem Mann, obwohl ich mich nach leidenschaftlicher Befriedigung sehnte.

Ich schlief unruhig. Garrick wachte als Erster auf. Er stand schnell auf, um sich für einen weiteren Freitag fertigzumachen. Während mein Mann duschte, schlich ich mich aus dem Bett und durchwühlte die Kiste mit den Spielzeugen, die ich vor zwei Jahren in den Schrank geworfen hatte. Die Batterien waren leer, aber ich verschaffte mir einen guten Orgasmus und erlebte die Verderbtheit der vergangenen Nacht noch einmal.

Und als mein Mann aus dem Badezimmer kam, fragte ich ihn aus Schuldgefühl: »Möchtest du einen Blowjob, bevor du gehst?«

Garrick lächelte. »Das wäre toll! Aber Schinken und Eier wären praktischer.«
Sprachs und zog sich an.

Nach befriedigter Pussy riechend kroch ich aus dem Bett, warf mir einen Morgenmantel über und huschte in die Küche. Ich kochte, während mein Mann wartete. Oft kochte er, aber ich musste mich nach meinem Seitensprung für ihn nützlich fühlen.

Mit einem warmen Kuss und einer Umarmung verabschiedete ich ihn zur Arbeit, eilte dann zurück in mein Schlafzimmer und duschte.

Als ich aus der Dusche kam, wartete Andrew nackt auf meinem Bett auf mich.

»Ich warte nicht schon wieder wochenlang, Mom.«

Sein knochenharter Phallus ragte erwartungsvoll in die Höhe. Ich schnappte mir meinen Morgenmantel und schlüpfte hinein. Zum Glück war ich mit einem großen Handtuch um meine Intimzone aus dem Badezimmer gekommen.

»Ich diskutiere das nicht, Andrew. Geh in dein Zimmer und zieh dich an.«

»Nein.« Er griff nach meiner Schulter, die ihm am nächsten war. »Du tust, was ich will, oder ich lasse dich zu spät zur Arbeit kommen.«

Meine Arbeit begann erst in zwei Stunden. Ich glaubte ihm nicht, riss meinen Arm los und wandte mich dem Kleiderschrank zu. Ich musste mich entscheiden, was ich anziehen sollte, aber alles, was ich vor Augen hatte, war die harte, erigierte Lanze meines Sohnes.

Er bewegte sich schnell, als hätte er geübt. Ich spürte etwas Raues um meinen Hals gleiten.

»Was zum ...?«

Ich drehte mich um, aber er schaffte es, das Schloss zu schließen, bevor ich mich befreien konnte.

»So. Da wirst du eine Weile brauchen, bis du rauskommst.«

Er trat zurück, während ich ihn wütend anstarrte. Im Spiegel meiner Kommode sah ich, dass er mir ein dickes, violettes Halsband um den Hals gelegt hatte, gesichert mit einem winzigen Schloss. Ich fummelte daran herum, aber das bestätigte nur meinen ersten Eindruck. Es war dafür gemacht, an seinem Opfer zu bleiben.

»Ich nehme es ab, nachdem ich dich benutzt habe, Mama.«

Er bewunderte sein Werk. Sein Schanz sah noch härter aus, nachdem er seine Mutter als seine Sklavin gekennzeichnet hatte. Ich riss meinen Blick von ihm los, schloss meinen Morgenmantel und ging in die Küche.

»Da hilft kein Messer, Mama. Es ist mit Titanfäden durchwebt.«

Ich blieb im Wohnzimmer stehen und presste die Hände vors Gesicht.

»Du Bastard!«, schrie ich durch die Finger.

»Ich habe deine Spielchen satt. Also habe ich mir meine eigenen ausgedacht«,

entgegnete er ungerührt.

Ich presste die Hände fest gegen mein Gesicht. Ich konnte weder sehen noch riechen noch etwas Böses sagen. Ich würde es aussitzen. Vielleicht würde sein Schwanz schlaff werden, wenn ich nicht auf sein Spiel einging.

Nach einer Minute packte er wieder meinen Arm, aber ich hielt dagegen.

»Mach das verdammte Ding auf«, sagte ich.

Meine Hände dämpften meine Stimme. Er ließ los und wich zurück, wahrscheinlich um seine Optionen abzuwägen. Ich stand eine Weile da und lauschte. Ich hörte nur seine tiefen Atemzüge. Dann kam er wieder näher. Ich spürte etwas Hartes an meiner linken, mit Polyester geschützten Hinterbacke.

»Nicht bewegen, Mom.«

Ich spürte, wie er drückte und seinen Schwanz an der Hinterbacke entlang nach oben schob. Dann senkte er ihn und der Druck ließ nach. Er testete mich.

Ich wollte zurück in mein Zimmer rennen und die Tür abschließen, aber ich blieb einfach stehen und versteckte mich hinter meinen Händen. Sein Schwanz schmiegte sich an meinen Hintern. Er testete seine Länge in der Arschritze seiner Mutter.

»Hör auf, Andrew!«

»Nein, Mom. Das hier könnte mehr Spaß machen als deine Hand.«

Sein Schwengel glitt an meinem Rücken auf und ab. Der glatte Stoff meines Morgenmantels musste sich gut angefühlt haben.

Er grunzte: »Ich mochte es, mich an deinem Bein zu reiben, vor langer Zeit. Das hier ist besser.«

»So kannst du nicht an mir kommen!«, beschwerte ich mich.

»Mach mir ein besseres Angebot.«

Als ich nicht antwortete, wurde Andrew schneller und stieß heftiger gegen meine Hinterbacken im Morgenmantel.

Ich versuchte, einen Schritt zurückzutreten. Warum bewegten sich meine Beine nicht? Ich hasste es, wie er mich bewegungsunfähig machen konnte, außer an den Stellen, wo er wollte, dass ich mich bewegte.

Beschämende Gedanken stiegen wieder in mir auf: »Andrew weiß, dass du eine Schlampe bist. Dein Mann liebt nur dich. Du hast Glück, dass Garricks Liebe ihn blind macht. Dein Sohn wird sich nicht von dir scheiden lassen. Er wird damit beginnen, seinen Schwanz immer wieder in deine Pussy stecken, und du wirst ihm nie entkommen.« Ich kämpfte gegen diese innere Stimme an. Ich redete mir ein, ich sei eine gute Frau, eine hingebungsvolle Ehefrau, eine fürsorgliche Mutter und eine verdammte gute Bibliothekarin! Aber jede meiner Behauptungen wurde von dem steinharten Phallus meines Sohnes unterlaufen, der sich in den Falten meines Morgenmantels hin und her schob.

»Du bist so still, Mom.«

Der Klang seiner Stimme trug sein triumphierendes Lächeln an meine Ohren. Es brannte in meinen Ohren.

»Ich bin wütend, Andrew. Was du hier tust, wird Folgen haben!«, drohte ich.

Er drückte umso fester zu, während er seinen Schwanz an meinem Hintern rieb.

»Oh, ich erwarte Konsequenzen, zum Beispiel, dass du lernst, was dieses Halsband bedeutet.«

»Das ist ein dummes Spielchen. Werde erwachsen, Andrew. Sei ein Mann und such dir deine eigene Frau.«

»Oh, das werde ich, wenn ich bereit für eine bin.«

Die Stimme in meinem Kopf unterbrach meine Erwiderung: »Du bist seine Spielzeugfotze, Ingrid. Er wird dich benutzen und wegwerfen, wenn ihn eine richtige Frau findet. Insofern bist du fast nützlich.«

»Mmmh«, stöhnte mein Sohn.

»Nein, Andrew. Bitte! Lass mich los.«

»Wie soll ich dich aufhalten? Verdammt, ich stoße dich ja weg. Warum stößt du dagegen?«

Mist, er hatte recht, ich stieß tatsächlich dagegen! Mein Hintern rieb sich zwar nicht an meinem Sohn, aber er drückte fest gegen seinen steifen Schwanz. Bei dieser Erkenntnis wurden mir Gesicht und Ohren heiß von Scham. »Sei eine brave Fotze und bring deinen Sohn zum Orgasmus«, hörte ich es in meinem Kopf.

»I-Ich ... ich ...«, stotterte ich.

»Wenn du auch kommen willst, Mama, dann ...«

Er griff nach unten und zog den Saum meines Morgenmantels hoch.

»NEIN!«, schrie ich.

Meine Hand traf seine, was uns beide überraschte. Er ließ los, packte aber das Halsband.

Er schüttelte es und fluchte. »Du wirst schon noch verstehen, was das hier bedeutet, Mama.«

Was auch immer das war, der Gedanke daran trieb seine Bewegungen beim Ficken auf Hochtouren.

»Agh! Ich komme gleich.«

Die Reibung zwischen meinen Hinterbacken brannte. Wie ein Wahnsinniger rieb er sich zwischen ihnen. Er hörte auch nicht auf, als ich spürte, wie heiße Spritzer in den Stoff eindrangen und meine Seele trafen.

»Sooo gut!«, stöhnte er.

Langsamer werdend zerrte er an meinem Halsband und zog mich an sich, bis seine Lippen sich in mein ellenbogenlanges Haar pressten.

»Mmm, du riechst sogar sexy«, gurrte er.

Er strich mir meine blonden Locken beiseite und küsste mich knapp über dem Halsband. Sein schlaffer Schwanz drückte und rieb an meinem Hintern, bis er schließlich zum Stillstand kam.

»Nächstes Mal brauchen wir Gleitgel. Das hat meinen Schwanz bis auf die Knochen strapaziert«, lachte er.

Ich fuhr ihn wütend an: »Es wird kein nächstes Mal geben!«

Ich kam drei Minuten zu spät zur Arbeit, schrieb mir selbst eine scharfe Notiz und drohte, sie an die Hauptfiliale zu schicken. Zum Glück kam Claire später, fünf Minuten nachdem ich die Notiz zerknüllt und weggeworfen hatte.

»Es ist seltsam, Ingrid«, sinnierte sie. »Jetzt, wo Mr. Vertus fort ist, wirkt die Bibliothek ruhiger, aber weniger feierlich.«

Sie spielte darauf an, dass Arschgesicht einst eine gebieterische Stille ausgestrahlt hatte.

»Ich weiß, was du meinst. Selbst wenn es ruhig war, verstärkte seine Anwesenheit die Stille.«

Der erste Besucher kam herein, und wir legten sofort los. Der Tag war anstrengender als sonst: Wir holten Bestellungen ab, schrieben eMails für Fernleihen, lasen Kindergeschichten vor und klatschten Hände ab, die uns schon zu vertraut geworden waren. Der unhöfliche Junge streckte die Zunge raus und rannte auf die Herrentoilette.

»Ingrid, ich weiß, du bist hübsch, aber das ist schon das fünfte Mal, dass ich so etwas mit dir bei einem Jungen erlebe, seit ich hier arbeite. Was für ein Parfüm trägst du?«

»Das Sperma meines Sohnes«, war ich versucht zu antworten. »NEIN!«, schrie ich innerlich.

»Tue ich nicht. Ist dir ein älteres Kind noch nie frech gekommen?«

»Die Vorstellung ist lächerlich!«

Als sie verächtlich schnaubte, fiel es mir wieder ein. Sie war jemand, der kein Interesse an Sex hatte.

»Ich suche ja nicht danach«, verteidigte ich mich.

»Ich weiß«, versicherte sie mir, vielleicht aus echter Besorgnis. »Es ist einfach nur eklig und seltsam.«

»Ich finde es noch schlimmer.«

Als ich nach Hause kam, spürte ich einen unterschwelligen Ärger.

»Oh, hallo Schatz«, begrüßte ich meinen Mann.

Morgen würde Garrick von zu Hause aus arbeiten. Wir küssten uns kurz.

»Hallo Papa.« Andrew schwebte ins Wohnzimmer.

»Ich würde dich ja fragen, wie die Schule war, aber das ist eine blöde Frage.«

Garrick hielt einen Gamecontroller hoch. Sie spielten Videospiele, während ich das Abendessen zubereitete.

»Wer hat gewonnen?«, fragte ich, nachdem ich sie an den Tisch gerufen hatte.

»Wir!«, riefen sie.

Es musste eines dieser Koop-Spiele gewesen sein. Ich hatte überlegt, in der Bibliothek einen kleinen Raum für solche Spiele einzurichten. Es war keine leichte Entscheidung. Die Technologie passte nicht so richtig zu einer traditionellen Bibliothek. Die Stadt hatte vor zwei Jahren eine abgerissen, und das in einem Mittelklasseviertel. Der Grund: schlechte Besucherzahlen.

Die Kinder konnten sich Videospiele leisten. Die Erwachsenen arbeiteten zu viel, um zu lesen. Wenn eine Bibliothek mehr Hörbücher und DVDs als gedruckte Bücher ausleiht, ist das Unheil nahe. Ob ein Spielzimmer mehr Besucher in die Bibliothek locken oder sie davon abhalten würde, sie so zu nutzen, wie es die Götter vorgesehen haben, ließ mich ratlos zurück.

»Du siehst wütend aus, Mama.«

»Und ich habe jedes Recht, es zu sein!«, fuhr ich beide an, bevor mir klar wurde, wo ich war.

»Hey, Schatz, wir haben dir doch gerade erzählt, wie wir den Kerl fertiggemacht haben!«

Ich schüttelte den Kopf und senkte den Blick.

»Tut mir leid. Es war ein anstrengender Tag.«

In dieser Nacht schlief ich in den Armen meines Mannes. Ich träumte, wie sich etwas um meinen Hals legte. Am Morgen tastete ich nach dem Halsband, berührte aber nur nackte Haut. Ich blies Garrick unter der Dusche einen und verließ sie mit einem Mund voll Sperma.

»Ich liebe dich«, sagte er, während er sich anzog.

Ich saß still da, nur mit einem Handtuch bekleidet. Mein Haar tropfte. Es trocknete langsam und war noch ziemlich feucht, als Andrew eine Stunde, nachdem Garrick sich in sein Büro zurückgezogen hatte, in mein Zimmer eindrang. Mein Sohn trug selbstbewusst das Halsband in der Hand. Ich spuckte Sperma in meine Hand und wischte es mir um den Hals.

»Dein Vater besitzt diese Schlampe, Andrew.« Ich funkelte ihn an.

Seine Lippe kräuselte sich beim Anblick der dicken Schlieren, die seine Beute umgaben.

»Ich schreie, wenn du mich anfasst.«

Er stand nackt da, die Arme locker an den Seiten. »Es ist noch nicht vorbei.«

»Geh.«

»Werde ich.«

Er dachte kurz nach, vielleicht über mich, vielleicht über das Gemälde an der Wand hinter mir, und starrte mich eine Weile an, aber mein Haar war noch immer feucht, als er ging.

Kapitel 4

Ich hatte einen fantastischen Tag auf der Arbeit. Die Bücher gingen weg wie warme Semmeln und begeisterten sowohl die Kunden als auch Claire. Danach liebten Garrick und ich uns, bevor unser Sohn von der Schule kam, und kuschelten uns abends aneinander. Ich genoss die Umarmungen meines Mannes genauso sehr wie den Sex mit ihm. Ich stand früh auf und machte Frühstück.

Andrew überraschte mich. Er holte das Halsband hervor, das ich vergeblich versucht hatte, durchzuschneiden, und hielt es mir an die Kehle. Ich hatte es nur leicht beschädigen können.

»Mama, wenn du es durchschneidest, musst du es bezahlen.«

Beim Versuch, das Halsband zu durchtrennen, hatte ich mich geschnitten. Andrew zeigte mir, wie ich online ein Ersatzhalsband bestellen konnte. Die Bilder auf dieser Website ekelten mich an, obwohl ich wusste, dass das dargestellte BDSM nur Schwindel war, bestenfalls Fantasie.

»Du hast Glück, dass ich dich nicht zwingen, es durch einen Keuschheitsgürtel zu ersetzen«, zischte er.

Ich weigerte mich, mit Kreditkarte zu bezahlen. Online-Anonymität war mir sehr wichtig.

»Kein Problem, Mama. Ich habe schon ein Konto bei einem pornofreundlichen Treuhandservice eingerichtet. Überweise den Betrag einfach dorthin, dann passt alles.«

»Es wird nie ›passen‹, wenn du mich weiter belästigst.«

Trotzdem überwies ich das Geld.

»Es wird nur besser werden«, versprach er und nahm das kaputte Halsband weg.

An diesem Tag arbeitete Garrick im Büro seiner Firma. Ich ertrug die Schnittwunde am Halsband, während ich meinen Sohn zu einem lang geplanten Orgasmus brachte.

»Ich habe es für dich aufgehoben, Mama. Ich habe das Masturbieren satt. Du

solltest es trinken. Ich wette, du trinkst auch Papas.«

›Das geht dich nichts an!‹, tönte es in meinem Kopf. ›Dumme Kuh. Du kannst nur Sperma trinken!‹

Claire überraschte mich am nächsten Tag mit einem Wutanfall. »Ich kann nicht glauben, wie dumm ich bin.«

»Claire, bist du nicht. Hör nicht darauf, wenn du das denkst. Du bist die beste Bibliothekarin, die ich kenne.« Ich lächelte.

»Nein, darum geht es nicht, Ingrid«, schniefte sie.

»Willst du mit mir im Büro reden?«

»Ich habe letzte Nacht meine Jungfräulichkeit verloren.« Sie brach in Tränen aus. Oh, Mist. »Verdammt, Liebes. Erzähl schon.«

»Er war nett, zumindest anfangs. Ich bin manchmal einsam, wie die meisten, vielleicht etwas weniger, aber ich habe angefangen, online zu daten. Ich habe ihm gesagt, dass ich nicht auf Sex stehe. Wir sind seit einem Monat zusammen. Ich ... ich hatte Mitleid mit ihm. Wir hatten wunderschöne Wochenenden, waren unterwegs, haben getanzt, sind im Wald spazieren gegangen, haben geküsst. Ich küsse gern, weißt du. Letzte Nacht dachte ich, ich sollte es mal versuchen. Ich habe ihn gebeten, sanft zu sein.«

»Hat er dir wehgetan?«

Ich war bereit, die Polizei zu rufen.

»Er war furchtbar!« Sie brach in Tränen aus. »Er hat mich einfach nur gefickt und ist abgehauen. Kurz bevor er meine Wohnungstür zuknallte, hat er mich noch beschimpft. Er nannte mich eine kalte Schlampe und meinte, jetzt, wo er mich gehabt hatte, würde mich nie wieder jemand haben wollen!«

Ich hielt Claire im Arm und weinte mit ihr.

Am nächsten Morgen bewarf ich Andrew mit Kissen, als er in mein Schlafzimmer eindrang.

»Verpiss dich!«, schrie ich.

Er zog sich zurück. Das hielt ihn aber nicht davon ab, mir später das beschädigte Halsband anzulegen und sich einen runterzuholen, bevor sein Vater von der Arbeit zurückkam.

»Fühlt es sich nicht besser an, wenn ich viel Kokosöl auf meinen Schwanz benutze?«

Sein eingeölter Schwanz hatte sich anfangs kalt angefühlt, aber die Reibung wärmte ihn auf, sodass er die Hitze seines Spermas annahm. Ich musste meinen Morgenmantel zweimal waschen, um die Flecken rauszubekommen.

Mein neues Halsband kam am nächsten Tag. Es sah genauso aus wie das, das ich versucht hatte zu durchtrennen. Ich hatte Glück. Ich schaffte es, es auszupacken und zu verstecken, während Andrew in der Schule war.

»Hey, Dad, ist heute eine Lieferung gekommen?«, fragte mein Sohn und musterte mich.

Er hatte mich nicht gefragt, als er von der Schule zurückkam. Er hatte nur gesagt: »Das Halsband sollte heute ankommen.«

Ich hatte nur mit den Achseln gezuckt.

»Ingrid?«, fragte Garrick kurz angebunden.

Ich zuckte wieder mit den Achseln.

Nach dem Abendessen flüsterte Andrew mir zu: »Das können wir auch zu zweit spielen.«

Dann machte er sich daran, das Ersatzhalsband zu finden.

Am nächsten Morgen fand ich das alte auf meinem Nachttisch. Ich schob es unter mein Kissen, bevor Garrick aufwachte. Während er duschte, kam Andrew nackt in unser Schlafzimmer.

»Hat er es gesehen, Mom?«

»Das bringt dir nichts, wenn er es findet«, warnte ich.

Er streckte die Hand aus. Ich nahm das Halsband, gab es ihm und ging ins Bad. Er folgte mir nicht, sondern legte es offen zwischen Toaster und Brotkasten. Garrick aß keinen Toast.

Als ich aus dem Badezimmer kam und das Halsband sah, legte ich schnell einen Topflappen darüber. Als Garrick zur Arbeit ging, holte Andrew es und legte es mir um den Hals.

»Ich will das neue, Mama. Der Liefersdienst sagt, es wurde gestern um 14:14 Uhr geliefert.«

Ich kam mir immer blöd vor, wenn ich das Fetisch-Accessoire meines Sohnes trug. Es erregte mich kein bisschen, sondern machte mich einfach nur wütend. Ich stand dumm, aber trotzig da. Ich hatte mich schon vor dem Frühstück in meine Arbeitskleidung geworfen.

Andrew durchsuchte jeden Winkel meines Zimmers. Dann zwang er mich, ihn zu befriedigen. Dafür zog ich meine Schürze an. Ich glaube, er kam schneller, als er mich in der Schürze sah. Ich trug sie sonst nur beim Backen.

Auf der Arbeit umarmte ich Claire und sagte: »Du solltest uns besuchen.«

Sie hatte nur sehr selten mit uns zu Abend gegessen und sagte, sie hätte am Dienstag nach dem Wochenende Zeit. Unsere Arbeitszeiten überschnitten sich nie am Wochenende, so dass wir alle einen ganzen Tag für uns hatten. Sonntag war

mein Tag, an dem ich mich von den anderen Bibliotheken des Landkreises abheben konnte, die kaum fünf Tage die Woche geöffnet hatten. Welche Priesterin würde ihren Tempel an einem Feiertag schließen? (Außer wenn ich Urlaub hatte)

»Ich gehe früher zur Schule, Papa«, verkündete unser Sohn am Dienstagmorgen. »Um die Laufbahn zu benutzen und die Entfernung zu messen.«

»Gute Idee, und dusche vorher. Ich lasse deine Mutter meinen Gestank nie riechen.«

Garrik winkte seinem Sohn zum Abschied, aß sein Frühstück auf, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und klopfte auf seinen Schoß. Ich setzte mich und wir küssten uns. Mmmh!

»Ich bin froh, dass wir den Vormittag für uns haben. Ich wollte Andy nicht in Verlegenheit bringen.«

Er griff nach einer Tasche auf dem Boden neben seinem Stuhl. Entsetzen überkam mich. Ich hatte diese Tasche versteckt.

»Du weißt doch, dass unser Sohn, wie die meisten Jungen, an Pornos interessiert ist.«

Die Hand meines Mannes schwebte über der Tasche.

»Ähm«, sagte ich und schluckte. »Ich weiß.« Ich unterbrach mich selbst. »Also, sagen wir einfach, ich habe seinen Vorrat im Auge behalten. Man sollte meinen, dass ein Kind heutzutage seine Pornos verschlüsselt auf einer Festplatte speichert, aber unser Sohn mag anscheinend physische Kopien.«

Er bewahrte ein paar alte Bücher und Zeitschriften auf, zwischen Matratze und Lattenrost.

Wenn ich nicht verzweifelt versucht hätte, nicht auf die Tasche zu schauen, hätte ich meinem Mann auf die Schulter gehauen und gelacht. So schluckte ich nur tapfer.

»Was ist in der Tasche?«, fragte ich – obwohl ich es genau wusste.

Nachdem Andrew geschworen hatte, mit dem Masturbieren aufzuhören, hatte ich gedacht, dass er das neue Halsband nicht bei seinen verstaubten Pornos suchen würde. Garrik hob die Tasche hoch und ließ sie mir auf den Schoß fallen.

»Sieh nach.«

Ich öffnete die Tasche und ließ theatralisch den Mund offen stehen.

»Sieht neu aus, oder?«

»Ich schätze schon.« Ich berührte das verfluchte Halsband.

»Schatz«, riss seine Stimme mich aus meinen Gedanken. »Sollten wir etwas unternehmen?«

»Zumindest«, fauchte ich ihn an, »solltest du aufhören, die Pornos deines Sohnes zu überwachen.«

»Heh. Erwischt!«

Er sah verlegen aus. Es war mir egal, ob mein Mann masturbierte. Seitdem unser Sohn mich missbrauchte, war es mir völlig egal, ob Garrick seinen Pornokonsum »überwachte«.

»Willst du mit ihm reden?«, fragte ich und zog den letzten Laut in die Länge. »... oder sollte ich?«

»Wie wäre es, wenn wir ihm beide zeigen, dass wir uns einig sind?«

»Und was ist unser Urteil?«

»Er ist zu jung, um mit Hunden herumzuspielen.«

Ich musste mir ein lautes Lachen verkneifen. »Wir sagen es ihm morgen. Ich bringe Claire nach der Arbeit zum Abendessen mit.«

»Was ist denn diesmal ihr Problem?«

»Garrick!« Ich wischte mir die Tasche vom Schoß und stand auf. »Das ist gemein.«

»Du lädst sie nur ein, wenn sie Probleme mit Männern hat.«

»Stimmt nicht. Wir hatten letztes Jahr ein wunderschönes Thanksgiving mit ihr.« Sie war damals nicht in einer Beziehung.

Garrik ging und damit war die Sache hoffentlich erledigt. Ich nahm die Tasche und versteckte sie am Fußende unseres Bettes. Andrew hatte unser Zimmer bereits durchsucht.

Kurz darauf ging ich zur Arbeit. Die war heute ruhig und unkompliziert. Die Besucher waren nur leicht nervig. Ich freue mich zwar, dass Leute Bibliotheken besuchen, aber, na ja, Menschen eben ...

Claire und ich vollbrachten kleine Wunder, die die Besucher immer wieder zurückkommen ließen.

Nach Schließung der Bibliothek begleitete sie mich nach Hause. Dienstags waren die Arbeitstage kurz. Budgetkürzungen. Wir warteten auf den Bus.

»Du wirst jemanden finden, wenn du wieder bereit bist«, machte ich ihr Mut.

»Vielleicht sollte ich mich einfach von jedem ficken lassen. Dann müsste ich mir keine Sorgen mehr um Idioten machen, die denken, Frauen wären nur zum Ficken da.«

Darauf wusste ich nichts zu erwidern und unterdrückte ein Kopfschütteln.

»Ich habe gestern Steaks gekauft«, wechselte ich das Thema.

»Darüber rede ich unheimlich gern, Essen!«, lächelte sie.

Der Bus kam. Wir unterhielten uns während der Fahrt. Wir unterhielten uns auf dem Weg zu mir nach Hause. Wir unterhielten uns drinnen, bis Andrew mich rief.

»Hey, Mom. Komm mal kurz rein.« Seine Stimme klang, als wäre es ihm egal, ob ich ihm gehorchte oder nicht. »Hi, Claire«, fügte er hinzu.

»Hi, Andrew.«

»Ich bin gleich wieder da.« Ich überspielte meine Verärgerung über das Winken meines Sohnes und sagte zu ihr: »Setz dich und nimm dir ein Buch.«

Claire zeigte mir den Mittelfinger. Ich ging zu Andrews Zimmer. Er holte mich im Flur ein und zerrte mich in mein Schlafzimmer. Auf dem Bett lag die Tasche.

»Ich wusste, dass du es in dein Zimmer bringen würdest, nachdem ich es durchsucht habe«, zischte er triumphierend.

»Andrew, dazu ist jetzt keine Zeit.«

»Pst.« Er hob das Halsband an. »Ich will sehen, ob es passt.«

»Es ist genau dasselbe!«, beschwerte ich mich.

»Pst.« Er legte es mir um den Hals und schloss es. Mir gefiel, dass es nicht kratzte. »Oder willst du, dass Claire Teil eines Dreiers wird?«

»Mann, Andy, bist du etwa dreizehn? Claire ist anderthalbmal so alt wie du.«

»Nur Spaß. Sie ist nicht gerade eine Schönheit. Nett ist sie aber. Ich hoffe, sie findet jemanden, der gut zu ihr passt.« Er bewunderte mich, seine gelegentliche Sexsklavin. »Vielleicht überlege ich es mir nochmal, wenn sie so alt ist wie du.«

Er zwinkerte mir zu.

Claire kam lächelnd herein, zunächst etwas ahnungslos. »Ich habe Geflüster gehört.«

Sie sah mein Halsband.

»...«

»Wuff.« Ich sagte das Wort. Hätte ich das Halsband nicht getragen, wer weiß, wie ich reagiert hätte.

Andrew überspielte seine Überraschung mit überschwänglicher Begrüßung. »Claire! Das ist perfekt.« Er deutete mit der Hand auf meinen Hals. »Was meinst du?«

»Ähm ...«, sumnte sie. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.«

»Ich ... äh ... wollte das Leben meiner Eltern etwas aufpeppen ... ähm ... du weißt schon.«

»Oh.« Claire nickte, dankbar für den Kontext, für jeden Kontext. »Es sieht lächerlich aus.«

»Das habe ich ihm auch gesagt«, stimmte ich ihr dankbar zu.

»Ach, Mama, Papa wird es lieben.«

»Ich suche mir ein Buch.«

Damit drehte Claire sich um und floh ins Wohnzimmer.

»Andy, wenn du dieses elende Ding nicht sofort ausziehst, schlachte ich dich ab und hebe die Steaks für mich und deinen Vater auf.«

Ich ließ ihn schon alle möglichen Hausarbeiten erledigen. Wie er nebenbei noch gute Noten hinbekam, war mir ein Rätsel. Eigentlich war er ein durchschnittlicher

Schüler. Vielleicht erklärte das alles. Er nahm mir das Halsband ab.

Ich suchte Zuflucht in der Küche und machte mich sofort daran, das Abendessen für vier Personen zuzubereiten.

Eine Stunde später kam Garrick aus seinem Büro. »Claire, ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, dass ich so spät komme.«

»Natürlich nicht. Ich mag Männer, die nicht viel von mir erwarten.«

Kurz darauf kam sie in die Küche.

»Keine Sorge. Ich werde dir keine Hilfe anbieten.«

»Keine Sorge«, grinste ich. »Ich brauche keine Hilfe. Ich muss nur die Schüsseln und das Besteck abgewaschen.«

Mit blutiger Marinade an den Händen deutete ich mit dem Kinn auf die Spüle.

»Die Steaks müssen perfekt sein«, warnte sie und krempelte die Ärmel hoch.

Zwanzig Minuten später verkündete Claire mitten im Kauen: »Das ist fabelhaft!« Sie schluckte. »Garrick, ich werde dich auf diätetische Art betrügen, indem ich mich heimlich zu ihr rüber schleiche und mit ihr zu Mittag esse.«

»Oh, oh!«, spielte mein Mann mit. »Ich muss meine Homeoffice-Tage unregelmäßig verschieben, damit ich euch beide überraschen kann. Ingrid gibt sich nur dann so richtig fein, wenn sie ein schlechtes Gewissen hat.«

Nach heißem Kirschkuchen und Eiscreme schlenderte Claire aus unserem Haus.

»Andy!«, rief ich nachdrücklich, nachdem ich die Haustür geschlossen hatte. »Abwasch, jetzt!«

Garrick und ich kuschelten uns auf dem Sofa zusammen. Danach sah er sich die Hausaufgaben seines Sohnes an. Ich suchte unser Bett auf und schlief ein.

Am nächsten Tag hielt ich den Mund, während mein Mann meinen Sohn vor Zoophilie warnte.

»Ähm, okay, Papa.« Er sah aus, als ob er schreien wollte. Wir lachten uns fast tot. »Das werde ich nicht tun.«

»Ich bin froh, dass wir darüber reden konnten.«

Garrick reichte ihm die Hand. Andrew schüttelte sie.

Danach traf unser Sohn besondere Vorkehrungen, um das Halsband zu verstecken. Ich glaube, er versteckte das neue unter dem Haus. Es war oft staubig, wenn er es mir um den Hals legte. Ich nahm an, er hätte das alte weggeworfen.

Ich schaffte es, dem Halsband meines Sohnes im Durchschnitt sechs Tage die Woche zu entgehen. Sein Job, sein anspruchsvolles Auto und sein Studium retteten mich die meiste Zeit. Außerdem hielt ich ihn mit Hausarbeiten auf Trab und arbeitete

jetzt, da ich die Verantwortung trug, Überstunden. Es tröstete mich, dass er nie mehr von mir verlangte als einen Handjob oder dass er sich an meinem Körper rieb. Er bat mich oft, seinen Samen zu kosten, was ich nie tat. Seine Noten verbesserten sich auf ein A-.

Garrick lud deshalb die Familie in Andrews Lieblingsrestaurant ein, ein eritreisches Lokal, bekannt für seine scharfen Pfannengerichte und sein fluffiges Injera. Wir erlaubten ihm sogar ein kleines Glas Honigwein.

»Herzlichen Glückwunsch, mein Junge. Nächstes Jahr kommst du in die Oberstufe. Ich erinnere mich gut an die Oberstufen-Tristesse. Ich war mit deiner Mutter zusammen.«

»Dafür schläfst du heute Nacht auf deiner Seite des Bettes, mein Schatz!«, quiekte ich.

»Was ich sagen will: Wenn deine Noten in der Oberstufe ein A sind, schicke ich dich für einen Monat in den Urlaub auf einen Kontinent deiner Wahl.«

»Wow, Papa, das wäre ja fantastisch!«

Um meinem Mann meine Zustimmung zu seiner überraschenden Ankündigung zu zeigen, demonstrierte ich ihm im Bett, dass ich ihm seinen Kommentar über Dates nicht übelnahm.

Am nächsten Morgen überraschte ich Andrew. Ich ging in sein Zimmer, während sein Vater duschte.

»Mama?«, fragte er, als er sich gerade die Laufschuhe band. »Was ist los?«

»Du weißt es doch.« Ich stemmte die Fäuste in die Hüften. »Ich habe schon zu oft mit dir gestritten. Deshalb mache ich dir ein Angebot.«

»Du kommst mit, wenn Papa mich in den Urlaub schickt?« Seine Augen funkelten.

Ich ignorierte ihn. »Ich habe es satt, dieses blöde Halsband zu tragen.«

»Ehrlich gesagt, Mama, dachte ich, du würdest dich daran gewöhnen. Ich schätze, Pornos sind eine schlechte Erziehungsmethode, selbst wenn sie gute Fantasien anregen. Was bietest du an?«

»Einmal die Woche einen Handjob, garantiert. Du kannst froh sein, dass du mich so oft missbrauchen darfst.«

»Dich benutzen, Mutter«, korrigierte er mich.

»Du gehst leichtsinnige Risiken ein. Mein Angebot ist sicherer und bequemer für uns beide.«

Letzten Monat wären wir beinahe erwischt worden, als sein Vater kurz aus dem Büro auf die Toilette ging.

»Urlaub und alles andere ade! Du bist alt genug, um ohne einen Cent aus dem

Haus geworfen zu werden.«

Andy wurde nicht leicht wütend, aber sein Blick verfinsterte sich. »Ich will deine verdammten Handjobs nicht mehr. Ich schaffe die Halsbänder ab, aber du musst mir schon etwas mehr bieten.«

»Das wird nicht passieren. Das ist ein Angebot, das du annehmen oder ablehnen kannst.«

Ich schaffte es, nicht mit der Wimper zu zucken.

»Raus aus meinem Zimmer, Mom!«, zischte er.

Zwei Wochen lang ließ er mich in Ruhe. Es war ein böses Omen. Ich hatte befürchtet, während seiner Sommerferien angreifbarer zu sein.

Dann rief meine Mutter an. Da erfuhr ich, was Andrew getrieben hatte.

»Ingrid, ich möchte, dass du so schnell wie möglich mit Andy herkommst. Du hilfst mir hier ein paar Wochen im Haus, und wir feiern auch seinen siebzehnten Geburtstag hier.«

»Mama, ich kann nicht einfach so von der Arbeit weg.«

Das war die kürzeste Absage, die ich ihr geben konnte.

»Andy hat mir versichert, dass du eine fähige Mitarbeiterin hast. Die Lösung ist einfach: Stell eine Aushilfe ein, die ihr hilft, während du mir hilfst.«

»Mama, dafür haben wir kein Budget«, versuchte ich es.

»Du findest schon eine Lösung. Ich habe keinen Dummkopf erzogen.« Sie legte auf.

Schließlich nahm ich unbezahlten Urlaub. Claire war begeistert. Sie stellte jemanden ein, der schon mal in der Hauptfiliale als Aushilfe gearbeitet hatte – halb ehrenamtlich, halb bezahlt.

Als ich beim Abendessen die Wünsche meiner Mutter verkündete, behielt Andrew eine ausdruckslose Miene. Darin war er nach einigen brenzligen Situationen mit mir und seinem Vater im Laufe der Jahre gut geworden. Ich half ihm an dem Abend beim Abwasch, während sein Vater las.

»Was hast du deiner Oma gesagt?«

»Ich sagte ihr, wie sehr ich sie vermisst habe und fragte, ob ich ihr über den Sommer helfen könnte. Danach war es ein Leichtes, sie davon zu überzeugen, wie nützlich du mir sein könntest und wie viel Mühe du dir machen würdest.«

Er grinste. Ein Spritzer Wasser aus dem Wasserhahn lief ihm übers Kinn.

»Sie hat versprochen, meinen Motor überholen zu lassen, während wir ihr Haus putzen und alles umräumen – als Gegenleistung und zu meinem Geburtstag.«

Wo blieb meine Belohnung?

»Ich hoffe, dein Auto explodiert auf der Fahrt nach unten«, zischte ich.

Fünf Minuten, nachdem ich seinen Vater verlassen hatte, der froh war, der »Mühe« entkommen zu sein, ließ Andrew mich anhalten. Er packte mich am Halsband und zwang mich, ihn zu befriedigen.

»Mmm, das habe ich gebraucht«, seufzte er danach.

Er lehnte sich zurück und sah mir zu, wie ich mich mit Papiertaschentüchern im Auto sauber machte.

»Die Tücher könntest du dir sparen, wenn du es ablecken und schlucken würdest, Mama.«

Ich warnte ihn, dass ich uns nach Hause fahren würde, wenn auch nur der kleinste Fleck auf meiner Kleidung wäre. Aber Mutter wartete schon. Offenbar konnte Andrews Auto ihrem Ruf genauso wenig widerstehen wie ich. Wir kamen gut voran, auch wenn es auf der fünfstündigen Fahrt einen Liter Öl verlor.

Die ganze Fahrt über musste ich das Halsband tragen. Kurz vor dem Haus meiner Mutter ließ er mich ihn wieder befriedigen. Er gab nicht auf.

»Ich hab's schon probiert, Mama. Es ist widerlich, aber du wirst dich daran gewöhnen«, wollte er mich locken.

Ich holte weitere Taschentücher aus dem Türfach, da ich seine Lust schon geahnt hatte. Er schmolte.

Sobald ich sauber war, schloss er das Halsband auf und stopfte es in seinen Rucksack. Erst als wir bei »Oma« ankamen, setzten wir fröhliche Gesichter auf.

»Andrew!«, rief Mutter begeistert und öffnete die Arme. Ihr Enkel errötete und umarmte sie. »Ach, Oma, schön, dich auch zu sehen.«

»Sohn, du bist alt genug, um mich Ruth zu nennen. Ich möchte, dass du es tust.«

»Hallo, Mama.«

»Komm rein, Ingrid. Lass uns nicht im Türrahmen stehen.«

Sie umarmte mich, nachdem ich die Tür geschlossen hatte.

»Ich wusste nicht, wann ihr kommt. Ich habe schon alles für ein Sandwich vorbereitet: Aufschnitt, Salat, Cheddar.«

»Mama, Andrew hat dir mehrmals geschrieben.«

»Tochter«, sagte sie und sah mich an, als wäre ich zwölf. »Ich mag keine Computer im Auto, keine Handys und auch nicht sonst irgendwo, wo sie nicht hingehören.« Sie lächelte Andrew an. »Du kannst so viel Weißbrot essen, wie du willst, Andy. Deine Mutter kann uns morgen früh ein warmes Frühstück machen, damit wir für die Arbeit gestärkt sind. Heute Abend trinken und feiern wir.«

Sie erlaubte ihm ein Glas leichten Rosé, während wir uns im Fernsehen eine Show in einem Nachtclub ansahen. Ein Mann sah seiner Partnerin beim Tanzen zu. Dann sah sie ihm beim Tanzen zu, bis er stolperte.

»Zeit fürs Bett.« Ich gähnte. »Ich hole Laken und eine Decke für die Couch.«

Etwas wankend stand ich auf. Zwar hatte ich auch nur ein Glas getrunken, aber es war eine lange, aufreibende Fahrt gewesen.

»Lass es. Andy kann mit in dein Doppelbett. Ich habe es heute Morgen gemacht. Da ist Platz für euch beide«, sagte meine Mutter. »Es sei denn, du willst lieber bei mir schlafen.«

Das hatte ich schon vor einer Stunde für mich abgelehnt, bevor ich Wein getrunken hatte. Ich erinnerte mich noch gut daran, wie Mutter die Decke für sich beansprucht und mich in meinen Träumen beschimpft hatte.

»Ich denke ... äh ... wir kommen schon klar.«

Ich war dankbar, dass ich für Andrew kein Schlafsofa herrichten musste, und im schlimmsten Fall würde er sich an mir reiben. Das schien mir das kleinere Übel.

Ich war wach genug, um zu lächeln, als Andrew schmollte, weil ich einen Flanellpyjama aus meinem Koffer geholt hatte. Ich hatte ihn extra für diese Reise gekauft, aus Angst, er könnte nachts versuchen, sich in mein Bett zu schleichen.

Er kämpfte gegen seine Enttäuschung an und meinte nur: »Du siehst in allem gut aus, Mama.«

Nachdem ich mich im Badezimmer angezogen hatte, sagte ich zu ihm: »Gute Nacht.«

Dann schlüpfte ich unter die Decke und ließ ihm zwei Drittel des Bettes frei.

Am nächsten Morgen wachte ich auf und spürte den Arm meines Sohnes um mich. Falls er nachts aufgestanden war, hatte ich keine Ahnung, was passiert war. Ich erinnerte mich, aber ich spürte keine Feuchtigkeit oder Gleitmittel an meinem Schlafanzug.

Ich sah auf die Uhr. Es war fünf vor sieben. Wir waren früh eingeschlafen, um neun Uhr. Ich fühlte mich ausgeruht, richtig ausgeruht. Dann fiel mir wieder ein, in wessen Haus ich war. Hier wachte ich immer um sieben auf, wie ein Computer. Mein Unterbewusstsein hatte es nicht vergessen.

Ich kroch aus dem Bett. Es war kalt. Mama schaltete die Heizung nur ein, wenn das Haus komplett eingeschneit war. Ich war etwas erleichtert, dass ich den Plänen meines Sohnes für den Rest des Tages entkommen würde. Ich zog mich an und ging hinaus, um das Frühstück vorzubereiten.

Beim Frühstück gab Mutter unseren Tagesplan bekannt. Sie hatte alles bis zu Andrews Geburtstag geplant, mit jeweils einem festen Arbeitsplan. Heute waren die Badezimmer dran.

»Und am letzten Tag putzt ihr sie zur Sicherheit noch einmal.«

Sie nippte an ihrem Kaffee und beschrieb die Arbeiten, die sie an Andrews Auto

erledigen würde, während sie die Uhr im Auge behielt. Um 8:17 Uhr stellte sie ihre Tasse ab und trank den letzten Tropfen aus. Sie schob sich den letzten Rest Ei in den Mund und ging zum vorderen Kleiderschrank, um einen sauberen Mechanikeroverall herauszuholen. In weniger als zwölf Sekunden schlüpfte sie hinein.

»Gut gemacht«, sagte sie und fuhr in Andrews Audi davon. Ein Kollege würde sie nach Hause fahren.

Wie erwartet, spürte ich gleich darauf das sanfte Rascheln von violetter Leder an meinem Hals. Dann veränderte sich meine Welt auf eine Weise, die ich mir nie hätte vorstellen können.

»Du arbeitest heute im Schlafanzug, Mutter«, befahl Andrew und verschränkte die Arme vor der Brust.

»S-Sei nicht albern«, versuchte ich meine abgedroschene Floskel. Sie blieb mir im Hals stecken. Stattdessen nickte ich und kapitulierte: »Ja. Natürlich.«

Damit drehte ich mich um und ging in unser Schlafzimmer. Andrew folgte mir und sah zu, wie ich meine robuste Arbeitshose und mein Leinenhemd auszog.

»Mama, du hast deine Figur nie vernachlässigt, im Gegensatz zu vielen älteren Skandinaviern«, lobte er mich.

Er musterte meine in Unterwäsche gehüllte Gestalt. Ich bemerkte seinen Blick, als er hereinkam. Er hatte nicht erwartet, dass ich mich vor ihm ausziehen würde und ich wollte es ganz sicher nicht. Es war einfach der effizienteste Weg. Wir hatten viel zu tun.

»Warte kurz«, rief er, nachdem ich das Flanellnachthemd gegriffen hatte.

Meine Hand entspannte sich und ließ das Hemd auf den Holzboden fallen. Ich hörte, wie er seinen Reißverschluss öffnete, und spürte seinen warmen, festen Penis gegen den Stoff meines Baumwollhöschens drücken.

»Verdammt«, fluchte er. »Ich brauche Gleitgel.«

»Keine Zeit«, grunzte ich.

Mit einer Hand zog ich die hintere Hälfte des Höschens herunter. Ich spuckte in die andere Hand und strich damit über meinen Hintern. Dann beugte ich mich leicht vor und schob meinen Arsch näher an ihn heran, bis die speichelnassen Backen seinen Schwanz umschlossen.

»Wau, Mom, was ist denn mit dir los?«

Begeistert drückte sich mein Sohn gegen meine feuchte Hinterbacken und rieb seinen Schwanz an mir, als wäre mein Hintern eine Pussy.

»Nichts«, zischte ich. Mein Verstand sprang Andrew zur Seite und erinnerte mich daran: »Du bist nichts als eine Fotze.« Ich versuchte, den Gedanken zu ignorieren.

»Ich hasse dich.«

»Klar, fühlt sich aber verdammt nicht so an ... aaahhh.«

Würde er gleich kommen? Sein Schwanz glitt durch meinen Speichel wie ein Schlittschuh über Eis.

»Fluch nicht im Haus deiner Oma!«, ermahnte ich ihn.

Meine Sinne suchten jeden Winkel des Hauses ab, angestrengt, um jedes Geräusch von ihr zu hören. Hier standen wir nun, im Gästezimmer meiner Mutter, meinem alten Zimmer, und mein Sohn wichste seinen harten Schwanz am speichelnassen Hintern, den seine Mutter für ihn bereitgestellt hatte. Wahnsinnigerweise war Fluchen hier eine noch größere Zumutung.

»Komm schon!« So etwas hatte ich ihm noch nie gesagt.

»Verdammt! Ich bin heißer als ein Schürhaken. Dein nackter Arsch fühlt sich unglaublich an!«

Ich krümmte mich gegen seine schnellen Stöße. Er bäumte sich auf und senkte sich wieder. Mein Speichel war schon angetrocknet, aber das schien ihn nicht zu kümmern. Er hatte nicht mehr viel Zeit. Während wir beide versuchten, den Saft aus seinen Hoden zu pressen, ergoss er sich in Rekordzeit.

Er schrie auf! Sperma spritzte über meinen Rücken, weiter als jemals zuvor. Er stöhnte, spritzte sechs weitere Schübe ab und überschüttete mich mit heißem Samen. Ich rieb meinen Hintern immer wieder an seinem spritzenden Schwengel, tanzte, um jeden Tropfen mit meinem Körper aufzufangen, und betete, dass nichts auf dem Bett landete. Ich musste mich noch weiter vorbeugen, damit die Samenlache nicht an meinem Körper herunterlief.

»Ich sehe, der Teppich passt zu deinen goldenen Vorhängen«, höhnte Andrew und griff nach einer Taschentuchbox auf der Kommode.

Ich überraschte ihn erneut. »Lass es! Wir müssen noch einen Mülleimer leeren.«

Ich griff hinter mich und tat mein Bestes, die Sauerei auf meinem Rücken aufzusammeln. Leise fluchte ich, führte meine Hand zum Mund und leckte sie sauber. Ich musste noch dreimal hinter mich wischen, bevor ich mich sauber genug fühlte, um mich anzuziehen.

Aber ich war noch nicht fertig. Ich richtete mich auf und drehte mich um. Ich nahm seine Hand in meine und fuhr mit der anderen an seinem schlaffen Glied entlang, um sie beide von ihrem Sperma zu befreien. Dann leckte ich mir wieder die Hand ab.

»Schmeckt scheußlich.«

Er starrte mich an, als hätte er mich noch nie zuvor gesehen. Ich schnappte mir meinen Schlafanzug und schlüpfte fast so schnell hinein, wie meine Mutter ihren Overall.

»Los geht's, an die Arbeit.«

Der Tag brachte ihn fast an seine Grenzen. Ich musste doppelt so hart arbeiten. Alle Hausarbeiten, die ich ihm aufgetragen hatte, waren ein Kinderspiel im Vergleich dazu, anderthalb Badezimmer von jedem Körnchen und Fleck zu befreien.

Wir waren kaum mit dem Bleichen der Fugen im Gästebad fertig, als wir hörten, wie Mutter sich draußen bei ihrem Kollegen für die Mitfahrgelegenheit bedankte.

»Zieh mir das aus!«, knurrte ich und zerrte an meinem Halsband.

Wir rannten ins Gästezimmer. Seine Hand zitterte, als er die Tür aufschloss. Er war todmüde und spürte meine Angst, entdeckt zu werden.

»Begrüße sie!«, sagte ich und schob ihn zur Tür hinaus.

Ich musste mich umziehen, hatte aber kaum Zeit, die Arbeitskleidung anzuziehen, die ich ausgezogen hatte, als mein Sohn mir befahl, meinen inzwischen dreckigen Schlafanzug anzuziehen.

»Du musst streng mit deiner Mutter sein, Andy«, hörte ich, als ich ins Wohnzimmer kam.

»Ja, Ruth.«

Mutter drehte sich zu mir um. »Wie ich schon dachte, und deine Kleidung verrät es mir: Du hast ihn heute die ganze Arbeit machen lassen!«

Ich blieb wie angewurzelt stehen. Tränen liefen mir über die Wangen. Ich wagte es nicht, sie zu korrigieren.

Andrew versuchte einzugreifen. »Wie sieht der Motor aus?«

»Als hätte ein Genie ihn entworfen und ein Idiot gebaut.« Sie war kurz angebunden. »Wisch dir die Krokodilstränen ab und fang endlich mit dem Essen an, Ingrid. Ich schwöre, du bist das faulste Kind überhaupt.«

Beim Abendessen beharrte Andrew darauf, dass ich mehr als meinen Teil der Arbeit erledigt hätte. Ich konnte kaum sprechen, senkte den Kopf und starrte auf das Essen vor mir, während ich ihren Zorn ertragen musste.

»Du liebst deine Mutter, Andy. Ich liebe sie auch, aber sie kann sich glücklich schätzen, dich zu haben. Ich kann hart sein. Ihr Mann vergöttert sie, aber ich weiß auch, dass er dir gegenüber richtig gehandelt hat. Das muss ich ihm lassen. Du musst einen Mittelweg finden. Jeder Junge sollte hart für seine Mutter arbeiten, aber Frauen sind so angelegt, dass sie Männer übertreffen, ohne sie zu beschämen. Ich schäme mich für dich. Verteidige sie nicht gegen die Beweise.«

Nach dem Abendessen wurde nicht getanzt. Um mein angebliches Arbeitsdefizit auszugleichen, musste ich die Küche aufräumen und den Müll rausbringen. Sie ließ ihn einen ihrer sechs viktorianischen Kostümfilmte aussuchen. Sie sahen ihn sich an, während ich im Dunkeln den Rasen wässerte.

Als ich mein Bett erreichte, war es mir egal, ob mein Sohn mir beim Ausziehen zusah. Ich schlüpfte nackt unter die Decke. Es war mir egal, ob mein Sohn mich in

der Nacht vögeln würde. Er genoss den Film am Ende mehr als erwartet und fand mich tief schlafend vor.

Ich wachte um sieben Uhr morgens auf, mit meinem Sohn neben mir. Er hatte seinen Arm um mich gelegt. Eine Packung Taschentücher lag auf dem Kissen über meinem Kopf. Zwischen uns spürte ich feuchte Papierknäuel. Ich schwor mir, wenn sein Sperma die Matratze beflecken würde, würde ich mich umbringen.

Während ich die Flecken beseitigte und das Laken untersuchte, brummte Andrew halb im Schlaf. Er hatte Unmengen an Taschentüchern verbraucht. Erleichtert seufzte ich und ging duschen. Ich wusch und massierte meine schmerzenden Muskeln. Als ich aus dem Badezimmer kam, hörte ich meinen Sohn aufstehen.

Nachdem er geduscht hatte, suchte Andrew mich in der Küche.

»Tut mir leid, Mama. Ich wusste, Oma kann ein Hitzkopf sein, aber es ist, als wolle sie, dass du sie enttäuschst.«

»So einfach ist das nicht, Andrew. Vielleicht findest du es ja noch vor deinem Geburtstag heraus.«

Ich betete, dass er es niemals herausfinden würde.

Mutter kam pünktlich um acht Uhr morgens, und das Frühstück begann. Heute sollten wir uns das Wohnzimmer vornehmen. Sie wies mich an, unter das Haus zu kriechen und die Dielen von unten zu begutachten.

»Zuerst musst du die Möbel in die Garage bringen, bevor du das Zimmer schrubbst und die Teppiche wäschst.«

Ich durfte also auch die Teppiche waschen.

Sie fuhr mit dem Auto zur Arbeit und schaffte so Platz für die Möbel in der Garage. Das Umräumen dauerte anderthalb Stunden. Zuerst mussten wir einen Kleiderschrank und zwei Bücherregale ausräumen. Unter dem Sofa verbarg sich ein Eisengestell, ein Klappbett, das in zusammengeklappter Position feststeckte. Sie hatte uns nicht befohlen, es zu reparieren, aber wir mussten es dreißig Meter weit schleppen. Das dauerte eine halbe Stunde. Mein Schweiß durchnässte das Halsband.

Während Andrew Bilderrahmen, Vorhänge und Wandregale aus dem Zimmer entfernte, schlüpfte ich in einen von Mamas Overalls. Ich band meine Haare mit einem Tuch zusammen, schnappte mir einen Spinnwebenwedel, eine Taschenlampe und einen Schaber und ging zur Ostwand hinaus. Dort, bodennah, befand sich eine Zugangsklappe. Ich öffnete sie und leuchtete hinein.

Kein Waschbär sprang heraus. Es roch nach altem Stinktief. Die einzigen Spinnen, vor denen ich Angst hatte, waren Schwarze Witwen, aber Mama ließ das Haus jährlich besprühen. Ich hätte mir Sorgen um den vergifteten Boden unter dem Haus

machen sollen.

Ich kroch hindurch und suchte nach Lücken in den Dielen, um den durchgefallenen Dreck abzukratzen. Wir sollten die Lücken erst am nächsten Tag abdichten. Ich suchte und kratzte. Es ging leichter, als Andrew die schweren Orientteppiche aus dem Zimmer zog. Das Licht durch die Fenster enthüllte die meisten Lücken.

Kurz vor Mittag schlängelte ich mich zurück zur Wandverkleidung. Lila Aggis huschte auf mich zu, kurz nachdem ich meinen Kopf aus der Luke gezogen hatte.

»Ingrid, wie geht es dir?«, fragte sie, bevor ihr Blick auf das violette Band um meinen Hals fiel. »Oh.« Unwillkürlich wich sie zurück.

»Hallo, Lila. Mir geht es gut, und ich möchte dir danken.«

Sie redete wirr und versuchte, nicht auf mein Halsband zu blicken. »D-Das ist gut. Ruth meinte, du würdest vorbeikommen. Ich wollte dich nur daran erinnern, falls es dich interessiert, aber es geht dir ja gut. Ich muss nach Hause.«

Sie drehte sich um.

»Woran wolltest du mich erinnern?«

»Äh, an die Gruppe, falls du Probleme hast.«

Sie ging weg und beschleunigte ihre Schritte, je größer der Abstand zwischen uns wurde. Ich sah, wie sie ihre Haustür erreichte. Sie öffnete sich, und Eric, ihr Sohn, packte sie an den Haaren und zerrte sie hinein. Ich biss mir auf die Lippe, kehrte in mein eigenes Gefängnis zurück und bereitete Andrew und mir ein leichtes Mittagessen zu.

»Am besten vermeidet man einen vollen Magen, wenn schwere Arbeit ansteht«, sagte ich zu ihm.

»Steh auf, Mama«, befahl Andrew, nachdem wir unsere Suppe aufgegessen hatten.

Ich stand auf, stöhnte aber: »Ich muss erst abwaschen, bevor ich die Zinkwanne aus dem Schuppen hole.«

»Gut. Dann beeil dich. Zieh Hose und Unterhose runter, Mama.«

Ich hatte die dreckige Latzhose in die Wäsche gestopft. Meine Hände folgten seiner Anweisung, während ich stammelte: »Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt.«

»Nimm dir Zeit.« Er öffnete seinen Hosenstall.

Die Türklingel klingelte. Andrew unterdrückte einen Fluch und schloss seine Hose. Er ging zur Tür, während ich mich abmühte, meine Kleidung hochzuziehen.

»Hey, hallo, ich hab nur ein paar Biere mitgebracht ... Äh, wer bist du?«, dröhnte eine vertraute Stimme.

»Wer bist du?«, fragte Andrew zurück.

»Hey, nur ein Nachbar, junger Mann. Ich bin Eric.« Es war Lilas Sohn.

»Was willst du?«, hakte Andrew nach.

»Du musst ihr Sohn sein. Ich wollte nur kurz hallo zu deiner Mutter sagen. Sag ihr, sie soll sich nicht so scheuen, wenn sie zu Besuch ist. Meine Mutter vermisst weibliche Gesellschaft, besonders seit mein Vater sich von ihr scheiden ließ.«

»Ich bin Andrew. Meine Mutter ist beschäftigt.«

»Hehe. Ich halte meine Mutter auch auf Trab.« Erics schnaubendes Lachen drang an mein Ohr. »Na ja, sag ihr ruhig, dass sie herzlich willkommen ist. Verdammt, du bist auch herzlich willkommen. Ich stelle dich meiner Mutter vor. Vielleicht können wir uns ja mal unterhalten.«

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Ja. Wahrscheinlich nicht. Vergiss aber nicht, sie einzuladen. Bei mir ist das Bier immer kalt und die Gesellschaft herzlich.«

»Klar. Tschüss.«

»Tschüss.« Mein Sohn schloss die Tür und ging zurück in die Küche. »Wer zum Teufel war das?«

»Keine Sorge. Eric ist harmlos«, log ich.

Zwei Sekunden lang herrschte Stille zwischen uns.

»Ich fange mit dem Geschirr an«, sagte Andrew dann.

»Ich mache die Wäsche.«

Andrew kümmerte sich um die Hausarbeit und legte seine Verwirrung ab. Als er fertig war und zu mir kam, stand ich bis zu den Schultern im Schaum und wusch die schweren Teppiche in der Badewanne. Er sah, wie ich mit den riesigen Dingen kämpfte. Das Wasser hatte ihr Gewicht verdreifacht.

»Mach mal Pause, Mama.«

»Dafür ist keine Zeit.«

»Du bist ja klatschnass. Zieh dein Shirt aus und lass es in der Sonne trocknen.«

»Da ist noch ein Teppich.«

Meine Finger fummelten an den perlmuttfarbenen Knöpfen herum. Ich zog das nasse Ding aus und hängte es an eine Leine, die zwischen Schuppen und Haus gespannt war.

»Zieh auch deinen BH aus.«

»So nass ist er doch gar nicht.«

»Darum geht es nicht. Komm her.«

Ich ging auf meinen Sohn zu. Er griff nach meinem Oberteil.

»Wie kriegt man das denn auf?«

Mein Sohn hatte noch nie einen BH ausgezogen.

»Bitte. Jeder könnte zusehen.«

»Ich hab's überprüft. Ein paar Minuten sollte es gehen.«

Er führte mich in den Schuppen. Es stank nach Dünger, Gift und Farbe.

»Zieh ihn jetzt aus.«

»Wo soll ich ihn denn hinlegen!« Ich griff hinter mich.

»Wenn du weiter meckerst, wickle ich ihn dir um den Kopf.«

Der BH fiel herunter und meine Brüste entfalteten sich. Ich trug am liebsten BHs, die eine halbe Nummer zu klein waren, um mich daran zu erinnern, dass ich meinen Sohn niemals verärgern sollte, nicht einmal versehentlich. Jetzt hingen meine Brüste vor ihm, im Dämmerlicht des Schuppens.

Andrew öffnete seinen Hosenstall und holte seinen steinharten Prügel heraus.

»Irgendwas an diesem komischen Kerl hat mich immer wieder an dich denken lassen. Was bildet der sich eigentlich ein, dass er dich zu sich nach Hause locken will? Ich muss dir etwas Wichtiges klarmachen. Knie dich hin, Mama, und streck deine Brüste raus.«

Ich hob meine C-Körbchen an und spreizte sie. Ich sah weg.

»Spuck auf meinen Schwanz, Mama.«

Ich sammelte einen großen Klecks Speichel in meinem Mund, bevor ich ihn über seine Eichel spuckte. Er rann an seinem Schaft hinunter, aber bevor seine hellen Schamhaare etwas davon auffingen, schob er mir seinen Schwanz zwischen die Brüste und stieß zu.

Ich schloss meine Globen um seine Erektion und ließ ihn meinen Speichel zwischen ihnen verteilen. Wieder wandte ich den Blick ab.

»Du weißt es doch, oder, Mama? Du weißt, dass du mir gehörst. Ich kann dich zu allem zwingen.«

»Nicht zu allem«, warnte ich ihn vorsichtig.

Er schnaubte. »Das reicht für heute Nachmittag.«

Er schien ein langsames Tempo zwischen meinen Brüsten als zwischen meinem Hinterbacken zu bevorzugen.

»Schön. Hätte ich früher machen sollen.«

Er drehte eine Strähne meiner Haare um einen Finger, sodass ich ihn ansehen musste.

»Aber es hätte nicht funktioniert, oder?«, fragte er mich mit einem herrischen Blick. »Irgendwie lässt dich das hier, in der Nähe deiner Mutter, weniger Widerstand leisten.«

Er hielt meinen Kopf mit der Hand in meinen Haaren fest.

»Ich kann's nicht fassen, dass ich deine Titten ficke, Mama.«

Sein Grinsen verzog sich, als ein Lustschauer durch seinen prallen Schwanz fuhr.

»Hier darf man fluchen. Vermutlich, Mama. Vielleicht ficke ich dich ja irgendwann mal hier drin.«

»Wenn wir nicht fertig werden, lernst du was über Flüche, die niemand hören

sollte.«

Ich presste meine Brüste fest um seinen stoßenden Schwanz. Da ich mich nicht umdrehen konnte, hob ich mein Gesicht von der hämmernden Spitze seiner Lanze weg. Er bemerkte es.

»Du kannst dir die Gesichtsbemalung abwaschen, wenn du den letzten Teppich sauber machst.«

Er stieß immer schneller zwischen meinen nackten Brüsten in mich hinein.

»Oooohhh. Ich werde so geil, wenn ich dich sehe, Mutter!«

»Mach schon!«, drängte ich. »Komm schon, verdammt noch mal. Komm schon!«, stöhnte ich heiser.

»Götter, das fühlt sich fantastisch an!«, schrie er.

Sein Schwanz pulsierte heftig und sein Hodensack klatschte gegen meinen Oberbauch. Seine Hand krallte sich in meine Haare. Ich zuckte zusammen und knirschte mit den Zähnen.

»Ich komme, Mom!«, brüllte er. »Fang es in deinem Mund auf und schluck es runter, du verdammte Schlampe!«

Seine Prostata explodierte. Sperma schoss aus seiner unbeschnittenen Eichel. Der erste Strahl traf meine linke Gesichtshälfte und durchnässte meine Haare. Sofort folgte ein weiterer. Er schoss mir in die Nase und benetzte mein geschlossenes linkes Auge. Zwei weitere spritzten über meine Lippen, bevor er zur rechten Seite wechselte. Ein weiterer Strahl brannte auf meiner Wange. Mehr ergoss sich zwischen meine Brüste.

»Oooohhhh!! Saug alles auf, Mom.«

Er hatte beim ersten Erguss die Augen geschlossen. Er musste sich vorgestellt haben, wie er meinen Mund füllte.

Als die letzten Tropfen über meine Brüste liefen, öffnete er die Augen und betrachtete sein Kunstwerk. Er zog seinen Schwanz aus meinen Brüsten heraus und strich vorsichtig mit der Eichel über die eine und dann über die andere Brustwarze. Er ließ meine Haare los, schloss den Reißverschluss und trat zurück.

Im Schuppen gab es nichts, um mich zu säubern, nicht ein einziges Stück Stoff. Ich wischte mir die Hände an meiner nassen Hose ab und kratzte mit den Fingern das Sperma meines Sohnes ab.

»Iss es, Mama. Iss mein Sperma.«

Ich sah es mir an, wie es zwischen meinen Fingern gerann. Die Röte in meinem Körper durchströmte meine Finger und hielt die Spermien warm. Millionen von ihnen starben ab. Ich steckte mir eine Hand in den Mund und saugte.

Andrew grinste. »Das ist wunderschön, Mama.«

Er wartete, bis ich auch meine andere Hand sauber geleckt hatte, und nickte

anerkennend.

»Ich muss noch das Wohnzimmer schrubben.«

Er stürmte hinaus, die Wangen rot vom Orgasmus.

Kapitel 5

Gegen Abend kam Mutter zurück und fand uns beim Abwischen von Bilderrahmen und Polieren von Möbeln vor. Sie betrachtete unsere Arbeit eingehend.

»Was steht noch auf der Liste?«

»Ich glaube, wir haben alles erledigt, Ruth«, erwiderte Andrew.

Worte, die ich ihr nie gesagt hätte. Sie hatte die Liste mit einem Magneten an den Kühlschrank geheftet. Sie betrachtete sie und räusperte sich.

»Habt ihr die Querbalken abgeschliffen?«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass das auf der Liste stand«, antwortete Andrew und legte den Kopf schief.

Mutter sah mich an. »Hast du es ihm nicht gesagt?«

»Ich habe draußen die Teppiche gewaschen.«

»Ausreden!«, sagte sie zu ihrem Enkel. »Das gehört zum Putzen dazu. Die Feuchtigkeit schwächt die Oberfläche dieser beiden Balken. Selbst wenn man sie ölt, muss man sie einmal im Jahr abschleifen und neu ölen.«

»Tut mir leid, ich kümmere mich nach dem Abendessen darum«, versprach mein Sohn.

»Ihr müsst die Hälfte der Möbel wieder wegräumen, damit nichts tropft.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich nehme es dir nicht übel, Enkel.« Bis dahin hatte sie ihn Andy genannt. »Ich hätte wohl genauer sein sollen. Ich habe darauf vertraut, dass deine Mutter sich an so etwas Wichtiges erinnert. Ich habe mich geirrt.«

Sie seufzte und sah mich an. »Du siehst heute ganz schön erschöpft aus, Ingrid. Man kann nicht erwarten, dass du dir alles merkst. Ich helfe dir in der Küche.«

Eine schreckliche Grenze wurde überschritten, als Mutter anfang, sich selbst die Schuld zu geben und die Kontrolle übernahm. Sie zauberte einen köstlichen Auflauf, während ich Schweinekoteletts im Ofen backte und grüne Bohnen anbraten ließ. Nach dem einfachen, aber leckeren Essen beaufsichtigte sie uns beim Abräumen und Abwaschen. Sie sagte nichts, sondern beobachtete jeden einzelnen Handgriff. Als die letzte Gabel im Abtropfgestell lag, wartete ich auf ihr Urteil.

»Danke«, sagte sie nur und ging in ihr noch nicht ganz aufgeräumtes Wohnzimmer.

Ich schlurfte unter die Dusche. Als ich fertig war, duschte Andrew. Er fand mich

unter dem Laken, die Bettdecke war bis zum Fußende des Bettes zurückgeschlagen. Er kroch neben mich, ohne mich zu berühren.

»Ich bin fix und fertig«, seufzte ich.

Wir schliefen nicht. Irgendwie wusste Andrew, dass ich wartete. Die Uhr schlug neun.

Mutter rief von der geschlossenen Tür: »Ingrid, kommst du bitte in mein Zimmer?«

Ich kletterte nackt aus dem Bett und griff nach meinem Morgenmantel. Ich hatte ihn aus meinem Koffer geholt und über die Stuhllehne gelegt, bevor ich ins Bett kroch.

»Mama?« Mein Sohn sah mir zu, wie ich ihn überzog.

»Versuch zu schlafen, Andrew. Ich brauche vielleicht noch etwas.«

Ich verließ das Zimmer. Meine Mutter trug einen dicken, weißen Frotteebademantel. Sie saß auf ihrem Bett, neben ihr lag ein »Geschenk«, das ich seit Jahren nicht mehr gesehen hatte.

»Schließ die Tür hinter dir ab, Tochter.«

»Ja, Mama.«

»Komm her, Kind.« Sie klopfte auf ihren Schoß.

Ich zog meinen Bademantel aus und faltete ihn ordentlich zusammen. Ich legte ihn ans Fußende ihres Bettes, drehte mich um und beugte mich zu ihr hinunter.

»Schatz, ich hab dich lieb.«

Mit ihrer warmen Hand tätschelte sie mir den Hintern.

»Ich weiß, Mama.«

»Ich tue das nicht für dich. Dafür ist es zu spät. Du bist erwachsen geworden und hast dir ein gutes Leben aufgebaut. Ich bin stolz auf dich«, sagte sie leise. »Dein Sohn wird ein feiner junger Mann.«

»Danke, Mutter. Das verdanke ich dir. Du hast mich besser erzogen, als es irgendjemand hätte tun können«, flüsterte ich.

»Er ist draußen. Nicht wahr?«, flüsterte sie mir ins Ohr.

Ich nickte. Wir wussten beide, dass unser Spross nicht im Bett geblieben wäre, egal wie müde er war. Mutter nahm das Instrument.

»Versuch dich zu entspannen.«

Ich versuchte es. Wirklich.

Als der Hickory-Zauberstab dann eine rote Linie über meine Hinterbacken zog, schrie ich auf: »AUA!«

Meine Hinterbacken schwabbelten noch einige Sekunden nach dem Aufprall.

»Nur zu, Tochter.«

»Nein.«

Sie schlug mir erneut auf die nackten Backen.

KLATSCH!

»JAAAA!!!«

KLATSCH!

Ich heulte auf. »OOOOooooo!!«

KLATSCH!

»AUA!«

»Du hast vergessen zu zählen, mein Schatz. Dafür muss ich dir zwanzig weitere geben.«

KLATSCH!

»VIIIEER!«

»Braves Mädchen.«

KLATSCH!! Wenn sie mich lobte, schlug sie immer härter zu.

»FÜÜÜNF!«

Beim zehnten Schlag heulte ich bitterlich, aber ich vergaß nie zu zählen. Nach den ersten zwanzig rieb sie ein Brennmittel in meine Striemen. Es brannte tief. Meine Tränen strömten unaufhörlich.

KLATSCH!

KLATSCH!

KLATSCH!

Als ich bei fünfzig angekommen war, hielt sie wieder inne und rieb mehr von dem brennenden Öl in die wulstigen Striemen auf meinem Hintern. Mutter achtete immer darauf, nicht mehr als dreimal auf denselben Striemen zu schlagen.

»Sollen wir jetzt aufhören, Kind, oder willst du bis zum Ende zählen? Heute Abend?«

Ich wusste es besser. »Ich muss es fertig machen, Mama«, schluchzte ich.

»Stimmt, Ingrid. Es ist immer besser, Dinge zu beenden, solange sie noch vor uns liegen.«

Mutter lobte mich laut genug, dass Andrew es hören konnte.

KLATSCH!

Sie schlug aus dem Rhythmus und legte all ihre Kraft in diesen Schlag.

»Aua«, schluchzte ich. »Einundfünfzig.«

Dann tat Mutter etwas, was sie noch nie zuvor getan hatte. Sie packte meine Hand am Handgelenk und zog sie an meinem Körper entlang. Sie rückte sich zurecht, um besser heranzukommen, und schob meine Hand unter meinen Bauch und zwischen meine Beine.

»Ich hasse es, dass du so leidest. Früher bist du nach dem Strafen immer schnell in dein Zimmer gerannt. Ich weiß, was du dann getan hast. Wenn es dich immer

noch tröstet, ist es okay. Es wird meine Hand kein bisschen aufhalten.«

KLATSCH!

»ZWEIUNDFÜÜÜNFZIG!«, heulte ich auf.

Meine Hand entdeckte die Feuchtigkeit meiner Pussy und legte sofort los. Mit den letzten zwanzig Schlägen entlockte ich meiner Pussy, die langsam meine Identität übernahm, drei Orgasmen.

KLATSCH!

»ACHTSCHIIIEEEBSCHIG!«

Ich konnte kaum noch sprechen. Meine Augen waren leer. Mein Schoß bereitete mir keine Lust mehr. Mein Körper bebte vor Schmerz.

KLATSCH!

»N-H-H-N ...«

Beim letzten Schlag presste sie ihre Lippen auf meinen brennenden Hintern.

»Achtzig«, verkündete sie.

Statt Einreibung verteilte sie eine weiche, kalte Creme auf meinen Wunden. Ich schluchzte und weinte, ohne dass Tränen kamen. Mutter umarmte mich und küsste mich immer wieder auf die Wange.

»Ist es vorbei, Mama? Sind wir fertig?«, krächzte ich.

»Ja, Ingrid«, sagte sie offen. »Du bist wieder in meiner Gunst.«

»Danke, Mama. Ich werde brav sein. Versprochen.«

»Das wirst du, Liebling.«

Um sieben Uhr morgens wachte ich in Mamas Bett auf, ihren Arm um mich gelegt. Ich stand auf, schlüpfte mühsam in meinen Morgenmantel und schlurfte zur Tür. Ich durfte morgens nicht duschen. Ich spähte ins Gästezimmer. Andrew schnarchte tief und fest unter der Decke. Irgendwie schaffte ich es, rechtzeitig das Frühstück auf den Tisch zu stellen.

»Enkel, du kommst heute Morgen mit. Es wird Zeit, dass du die Grundlagen der Dinge lernst, die du bedienst.«

Mutter nahm einen Schluck Kaffee aus ihrer Tasse.

»Was wird Mama tun?«

Als Andrew mich an diesem Morgen sah, blickte er mich mit furchtbarer Besorgnis an.

»Ich hänge ihr ein Arbeitsblatt an den Kühlschrank, bevor wir gehen. Iss deinen Teller leer, und dann los.«

»Okay, Ruth.«

»Nenn mich Großmutter. Für dich wird es leichter sein.«

Die Augen meines Sohnes traten hervor. Er hatte die volle Wucht des Willens

meiner Mutter noch nie erlebt. Die Aufgabenliste, die sie mir hinterlassen hatte, war zwar kürzer, aber sie würde jede Minute des Tages ausfüllen, selbst wenn ich nicht von einem Hintern, der von Striemen übersät war, behindert wäre.

Ich arbeitete unermüdlich, ohne Pause, aß zwischendurch Obst und Nüsse zum Mittagessen und arbeitete weiter. Der Tag zog sich hin. Ich war erschöpft, aber ich trieb mich an. Von der Überanstrengung der letzten zwei Tage schmerzte mein ganzer Körper. Die unerbittliche Qual in Hüfte und Wirbelsäule überdeckte Muskelkater und überdehnte Bänder. Ich arbeitete.

Mutter rief an und sagte, sie würde sich um eine Stunde verspäten. Das reichte immer noch nicht, aber ich schaffte es, die Liste abzuarbeiten. Ich unterschrieb sie, eine alte Gewohnheit von vor zwanzig Jahren.

»Es tut mir leid, dass ich zu spät bin«, sagte sie beim Heinkommen. Andrew folgte ihr, er sah furchtbar aus. »Manche Lektionen haben nicht so schnell geklappt wie erhofft.«

Sie versprach, Abendessen zu kochen, um ihre Verspätung wiedergutzumachen. Ich ging zum Gefrierschrank im Schuppen hinterm Haus und kam mit drei Tiefkühlgerichten zurück. Es waren teure Bio-Gerichte, ein besonderer Genuss, wie meine Mutter fand.

Mein Sohn und ich aßen langsam. Mutter hielt mit eiserner Willenskraft mit unserem Tempo mit. Wir sprachen kaum. Sie sagte, sie müsse meine Arbeit nicht kontrollieren.

»Ich vertraue dir.«

Am nächsten Tag wusch ich meinen Arbeitspyjama. Mein Sohn sah mir beim Umziehen zu, sein Blick ausdruckslos wie Betonwände.

Bevor er einschlief, versprach er: »Ich werde dir das Halsband nie wieder umlegen.«

Tags darauf fühlte ich mich genauso elend, und auch am übernächsten. Mutter steigerte unsere Arbeitsbelastung exponentiell. An einem Tag putzten wir den Dachboden und das Gästezimmer. Am nächsten Tag putzten wir ihr Schlafzimmer und räumten Schuppen und Garage auf.

»Es ist Samstag. Was machen wir?«, fragte Mutter am nächsten Morgen. Es war der erste Tag, an dem ich sitzen konnte, ohne zusammenzuzucken.

Wir verbrachten den Vormittag in zwei Museen in der Nähe, einem historischen und einem Kunstmuseum. Sie kaufte uns Mittagessen in einer Krabbenbude. Am Nachmittag spazierten wir acht Kilometer durch den größten Park der Stadt.

Wir hatten einen Lamnbraten zum Auftauen im Kühlschrank gelassen. Ich kochte Erbsen und Karotten, Kartoffelpüree und Maiskolben, während sie den Braten vorsichtig grillte. Nach dem Abendessen sahen wir uns noch eine Folge der Kostümserie an, die sie und Andrew angefangen hatten.

»Ich gehe ins Bett, Großmutter«, sagte Andrew, sobald der Abspann lief.

»Du kannst morgen ausschlafen«, sagte Mutter.

Ich wachte um sieben Uhr morgens auf, den Arm meines Sohnes um mich gelegt. Ich lag eine halbe Stunde da und war dankbar für diesen Moment ganz für mich allein.

Dann rührte Andrew sich und zog seinen Arm zurück. Ich krümmte mich zusammen und drehte mich von ihm weg. Seine Bettdecke raschelte. Es gab ein leises Klirren. Ich schluckte. Er legte mir das Halsband um den Hals und schloss es.

»Mach die Beine auf, Mama.«

Er rückte näher und schmiegte sich an mich. Der harte Schwanz meines Sohnes drückte gegen meine wunde Hinterbacke. Er wartete.

Ich konnte nicht sprechen. Mein Kopf war wie leergefegt. Mein rechtes Bein hob sich.

»Ich brauche deine Hilfe, Mama.«

Eine Hand griff zwischen meine gespreizten Beine und umfasste die Spitze seines steifen Schwanzes. Er schob ihn zwischen meine Schenkel. Meine Hand führte ihn an den Schamhaaren vorbei in meine Pussy. Sie war noch trocken.

»Warte, Schatz.« Ich bewegte seine Eichel an meiner warmen Spalte auf und ab, um ihn zu beschäftigen und die Feuchtigkeit anzuregen. Dabei drückte und rieb ich den harten Schaft mehrmals gegen meinen harten Kitzler.

Andrews Herz raste, und sein Atem ging im gleichen Rhythmus.

»Was passiert, Mama? Sag es mir.«

»Ich bin fast da. Spürst du, wie sie sich vorbereitet?«

»Ja. Sie wird feucht«, sagte er mit stockendem Atem.

»Für dich, Andrew. Sie wird feucht für dich.«

»Aaaauuggghhhffff«, stöhnte er plötzlich.

Sein Sperma spritzte aus seinem Schwanz und in meinen Schlitz. Er spritzte dreimal, bevor ich es von meiner gierigen Pussy weglenkte. Ich hielt ihn fest und versuchte, jeden Tropfen mit meiner Hand aufzufangen. Er pulsierte freudig und spritzte noch einige Sekunden lang.

»Oh mein Gott, Mom. Ich kann es nicht fassen!«

»Dir ist schon klar, dass sich so eine Chance vielleicht nie wieder bietet?«, warnte ich.

»Nicht, wenn ich es verhindern kann«, sagte er dumm.

»Zieh die Decke weg, Andrew. Meine Hände sind ganz schmutzig.«

Er achtete darauf, dass sie nicht an meinem Hintern rieb. Etwas von seinem Sperma tropfte dort heraus. Meine rechte Hand verhinderte, dass es auf die Laken gelangte. Ich machte kein Theater daraus, aber ichleckte jeden Tropfen inzestuösen Spermas von meinen Händen. Dann griff ich zwischen meine Beine, um mir eine zweite Portion zu holen.

»Nächstes Mal, Mama, schieb es dir in die Pussy«, drängte er heiser.

»Sei nicht albern.«

Ich schob das Halsband von meinem Hals weg, und er schloss es auf.

Die Uhr auf der Kommode schlug acht. Ich stand auf, duschte schnell, zog mich an und ging in die Küche. Mutter las Zeitung, während ich French Toast und Putenwürstchen zubereitete.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte sie.

»Was?«, fragte ich, während ich den Tisch deckte.

»Zwei Mannschaften, Baseball und Fußball, kämpfen um den Zugang zum Sportstadion. Die Welt wäre ein besserer Ort, wenn die Gesellschaft kooperative Spiele mehr fördern würde als Konflikte.«

»Davon weiß Andrew viel.« Er liebte kooperative Spiele.

»Was, Mama?« Der Teufel persönlich erschien.

»Guten Morgen, Enkel«, begrüßte Mutter ihn lächelnd und faltete die Zeitung zusammen.

Sie beugte sich vor und legte sie auf die Küchentheke. Andrew setzte sich auf seinen Platz.

»Es ist Sonntag«, neckte ich. »Kaut jeden Bissen zehnmal.«

Ich stellte Schüsseln voller Essen zwischen unsere Teller.

»Ruhe ist was für die Bösen ...«, begann Mutter.

Ich unterbrach sie: »Entspannung ist was für die Erfolgreichen.«

Das Frühstück zog sich über eine Stunde hin.

»Wie geht es dir?«, fragte Mutter Andrew.

»Einigermaßen.« Ihr Enkel log nicht. »Mama ist unglaublich!«

»Sie ist okay, Kind. Mehr Lob würde ihr nur zu Kopf steigen.«

»Mama, ich besuche Lila heute. Ich backe vorher noch Kekse«, kündigte ich an.

»Ich mache mir ein bisschen Sorgen um sie, Ingrid. Sie ist seit ein paar Jahren regelmäßig unzuverlässig.«

»Sie hat Probleme mit Eric«, sagte ich, ohne nachzudenken.

»Woher willst du das wissen?«, stichelte Mutter.

»Ähm, wir haben vor ein paar Tagen kurz miteinander gesprochen.«

»Geht es ihr gut? Ich habe sie seit Wochen nicht gesehen.«

»Ich bin mir nicht sicher. Das ist einer der Gründe, warum ich sie heute sehe.«

»Sie mag Lebkuchen mit Karamelstückchen.«

»Ich muss noch einkaufen.«

»Nimm Andrew mit. Ich bereite alles in der Küche vor. Seid in einer Stunde zurück. Ich habe heute Nachmittag eine Überraschung für euch beide.«

Ich kicherte. »Es geht schneller, wenn ich ihn hierlasse.«

»Widersprich mir nicht!«, schnauzte Mutter.

»Andrew, räum den Tisch ab und hilf mir beim Abwasch.«

»Nein!«, unterbrach Mutter. »Das mache ich schon. Zieh dir was Anständiges an und geh.« Sie musterte seine Jogginghose. »Du auch.«

Fünfzehn Minuten später fuhren mein Sohn und ich in Mutters Auto davon. Komisch, nie in meinem Leben hatte sie mich ermahnt, vorsichtig damit umzugehen, als ob es ihr ein Vergnügen wäre, die Folgen eines Unfalls nach Belieben zu reparieren oder zu verschrotten.

»Was war denn das denn?«, fragte Andrew laut.

»Am besten frag ich gar nicht. Am besten lasse ich sie in Ruhe.«

»Haben wir sie etwa gestört? Vielleicht hat sie ja einen Freu ...«

»Vergiss das. Deine Großmutter ist Jungfrau. Sie hat mich aus dem Bauchnabel geboren.«

Ich fuhr auf den Parkplatz des Supermarkts und stellte den Motor ab.

Er zog das Halsband aus der Innentasche seiner Jacke. »Ich lockere es dir. Dann sitzt es so tief wie möglich. Versteck es unter deinem Mantelkragen.«

»Andrew, wir haben keine Zeit für so einen Blödsinn!«, protestierte ich.

Aber schließlich schob ich mit einer Hand einen Einkaufswagen und hielt mit der anderen meinen Mantel zu.

»Ist das nicht lustig, Mama? Nur du und ich wissen es«, war Andrew begeistert.

Zum Glück war es Sonntagmorgen, die meisten Leute waren in der Kirche oder schliefen noch. Nur die Verkäufer im Lebensmittelladen bemerkten uns. Die meisten sahen aus, als wären sie kurz vor Feierabend oder hätten einen Kater. Andrew schien mit meiner Scham zufrieden zu sein. Abgesehen davon, dass ich einhändig einkaufen musste, kamen wir zügig aus dem Laden.

»Danke, dass du die Wäscheklammern aus Holz gekauft hast.«

Ich hatte ihm gesagt, dass wir genug zu Hause hätten. Er widersprach, sie gehörten ihm nicht und er könne nicht damit machen, was er wolle.

In der Garage nahm er mir das Halsband ab. Ich ließ ihn die Einkäufe ins Haus tragen. Eine komplett vorbereitete Küche erwartete uns, inklusive Mamas Rezept für Lebkuchen. Ich machte mich an die Arbeit. Andrew fragte sich laut, wo Groß-

mutter wohl sei. Er ging weg, als ich ihm keine Beachtung mehr schenkte.

Kurz darauf kam er zurück und verkündete: »Ihr Zimmer ist abgeschlossen.«

Ich mischte gerade Mehl mit Backpulver.

»Lass sie doch. Sie braucht auch Zeit für sich. Wir stören sie. Sie lebt gern allein.«

Er würde später noch einmal nachsehen, versprach er leise, während ich Teig auf Backpapier strich und billige Karamellstückchen hineindrückte.

Als die zweite Ladung fertig gebacken war, sagte ich ihm, er solle die Bleche herausnehmen und abkühlen lassen. Ich wusch mir die Hände und ging zu Mamas Tür. Es war unheimlich still. Verdammt.

»Mama?«, klopfte ich.

Sie antwortete nicht.

»Ich komme rein, Mama.«

Ich redete mir ein, ich solle mir keine Sorgen machen – vielleicht hatte sie die verschlossene Tür versehentlich zugemacht und war gerade im Viertel spazieren. Das kam öfter vor.

»Andrew, hol mir einen Nagel.«

Nach weniger als einer Minute kam er mit dem »Schlüssel« zurück. Ich steckte ihn ins Schloss und riss die Tür auf.

»Oh, MUTTER!«

Ich eilte zu ihrem Bett. Sie lag friedlich da. Ihr Brustkorb hob sich leicht, doch es verging viel zu viel Zeit, bis er sich wieder hob.

»Schau mal, Mama.«

Andrew nahm eine Tablettenflasche in die Hand. Es war Oxycodon.

»Ruf die Giftnotrufzentrale an.«

Ich las die winzigen Hinweise für den Fall einer Überdosierung, drehte Mutters Kopf zur Bettkante und richtete ihr Gesicht vom Bett weg. Ich riss ihren Mund auf und steckte ihr den Mittelfinger in den Hals, ohne mich darum zu kümmern, ob sie zubeißen würde. Ihr Körper reagierte kaum. Ich bewegte meinen Finger und drückte tiefer. Ihr Körper hob und senkte sich einmal, aber es kam nur wenig Galle heraus.

»Ruf den Notruf!«

Die Sanitäter der Feuerwehr reanimierten sie mit einer Injektion und einem Beatmungsbeutel. Als der Krankenwagen sie ins Krankenhaus brachte, sank ich auf die Knie.

Ich ließ Andrew Mutters Auto fahren und gab ihm Anweisungen. Wir fanden sie im Bett sitzend vor, wo sie sich über die eklatante Unordnung des Pflegepersonals beschwerte.

Zwei Tage später kam die ganze Geschichte ans Licht. Ich sagte ihr, sie könne im

Krankenhaus verrotten, bis sie alles erklärt hätte. Sie hasst Krankenhäuser.

Nachdem eine Chemotherapie einen hartnäckigen, aber nicht bösartigen Tumor geheilt hatte, verschrieb ihr ein unfähiger Arzt zwanzig Oxycodon-Tabletten. Mutter nahm sie anfangs nur sparsam. Dann merkte sie, wie gut sie ihre Schmerzen nach einem anstrengenden Arbeitstag linderten. Sie überredete den Arzt dreimal, ihr ein neues Rezept auszustellen. Die Tabletten ermöglichten es ihr, noch härter zu arbeiten.

Als der Arzt sich weigerte, das Rezept erneut auszustellen, beschwerte sie sich zufällig in Hörweite ihrer Kollegen darüber. Einer von ihnen wusste, wie man Medikamente über die dunklen Kanäle des Internets bestellt. Er bewunderte sie, wie alle ihre Angestellten. Trotzdem verdoppelte er den Preis.

»Du musst zur Polizei gehen«, verlangte ich.

»Nein. Ich werde Nathan feuern, aber ich werde ihn nicht verhaften lassen.«

Am dritten Tag ließ Mutter mich ihre Entlassungspapiere unterschreiben. Sie ließ sich, wie es die Krankenhausordnung vorschrieb, von der einzigen Krankenschwester, die sie noch ausstehen konnte, in die Lobby schieben. Dort angekommen, sprang sie vom Stuhl auf, war aber nicht mehr so agil wie in meiner Erinnerung. Andrew begrüßte sie mit einer Tüte Kekse, die mit einer Schleife verziert war.

»Alles Gute zum Geburtstag, Andrew.«

Sie hakte sich bei ihm ein und wich ihm den ganzen Tag nicht von der Seite.

Meine Mutter war noch lange nicht über den Berg. Die Medikamente gegen die Entzugerscheinungen, die sie mitgenommen hatte, würden nicht für die ganze Woche reichen. Sie musste zweimal im Monat einen Antrag auf ein neues Rezept stellen.

Ich erlaubte ihr, den Tag mit ihrem Enkel zu verbringen. Sie gab fast verschwenderisch viel Geld aus und kaufte ihm köstliche Mahlzeiten, feine Kleidung und sogar einen Anzug. Sie rief in der Werkstatt an, um sich zu vergewissern, dass sein Auto zumindest notdürftig repariert, wenn nicht sogar komplett überholt werden würde.

Auf die Frage, was er nach dem Abendessen vorhabe, antwortete er, er wolle diese verdammte Miniserie endlich zu Ende schauen! Wir fuhren schnell nach Hause. Die letzte Folge lief kurz nach Mitternacht.

»Du hast morgen eine lange Fahrt vor dir. Fahr vorsichtig und lass dich nicht von der Autobahnpolizei erwischen«, sagte Mama zu ihm.

Wir ließen ihn nach Hause fahren, obwohl er nur einem Lernführerschein hatte. Der war zwar schon auf gelegentliche, kurze Fahrten erweitert worden, aber er würde eingezogen werden, wenn die Autobahnpolizei ihn kontrollierte.

Ich musste hierbleiben und Mamas Reise organisieren. Sie würde bei uns woh-

nen, bis ein Arzt ihr bestätigte, dass sie ihre Sucht besiegt hatte. Ich rief die Hauptstelle an und meldete einen familiären Notfall. Claire versicherte mir, dass sie die Stellung gegen die täglichen Barbaren gehalten hatte.

Nach der Fernsehsendung winkte Mama uns weg. »Ich brauche keine Hilfe beim Schlafengehen. Gute Nacht!«

Andrew und ich gingen zusammen in unser Zimmer. Ich schloss die Tür und zog mich schnell aus. Anstatt meinen Schlafanzug zu holen, ging ich zu seinem Koffer und öffnete ein Innenfach. Ich stand auf und hielt meinem Sohn Halsband und Schlüssel hin.

»Alles Gute zum Geburtstag.«

»Es ist nach Mitternacht, Mama.« Er grinste.

»Du wurdest um Viertel vor acht Uhr morgens geboren, in dieser Zeitzone. Du hast noch Stunden zum Feiern.«

Er nahm Halsband und Schlüssel.

»Du kannst mich nicht ficken.«

Ich riskierte dieses Schimpfwort im Haus meiner Mutter.

»Ehrlich, Mama, ich frage mich, ob ich ihn hochkriege.«

Seine Augen glänzten. Er war nach der ersten Woche körperlich und nach der zweiten seelisch völlig erschöpft.

Mit dem umgelegte und verschlossenen Halsband zog ich meinen Sohn langsam aus. Er stand da und strahlte Dankbarkeit aus. Als ich ihm die Unterhose herunterzog, zeigte die Wölbung mehr als nur Lebenszeichen. Ich nahm seinen Schwanz in den Mund und lutschte eifrig daran. Er hätte sich keine Sorgen machen müssen. Durch meine flinke Zunge nahm er schnell eine feste Form an. Sein großer Schaft glitt sanft zwischen meinen engen Lippen hindurch.

»Mama, du bist unglaublich.«

Ich löste mich von ihm. »Willst du, dass ich dich so zum Kommen bringe?«

»Was willst du tun?«

»Nichts, Andrew.« Ich hätte die Stimmung nicht verderben sollen, aber ich musste ihn daran erinnern. »Ich liebe deinen Vater. Ich will diese Dinge nur mit ihm tun. Aber die letzten Wochen waren völlig surreal, und heute Abend macht mir das nichts aus. Erwarte nächstes Jahr nichts Vergleichbares.«

»Klar, Mama. Ich sollte respektieren, was du mit Papa hast. Ich liebe ihn auch, aber ich will dich mehr als alles andere.« Er hob mich am Kinn hoch. »Leg dich ins Bett. Wir schlafen heute Nacht nicht.«

Die Anweisung meines Sohnes erleichterte mich. Seine Gefühle würden sich schon wieder fangen, was ich zu meiner Scham ein wenig bedauerte. Ich ging ins Bett und streckte mich aus. Mein hellblondes Haar breitete sich auf dem Kissen aus.

Meine Brüste spannten sich vor Erwartung. Meine Beine waren fest zusammengepresst.

Er kam zu mir und bestieg mich. Sein Gewicht drückte mich in die weiche Matratze und seine Wärme durchströmte meine Haut. Sein harter Schwanz schmiegte sich in die Mulde meiner Schenkel. Er schlang die Arme um mich und umarmte mich fest. Dann beugte er sich vor und küsste meine Brustwarzen. Bald saugte er an ihnen, erst an der einen, dann an der anderen, so fest er konnte. Ich erinnerte mich an das Gefühl, als vor langer Zeit Milch in den Mund meines Jungen floss. Er beugte sich vor, drückte sich an mich und rieb seinen Schwanz an meiner Schamspalte auf und ab.

Ich strich ihm mit den Fingern durchs Haar und küsste seinen Scheitel. Ich umarmte ihn und bewegte meine Hüften, um die Empfindung in seiner langsam steifer werdenden Männlichkeit zu verstärken.

Er löste sich von mir. »Das ist zu gut, Mom. Mach die Beine auf.«

»Andrew, ich hab dich gewarnt ...«

Er nickte, bestand aber darauf: »Mach sie auf.«

Ich musste ihm vertrauen. Meine Beine spreizten sich, sodass er sich dazwischen knien konnte. Er nahm seinen Schwanz und rieb die Spitze an meiner behaarten Spalte auf und ab. Sie war feucht genug für sein Eindringen. Ich wusste es. Wusste er es auch?

Ich biss mir in die Hand und funkelte ihn an. Er sollte es bloß nicht wagen. Wenn ich Glück hatte, würde er vorzeitig kommen, aufgrund bisher ungespürter Empfindungen. Entweder hatte unsere anstrengende Woche seine Sinne abgestumpft, oder er riss sich mit aller Kraft zurück. Wonne erhellte sein Gesicht, als er zum ersten Mal seine pralle Eichel an dem Eingang spürte, der ihn in die Welt gebracht hatte. Er rückte weiter von mir weg und senkte den Kopf ein zweites Mal.

Gott sei Dank war meine Hand in meinem Mund. Ich biss fest zu und keuchte auf, als seine Zunge die Feuchtigkeit leckte, die aus meiner heißen Spalte sickerte! Seit letztem Sonntag wusste er, dass er die Hilfe seiner Mutter brauchte, um den inneren Eingang ihrer Gebärmutter zu erreichen. Das konnte kein Buch lehren, aber er wusste genau, wo mein Kitzler war, und er stürzte sich wie ein hungriger Hund darauf.

Ich stöhnte in meine Hand. Ich wollte ihn wirklich in mir spüren. Ich schätzte, dass er besser passen würde als Garricks, aber mein Urteil war damals nicht verlässlich. Ich liebte es, oral befriedigt zu werden! Garrick war beim Lecken zuverlässig, aber nicht enthusiastisch. Normalerweise musste ich ihn darum bitten. Ich hätte ihn angefleht, aber mein Mann ist ein gutmütiger Typ.

Andrew leckte und saugte und probierte alles aus, was man sich zwischen einer

Männerzunge und einer Pussy vorstellen kann. Schon drei Minuten Saugen, Lecken und Reiben brachten meine saftige Pussy zum ersten Mal zum Orgasmus. Nach fünf Minuten holte die Realität die Fantasie ein. Sein Kiefer hing herunter, und er zog sich zurück.

»Mmm«, stöhnte er, aber er war noch nicht fertig.

Er hatte gerade erst angefangen. Mit Nachdruck packte er meine Knie und hob sie hoch. Meine Beine knickten ein, und er drückte sie weit über meinen Bauch. Seine Knie trieben ihn nach vorn, bis seine Oberschenkel meinen Hintern berührten. Die Schamhaare an seinen baumelnden Hoden kitzelten meinen blonden Schambereich.

Ich zitterte und zog meine Hand von meinem Mund zurück, bereit, ihn erneut zu warnen. Ich fürchtete und hoffte zugleich, dass er mein Ultimatum ignorieren würde. Mein Sohn beugte die Hüften und senkte sie, um seinen pochenden Schaft auf meinen Schlitz zu pressen. Die Haare an seinen Hoden berührten meinen Arsch.

»Ich werde deine behaarten Schamlippen ficken, Mama«, kündigte er an.

Er glitt vorwärts und rieb die Unterseite seiner fleischigen Lanze an meiner Pussy entlang. Dann drückte er sich zurück und stieß seinen Schwanz in die feuchte Spalte. Es fühlte sich himmlisch an. Ich behielt es für mich, aber mein Körper reagierte, indem er seinen Stößen und Gleitbewegungen entgegenkam.

»Ooohhh, ja«, keuchte er und wurde schneller. »Mmmnnnggg!«

Ich konnte ein leises Stöhnen nicht unterdrücken und erzitterte vor dem elektrischen Schlag, den sein Schwanz jedes Mal durch meinen Kitzler jagte, wenn seine pralle Eichel ihn berührte. Ich wiegte seinen Kopf in meinen Armen und presste ihn zwischen meine Brüste. Er erwiderte dies, indem er mit der Zunge über die erreichbare Brustwarze fuhr.

Seine Fickbewegungen wurden intensiver. Der schnell eindringende Schaft schöpfte meine Tropfen auf und spritzte sie in meinen Bauchnabel und auf das Laken darunter. Die Vorstellung, Mamas Gästebett zu entweihen, hätte mich noch vor wenigen Tagen entsetzt, jetzt löste sie einen aufgestauten Orgasmus aus, der mich aufschreien ließ.

»Oooohhhh!!«

Dann schrie ich: »AUA!«

Andrews Penis war zu tief gerutscht, und bohrte sich in meine Fotze. Auch er stöhnte auf und rollte von mir herunter.

»Entschuldigung.«

»Pscht!«, warnte ich.

Wir erstarrten und lauschten angespannt.

»Ingrid?«, rief Mamas Stimme aus ihrem Zimmer.

Ich sprang aus dem Bett und rannte zur Tür, öffnete sie und antwortete: »Schon gut, Mama. Nur ein dummer Unfall.«

»Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, antwortete ich und schloss die Tür. Sie hatte kein Schloss.

Dann stand Andrew hinter mir. Sein feuchter Schwanz drückte sich gegen meinen Hintern. Er drückte mich gegen die geschlossene Tür und stieß in meine Arschritze.

»Die Tür knallt gleich gegen den Rahmen.«

Ich rückte näher an die Wand. Mein Sohn hörte nicht auf, meine Arschbacken zu ficken.

»Ohhh, ich komme gleich, Mama.«

»Kommst du gleich?«

»Mmmgg«, stöhnte er.

Ich bewegte meine Hüften, um seinen Schwanz noch mehr anzuregen.

»Komm auf meinen Arsch, Andrew. Komm hart.«

»Nnnnggghhh!«

Er stieß schneller zu und trocknete den Lustsaft an seinem Schwanz.

»Ich will dich so sehr ficken, Mama.«

Als er endlich kam, schützte sein Schwall meine Haut vor der brennender Reibung. Sein erster Schuss spritzte über meinen Rücken und durchnässte die Spitzen meiner ellenbogenlangen Haare. Sein zweiter zog einen dicken Streifen meine Wirbelsäule hinauf. Noch mehr Sperma spritzte heiß auf meinen Rücken, rann hinab und befeuchtete meine Arschritze erneut. Sein harter Schaft wurde nicht langsamer. Sperma quoll aus der Schwanzspitze, bis seine Anspannung nachließ und er gegen mich zusammensackte.

»Das war das Beste.«

»Alles Gute zum Geburtstag, Andrew.«

Ich begann mich zu reinigen, mittlerweile daran gewöhnt, die warmen Tropfen abzuwischen und abzulecken, die er mir geschenkt hatte. Ich war noch nicht fertig, da zerrte er mich schon zurück ins Bett und zwang mich, ihn wieder zum Leben zu erwecken.

Er hatte sich geschworen, meine Pussy zu ficken, selbst wenn es nur die äußeren Schamlippen wären. Ich blieb feucht. Er fickte langsamer und hielt länger durch. Es gab keine Gefahr, dass etwas schiefging, aber er wollte sein Glück herausfordern. Bevor er seinen Schwanz in meine Spalte schob, drückte er seine Spitze dazwischen. Er schob sie wie einen Reißverschluss an meinen weißen, geschwollen Schamlippen auf und ab und tastete weiter unten den inneren Eingang ab.

»Andrew!«, zischte ich. »Wage es ja nicht.«

Er sagte nichts, sondern zog sich zurück, nachdem er mich so erregt und beunru-

higt hatte. Er mochte es, wenn ich mir Sorgen machte. Dann begann er seinen langsamen Marsch zu einem zweiten Orgasmus in dieser Nacht.

Ich kam noch zweimal durch sein Stoßen. Ich stellte mir vor, wie Mutter die Tür öffnete, um nach uns zu sehen. Es war ein heftiger Orgasmus. Ich kam erneut, als mein Sohn kam. Sein Schwanz spritzte fast genauso viel auf meine Vorderseite wie auf meinen Rücken. Es ergoss sich über meine Brüste und meinen Bauch. Die letzten Tropfen sickerten in meine Schamhaare. Ich kratzte und kratzte, um so viel wie möglich in meinen Mund zu bekommen. Ich lutschte sogar den Samen von seinem schlaffen Penis.

»Du solltest ihn wirklich tief in deine Pussy schieben, Mama«, schlug er vor.

»Da gehört er hin«, bestätigte mein innere Schlampenstimme.

Laut sagte ich: »Du kannst froh sein, wenn ich deinen Samen nach unserer Rückkehr nach Hause schlucke.«

»Ich weiß nicht.« Seine Augen funkelten. »Großmutter wird eine Weile bei uns wohnen. Mal sehen, was dich gefügiger macht, ihre Anwesenheit oder dieses Haus.«

Ich wusste die Antwort nicht, aber es war klar, dass mein Sohn meine Schwächen entdeckt hatte. Mein Herz zitterte vor Angst.

Er wollte weiterspielen. Er saugte an meinen Brüsten und versuchte es wieder mit einem Blowjob, aber er war am Ende seiner Kräfte. Schließlich umarmten und küssten wir uns, unsere Zungen ineinander verschlungen. Ich hätte mich selbst befriedigen können, aber das schlechte Gewissen überkam mich. In ein paar Tagen würde ich zu meinem Mann zurückkehren.

Schließlich überredete ich Andrew, etwas zu schlafen. Er war noch nie so lange Auto gefahren.

Ich ließ ihn ausschlafen und machte an diesem Tag zwei Frühstücke, ein frühes für Mutter und eins für ihn gegen elf. Mutter fand es unverantwortlich, dass jemand so lange schlief. Ich sagte ihr, es sei ihre Schuld, etwas, was ich noch nie zuvor getan hatte.

»Jetzt bettelst du es aber nach dem Stock«, grinste sie. »Dummes Kind.«

»Dumme Mutter«, hakte ich nach. »Wir beide!«

Sie nickte und nippte an ihrem Kaffee. Ihr Enkel kam herein, er sah aus wie ein zerzauster Kater.

»Guten Morgen, Andrew.«

»Hallo Großmutter.«

Er strahlte beim Anblick des frisch zubereiteten Essens.

»Du bist alt genug, um mich Ruth zu nennen«, sagte Mutter zu ihm.

Kapitel 6

Ich blieb noch eine Woche bei Mutter und half ihr, ihre Angelegenheiten zu regeln, bevor sie zu uns zog.

Lila Aggis kam zu Besuch. Wir unterhielten uns im Wohnzimmer. Mutter war nicht sehr nachsichtig mit ihr.

»Lila, es ist schon viel zu lange her. Ich habe versucht ein paar Mal, dich zu sehen, aber dein Sohn hat mir gesagt, dass du keinen Besuch empfängst«, sagte sie.

»Eric hat es schwer, Mutter. Ich bin mir nicht sicher, ob er ihr von deinen Besuchen erzählt hätte«, versuchte ich, einzuwenden.

»Nein«, stimmte Lila zu. »Ich hatte Mühe, aus dem Haus zu kommen. Es tut mir leid, dass ich letzte Woche nicht für dich da war.«

»Oh.« Mutter wich einer Konfrontation aus, um die nächste zu provozieren. »Schick Eric für einen Monat zu mir, und ich werde ihm schon zeigen, wo der Hammer hängt.« Das war keine bloße Bitte.

»Vielleicht, wenn du in ein oder zwei Monaten wieder nach Hause kommst«, sagte ich zu Mutter.

»Er hat mich einmal eine Hexe genannt«, schimpfte Mutter.

»Es tut mir so leid!« Lila fuhr hoch, hatte offenbar keine Ahnung. »Ich wusste es nicht!«

Mutter stand ebenfalls auf. »Entschuldigt mich.« Sie drehte sich um und verließ das Zimmer. »Diese verdammten Tabletten machen Verstopfung. Ich brauche wohl etwas.«

Sie zog sich ins Badezimmer zurück.

Lila sank in ihren Stuhl. Ich seufzte und ließ mich auf die Couch fallen.

»Was sollen wir nur tun?«, fragte ich leise.

»Du kannst froh sein, dass du ein paar Tage frei bist. Ich bin seit Jahren jeden Tag unter Erics Kontrolle.«

Ihre Augen wirkten um Jahrzehnte älter als ihre vierzig Jahre. Mir schnürte es die Kehle zu.

Ich unterdrückte ein Schluchzen und gestand: »Was wird nur aus mir? Ich habe ihn neulich noch dazu ermutigt.«

»Ich kann dir keine verlässliche Antwort geben, Ingrid. Jede Frau hat ihre eigene Geschichte.«

»Woher willst du das wissen?«

»Die Gruppe. Ich habe dir davon erzählt.«

»Wie kommt man da rein? Wie hast du die denn kennengelernt? Sind die wirklich hilfreich?«

»Ich sage Eric immer, ich gehe zum Friseur, und das tue ich auch. Er hat keine Ahnung, wie lange so eine Schönheitsbehandlung dauert. Die Gruppe ist vielleicht das Einzige, was mich noch bei Verstand hält, aber wie gesagt, jede macht da andere Erfahrungen. Du findest es vielleicht Zeitverschwendung. Du scheinst deine Situation besser im Griff zu haben.«

»Das ist doch alles nur Show.« Ich vergrub mein Gesicht in den Händen. »Er gewinnt die Kontrolle über mich. Ich sehe, wie ich manipuliert werde. Ich glaube, ich kann nichts dagegen tun.«

»Komm in zwei Tagen mit. Ich kläre das mit unserer Koordinatorin.«

»Vielleicht.« Ich wollte hingehen, aber tief in mir fürchtete ich die Erlösung. »Mutter hat vielleicht Pläne mit mir«, murmelte ich.

Meine niederen Gedanken rebellierten aus ihrer inneren Dunkelheit: »Du musst zu deinem Sohn gehen und dich ihm ganz hingeben.«

Schuld und Scham überwältigten mich. Ich weinte wieder.

»Was ist los, Kind?«, fragte Mutter, als sie von ihrer Waschung zurückkam.

»Lila hat eine sehr traurige Geschichte erzählt«, wich ich aus.

»Ich sollte gehen.« Lila stand auf.

»Ich lasse dich raus.« Meine Mutter öffnete ihrer Besucherin die Tür. »Bitte, komm bald wieder.«

Sie meinte es ernst.

Ich hörte, wie sie die Tür schloss, aber ich weinte weiter in meine Hände.

Mutter setzte sich neben mich und nahm mich in den Arm. »Ich hätte dich mehr umarmen sollen, Ingrid, als du klein warst. Ich ... ich bin nicht gut im Trösten. Mein Vater ...«

»Oh, Mutter, du bist wunderbar!«, rief ich und umarmte sie, plötzlich froh, meinen Tränen freien Lauf lassen zu können.

Zwei Tage später klingelte ich bei Lila. Eric öffnete, aber ich weigerte mich, das Haus zu betreten.

Ich sagte zu ihm: »Deine Mutter möchte mich ihrer Kosmetikerin vorstellen.«

Er musterte mich und leckte sich über die Lippen.

»Sie kommt.«

Er grinste. Hinter ihm waren Geräusche zu hören, eine Frauenstimme, tief und eindringlich.

»Ich kann warten.«

Ich trat von der kleinen Veranda zurück. Zwei Minuten später schlurfte Lila, hochrot im Gesicht, heraus. Ihre Lippen verrieten etwas Unheilvolles. Ich schwieg, bis wir in ihren Geländewagen gestiegen waren.

»Was ist los?«

»I-Ich ...«

Ihre Stimme versagte. Sie startete den Motor und fuhr aus der Einfahrt. Lila lenkte etwas unruhig. An der ersten Kreuzung bog sie rechts ab, fuhr einen halben Block weit und hielt an. Dann krümmte sie sich in ihrem Sitz zusammen.

»Oooohhh!«, keuchte sie und griff sich zwischen die Beine.

Ich sah etwas unter ihrem Rock.

»Was für ein Idiot!«, rief sie, griff unter ihren Rock und zog einen kleinen, eiförmigen Vibrator hervor. »Nach ein, zwei Orgasmen trocknen die Dinger einen aus und tun weh!«

Ich starrte sie fassungslos an. Nachdem sie sich etwas beruhigt hatte, fuhr Lila uns zu einem Schönheitssalon. Welcher, war ihr egal. Sie ließ sich schnell die Haare machen, während ich wartete.

Danach fuhren wir an den Stadtrand. Es war eine nette Gegend. Sie bog auf den Parkplatz eines Stripclubs ein.

»Lila, ich glaube, wir haben unterschiedliche Vorstellungen vom Teilen von Erlebnissen.«

Ein ungewohnter Humor huschte über ihr Gesicht. »Unsinn. Dieser Laden öffnet erst abends.«

Wir stiegen aus dem Geländewagen, sie führte mich zu einer Seitentür und klopfte. Ich war enttäuscht, als sie keinen Zugangscode nannte. Die Tür öffnete sich, und die Frau im Inneren geleitete uns in den Besprechungsraum. Es roch nach abgestandenem Sex. Weitere Mitglieder kamen hinzu und zündeten eine Kerze an.

Ich werde die Geschichten dieser Gruppe nicht erzählen oder beschreiben. Im Grunde war keine von ihnen besonders. Doch alle litten unter der Laune ihres Sohnes oder ihrer Söhne.

Ich erzählte ihnen meine Geschichte. Verglichen mit ihrer war meine so traumatisch wie ein aufgeschürftes Knie. Niemand verurteilte mich. Sie ermutigten mich, zu kämpfen. Manche hatten erfolgreicher Widerstand geleistet als andere. Alle waren sich einig: Je tiefer man fiel, desto größer war das Leid. Die arme Lila war sehr tief gefallen, aber sie war nicht die Schlimmste. Ihre Bemerkung über die unterschiedlichen Erfahrungen ging mir sehr nahe.

Die Sitzung endete, als die Kerze erlosch. Ich ging allein. Jedes Mitglied musste darauf achten, keine Geheimnisse außerhalb der Gruppe preiszugeben. Als ich Lilas Auto erreichte – sie hatte dort auf mich gewartet –, verstand ich die Kraft der Schwesternschaft vollends. Wir umarmten uns und weinten uns aus.

Auf der Rückfahrt löcherte ich sie mit Fragen zu allem, was sie über die Organisation wusste. Im Grunde war es keine richtige Organisation. Ihre Gruppe war eine

von vielen weltweit, die im weitesten Sinne eine Organisation bildeten. Die meisten Gruppen gibt es in Amerika, wo sie einige Zeit nach dem Bürgerkrieg entstanden. Niemand weiß, wer sie gegründet hat oder wo sie ihren Ursprung hatten, aber sie dümpelten vor sich hin, bis es einer Frau in den Fünzigern gelang, die Treffen zu organisieren.

Die Frauen, die dazu in der Lage waren, bemühten sich aktiv, andere Frauen einzuladen. Zuvor hatten einige wenige Hundert Frauen das Glück gehabt, Hilfe zu erhalten. Heute schätzt man, dass sich Zehntausende von Müttern, die von ihren Söhnen missbraucht werden, heimlich treffen. Es ist immer noch keine offizielle Organisation. Es gibt keine Führungskräfte. Die meisten Gruppen kennen sich kaum. Anders als bei den Anonymen Alkoholikern (AA) ist es so, dass man, wenn man das Glück hat, in eine Gruppe eingeladen zu werden, wahrscheinlich nie wieder einer anderen Gruppe angehören wird.

Statt offizieller Geschichte gibt es Legenden. Nach dem Bürgerkrieg, besonders im Süden, starben so viele Ehemänner und ältere Söhne, dass die meisten Frauen und Mütter die Höfe und Geschäfte übernahmen. Ein kleiner Teil dieser Frauen konnte sich der Prägung durch die männliche Vorherrschaft nicht entziehen. Sie verfielen der Dominanz ihrer jüngeren Söhne.

Diese Jungen, kaum im Teenageralter, kämpften mit dem Verlust ihrer Väter und Brüder, wurden von den einsetzenden Hormonen des Erwachsenwerdens getrieben und übernahmen die sexuelle Kontrolle über Mütter mit unterwürfigen Persönlichkeiten. Eine bemerkenswerte Frau gründete die erste Gruppe, gegen entsetzlich unterdrückende soziale Normen.

Lilas Geschichte fesselte mich. Sie würde wie ein Samenkorn monatelang in mir schlummern.

Sie setzte mich bei Mutter ab. Als ich ihr ein letztes Mal dankte, versagte mir die Stimme, denn ich bemerkte, wie sie unruhig auf ihrem Sitz hin und her rutschte. Ich suchte nach dem vibrierenden Ei. Es war verschwunden, Lila hatte es, wie ich vermutete, dort entsorgt.

Sie errötete, denn sie wusste, was ich vermutete.

»Bitte, verurteile mich nicht.«

Ich schloss die Tür, sprachlos. Stattdessen schüttelte ich den Kopf.

»Nein. Niemals.«

Ich versuchte, mich mit ihr zu verständigen. Sie lächelte und ihre Augen glänzten, bevor sie zurück zu ihrem Sohn und unter dessen Knute fuhr.

»Du siehst nicht gerade herausgeputzt aus«, bemerkte Mama, als ich hereinkam.

»Ich bin innerlich viel schöner«, sagte ich.

Die Tage vergingen, eine weitere Woche folgte. Ich hatte das Auto gepackt. Mutter telefonierte noch ein paar Mal mit ihren Angestellten und ihrem Arzt. Sie sei auf dem besten Weg der Besserung, sagte er ihr.

»Die nächsten zwei Monate werden ein Kinderspiel«, lächelte Mama.

Wir stiegen in ihr Auto und fuhren dem Sonnenaufgang entgegen. Mutter fuhr.

»Für ein zehn Jahre altes Auto dieser kleinen Baureihe hat dieser Ford Focus einen Motor, der es mit Elektromotoren aufnehmen kann. Ich habe ein paar besondere Modifikationen vorgenommen.«

Mutter raste die Autobahn entlang. Mit 160 km/h glitt der Wagen über die Straße, als würde er darüber fliegen. Zweimal wurde sie von der Autobahnpolizei angehalten. Jedes Mal sprach Mutter sachlich mit ihnen, gestand ihre Schuld, schob es auf ihr Alter und überschüttete sie mit Schmeicheleien.

»Die tragen den Verstoß nicht mal in ihren Computer ein, wenn ich mit ihnen fertig bin.«

Aus einer fünfstündigen Fahrt wurden nur vier Stunden. Der Unterschied war allerdings nicht so groß wie erwartet. Die Polizeikontrollen kosteten uns viel Zeit. Wir kamen vor Mittag an.

Wir hatten vor der Abfahrt gefrühstückt. Nach fast einem Monat Abwesenheit kochte ich mir in meiner eigenen Küche Mittagessen. Die Männer luden Mutters Sachen aus und brachten sie in Garricks Büro unter. Er würde die nächsten ein bis zwei Monate in seiner Firma arbeiten müssen.

Später an diesem Tag meldete ich Mutter beim örtlichen Hausarzt an.

In dieser Nacht nahm ich die Ficks mit meinem Mann in unserem Bett wieder auf. Es war so erfüllend wie eh und je. Wir liebten uns wie Versuchstiere, die Pheromonen ausgesetzt und durch eine Trennwand getrennt waren, nachdem diese entfernt worden war. In der zweiten Nacht schliefen wir miteinander.

Es dauerte noch eine Woche, bis sich mein Leben wieder eingespielt hatte. Es freute mich sehr, dass Andrew in der ganzen Zeit keine Minute fand, mich zu benutzen. Seine Hoden mussten von wochenlangem Spermastau dunkelblau gewesen sein, oder er hatte sein Versprechen, mit dem Masturbieren aufzuhören, gebrochen. Der halbe Sommer lag noch vor ihm.

Ich fand wieder in meinen alten Arbeitsalltag zurück. Claire berichtete mir von den Problemen, die sie gelöst hatte und denen, die noch liefen. Sie hatte ihre Arbeit besser gemacht, als ich erwartet hatte, und ich wusste, dass sie unglaublich kompetent war. Ich lud sie ein, meine Mutter kennenzulernen. Unsere Termine passten aber erst nach über einer Woche zusammen.

An diesem Abend gab es das beste Essen, das jemals bei uns zu Hause zubereitet

wurde. Alle halfen mit. Garrick grillte den Lachs. Andrew machte Kartoffelpüree mit Knoblauch, seine eigene Kreation. Ich dünstete jungen Spargel in leicht gepfeffelter Butter, bis er gerade weich wurde. Mutter röstete Auberginen über dem Herd und würzte sie mit Trüffeln und zart gedünstetem Lauch.

Claire hatte eine Schwarzwälder Kirschtorte mitgebracht, die sie selbst gebacken hatte. Sie war der krönende Abschluss unseres wunderbaren gemeinsamen Abendessens. Danach entlockte Mutter unserem Gast eine Geschichte nach der anderen, bis ich die beiden trennen musste.

»Mama, ich schwöre, du saugst ihr das Blut aus!«

Bei uns zu Hause konnte ich meiner Mutter gegenüber viel selbstbewusster auftreten.

»Ach, du!«, winkte sie ab.

Meine Ablenkung ermöglichte es Claire, schnell eine Unterhaltung mit Andrew zu beginnen.

Garrick teilte mit, dass er mit dem Grillputzen fertig sei.

»Jetzt könnt ihr mit dem Abwasch anfangen«, verkündete Mutter.

Mein Mann wagte nicht, zu widersprechen, sondern warf mir nur einen fragenden Blick zu.

»Ich helfe mit«, sagte ich schnell.

Wir bewältigten den Stapel mit Bravour. Zum Glück hatten wir einen Geschirrspüler. Ich hatte vor fast einem Jahr kapituliert.

»Andrew verhält sich seltsam, seit er von deiner Mutter zurück ist«, begann Garrick.

»Wie?«

»Er hat einen verschlüsselten Ordner auf dem Computer erstellt und fährt stundenlang mit seinem Auto.«

»Er sagte, er sei gestern auf der Rennstrecke gewesen«, erinnerte ich ihn.

»Entweder das oder die Uni«, machte sich mein Mann Sorgen.

Ich nicht. Unsere Stadt hatte das Glück, eine der besten Unis im ganzen Bundesstaat zu haben. Er verstand die Skepsis in meinem Gesicht.

»Du hättest dabei sein müssen.«

»Was ist mit seinem Nebenjob?«

»Das habe ich ihn gefragt. Er sagte, er verdiene schwarz genug für sein Auto und ab und zu Pizza- und Kinoabende«, erzählte Garrick. »Als ich ihn bedrängte, sagte er, ich solle ihm vertrauen.«

»Tust du das?«

»Seit wann geht es hier um mich?«, fragte er defensiv.

»Schatz, du hast gerade genug Alarmglocken läuten lassen, um Amerika kommu-

nistisch zu machen.«

»Und er verbringt viel Zeit mit deiner Mutter in ihrem Zimmer und in der Garage.«

Die Ausweichrolle meines Mannes war brilliant. Ich verstummte. Mein Kopf ratterte wie ein Affe, der unzählige Möglichkeiten durchspielte. Wir spülten das Geschirr von Hand ab und räumten die Spülmaschine ein, lange bevor mein Kopf aufhörte, düstere Szenarien durchzuspielen.

Garrick ließ mich wie ein Stück Holz in der Küche stehen. Moment mal, woher sollte mein Mann wissen, was Andrew treibt, während wir beide arbeiten? Ein noch schlimmerer Gedanke überschattete diesen Gedanken. Was machte mein sexuell frustrierter Sohn mit meiner Mutter?

»Ich bringe ihm das Mechanikerhandwerk bei«, erzählte mir Mutter am nächsten Tag. »Er bekommt schon Gelegenheitsjobs über Angies Liste. Seine Bewertung ist erstklassig, aber da geht noch mehr.«

Mutter gab sich nie mit weniger als Perfektion zufrieden. Aber warum sollte Andrew diese Bemühungen für sich behalten?

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich Großmutter's Ansprüchen genügen könnte«, erzählte er mir an diesem Abend.

»Andy«, versicherte ich ihm, »niemand könnte das!«

»Nun ja, sie ist nicht mehr dieselbe, seit sie bei uns wohnt.«

»Ja, hier hat sie nicht die absolute Kontrolle. Und sie hat eine Herausforderung durchgemacht, die wir uns gar nicht vorstellen können. Mutter hat einen schrecklichen Fehler gemacht, als sie diese Medikamente genommen hat. Es hätte sie fast umgebracht. Jetzt muss sie sich selbst vergeben. Nach dem, was sie über ihren Vater erzählt hat, war er überhaupt nicht nachsichtig.«

»Ich werde das im Hinterkopf behalten.«

»Eigentlich hilfst du ihr, indem du sie von ihren Problemen mit dem ablenkst, was sie am meisten liebt, aber du bremst auch ihren Fortschritt.«

»Jetzt klingst du wie die strenge, aber liebevolle Göttin der Familie, und nicht sie.« Er lachte leise.

»Warum verbringst du so viel Zeit an der Universität? Du hast noch ein Jahr High-school vor dir.«

»Der Sommer dauert nicht ewig.«

Das war alles, was er mir sagte. In Wahrheit vertraute ich meinem Sohn. Ich kannte das dunkle Geheimnis seines Herzens. Abgesehen davon war er stark, fähig und moralisch integer. Garrick vertraute dem Jungen, weil er aufgegeben hatte, ihn zu beeinflussen. Die Persönlichkeit des Sohnes überstrahlte bereits die des Vaters. Außerdem liebte Garrick seinen Sohn von ganzem Herzen und glaubte, dass Andrew

ein guter Mann war. Was gab es da nicht zu vertrauen? Wenn mein Mann nur wüsste! Ich betete, dass er es niemals erfahren würde – und ich bin Atheistin.

Zwei Tage nach der Party hatte Andrew Glück. Eigentlich hatte er zwei Wochen lang auf diese Gelegenheit hingearbeitet. Mutter war zur Untersuchung und bekam ihre Medikamente. Garrick war noch bei der Arbeit, und ich hatte einen kurzen Arbeitstag hinter mir. Mein Sohn empfing mich mit meinem Halsband an der Tür.

»Nicht jetzt, Andrew«, wehrte ich mich. »Mutter kommt jeden Moment nach Hause.«

»Du irrst dich, Mama. Sie hat mir geschrieben, dass es noch lange dauert. Du weißt doch, wie voll diese öffentlichen Reha-Kliniken sind. Das gibt uns mehr als eine Stunde Zeit. Jetzt leg wie ein braves Mädchen dein Halsband an.«

»Erwarte nicht zu viel.« Die Schlinge um meinen Hals zog sich erneut fester zu. »Ich habe dich gewarnt, jetzt, wo wir wieder zu Hause sind, wird alles anders sein.«

»Sag, was du willst, Mama. Geh jetzt in mein Zimmer und zieh dich aus, alles.«

»AUGH!«, stieß ich frustriert einen Schrei aus, während sich mein Körper bereits seinem Befehl unterwarf.

Ich musste fast fünf Minuten warten, bis er meinen Gehorsam überprüfte. Er kam herein, mit einer kleinen Plastik-Lunchbox, die wie ein Werkzeugkasten aussah, oder vielleicht war es ein Spielzeug-Werkzeugkasten. Er nickte und musterte den nackten Körper seiner Mutter.

»Gut. Jetzt beug dich vor, leg deine Hände auf mein Bett und streck deinen Hintern raus. Heute lernst du, was Besitz bedeutet.«

»Andrew! Ich lasse mich von dir nicht vergewaltigen, ich werde mich mit aller Kraft wehren. Du magst stärker sein, aber es wird kein Spaß. Ich weiß, dass du mich niemals vergewaltigen würdest.«

»Sei dir in Zukunft bei nichts mehr sicher, Mutter«, knurrte mein Sohn. »Ich werde dich vielleicht nicht auf die klassische Art vergewaltigen, aber deine Zustimmung ist keinen Pfifferling wert, wenn du dieses Halsband trägst. Leg deine Hände auf mein Bett und streck deinen Arsch raus.«

Ich konnte mich jetzt entweder aus dem Zimmer meines Sohnes befreien oder, Schritt für Schritt, unter seine Kontrolle fallen. Ich ging einen Kompromiss ein, beugte mich mit den Händen auf sein Bett, ballte sie zu Fäusten und hielt meine Hüften in einer Linie mit meinen Beinen. Ich spähte hinter mich. Alles stand Kopf.

Andrew stellte die Plastikbox auf seinen Schreibtisch. Er öffnete sie und holte ein Glas mit Kokosöl heraus.

»Wann warst du das letzte Mal auf dem Klo, Mama?«

»Sohn, das geht zu weit ...«

»Sag schon, Mama!«, bellte er.

Seine Dominanz verschlug mir die Sprache. »Ich war auf der Toilette, bevor ich von der Arbeit gegangen bin.«

»Gut. Erledigt.« Er öffnete das Glas und griff mit zwei Fingern in die feste, fettige Masse. »Ich sagte, beug dich vor«, beharrte er.

Seine saubere Hand stellte das Glas ab und packte meine Hüfte. Er zog daran. Ich hätte mich aufrichten und umdrehen sollen. Meine Fäuste blieben auf seiner Decke. Mein Hintern ragte nach hinten.

Er spreizte meine Hinterbacken, und seine eingeölten Finger strichen den glitschigen Fettklumpen zwischen ihnen hindurch. Die Klumpen schmolzen, und Öl rann mir über den Damm und beschmutzte meine Schamlippen.

»NNGGGHHH!«, stöhnte ich, als sein Finger in meinen After eindrang.

»Ich muss genug reinbekommen«, sagte er.

Noch zweimal griff er in das Glas und drückte Fettklumpen in meinen After. Erst als er zwei Finger mühelos in meinen Schließmuskel ein- und ausschieben konnte, schien er zufrieden. Ich kannte Analsex, aber es war mir egal. An diesem Tag hatte ich keine Wahl. Was mich verwirrte, mir aber auch etwas Hoffnung gab: Er hatte seine Hose nicht heruntergezogen.

Dann erfuhr ich mein Schicksal. Aus meiner Sicht fiel ein dicker, schwarzer Butt-plug aus dem Werkzeugkasten in seine eingeölte Hand. Er streichelte ihn, bis er mit Öl bedeckt war. Er sah doppelt so breit aus wie der Schwanz seines Vaters, der etwas dicker war als seiner.

»Nein, Sohn. Lass das Ding da raus!«, rief ich. »Es ist riesig!«

»Ich hoffe, Dad hatte nicht vor, heute Abend den braunen Drecks-Cowboy zu spielen. Das wird dich dehnen.«

Er setzte das schmale Ende des Plugs an meinen Anus an und drückte sanft.

»Leiste Widerstand, Mama.«

»Hä?«

Warum sollte er wollen, dass ich die Muskeln zusammenziehe? Ich tat es gern. Das Ding würde keinen Millimeter reinpassen. Ich presste mit aller Kraft zu. Er drückte den eingefetteten Klumpen fester. Logisch betrachtet ist ein zusammengepresster Anus viel effektiver als ein ganzer Arm. Ich hatte mehr Hebelwirkung, und mein Schließmuskel war nicht zu verachten.

»Genau, Mama. Wehre dich!«

Er war zufrieden. Ich verstand das Spiel nicht, bis seine andere Hand ins Spiel kam.

KLATSCH!

Mit voller Wucht schlug er auf meine Arschbacke!

»LASS LOS!«, schrie er.

Völlig verwirrt gehorchte ich, ohne nachzudenken. Andrew hatte mich geschlagen! Meine Anspannung löste sich auf. Der geölte Stopfen glitt in meinen Darm, als wäre er eingesaugt worden!

»Ohh! AAAHHH!«, schrie ich.

Es tat nicht wirklich weh, aber es füllte mich wie nie zuvor. Meine Knie zitterten, als ich mich umdrehte und rebellierte.

»Raus damit!«

Danach würde ich mir nie wieder Sorgen um Verstopfung machen.

»Perfekt, Mama. Der Flansch liegt fest an deinen Arschbacken an. Das sollte gut halten.«

»Er ist zu groß!«, jammerte ich. »Ich halte das nicht aus.«

»Hast du doch schon, Mama. Tanz, so viel du willst.«

Er wich zurück und ich hörte, wie er seinen Reißverschluss öffnete.

»Dreh dich um, dann lenke ich dich ab.«

Ich versuchte aufzustehen, aber der Stopfen drohte, sich zu verschieben und noch mehr Unbehagen zu verursachen. Also blieb ich vornübergebeugt und drehte mich um 180 Grad. Mein Hintern schwabbelte wie ein wild herumzappelnder Wackelpudding. Und Andrews harter, herrisch aufragender Phallus wartete bereits.

»Gleich werde ich dich davon abhalten, dich weiter zu beschweren.«

Mit seiner fettigen Hand packte er meine Haare und drückte mir seinen steinharten Prügel in den Mund. Ich hätte die Zähne zusammenbeißen können. Ich hätte ihn beißen können. Ich gluckste wütend, und wäre er so dumm gewesen, alles reinzuschieben, hätte ich gewürgt oder mich übergeben müssen.

»Ich wollte, dass mein erster Blowjob etwas Besonderes wird, Mama.«

Er ritt mit der Hälfte seines Schwanzes auf meiner Zunge, bis er sich zurückzog.

»Leck ihn!«, befahl er.

Gehorsam streckte sich meine Zunge aus, verfehlte ihn aber. Der Pfahl in meinem Anus war zu unhandlich, um stillzustehen. Mein Kopf schwankte halb so stark wie mein Hintern und kämpfte gegen den Griff meines Sohnes an. Der Schmerz auf meiner Kopfhaut stand im Kontrast zu dem Unbehagen in meinem Arsch. Ich zuckte zusammen und stampfte mit den Füßen.

»Das funktioniert nicht!«, flehte ich.

»Gehorche mir, Mutter«, beharrte er.

Seine Hand bewegte sich, meinem schwankenden Kopf folgend, ohne seinen Griff zu lockern. Die halbe Maßnahme, um die Belastung auf meiner Kopfhaut zu verringern, half. Meine Lippen streiften mehrmals seine fordernde Eichel. Immer öfter strich meine Zunge darüber, während sich mein Körper an die Festigkeit des

Eindringlings in meinem Darm gewöhnte.

»Lutsch ihn, Mama. Lutsch ihn!«

Ich schaffte es, die Eichel in den Mund zu nehmen und zog die Backen ein. Mein Hintern wackelte weniger, als mein Tanz zu Ende ging.

»Mmm! Das ist so verdammt heiß!«

Andrew lächelte über mein anhaltendes Unbehagen, aber zunehmenden Gehorsam. Er ließ meine Haare los und seine fettige und seine trockene Hand umfassten meine Ohren und brachten meinen Kopf immer besser unter Kontrolle.

»Deine Zunge streichelt meinen Schwanz richtig gut!«, freute er sich.

Er drückte den großen Schaft tiefer in mein Gesicht. Ich würgte, konnte aber wieder atmen, als seine Spitze meinen Rachen berührte. Dort hielt er ihn einen Moment lang, bevor er ihn langsam zurückzog. Ich leckte den harten Schaft ab. Meine Wangen streichelten ihn. Ich kann nicht sagen, ob ich bewusst gehorchte oder einfach aus Gewohnheit reagierte.

Den Schwanz meines Mannes zu lutschen, genoss ich immer. Der riesige Buttplug, der wie nasser Zement in meinem Hintern saß, lenkte meine Aufmerksamkeit aber ab. Ich hatte mich noch nie gleichzeitig verstopft und inkontinent gefühlt. Mein Darm mühte sich, die Silikonmasse auszuscheiden. Ohne fremde Hilfe schaffte er es nicht – selbst mit allem Kokosöl der Welt nicht! Ich griff nach hinten, aber ein Wort von Andrew hielt meine Hände sofort zurück.

»Lass ihn, Mama, tu genau das, was ich dir gesagt habe!«

Um seine Forderung zu unterstreichen, stieß Andrew seinen Schwanz wieder tiefer in mein Gesicht. Ich hustete und rang nach Luft.

Er drängte: »Du kannst es locker von beiden Seiten gleichzeitig nehmen.«

Ich glaubte es nicht, aber mein Mund arbeitete umso mehr daran, ihn zu befriedigen, anstatt seine inzestuöse Männlichkeit aus dem Mund seiner Mutter zu befreien. Sein Schwanz zog sich zurück und er begann, mein Gesicht mit langsamen Stößen zu ficken.

Ich stand vornübergebeugt, ohne Halt, nur meine Lippen klammerten sich an den Schwanz meines Sohnes, und meine Hüften waren müde. Ich konnte den Boden nicht erreichen. Also klammerte ich mich an den halb bedeckten Hintern meines Sohnes. Seine Jeans, vorne weit offen, waren ihm von der Hüfte gerutscht. Sein pumpender Schwanz drückte am heftigsten, als sich mein Gewicht auf seine Hüften verlagerte und ich erneut würgte.

»Erstick dich nicht selbst! Darauf stehe ich nicht«, kicherte Andrew. Er füllte meinen Mund und seufzte zufrieden. »Besser als ich dachte, Mom.«

Ich holte tief Luft, bevor ich den Schwanz meines Sohnes fester lutschte, als ich es bei meinem Mann tun würde. Ich ließ Garrick nie mein Gesicht ficken, wenn ich

ihn blies. Jetzt sagte ich mir, ich sollte diese doppelte Qual so schnell wie möglich beenden. Mein innerer Dämon warf mir vor: »Du musst kontrolliert werden. Das befreit die Schlampe in dir!«

Langsam wandte sich meine Aufmerksamkeit von dem Völlegefühl in meinem Darm ab. Ich fand die richtige Haltung, um mich an Andrew festzuhalten, ohne seine Schaukelbewegung zu stören. Mein Mund schlürfte den Speichel auf, der mir aus den Mundwinkeln tropfte. Ich leckte und widerstand seinem stoßenden Schwanz mit meiner Zunge. Er stöhnte und stieß schneller zu.

»Mmmhhhhhggghhhh!!«, stöhnte ich, als sein Schwanz noch tiefer in meinen Hals eindrang.

Mein Würgereiz hielt mit seinen Stößen Schritt, während mein Hintern den dicken Eindringling aufnahm.

»Das fühlt sich fantastisch an, Mama! Du scheinst richtig Gefallen daran zu finden, deinen Jungen zum ersten Mal zu lutschen.«

Seine selbstsichere Stimme beschämte mich. Ich weiß nicht, wie viele Minuten ich den Schwanz meines Sohnes oral befriedigte. Nicht viele, aber es fühlte sich wie eine Stunde an. Er schaffte es, seine Hoden länger oben zu halten als sein Vater, aber nicht viel länger. Die Enge in meinem Hintern ließ nach, oder ich konzentrierte mich einfach mehr auf den herrischen Phallus, der in meinem Mund stieß. Ich erinnere mich nicht.

Plötzlich packte Andrew meinen Kopf und stieß seinen Schwanz so tief wie möglich in mein Gesicht. Ich dachte, ich würde sterben! Der Würgereiz war nur der Anfang dieses qualvollen Moments. Als sein Samen herausgeschleudert wurde, spritzte er gefährlich nah an meine Luftröhre. Mein Sohn hätte mich beinahe mit seinem Sperma ertränkt. Ich glaube, sein Schaft war lang genug, um meine Lunge zu blockieren.

Als sein Schwanz heiße Flüssigkeit in meinen Körper ergoss, heulte er wie ein Wolf: »VERDAMMT! JAAAA! AAAAAHHH!«

Er hatte mich mit Gewalt genommen, um inzestuösen Sex zu genießen, ohne Rücksicht auf mein Wohlbefinden. Das war neu, und ich hasste mich für jeden Moment, den ich unterwürfig ertragen hatte. Ein Teil dieses Hasses ergoss sich wie der letzte Tropfen seines Spermas. Ich rang verzweifelt nach Luft und schlug mit aller Kraft gegen sein Hüftbein. Andrew fiel zurück, und sein Schwanz glitt aus meinem Kopf, tropfend vor weißen Perlen.

»Tu das nie wieder!«, schrie ich und mühte mich aufzustehen.

Der dicke Schwanz in meinem Arsch widersetzte sich jeder plötzlichen Bewegung, und ich taumelte vor seiner eindringenden Präsenz zurück.

»Ich hasse dich!« Ich griff nach dem dicken Silikonflansch. Er sollte in den Müll,

beschloss ich.

»Mama!«, rief Andrew. »Okay!«

Er stand auf und packte meinen ausgestreckten Arm.

»Ich lasse es nicht, aber lass ihn jetzt in dir, sonst denke ich mir was Schlimmeres aus.«

»Wach auf, Junge. Das ist vorbei. Ich weiß nicht, wie ich da nur reingeraten konnte«, knurrte ich. »Lass mich los und verschwinde, verdammt noch mal!«

Er musterte mich mit finsterner Miene. Ich meinte es ernst. Wenn es nicht offensichtlich war, würde ich es ihm jetzt klarmachen. Seine Hand umklammerte meinen Arm fester. Ich versuchte, mich loszureißen, aber es gelang mir nicht. Ich ballte die andere Hand zur Faust.

»Klar, Mama.« Er ließ los. »Ich hätte dich nicht so fest drücken sollen.«

Andrew richtete sich auf. Seine Augen brannten auf mich.

»Ich weiß nicht, warum du mich so weit hast kommen lassen. Ist mir egal. Ich will dich, und ich werde dich wieder nehmen, wenn sich die Gelegenheit ergibt. Du bist viel zu wütend, und das aus gutem Grund, um zu sehen, was ich gesehen habe. Es ist jetzt weg, aber wie lange kannst du es noch verdrängen? Es ist ein Teil von dir, wie deine Lunge. Du magst husten und sie leeren, aber bald wirst du wieder atmen. Ich werde es kilometerweit hören.«

Er griff nach meinem Halsband.

Meine Hand umfasste den dicken, gummiartigen Rand des Plugs.

»Ich mache das jetzt auf, Mom. Beweg dich nicht.«

Seine Worte ließen meine Hand innehalten. Verdammt! Ich musste nur an dem Plug ziehen und meinen Darm anstrengen. Fett quoll aus meinem Schließmuskel. Es würde herausspringen wie ein Springteufel.

Andrew öffnete das lila Halsband und zog es weg. »Lass das drin, Mom, bis du kacken musst. Dann sag mir Bescheid.«

Ich stemmte mich dagegen und zerrte. Es saß fester in mir, als ich gedacht hatte.

»Hör auf, Mom.«

Andrew spielte nervös mit dem Halsband in seinen Händen. Ich beugte mich vor, um mehr Halt zu finden.

Andrew drehte den Kopf. »Hallo, Großmutter.«

Ich sprang in die Luft und riss den Kopf herum. Meine Arme flogen über meine Brüste und meine Pussy.

Da war nichts.

»Andrew!«

»Heh. Wie fühlt sich der Plug jetzt an?«

»Du verdammter Bastard!«, knurrte ich.

»Ich bin noch Jungfrau, Mom«, grinste er.

»Zieh ihn raus!«, befahl ich.

»Mach ich, wenn du kacken musst.«

»Fick dich!«

»Dafür bist du noch nicht bereit.«

Ich schluchzte und stöhnte verzweifelt auf, raffte im Vorbeigehen mit einem Wisch die Kleidung zusammen, die ich tragen konnte, und rannte aus dem Zimmer. Dann schloss ich mich in unserem Schlafzimmer ein und weinte, bis Mutter nach Hause kam.

»Hast du was in die Augen bekommen, Ingrid?«, fragte sie und hielt mir ein Gesundheitszeugnis und ein neues Rezept für ihr Entgiftungsmittel hin.

Wir saßen am Küchentisch und ich fühlte mich unwohl. Ich hatte gerade Tee serviert. Andrew spielte in seinem Zimmer am Computer.

»Ich bereue es, Mutter. Ich wünschte, ich hätte nie ein Kind bekommen.«

Zum dritten Mal innerhalb von zwei Minuten rutschte ich auf meinem Stuhl hin und her.

»Bereust du es auch im Hintern?«, fragte sie mit einem halben Lächeln.

Sie war besorgter, als man ihr ansah. Hämorrhoiden. Ich hatte schon etwas dagegen genommen.

»Ich wusste, dass du dich nicht gesund ernährst.«

»Fang bloß nicht an, zu vergleichen, was wir essen, Mutter.«

Ich erwiderte ihr Lächeln und starrte auf das Rezept.

Andrew kam herein und öffnete den Kühlschrank.

»Ich könnte euch was zu essen geben, Mama, Großmutter. Wie wär's mit Hühnersalat, richtigem Salat?«

»Lass es. Wann kommt Garrick denn, Ingrid?«

»Er ist offiziell ... ein bisschen verspätet.« Ein Auto fuhr in die Einfahrt.

»Er ist kein Faulpelz«, sagte Mama. »Er ist nur nicht so stark wie du.«

»Mama, du weißt genau, wie schwer es ist, eine Familie zu ernähren, zu kleiden und zu versorgen.«

»Ich liebe deinen Mann, weil du ihn liebst.«

»Ich muss ihn ja nicht mögen.«

»Du hättest beinahe eine Schrotflinte zu unserer Hochzeit mitgebracht!« Mutter schnaubte und betrachtete ihre Nägel. »Er ist so berechenbar.«

»Großmutter, rede nicht so über Papa«, warf Andrew ein. »Ohne ihn wäre ich nicht ich.«

Mutter sagte nichts und betrachtete weiter ihre Nägel. Ein halbes Lächeln huschte über ihre Lippen.

Das Garagentor öffnete sich und Garrick kam ins Haus. »Hallo, Sohn, Mutter, Ruth.«

»Ich wusste, dass er das sagen würde«, flüsterte Mutter.

Ich stöhnte innerlich auf und sprang auf. Mitten in der Luft überkam mich eine Art Steifheit, und ich stieß ungeschickt gegen meinen Mann.

»Entschuldige.«

Ich umarmte und küsste ihn.

»Deshalb freue ich mich immer, wenn deine Mutter zu Besuch ist«, meinte er und erwiderte den Kuss.

An diesem Abend machte Andrew einen Salat ohne Hühnchen, und ich briet ein Heilbuttfilet an. Wir aßen und unterhielten uns ein wenig. Nach dem Schokoladeneis zum Nachtisch war Garrick in Stimmung.

Ich suchte nach einer Ausrede, um früh ins Bett zu gehen. In unserem Schlafzimmer erfand ich eine Ausrede, um mich ihm zur Verfügung zu stellen. Ich versuchte, meinen Mann oral zu befriedigen, aber Tränen drohten die Stimmung zu zerstören. Was ich früher genossen hatte, stieß mich jetzt ab. Mein Mann musste sich damit begnügen, meine nackten Brüste zu betatschen und mich leidenschaftlich zu küssen, während ich ihn oral befriedigte.

»Das haben wir schon lange nicht mehr gemacht«, seufzte er danach zufrieden und legte seinen Kopf auf ein Kissen.

Ich fürchtete, meine Hand und mein Mund würden seine Ventile sein, bis ich mich endlich dazu durchringen konnte, den verdammten Plug aus meinem Hintern zu ziehen.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte ich, stand auf und verließ das Zimmer.

Ich klopfte an Andrews Tür und sagte leise: »Ich muss mal.«

»Okay, Mama.«

Hätte er nicht geantwortet, hätte ich ihm die Tür eingetreten. Ich ging ins Gästebad und zappelte dort unruhig herum, streifte meinen Bademantel ab und zog meinen Slip herunter. Ich tastete nach dem Plug. Er saß ... so fest und nervig wie eh und je.

Die Tür ging auf. Andrew hatte einen ernsten Gesichtsausdruck.

»Alles okay?« Er hielt das Glas mit dem Kokosöl hoch.

»Nein.«

Ich drehte ihm meinen Hintern zu und spürte seine Berührung durch den Plug. Er prüfte, wie fest er saß.

»Ja, der ist wirklich drin.«

»Hoffentlich nicht mehr lange, sonst muss ich Scheiße kotzen.«

»Ekelhaft!«

»Es ist deine Schuld.«
»Gib mir ein paar Sekunden.«
Er versuchte, den dicken Plug zu drehen.
Ich grunzte und zog seine Hand weg.
»Stillhalten.«
»Du trägst das verdammte Ding nicht!«
»Habe ich«, versicherte Andrew. »Ich probiere nichts an dir aus, was ich nicht selbst getestet habe.«
»Wirklich?«, knurrte ich. »Wessen Schwanz war denn heute in deinem Hals?«
Er schlug hart auf den Plug!
»Pst!«
Ich quiekte! Diesmal packte Andrew ihn fester und zog langsam stärker.
»Pressen, Mom!«
Ich stöhnte und presste.
Die Tür ging auf.
Der Buttplug sprang mit einem lauten Plopp heraus!
»Ich habe eine Creme für dich«, sagte Mutter, ließ eine verbeulte Tube fallen und schloss die Tür.
Minutenlang stand ich wie gelähmt da. Ich konnte nicht einmal weinen. Als ich reagieren konnte, musste ich mein Höschen hochziehen und meine Nacktheit mit dem Morgenmantel verdecken, bevor ich hinausstürmen konnte.
Mutter packte ihre Tasche und sagte: »Ruft mich nicht an.« Sie fragte nur, ob ich ihren Wagen vollgetankt hätte.
Zum Glück schlief Garrick tief und fest, während ich mich schluchzend an meine Mutter klammerte. Sie ignorierte mich. Ich hätte sie aufhalten können. Ich war stärker als sie. Aber ich hatte keine Kraft.
Andrew war klugerweise verschwunden.
Als er wegfuhr, rannte ich ihrem Ford Focus hinterher.
Als Andrew mich weinend am Bordstein sitzen sah, kam er heraus und erinnerte er mich daran, aufs Klo zu gehen. Ich ging ins Haus und tat, was er sagte.

Kapitel 7

Das war mein Tiefpunkt. Ich war am Boden zerstört. Ich hätte mit Hunden und Obdachlosen gefickt, wenn mein Sohn es mir befohlen hätte. In dieser Nacht weckte ich Garrick und weinte in seinen Armen bis zum Sonnenaufgang. Er nahm sich den ganzen Tag frei. Ich beantwortete seine Fragen erst mittags.

»Ich werde dir nicht erzählen, was passiert ist, Garrick«, war meine Antwort. »Es ist passiert. Es war meine Schuld, und nur meine Schuld. Ich kann es nicht wiedergutmachen. Ich kann nur hoffen, dass die Zeit meiner Mutter hilft, mir zu verzeihen.«

»Wo ist es passiert?«

»Irgendwo im Haus«, sagte ich zu meinem Mann.

»Wo war Andrew?«

»Im Badezimmer im Flur.«

»Ist etwas kaputtgegangen?«

Ich funkelte ihn an.

»Ja. Okay.« Er wich zurück und ließ mich los. »Du und deine Mutter seid anders als alle anderen Familien, die ich kenne. Ich werde nicht noch einmal fragen. Du weißt, dass ich alles tun würde, um zu helfen.«

»Ich weiß. Du hilfst mir ja schon«, seufzte ich und vermisste seine Umarmung.

»Ich fürchte, mir zu helfen, wird dir nur wehtun, zumindest eine Zeit lang.«

»Wie meinst du das?«

»Ich glaube nicht, dass ich Lust auf Sex haben werde.«

»Oh. Das ist echt blöd.«

»Tut mir leid. Wenn du dir eine Prostituierte nimmst oder ich dich mit einer Sex-Puppe im Bett erwische, leihe ich dir meine Kreditkarte oder wechsle die Batterien.«

»Das ist nicht lustig.«

»Nein.«

Ich war unglücklich, saß auf meinem Bett neben meinem lieben, wundervollen Ehemann, unfähig, ihn zu anfassen, unfähig, ihm etwas zu sagen, unfähig, aufs Klo zu gehen. Nachdem ich Stunden zuvor gekackt hatte, hatte Andrew mir den verdammten Plug wieder in den Hintern gesteckt.

Ich wollte sterben.

Tage vergingen langsam. Wochen vergingen. Ich arbeitete. Ich saß vor dem Fernseher. Andrew und sein Vater kochten abwechselnd. Ich aß. Ich gehorchte meinem Sohn.

Er wollte keinen Sex. Er muss gewusst haben, dass er es nicht verstehen würde, aber er sorgte dafür, dass ich nicht vergaß, dass er für diesen Teil meines Lebens zuständig war.

Ich gewöhnte mich an den Silikonplug in meinem After. Er tauschte ihn gegen einen doppelt so großen aus.

Claire kannte mich gut genug, um über alles Mögliche zu reden, nur nicht über mein Leben. Sie erzählte mir von den seltsamen Besuchern, mit denen sie in der

Bibliothek zu tun hatte.

»Ich sagte ihm, er müsse in der Bibliothek Schuhe tragen, und er zog sie sich über die Hände!«, versuchte sie es.

Ich lachte höflich. Mein Lachen klang mit jedem Tag glaubwürdiger – nicht, dass sie es glaubte. Sie beschwerte sich, ich würde mich zu sehr verausgaben.

»Das ist unmöglich, da ich tagsüber zu unmöglichen Zeiten nach Hause renne.«

»Aber wenn du hier bist, habe ich nichts zu tun!«

»Vielleicht sollte ich dir den Lohn kürzen.«

Ihre Augen weiteten sich vor Schreck.

»Das war ein Witz.«

»Nein. Ich denke, ich sollte dir den Lohn kürzen.« Sie spuckte in einen Blumentopf. »Ich finde schon was zu tun.«

Sie ging.

Am nächsten Tag versuchte sie es erneut. »Er konnte nicht älter als fünfzehn gewesen sein, aber er führte seine Mutter durch die Science-Fiction-Abteilung, als wäre sie mit einer unsichtbaren Leine an ihn gefesselt.«

Ich stellte die Bücher, die ich trug, ab, um sie nicht fallen zu lassen.

»Hat er sich etwas ausgeliehen?«

»Jedenfalls keine Science-Fiction.«

»Claire«, bohrte ich mit dem missbilligenden Tonfall meiner Mutter nach.

»Ich sehe nach. Sie ist an einen Computer gegangen.«

»Fernleihe für ›Der Affen-Weg – ein Leitfaden für Fachkräfte im Umgang mit Primaten am Arbeitsplatz‹.«

»Claire, wenn du ihm eine eMail schreibst, damit er es abholt, schick mir bitte eine Kopie.«

Ich hätte ihre Bibliotheksausweise und sogar ihre Adresse herausfinden können, aber ein guter Beamter missbraucht seine Privilegien nicht.

»Anscheinend hat er die eMail-Adresse seiner Mutter benutzt.«

»Aha.«

Es war Schicksal, sagte ich mir. Das Schicksal ließ sich Zeit. Das Buch kam erst zwei Wochen später an. Ich bekam die eMail und bat Claire, unsere ausgesonderten Bücher zu einem Secondhandladen zu bringen. Dadurch war ich allein in der Bibliothek.

Gegen Mittag erschien eine nervöse Frau, Mrs. Ustice Elgin. Ihre weiße Haut glänzte feucht. Sie stand gebückt da und ging wankend. Sie trug ein schlichtes Hauskleid und seltsamerweise eine Sonnenhaube. Sie zeigte mir eine Kopie der eMail.

»Es tut mir leid, Ma'am, aber für dieses Buch ist eine besondere Genehmigung erforderlich«, erklärte ich ihr. »Bitte kommen Sie in mein Büro. Die Unterlagen sind

nicht schwierig. Wir bewahren sie nur nicht am Empfang auf.«

Sie fragte nicht, warum ich mir nicht schon früher ein Exemplar geholt hatte, da ich sie offensichtlich erwartet hatte. Sie nickte nur und schlurfte in mein Büro. Ich bot ihr meine Couch an. Sie setzte sich ohne zu zögern.

Ich schloss meine Bürotür. Das Geräusch erschreckte sie, obwohl sie mich dabei beobachtet hatte.

»Mrs. Elgin, ich muss mich entschuldigen. Ich habe Sie nicht wegen der Unterlagen hierher eingeladen.«

»Hat Henry ein Buch beschädigt?« Sie sprach das Wort »beschädigt« aus, als ob es ihr wehtat, es zu hören.

»Nein, Ma'am.« Ich verschränkte meine Finger hinter dem Rücken, um ihr Zittern zu verbergen. »Ich glaube, wir beide haben ein besonderes Problem, über das wir nicht sprechen dürfen. Es gibt etwas an Ihrem Sohn, das Sie niemandem erzählen wollen. Bitte, es gibt keinen Grund zur Panik«, versicherte ich ihr mit zitternder Stimme. »M-Mein Sohn, er hat auch Macht über mich.«

»Sind Sie von der Polizei, verdeckt im Einsatz?« Ihr Körper vibrierte heftig. »Gibt es eine Kamera, ein Mikrofon?« Ihr Kopf wirbelte wild herum.

»Nein. Nein. Nichts dergleichen. Ich versuche, Ihnen zu sagen, dass Sie nicht allein sind.«

»Sie lügen. Das müssen Sie.«

Ihr Gesicht wirkte noch blasser. Ich fürchtete, sie würde ohnmächtig werden. Und dann fiel Mrs. Elgin tatsächlich in Ohnmacht.

Der uralte Erste-Hilfe-Kasten der Bibliothek enthielt Riechsalz.

»Riechsalz? Riechsalz!« Ich wedelte mit einer zerbrochenen Ampulle unter ihrer Nase herum. »Es wird alles gut.«

Ihre Augenlider zuckten. »Wie lange war ich bewusstlos?«

Etwas Farbe kehrte in ihre Wangen zurück. Sie verschwand, als sie wieder zu sich kam.

»Das ist nicht wick ...«

»Doch!« Sie sprang benommen auf. »Wenn ich mit dem Buch zu spät komme ...«

Sie unterbrach sich selbst, klammerte sich aber an mich, um sich abzustützen.

»Bitte geben Sie mir das Buch und lassen Sie mich hier raus! Ich zahle, was Sie verlangen.«

»Zwei Minuten«, sagte ich. »Sie waren keine zwei Minuten weg, aber geben Sie mir noch zwei, um es Ihnen zu erklären, und ich bringe Ihnen das Buch zum Auto, Ustice.«

Das beruhigte sie etwas, genug, um sich mir anzuvertrauen.

»Tess.« Sie wankte auf ihren Stuhl. »Ich mag Ustice nicht.«

»Okay, dann Tess.«

Ich setzte mich auf die Kante meines Schreibtisches, einen halben Meter von ihren übereinandergeschlagenen Beinen entfernt.

»Ich möchte Ihnen meine Situation mit meinem Sohn schildern, aber ich habe nur zwei Minuten.« Ich holte tief Luft. »Sie haben niemandem erzählt, was Ihr Sohn Ihnen antut?«, fragte ich.

»Woher wissen Sie das ...«

»Ich weiß es nicht«, sagte ich kurz angebunden. »Ich war mir nicht sicher, bis Sie mir in mein Büro gefolgt sind.« Ich atmete langsam aus und ein. »Unterwürfige Persönlichkeiten sind nicht selten, Mrs. Elgin, aber das Zusammentreffen von Unterwürfigkeit, Mutterrolle und einem dominanten Kind ist ziemlich unwahrscheinlich. Es kommt aber durchaus vor. In einer Stadt wie unserer gibt es wahrscheinlich weniger als ein paar Hundert, vielleicht die Hälfte. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns begegnen und wiedererkennen, ist noch geringer. Aber heute ist es uns passiert.«

Mrs. Elgin wurde noch bleicher im Gesicht. »Oh mein Gott.«

»Wir dürfen diese unglaubliche Chance nicht verpassen. Ich bitte Sie, mir zu vertrauen, zumindest so weit, dass Sie zuhören. Es gibt eine Gruppe im Norden des Bundesstaates, acht Frauen aus der größeren Stadt treffen sich. Sie reden miteinander. Es hilft.«

»Ich ... ich kann nirgendwo hin, Henry fährt ...« Sie verstummte.

Ich machte mir Sorgen. »Hat er Sie hierher gefahren? Ist er draußen?«

»Nein. Aber ich muss sofort zurück sein.«

»Dann gehen Sie. Ich will nicht riskieren, was er tun könnte.« Ich stand auf und öffnete die Tür. »Aber bitte, kommen Sie zurück, wenn Sie können. Ich ... ich muss mit Ihnen reden.« Meine Stimme klang flehend. »Wir müssen nirgendwo hin. Wir können das tun, was diese Gruppe tut, genau hier.«

»Vielleicht.«

Sie stand auf und wich meinem verzweifelten Blick aus. Wir gingen zur Theke, und ich gab ihr das Buch.

»Kommen Sie wieder, wenn es fällig ist, in zwei Wochen.«

»Diese Gruppe. Hilft das, was sie tut?«

»Es kann helfen. Ich ... ich weiß nicht genug, um sicher zu sein, aber meine Seele schreit nach Verständnis. Wenigstens können wir uns verstehen.«

Ihr Handy vibrierte. Die Frau riss die Augen auf! Sie riss mir das Buch aus der Hand und rannte aus der Bibliothek.

Es waren die längsten zwei Wochen meines Lebens. Drei Tage vor der erwarteten

Rückkehr von Mrs. Elgin rief mich Andrew mitten am Nachmittag in sein Zimmer. Ich war eine Stunde früher nach Hause gekommen. Damit mein Sohn mich endlich aufs Klo ließ.

»Ich werde dir den Plug rausnehmen, Mutter.«

»Andrew? Sei nicht so grausam.«

Niemals im Leben würde mein Sohn mich einfach so aus meiner Analfessel befreien.

»Vorübergehend«, sagte er ruhig.

Ich musste mich von ihm wegrehen und meinen Rock hochziehen. Er genoss es, mir das Höschen über die Schenkel zu ziehen. Ich spürte, wie er den Silikonflansch des Plugs umfasste, und atmete im Takt mit seinem Kommando zum Pressen. Er zog. Dieser neue Plug war 30 Zentimeter lang und so dick wie mein Handgelenk. Ich brauchte mehrere Atemzüge, bis er endlich aus meinem After verschwunden war.

Ich seufzte erleichtert.

»Bleib vornübergebeugt, Mama.«

Er tat das nicht meinetwegen. Mit dem Halsband konnte ich ihm nicht widersprechen. Das Geräusch eines sich öffnenden Glases ließ mich aufhorchen.

»Nein, Andy. Ich kann nichts Größeres nehmen!«

»Schon gut, Mama. Ich bin sanft zu dir. Letztes Mal habe ich es vermässelt. Versprochen, das wird sich gut anfühlen.«

Ein eingeölter Finger tastete sanft meinen Anus ab. Er drückte fest zu und erhöhte den Druck langsam. Mein Körper reagierte abweisend und verschloss die Öffnung fest. Sie war in den letzten Wochen stark gequält worden.

»Wehr dich nicht, Mama.«

Er lachte, und seine andere Hand klatschte mir kräftig auf den Hintern! Der Schlag erschreckte mich. Mein Schließmuskel entspannte sich kurz, sodass der Finger in meinen After gleiten konnte.

»Ehhh!!«, schrie ich.

»Fang gar nicht erst an«, höhnte er. »Ich schau mir das nur mal an.«

»Du solltest mir nicht in den Hintern fassen!«

Der Finger wand sich in mir. Es fühlte sich komisch an, wie ein Arztfinger. Was wollte er nur?

Dann zog er sich zurück.

»Gut«, sagte er.

Sofort tauchte etwas Größeres als sein Finger auf. Es war noch fettiger. Es war sein Schwanz. Die weiche, pralle Eichel konnte man nicht mit einem geschwellenen Daumen oder dickem Silikon verwechseln.

»Andy! Denk mal drüber nach. Analsex mit deiner Mutter ist schlimmer, als mich

oral zu vergewaltigen. Ich sollte mir das nicht gefallen lassen müssen.«

»Du beugst dich vor, und jedes Mal, wenn du dich beschwerst, wird mein Schwanz härter«, grunzte er amüsiert.

Seine Latte drückte gegen mich, und ich wusste, ich hatte keine Wahl. Trotzdem versuchte ich, ihn so gut wie möglich abzuweisen. Aber mein Körper verriet mich.

»Entspann dich, Mama«, forderte er streng.

Scham brannte auf meinem Gesicht, als mein Hintern Andrews prallen Schwanz ohne Gegenwehr aufnahm. Er glitt hinein, nahm ihn in Besitz, und er stöhnte vor Lust. Seine Schamhaare kitzelten die Rückseiten meiner Schenkel. Ich zuckte zusammen, nicht wegen der eindringenden Präsenz – die war eine geringfügige Störung im Vergleich zu dem Monster, das mich wochenlang erfüllt hatte. Aber das Wissen, dass mein Sohn mich erst anal und dann vaginal ficken würde, ließ mich am liebsten aus dem Zimmer kriechen.

Dunkle Gedanken füllten die Leere: »Du würdest es zu sehr genießen, wenn er dich vaginal ficken würde! Andrews Lust ist wichtiger, Schlampe.« Ich konnte es nicht fassen. Wollte ich etwa, dass er mich in beide Löcher nimmt?

»Nein!«, jammerte ich vergeblich.

Er stieß nicht sehr tief in mich, um die Lage zu sondieren. »Es ist nicht so eng, wie ich dachte«, bemerkte er.

»Andrew, du hast so lange einen riesigen schwarzen Dildo im Arsch deiner Mutter gelassen, was hast du denn erwartet?«

»Heh, ich hatte erwartet, dass du gehorchst.«

Dann vögelte er mich, als ob er das unbedingt müsste. Dank der Unmenge Kokosöl, die er darauf und in meinen Arsch verteilt hatte, glitt sein Schwanz mühelos hinein und heraus.

Ich konnte dazu nichts sagen. Ich schloss die Augen und versuchte, an Garrick zu denken. Der arme Kerl hatte sich längere Zeit mit Handjobs begnügen müssen, bis ich mich endlich wieder dazu durchringen konnte, ihn zu lutschen. Das war schwer gewesen, aber es war so befriedigend, als ich seinen guten Samen wieder in meinen Mund schmeckte. Nach dem ersten Mal wollte ich ihn jede Nacht lutschen. Er genoss es genauso wie ich, aber das erste Mal war erst vier Tage her.

Ich machte mir Sorgen, dass mein Mann irgendwann richtigen Sex vermissen würde. Was sollte ich dann tun? Die einzige Antwort, die mir einfiel, war, dem immer schneller werdenden Schwanz meines Sohnes in meinem Arsch mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Denn er hatte recht. Es fühlte sich gut an. Diese Vergewaltigung war das Beste, was es geben konnte, wenn ein Sohn seine Mutter liebt. Ich schüttelte den Kopf. »NEIN!«, sagte ich mir. Ich musste Andrew vielleicht gehorchen, aber ich musste es

oder ihn nicht mögen. Aber nichts weckt so sehr Reue wie ein herzhafter Analverkehr.

Mein Sohn stieß lustvolle Laute aus. Sie waren der Grund dafür, dass Mutter sich seit ihrer Abreise nicht bei uns gemeldet hatte. Sie musste die Geschichte geahnt haben. Ihre Tochter war unter die Kontrolle ihres Sohnes geraten.

Ich bekam eine eMail von Lila. Mutter ging es einigermaßen, aber sie konnte ihr nicht viel helfen. Das war alles. Ich vermutete, dass Lila mehr für Mutter tun wollte, aber ihr Sohn sie fest im Griff hatte.

Andrew hatte mich nie an der Leine geführt. Seine Worte reichten aus, um mich zu bändigen. Ich dachte darüber nach, während er seinen Schwanz in meinen Arsch rammte, und zuckte zusammen, als er ihn richtig heftig in mich hineinstieß.

»Andy!«, rief ich.

»Ohhhhhh, ich kann mich nicht mehr zurückhalten!«

Mein Sohn zog sich zurück und stieß erneut in mich hinein. Heiße Samenflüssigkeit ergoss sich in meinen Darm. Es war der kürzeste Fick, den ich je hatte.

Er rief: »Gott, das ist so viel besser!«

Sechs Spritzer Sperma ergossen sich in meine Eingeweide, bevor er sich zurückzog. Sperma, Kokosöl und dunkle Flecken tropften noch heraus. Er griff nach einem Handtuch.

»Ich glaube, es hat dir auch gefallen.«

»Denk nochmal nach«, knurrte ich und stand auf.

Meine Hände griffen nach meinem Halsband, aber ich konnte es nicht lösen. Ich versuchte wegzugehen, doch meine Beine hielten mich fest.

»Du bist noch nicht fertig«, keuchte Andrew. »Wasch das und bring es mir zurück.«

Er hob den riesigen Buttplug auf und klopfte damit auf meinen Handrücken. Ich schnaubte und ging über den Flur zum Gemeinschaftsbad. Dort spülte ich sein Sperma aus meinem Hintern und wusch den Dildo. Als ich zurückkam, hatte Andrew sich angezogen.

»Hier.« Ich hielt ihm das gewaltige Plastikteil hin.

»Du gewöhnst dich zu sehr an das Ding.« Er grinste. »Das merke ich daran, wie willig du gehorchst.«

»Bitte, Andrew. Lass es gut sein. Ich nehme deinen Schwanz von nun an in meinem Arsch. Du musst mich nicht leiden lassen, denn das wird sich letztendlich auch auf deinen Vater auswirken.«

»Was?«, gab er sich unschuldig. »Du hast keinen Sex mit Dad?«

Ich schlug ihm ins Gesicht!

»Wach auf, Idiot!« Ich hob die Hand, um ihn erneut zu schlagen. »Dieses Spiel

hat seine Grenzen. Verstehst du das nicht?«

Er blieb stur und ignorierte den brennenden Handabdruck auf seiner Wange.

»Ja, aber heute steckst du dir diesen Plastikbastard ganz allein in dein Arschloch.« Anstatt den Plug zu nehmen, griff er nach dem offenen Glas Kokosöl und reichte es mir. »Danach werde ich dich dafür bestrafen, dass du mich geschlagen hast!«

Weinend nahm ich das Glas entgegen. Ich tauchte die ersten Zentimeter des Silikons hinein. Mehr passte nicht. Ich drehte einen Klumpen erstarrtes Öl heraus und packte das eingefettete Ende mit der anderen Hand. Ich schnupperte daran und strich das schmelzende Öl über die dicke Spitze des künstlichen Schwanzes.

»Genau so. Nimm lieber mehr, Mama.«

»Ich weiß, wie viel Gleitgel ein Arsch braucht, Andrew!«, knurrte ich.

Meine Hand rieb den leblosen Schaft mehr als nötig. So einen großen würde ich nie wirklich haben, sagte ich mir. Er würde mein Liebhaber bleiben, bis ich meinen Sohn das nächste Mal bitten musste, mich kacken zu lassen.

»Mama, du machst mich eifersüchtig«, grinste Andrew.

»Würdest du das auch sein, wenn das in deinen Hintern käme?«

»Ich hab's versucht, hab's aber mittendrin gelassen«, kicherte er.

»Ich werde es dir leicht machen.« Ich richtete die glänzende Waffe auf ihn. »Bück dich einfach und zieh deine Hose runter.«

»Denk nicht mal dran, Mama.«

Er wurde ernst. Ich wandte den Blick ab, drehte mich um und griff mit der freien Hand in das Glas nach den letzten Öklumpen. Meine Hand griff hinter mich und drückte den glitschigen Klumpen an meinen After. Bevor er schmolz, drückte ich so viel wie möglich hinein.

»Jetzt will ich dich wieder in den Arsch ficken!«, sagte Andrew.

Er atmete schwerer. Sein erigierter Schwanz zeichnete sich halb in seiner Hose ab.

»Tut mir leid, Andrew. Du hast deine Chance verpasst, als du gesagt hast, ich soll mir das Teil wieder reinstecken.«

Ich lehnte den trockenen Schaft an die Wand des Zimmers meines Sohnes, denn ich brauchte beide Hände, um ihn zu stabilisieren und den richtigen Winkel für das Eindringen zu finden. Sobald die breite Spitze an meinem After anlag, entspannte ich meinen Schließmuskel und kippte nach hinten. Langsam dehnte sich mein Schließmuskel um das massive, gummiartige Ende.

»Wie findest du es, von einem Stück Plastik betrogen zu werden?«, provozierte ich ihn.

»Ganz toll, Mama!« Seine Augen leuchteten auf. »Das ist echt heiß!«

Er öffnete seinen Hosenstall und holte seinen immer größer werdenden Prügel

heraus.

»Verdammt! Hätte ich das nur gewusst!«

Seine Hand strich an seiner wieder steifen Länge auf und ab, während er zusah, wie ich mich immer näher an die Wand drückte. Die vertraute Masse des Plugs füllte meinen After, während die handgelenksdicke Härte sich Zentimeter für Zentimeter hineinschob.

In meiner Pussy zeigte sich ein anderes Gleitmittel. Ich konnte nichts dagegen tun. Es machte mich an, mich vor meinem Sohn selbst aufzuspießen. Ich kämpfte darum, lautes Stöhnen zu verhindern, aber Keuchen und leises Grunzen ließ sich nicht unterdrücken

»Das machst du mit Absicht, Mom«, warf Andrew mir vor.

Seine Hand wichste seinen steifen Schwanz, so schnell er konnte.

»Oooohhhhhh!!!«

»Mama wird sich an einem Dildo ergötzen, statt an deinem Schwanz«, provozierte ich ihn.

Ich beschloss, es durchzuziehen, tat aber so, als ob ich schauspielerte. Ich riskierte, dass der Plug wieder aus meinem Arsch rutschte, während ich mit einer Hand meine Pussy befriedigte.

»Verdaaaamt!«, stöhnte er sabbernd, als mehr als die Hälfte des schwarzen Eindringlings in dem Arsch seiner Mutter steckte, die sich nun selbst befriedigte und dabei offen ihre Verachtung für seine Dominanz zur Schau stellte.

»Ohhhhh!«, unterdrückte ich ein echtes Stöhnen. Ich hob und senkte meine nackten Brüste. »Es fühlt sich so unglaublich an! So wirst du deine Mutter nie befriedigen können!«

Natürliche Zuckungen überwältigten meine Schauspielerei. Dadurch rammte ich plötzlich fünf Zentimeter des Plugs auf einmal in meinen Hintern.

»AAAHHHHH!«, stöhnte ich vor Unbehagen und Lust auf.

»Oh, verdammt, Mama! Steck dir das schwarze Ding in den Arsch!«

Andrew wichste seinen Schwanz wie ein Wahnsinniger.

Angestachelt von der Erregung meines Sohnes pochte meinen Kitzler und meine Pussy vor Verlangen. Ich glaube, ich benutzte die Hand, die mir nicht gerade Gleitgel in den Arsch gestopft hatte. Es war mir egal. Ich hatte noch nie so ein intensives, erotisches Erlebnis gehabt. Da war ich nun, verpflichtet, meinem Sohn zu gehorchen, und tat gleichzeitig so, als würde ich ihn mit dem Arschficker betrügen, mit dem er mir Gehorsam beigebracht hatte.

Ich stöhnte laut auf: »Ohhhhh, so wirst du mich nie ficken, Sohn.«

Die aufsteigende Erregung in meinem Unterleib schoss mir durch den Körper und verdrängte alle meine Gedanken. Ich schrie auf, stieß meinen Hintern so heftig wie

möglich nach hinten und schrie!

Die letzten zehn Zentimeter seines Schwanzes drangen in meinen Arsch ein und verdrängten über 30 Zentimeter meines Dickdarms. Der Schmerz und die Fülle ließen meinen Orgasmus durch das ganze Universum und mehrere Dimensionen hallen. Mein Körper wollte vor Freude aufspringen, aber das schiere Gewicht und die Wucht der gewaltigen Masse in meinem Hintern hielten mich am Boden. Meine Lust erreichte ihren Höhepunkt.

»AAAAAAHHHHHHH, ICH KOMME!«

Andrews Samen ergoss sich aus seinem zuckenden Schwanz und durchnässte den Teppichboden in seinem Zimmer.

»Das mache ich nicht sauber!«, rief ich mit geschlossenen Augen, während meine Finger mich zu einem weiteren Orgasmus trieben.

Zwei Tage später rutschte ich hinter dem Bibliotheksschalter hin und her. Andrew hatte mich kurz vor der Arbeit noch kacken lassen, so dass ich für ein paar Stunden beschwerdefrei war. Ich aß nur noch wenig.

Andrew hatte sich schon beschwert, dass meine Brüste schrumpften. Ich sagte ihm, mein praller Hintern würde das ausgleichen.

Ich war nervös, weil »Der Affen-Weg« noch nicht zurückgegeben worden war. Heute war der letzte Tag. Würde ich endlich jemanden finden, mit dem ich meinen Horror teilen konnte?

Vielleicht fragen Sie sich, wie schlimm es nach so einem unglaublichen Orgasmus schon sein kann? Nun, letzte Nacht sagte Garrick mir, er hätte genug von Handjobs und Blowjobs. Er wolle lieber keinen Sex. Also hatten wir keinen mehr. Ich habe mich in den Schlaf geweint. Sie müssen verstehen, ich liebe Garrick von ganzem Herzen. Wie Andrew mich so leicht unter seinem Willen zwingen konnte, gegen all meine Liebe, ist mir bis heute ein Rätsel. Das Leben ist das, was man erlebt. Das ist meins.

Dann sah ich, wie sie vom Bürgersteig abbog und die Eingangstreppe hinaufstieg. Sie öffnete die Tür, das Buch in den Händen. Es zitterte wie ein Blatt im Herbst. Mrs. Elgin blieb mit aufgerissenen Augen vor dem Tresen stehen, brachte aber nicht die nötige Kraft auf, mir in die Augen zu sehen.

»Sie werden mich nie verstehen«, flüsterte sie heftig, ließ das Buch fallen und eilte hinaus.

Sie war meine letzte Chance, das spürte ich. Ich rannte ihr nach.

»Mrs. Elgin!«

Zum Glück hatte ihr Sohn sie nicht zur Bibliothek gefahren. Sie blieb stehen und kramte in ihrer Handtasche nach den Schlüsseln.

»Ich habe einen Buttplug so groß wie New Jersey in mir, Mrs. Elgin! Das verstehen Sie doch, oder?«, flehte ich.

Sie wirbelte herum. Ihr Gesicht verzerrte sich vor Wut.

»Ich trage schon so lange Nippelspreizer, dass meine Brüste Schwänze haben, Mrs. Muldurhoek!«

Ich dachte: »Scheiß auf diese Heulsuse!« »Mein Sohn hat mir fast seinen Schwanz in die Luftröhre gerammt und meine Lungen mit Sperma gefüllt!«

»Mein Sohn sperrt mich in einen Hundekäfig und vögelt mich mit Kauknochen!«

»Mein Sohn hat meine Mutter ...«, begann ich. Tränen stiegen mir in die Augen.

»Nein. Ich habe meine Mutter für immer vertrieben, als sie es herausfand.«

Mein Oberkörper krümmte sich, um mein tränenüberströmtes Gesicht zu verbergen. Ich griff nach etwas, um das Gleichgewicht zu halten. Meine Hand traf eine feste Schulter und umklammerte sie.

»Sie wird es nie verstehen.«

»Ich habe meinen Mann und ein Baby verloren.« Mrs. Elgin hörte auf zu zittern. Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück. »Ich bin nur deshalb nicht im Gefängnis, weil das Baby nicht von ihm war.«

»Es war von Ihrem Sohn«, ergänzte ich die Geschichte. »Aber Ihr Mann hatte eine Bindung zu ihm aufgebaut, bevor er es erfuhr.«

»Er sagte, er würde mich bei der Polizei anzeigen, wenn ich ihm mein Baby nicht übergebe.«

»Und Ihrem Sohn war das völlig egal.«

»Er bekommt noch eins.«

»Oh, Mrs. Elgin. Was für schreckliche Narren sind wir denn?«

Ich umarmte sie fest, wie eine Verlorene, die sich an ihren Retter klammert.

»Verdammte Narren«, zischte sie. »Unsere Söhne sind der Horror.«

Sie erwiderte meine Umarmung. Unsere Worte verhallten an der Rückwand der Bibliothek. Ich blickte auf und drehte meinen Hals hin und her. Der kleine Parkplatz hinter der Bibliothek war leer, bis auf eine obdachlose Frau, die an ihren Einkaufswagen gelehnt schlief. Unsere Worte hatten sie nicht beeindruckt.

Das Zittern meiner Begleiterin setzte wieder ein. Sie bebte in meinen Armen und klammerte sich fester an mich.

»Ist das so, dieses Verständnis?«

»Es hat nur an der Oberfläche gekratzt.« Ich wurde ernst. »Willst du dich noch einmal mit mir treffen, Tess, um richtig mit mir zu reden?«

»Ja.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wie ich die Zeit finden soll, aber ich werde sie finden. Henry sperrt mich in diesen kalten Käfig, wenn er etwas allein machen will.«

Das Wenige, was sie von sich erzählt hatte, erinnerte mich an einige der Frauen, die ich in der Stadt meiner Mutter kennengelernt hatte. Meine Situation mit Andrew war ein Spaziergang im Vergleich zu ihrem Leben. Die Last in meinem Hintern wäre um ein paar Gramm leichter gewesen, hätte ich nicht mit voller Kraft dagegen angekämpft. Auch wenn sich mein Bauch anfühlte, als wäre er mit Blei gefüllt.

Mrs. Elgin fuhr weg. Ich wischte mir die Augen und betrat wieder mein zweites Zuhause. Claire räumte gerade »Der Affen-Weg« weg.

»Ich wusste gar nicht, dass du zurück bist«, begrüßte ich sie.

»Ja, der Bücherbus hat mich abgesetzt.«

»Hast du draußen Geschrei gehört?«

Ich schluckte einen Klumpen Speichel herunter, der mir vor Angst in der Kehle saß.

»Ich dachte, ich hätte Geschrei gehört. Ich bin nachsehen gegangen.«

»Ja?«

Sie nickte.

»Was war los?«

»Eine Obdachlose hatte einen Albtraum.«

»Komisch.«

Claire sah misstrauisch aus. »Gladys taucht normalerweise erst nach Feierabend auf.«

»Warum weiß ich das nicht über meine Bibliothek?«, keuchte ich erleichtert.

Sie dachte, ich wäre verärgert.

»Vielleicht verdiene ich ja doch meinen vollen Lohn«, grinste sie.

Ich lächelte und nickte.

Eine Stunde später war der erste Tag, das erste Treffen, von U.M.o.z.g.U. in meiner Stadt vorbei. Ich meine, mein Arbeitstag war vorbei. Ich schlurfte zur Bushaltestelle und später unbehaglich nach Hause. Man sollte nie rennen, wenn der Hintern mit anderthalb Kilo Silikon vollgestopft ist.

Bevor sein Vater nach Hause kam, hat Andrew mich zweimal anal gefickt.

Nachdem er meinen Darm mit seinem zweiten Orgasmus gefüllt hatte, machte mein Sohn mir ein Kompliment: »Du warst noch nie so fügsam, Mom. Verdammt, ich weiß, du wirst es nicht zugeben, aber ich glaube, du bist beide Male gekommen. Du verdienst eine Belohnung.«

Ich war bei keinem der beiden Analficks meines Sohnes gekommen, aber ich hatte gelernt, so zu tun, als würde ich meine Orgasmen vor ihm verbergen. Meine Belohnung war eine Nacht ohne meinen schwarzen Liebhaber.

Dann schlurfte Garrick herein, duschte, zog sich an und schlenderte schließlich zum Abendessentisch. Er saß da und sah erschöpft aus, bis das Essen kam.

Ich hatte sein Lieblingsgericht zubereitet: gebratene Ente à la Orange mit Pommes. Der Witz war so alt, dass wir ihn nicht mehr verstanden.

Andrew prahlte damit, wie er mit seiner Autoreparatur nebenbei seinen eigenen Wagen in Schuss hielt und ihn so auf der Straße gut aussehen ließ.

Garrick sagte zu ihm: »Schön, mein Junge.«

Ich umarmte meinen Mann von hinten. »Geh früh ins Bett, Schatz. Du siehst aus, als könntest du es gebrauchen.«

»Klar. Kann ich ja machen.«

Er schlurfte davon. Ich räumte den Tisch ab und belud die Waschmaschine.

»Was ist mit Papa los?«

»Du hast ihn doch schon mal nach einem schlechten Tag gesehen.«

»Ich weiß nicht. Es war anders.«

»Vielleicht könnte ich ihm mehr Freude bereiten, wenn du öfter an deinen Vater denken würdest als an mich.«

Ich meinte es ernst. Er klatschte mir auf den Hintern.

»Verdammt, wenn ich gewusst hätte, dass du so auf Analverkehr stehst, hätte ich dich nicht so lange trainieren müssen.«

»Entweder legst du mir das Halsband an, wenn du mich so anfasst, oder ich fahre dein Auto in die tiefste Ecke der Stadt und lasse es dort stehen.«

»Mann, deine kleine Belohnung steigt dir aber ganz schön zu Kopf. Das werde ich mir merken.«

»Dann lass es uns so richtig in deinem schleimigen Hirn festmachen. Du spülst das Geschirr, VON HAND.«

Ich reichte ihm ein Handtuch und verschwand aus der Küche, als würde ich schweben.

In unserem Bett sagte ich Garrick, ich würde ihn mindestens dreimal ficken. Ich schaffte es viermal. Ich kam jedes Mal heftig. Liebe kann das bewirken.

»Hast du das hinter dir, oder?«

Mein Mann konnte nach seinem vierten, aber trockenen Samenerguss kaum sprechen.

»Heute Abend.« Ich schaffte es, die Tränen zurückzuhalten. »Morgen und in den folgenden Tagen gibt es vielleicht mehr Hand- und Blowjob.«

»Schatz, warum kannst du nicht darüber reden?«, fragte er dumm.

»Habe ich doch, nur nicht mit dir.«

Das Gesicht meines Mannes verdüsterte sich.

»Wenn ich es dir erzählen würde, würdest du mich nicht hassen. Das weiß ich,

aber ich würde hassen, was aus dir werden würde.«

»Vielleicht solltest du Veränderungen akzeptieren.«

»Vielleicht sollte ich deinen Schwanz noch einmal umarmen, solange ich noch in Stimmung bin.«

»Bist du?«

Er sah aus, als hätte er ein Monster erschaffen. Sein Schwanz sah aus wie eine verkochte Garnele.

»Auf keinen Fall! Ich bin zwar total wund, aber glücklich.« Ich kuschelte mich an meine große Liebe. »Mir ist es egal, ob du dich veränderst, Garrick. Ich will dich nicht verändern.«

»Wir verändern uns beide, Ingrid«, seufzte er. »Vergiss nicht, dich selbst auch zu lieben.«

Damit schmiegte er sich an mich und schlief ein.

Am nächsten Tag fuhr ich in den üblen Teil der Stadt, mit Sonnenbrille und einem Tuch über dem Haar. Ich betrat einen Laden, der nach widerlichen Lufterfrischern und altem Sperma stank. Ich kaufte ein und fuhr im Zickzack nach Hause, um sicherzugehen, dass mir niemand folgte.

Andrew empfing mich an der Tür. Ich hatte ihn erwartet und meine Einkäufe im Kofferraum gelassen. Er hielt mir das Halsband entgegen.

»Wenn du mir noch eine Nacht mit Garrick erlaubst, lasse ich dich mich wieder tief im Hals ficken«, sagte ich zu ihm.

»Das hätte nie passieren dürfen. Es tut mir leid, Mom.«

Er legte mir das Halsband um und verschloss es.

»Ich mache es wieder, wenn du es versprichst.«

»Ich will das nie wieder tun.« Er holte schnell und tief Luft. »Mom, du bringst mich noch zum Weinen. Ich weiß, wie sehr du Dad liebst.«

»Warum tust du das dann?« Ich zupfte an meinem Halsband.

»Weil ich es will«, betonte er. »Es ist, als hätte ich eine Superkraft, die nur gegen dich wirkt. Sie zu benutzen ist besser als Drogen!«

»Was willst du, bevor dein Vater von der Arbeit kommt?«

»Ich habe mich noch nicht entschieden, aber was bietest du an?«

»Komm mir entgegen. Ich gebe dir einen normalen Blowjob, wenn du mir heute Abend den Plug vom Arsch fernhältst.«

Andrew wollte nicht, dass ich solche Entscheidungen traf. Das widersprach meiner Abrichtung.

»Ich verspreche dir, noch vor morgen komme ich in dein Zimmer und mache es selbst, wie damals.«

Er erinnerte sich mit einem Zucken in der Hose an diesen Moment.

»Aber das ist das letzte Mal, dass ich dir einen Gefallen tue, wenn du ein Halsband trägst. Haustiere müssen sich ihre Belohnung verdienen.«

»Ja, Liebling. Danke.«

Bevor ich an diesem Abend mit meinem Mann ins Bett ging, putzte ich mir den Geruch des Spermas seines Sohnes aus den Zähnen.

Wir hatten einmal Sex, bevor ich Garrick von meiner Überraschung erzählte. Ich holte die Papiertüte unter unserem Bett hervor und reichte sie ihm.

»Mach sie nicht auf, bis ich es dir erklärt habe, mein Schatz.«

Er wartete.

Ich fuhr fort: »Vielleicht gefällt dir nicht, was da drin ist. Ich gehe ein Risiko ein, aber ich glaube dir, was du über die Akzeptanz von Veränderungen gesagt hast. Du musst diese Veränderung akzeptieren. Sie wird von nun an Teil unseres Lebens sein.«

»Okay, Ingrid«, nickte er. »Vielleicht gefällt es mir nicht. Das ist okay. Nichts wird meine Liebe zu dir schmälern.«

Ich glaubte ihm nicht. Ich bedeutete ihm, die Überraschung zu öffnen.

In der Tüte war eine Schachtel. Durch das Sichtfenster aus Zellophan konnte er Form und Größe erkennen. Sein Gesichtsausdruck erstarrte. Er sah mich an ... entsetzt? Nein. Verblüfft. Ratlos.

»Es ist ein Analplug«, sagte ich.

Das stand in Regenbogenfarben auf der Schachtel.

Seine Nase zuckte. »Ist das für mich?«

»Was? NEIN!«, rief ich.

Seine Gesichtszüge normalisierten sich wieder.

»Oh, Schatz, das ist für mich.«

Mein Mann atmete wieder auf. »Wie zum Teufel ...« Sein leerer Blick fiel wieder auf das Sichtfenster. »Und warum ist er schwarz?« Er sah auf. »Sollte ich etwa andere Pornos für uns besorgen?«

»Es gibt ihn nur in Schwarz«, log ich.

In Wahrheit konnte sich der Laden nur einen leisten. Sein Gesichtsausdruck wechselte zwischen dem Betrachten des »Geschenks« und dem Prüfen meiner Motive hin und her, bis ihn die Verwirrung übermannte.

Ich ließ ihn fassungslos vor sich hin grübeln, bis seine Langeweile, seine Gehirnchemie, einsetzte.

»Ich hab's dir nie erzählt, Schatz. Ich hab mich vor einer Weile an sowas gewöhnt. Das ist kein Problem. Wann immer du willst, hole ich ihn einfach raus.«

»D-Du meinst, rund um die Uhr.«

»Abzüglich Toilettenpausen.«

»Äh, ich bin nicht ... hrrrrnnnn ... gegen die Idee. Ich habe nur nie etwas davon geahnt ...«

Ich bin dankbar, dass mein Mann nicht weiter nachgeforscht hat. Er hat es akzeptiert. Er war zwar nie ein Fan von unbefestigten Wegen gewesen, aber ab und zu mal was anderes ... na ja. Er hat mir sogar geholfen, ihn an diesem Abend zum ersten Mal zu benutzen, so wie ich es geplant hatte. Von da an gab es mindestens zwei Gläser Kokosöl im Haus.

Ich habe nicht geschlafen. Irgendwann nach Mitternacht schlich ich aus dem Bett. Das vertraute Völlegefühl umfing mich. Ich ging zuerst ins Badezimmer und zog den riesigen schwarzen Penis aus meinem Hintern. Ich wickelte ihn in ein altes Flanellhemd und versteckte ihn unter dem Müll in der Mülltonne. Er hatte seinen Zweck erfüllt. Dann schlich ich durch die Küche zu Andrews Zimmer. Ich klopfte nicht, sondern schlüpfte so leise wie möglich hinein. Mein Sohn schlief nackt.

Ich schluckte beim seinem Anblick. Dieser Mann hatte mir gegen meinen Willen fast alles angetan, außer mich zu ficken. Ich unterdrückte den Drang, ihm Schläge zu verpassen, bevor er mir das Halsband umlegte.

»Andrew, wach auf.« Meine Worte weckten ihn.

»Hm?« Er blinzelte, stand aber nicht auf. »Ah, Mom. Du bist es.«

»Hast du Mary Poppins erwartet?«

»Sei nicht so gemein, Mom. Ich bin müde.«

»Ich kann auch wieder gehen. Ist ja nicht so, als ob ich das Ding in mir haben will.«

Er versteckte es in seinem Kniekissen, eingewickelt in Frischhaltefolie.

»Nein. Du musst es reinstecken. Lass mich einfach in Ruhe.«

Er drehte sich zur Seite und trat das Kniekissen zu Boden.

So viel zum Thema Show. Ich war ziemlich enttäuscht. Um mich zu trösten, hob ich das Kissen auf, holte das anderthalb Kilo schwere Hinterngewicht heraus und wickelte es aus. Ich musste allerdings erst sein Ölglas suchen. Es war in seinem Werkzeugkasten. Ich fand auch den alten Buttplug. Den nahm ich auch mit.

Danach waren nur noch ich und meine beiden schwarzen Analliebhhaber da. Ich werde die Details nicht verraten, außer dass ich mich mit beiden gleichzeitig verwöhnt habe. Ich möchte nichts ohne ihre Erlaubnis ausplaudern.

Am nächsten Tag, als ich Andrew um Erlaubnis bat, aufs Klo zu gehen, zeigte ich ihm den alten Plug.

»Ich hab ihn neben deinem Kokosölglass gefunden. Du solltest ihn nicht im Werkzeugkasten liegen lassen. Dein Vater könnte ihn finden. Er hält sich alle paar Jahre

für einen Mechaniker.«

»Egal. Du kannst es wohl wegwerfen. Ich überlege, dir ein größeres zu besorgen.«

»Andrew! Die nächste Größe ist länger als mein Bein und dicker als meine Wade!«

»Und du hast behauptet, das Internet sei nicht lehrreich«, spottete er.

Ich beobachtete die Mülltonne wie ein Luchs, bis die Müllabfuhr zwei meiner Analprobleme endgültig beseitigte. Als der Müllwagen wieder abfuhr, um noch mehr Gerümpel aus den Leben der Leute zu entfernen, befriedigte ich mich selbst mit den Fingern. Ich hatte mich an mehr als nur an den dicken Plug in meinem Hintern gewöhnt. Er war Teil meiner Selbstbefriedigung geworden. Ich konnte ihn benutzen, wenn ich die Kontrolle über meine Orgasmen haben wollte.

An diesem Tag wurde mir zum ersten Mal bewusst, wie viel Kontrolle ich meinem Mann abgegeben hatte. Ich hatte seine Orgasmen immer über meine eigenen gestellt und meistens das getan, was er im Bett wollte. Unsere gemeinsamen Jahre hatten viele Ausnahmen gesehen, genug, um die meisten Feministinnen zufriedenzustellen. Aber als ich darüber nachdachte, beschloss ich, dass mein Mann eine weitere Veränderung in unserem Sexleben akzeptieren musste.

Ich hatte einen Orgasmus, bevor der Müllwagen drei Mülltonnen die Straße hinunter geleert hatte.

Dann klingelte das Telefon.

»Hallo?«

»Meine Therapeutin hat gesagt, ich muss dich unbedingt anrufen.«

Es war Mutter.

Kapitel 8

Jetzt, da Mutter mich offiziell angerufen hatte, erwartete ich, dass sie auflegen würde und ich nie wieder mit ihr sprechen würde.

»Ich will dich nicht verlieren, Mutter«, flehte ich.

Meine trainierten Tränenkanäle liefen auf Hochtouren.

»Ich soll mit dir darüber reden«, schnaubte sie. »Reden.«

»Es ist alles meine Schuld.«

»Das bezweifle ich. Du und Andrew habt diese Dynamik nicht.«

Mutter wusste das, weil die Dynamik meines Sohnes ihrer ähnelte.

»Ja, er war mitschuldig«, ruderte ich zurück. »Aber ich hätte ihn nie mit hineinziehen dürfen.«

»Rede.«

»I-Ich habe einen Fetisch, Mutter. Du hast es gesehen.«

»Ich weiß nicht mehr, was ich gesehen habe. Es war so falsch, ich habe es in meinem Kopf geschwärzt.«

Interessante Farbwahl.

»Ich habe Garrick endlich davon erzählt. Er ist verständnisvoller, als ich erwartet hatte. Nachdem du gegangen warst, habe ich Andrew nie wieder um Hilfe gebeten.

»Von nun an wird Garrick mir helfen.«

»Du brauchst eine Therapie.«

»Ja, Mom, aber mir wurde schon als Kind beigebracht, dass Psychiater Spinner sind, weil sie glauben, sie könnten mit den Köpfen der Leute herumspielen.«

»Es geht hier nicht um mich.«

»Du hättest nicht angerufen, wenn es nicht so wäre.«

Ich war selbst überrascht, dass ich es gewagt hatte, das zu sagen.

»Ich lege auf.«

Es war der einzige Weg, wie sie die Kontrolle zurückgewinnen konnte.

Ich rief Andrew an und zählte ihm alles auf, was ich Mom erzählt hatte. Dann ging ich zur Arbeit. Die anderthalb Kilo in meinem Hintern fühlten sich an wie zwei, bis ich tatsächlich anfang zu arbeiten.

Claire fragte: »Ist dein Rücken in Ordnung?«

»Ja.«

»Ich schwöre, in den letzten Wochen hast du mir immer nur die unteren Regale zugeteilt.«

»Du brauchst mehr Bewegung.«

»Deine Brüste sind kleiner geworden.«

Sie zwinkerte mir zu.

»Im Ernst? Ich bin doch erst seit drei Wochen auf Diät!«, dachte ich und blickte mich um, bevor ich vor meiner Untergebenen meine Brüste abtastete.

»Die passen noch in denselben BH wie immer.«

Ich streckte ihr die Zunge raus.

»Ach ja, und Mrs. Elgin hat nach dir gefragt. Sie hat eine Nachricht hinterlassen und gesagt, sie sei vertraulich.«

»Was steht denn drin?«

»Oh nein. Ich nehme sowas ernst, Ingrid.«

Das tat sie. Ich wusste es. Ich ging zurück zum Tresen und fand Tess' Nachricht: gefaltet, getackert und zwischen Seite 104 und 105 von »500 Knoten um die Meere« geklebt. Es war ein Handbuch, gedruckt von und für die britische Marine.

»Ingrid, ich kann nicht mehr in die Bibliothek kommen, aber es gibt einen Park in meiner Nähe. Dort halten sich nur wenige Leute auf. Du findest bestimmt ein ruhi-

ges Plätzchen. Henry schläft meistens lange. Ich könnte dich donnerstagsmorgens gegen 8 Uhr treffen.«

Ein Park fühlte sich überhaupt nicht richtig an. Es fühlte sich gefährlich an, seine inzestuösen Geheimnisse auf einem Parkplatz auszubreiten. Aber ich musste trotzdem wenigstens einmal hingehen. Wir konnten uns ja noch etwas anderes überlegen. Auf dem Zettel stand nicht, welcher Donnerstagsmorgen gemeint war. Ich musste darauf vertrauen, dass sie diesen Donnerstag da sein würde. Das machte mich noch unsicherer.

Am Mittwochabend rief Mutter wieder an.

»Ich habe mit Andrew gesprochen«, warf sie mir vor. Ihre Stimme konnte alles als Vorwurf ausdrücken. »Hier stimmt etwas nicht. Eure Geschichten passen zu gut zusammen.«

»Mama, ich hab dich auch lieb.«

»Pst! Mir ist egal, was du dir in den Hintern geschoben hast. Ich will wissen, was mit meinem Enkel passiert ist. Ich bin bereit, die Polizei zu rufen.«

Das wäre entweder ein verzweifelter Versuch von ihr oder eine glatte Lüge gewesen.

Ich improvisierte: »Es steckte fest, und ich brauchte Hilfe.«

»Mit sowas geht man in die Notaufnahme, Tochter. Die haben schon viel Schlimmeres gesehen. Du lässt dein Kind da raus!«

Es gab nichts mehr zu sagen. Ich wartete.

Sie legte auf.

Beinahe hätte ich sie zurückgerufen. Hätte ich es getan, hätte ich den letzten Funken zwischen uns zerstört.

Ich schlief schlecht und malte mir aus, was im Park passieren würde, wo Mrs. Elgin sich mit mir treffen wollte. Ich rechnete halb damit, dass sie mich versetzen würde, halb damit, dass sie völlig ausrasten würde.

Ich machte mir ein einfaches Frühstück und lieh mir Garricks Auto. Tess wohnte in einem armen, aber nicht elenden Viertel. Der Park war nicht überfüllt, weil dort eine Gang mit Drogen dealte. Aus meiner Studienzeit wusste ich das. Wenn man sie ignorierte, ignorierten sie einen auch. Keine anzüglichen Rufe. Diese Typen waren Profis.

Tess wartete am anderen Ende des Parks, am weitesten von den Dealern entfernt. Sie rannte auf mich zu und umarmte mich stürmisch. Zögernd erwiderte ich die Umarmung.

»Das ist keine Heilung.«

»Es ist doch nur ein Gespräch«, erinnerte ich sie.

Das dämpfte ihre Begeisterung nicht. »Wie fangen wir an?«

»Sagst du mir, wer du bist?«

»Hab ich dir doch gesagt. Ich bin Tess.«

»Ich meine, wer bist du?«

Sie nickte. »Ich bin Tess Elgin. Ich bin die Sub meines Sohnes. Ich lerne gerade, um mich erneut für das Anwaltsexamen anzumelden. Ich trage Nippelverlängerer unter meinem BH. Ich mag Bluegrass.«

Sie zuckte mit den Achseln.

»Gut. Aber ich denke, wir können die nicht-sub Teile unseres Lebens privat halten.«

Ich versuchte, dankbar zu klingen.

»Lass mich es versuchen.« Ich räusperte mich. »Mein Name ist Ingrid Mulderhoek. Ich bin seit zwei Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes, ein paar Vorfälle hin oder her. Ich hätte meine Mutter beinahe verloren, als sie meinen Sohn und mich dabei erwischte, wie wir einen anderthalb Kilo schweren, penisähnlichen Butt-plug aus meinem Hintern entfernten. Gestern rief sie an. Ich habe die Chance, mich zu rehabilitieren, aber um diese Chance zu bekommen, habe ich sie angelogen. Ich habe panische Angst, dass sie die Lüge entdeckt und mich und meine Familie für immer verlässt.«

Ich weinte, als ich das sagte.

»Hm. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Lass es lieber sein«, erinnerte ich sie. »Wir suchen keine Ratschläge. Es geht hier nicht darum, unsere Probleme zu lösen.«

Sie grinste. »Ich schätze, wir wären die Letzten, die man fragen könnte, da wir alle in der Falle sitzen.«

»Ich denke, es geht eher darum, die Dinge anzusprechen. Danke fürs Zuhören.«

»War's das schon?«

»Wir wechseln uns ab, bis wir nichts mehr zu sagen haben oder eine Stunde vergangen ist. Du bist dran.« Ich unterbrach sie, bevor sie wieder anfangen konnte. »Du musst nicht jedes Mal sagen, wer du bist.«

Das entlockte ihr ein kurzes Lächeln, so schuldbewusst es auch war.

»Ähm. Ich habe meine Jugendliebe geheiratet, aber wir haben bis nach dem Studium gewartet. Er arbeitete in einer Werkzeuggießerei. Ich war Pflichtverteidigerin. Er war ein seltsamer Mann. Vielleicht war er bisexuell, aber der Gedanke an Homosexualität machte ihn wütend. Er hat mich nie geschlagen, aber ich musste stundenlang seine Beschimpfungen ertragen. Ich lernte, sie auszublenken. Trotzdem sorgte er gut für uns und war ein passabler Vater. Wir hatten einen Sohn. Henry ist sech-

zehn, klein für sein Alter. Als er acht war, hörte er seinen Vater mich beschimpfen. Er hatte es schon einmal gehört, aber kurz darauf passierte etwas Dummes, und er schimpfte mit mir und gab mir die Schuld. Ich war verblüfft, wie gut er sich für einen Achtjährigen ausdrücken konnte. Er ist ein richtiges Schimpftiraden-Genie. Ich konnte meinen Mann ausblenden, aber Henrys Worte blieben mir immer im Kopf, wie billige Musik. Ich vermasselte die mündlichen Anwaltsprüfungen, weil ich plötzlich die Beschimpfungen meines Sohnes wiedergab.«

Sie blieb stehen und sah besorgt aus.

»Rede ich zu viel?«

»Nein.«

Ihre Geschichte fesselte mich. Sie war völlig anders als meine eigene.

»Als die Pubertät einsetzte, mit dreizehn, wurden seine verbalen Angriffe sexuell. Ich war eine Schlampe, ein Stück Dreck, nur gut genug für Schwänze, denen alles egal war. Er beschwerte sich über meine Kleidung und nannte sie Schlampenanzüge. Dabei war es schlichte Businesskleidung. Ich spendete sie schließlich an Second-handläden. Er beschwerte sich über mein Huren-Make-up. Ich warf alles in den Müll. Er sagte, ich wolle ihn zu einem Hurensohn machen. Er sagte, meine BHs seien zu locker, meine Höschen zu vulgär. Ich nahm ihn mit in ein feines Bekleidungs-geschäft. Ich forderte ihn heraus, Kleidung zu finden, die ihm gefiel. Er vergewaltigte mich in der Umkleidekabine. Er war gerade vierzehn geworden.«

Sie hielt inne, um sich die Tränen aus den Augen zu wischen. Sie war so in ihre Geschichte vertieft gewesen, dass sie sie gar nicht gespürt hatte.

»E-Es tut mir leid«, schluchzte sie.

»Soll ich reden?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein! Ich muss das erst mal verarbeiten.« Sie schluckte und fuhr fort: »Henry hat mich an diesem Tag geschwängert. Die ersten sechs Wochen habe ich nichts geahnt, ich hatte zu große Angst, dass er mich wieder vergewaltigen würde. Sobald ich es wusste, wollte ich abtreiben, aber Henry hatte es geahnt. Sein Vater hatte keine Ahnung. Henry nannte mich eine Kindermörderin. Er gab mir irgendeinen dummen, komplizierten Grund, warum eine Mutter ein Inzestkind zur Welt bringen müsse. Ich sagte meinen Termin ab. Ich erzählte es meinem Mann, sagte, er sei der Vater.

Ich brachte einen gesunden Jungen zur Welt, Jerry. Ich erinnere mich, dass sein Großvater sagte, wie ähnlich Henry und er sich sehen würden. Das hatte er über Henry nicht gesagt. Die halbherzige Erziehung seines Vaters gab Henry genug Zeit, sein Glück bei mir zu versuchen. Nach der Geburt fing ich an, die Pille zu nehmen. Ich konnte mich vor regelmäßigen Vergewaltigungen schützen, aber alle ein bis zwei

Monate erwischte mich Henry auf dem falschen Fuß. Meine zehnte Vergewaltigung geschah an seinem fünfzehnten Geburtstag. Er und seine Freunde spielten ein Kuss-spiel im Abstellraum. Er manipulierte das Spiel und vergewaltigte mich, während seine Freunde im Wohnzimmer kicherten. An diesem Abend räumte ich auf. Er kam herein und ...

Er hat mich für sich beansprucht. »Mit zehn Mal bin ich ein Meisterficker, Mama. Von nun an kannst du mich nicht mehr leugnen.« Er musste mich nie wieder verge-waltigen.«

Sie schniefte und hielt inne.

»Schließe ich dich mit all dem aus?«

»Nein, wir haben noch genug Zeit.«

Ich schaute auf mein Handy. Ich musste spätestens um 9:05 Uhr auf der Arbeit sein. Es war 8:27 Uhr.

Tess fuhr fort: »Mein Mann hat uns zweimal beim Ficken erwischt. Beim ersten Mal traute er seinen Augen nicht. Wir haben uns eine Geschichte ausgedacht, dass wir zusammen hingefallen wären. Das hat er auch nicht geglaubt, aber entweder er glaubte es oder er musste hinnehmen, dass sein Sohn ihm Hörner aufsetzte. Unser Sexleben war schrecklich. Nach der Geburt meines zweiten Kindes hatte ich Schmer-zen. Ich schlief ungefähr zweimal im Monat mit meinem Mann. Wenn er geil war, mich aber nicht ficken konnte, wurde er sehr wütend.

Als er uns zum zweiten Mal, erwischte, schlug er Henry und mich. Henry gab mir die Schuld, dass ich »wollte, dass Dad uns wiederfindet«. Sein Vater stellte Bedin-gungen, damit ich nicht ins Gefängnis musste. Ich stimmte zu. Er muss geahnt haben, dass Jerry nicht wirklich sein Sohn war, aber das wäre eine zweite, schmerz-hafte Sache gewesen. Er ließ uns zurück und nahm seinen Enkel mit. Ich vermute, Henry hat es ihm vorher gesagt, aber er hat nie die Polizei gerufen.

Henry hat vor drei Monaten meine Antibabypillen gefunden. Er warf sie weg und sagte mir, wie schädlich sie für meinen Körper seien. Ich bettelte ihn an, mir eine Spirale einsetzen oder Femidome benutzen zu lassen. Henry sagte, das sei nicht natürlich. Schwangerschaft sei natürlich.«

Sie schrie fast.

»Wie lange schon ...« Ich hielt mir die Hand vor den Mund. »Tut mir leid, ich sollte nicht so neugierig sein.«

»Ich bin im zweiten Monat. Ich habe dem Arzt gesagt, dass mein Mann und ich uns kurz versöhnt hatten. Henry erzählt mir immer wieder, dass dieses Kind seins sein wird! Ich habe ihm nicht gesagt, dass es ein Mädchen ist. Ich ... ich kann nicht mehr.«

Sie sackte vor mir zusammen, aber ihre Nervosität war verflogen.

Ich füllte die entstandene Stille: »Äh ... ich weiß nicht, warum Andrew mich noch nicht gefickt hat. Ich glaube nicht, dass er mich schwängern will. Vielleicht respektiert er seinen Vater genug, um ihm diesen Teil von mir zu überlassen. Eine Zeitlang konnte ich mit meinem Mann keinen Sex haben, außer Hand- und Blowjobs. Ich habe es sogar mit einem Fußjob versucht. Andrews Anal- und Gehorsamstraining muss vor seinem Vater geheim bleiben. Ich habe eine tolle Lösung gefunden. Mein Sohn weiß nichts davon, und es soll auch vor ihm geheim bleiben. Ich habe jetzt Sex mit meinem Mann, wann immer ich will. Trotzdem nimmt Andrew alle paar Wochen meinen Analplug heraus, damit ich mit seinem Vater schlafen kann. Ich spiele ihm meine Dankbarkeit vor. Am meisten mache ich mir Sorgen um meine Mutter. Ich weiß einfach, dass ich sie verlieren werde«, wiederholte ich.

»Man müsste die Lüge endlich hinter sich lassen. Ich müsste abtreiben, um das Mädchen vor meinem Sohn zu retten«, sagte Tess, ohne es ernst zu meinen.

»Du hast recht«, entgegnete ich.

Sie seufzte. »Wir sollten nicht versuchen, zu helfen.«

»Danke.«

Ich erinnerte mich an die Frauen in der anderen Stadt, die das oft sagten.

»Danke.«

Sie kam langsam auf mich zu, um mich zum Abschied zu umarmen.

Ich erwiderte die Umarmung. »Nächsten Donnerstag?«

»Vielleicht.«

»Ich weiß es auch nicht. Ich meine, ich bin mir nicht sicher, ob ich es im Moment jede Woche schaffe, aus dem Haus zu gehen. Es fällt zu sehr auf.«

»Ich habe keine andere passende Tages- oder Wochenzeit. Ist ein Monat zu lang?«

»Ja! Aber es ist besser als alle zwei Monate«, stimmte ich zu.

Ich sagte ihr, ich würde zuerst gehen. So würde ich nicht wissen, welcher Weg zu ihrem Haus führte. Wenn mir meine Begegnung mit Lilas Eric etwas gelehrt hatte, dann, dass man sich nie in die Probleme einer anderen Mutter einmischen sollte.

Ich eilte zu meinem Auto und fuhr zur Arbeit. Mein Handy piepte während der Fahrt. Ich schaute erst nach, als ich mich in der Bibliothek angemeldet hatte. Es war eine Nachricht von meiner Mutter.

»Du und Andrew werdet mich besuchen, sobald ihr könnt.«

Ich versuchte, ihr per SMS zurückzuschreiben, wie unmöglich das in nächster Zeit sei. Sie antwortete nicht.

Claire kam an diesem Tag zu spät.

»Tut mir leid, Ingrid. Ich hatte ein Date.«

»Du siehst gar nicht wie nach einem Date ...«

»Ich sehe zu spät aus«, beendete sie den Satz. »Ha, haha.«

Sie meldete sich verspätet an und ging direkt an die Arbeit. Ich informierte sie über die Aufgaben des Tages und ging früher.

Als ich von der Bibliothek zurückkam, war Andrew nicht zu Hause. Sein Nebenjob als Mechaniker lief gut. Wenn er sich online weiterbilden und ein paar Kfz-Techniker-Zertifikate erwerben würde, könnte er doppelt so viel verlangen.

Er kam, während ich mit sechzehn geöffneten Browser-Tabs eine Reise zu meiner Mutter plante. Ich sagte es ihm.

»Wir können nicht fahren, Mama. Sie wird unsere Geschichte in Stücke reißen.«

»Wenn wir nicht fahren, wird sie nie wieder mit uns reden.«

»Was wird Papa dazu sagen? Ach ja, du hast ihn ja voll im Griff.«

»Das wäre vielleicht nicht so, wenn du mir nicht regelmäßig diesen Knubbel in den Hintern schieben würdest.«

»Er hat seinen Zweck erfüllt. Ich glaube, er gefällt dir da drin.«

»So ein Quatsch!«, rief ich und hämmerte auf den Schreibtisch.

Er reagierte auf meinen Trotz, indem er mich packte, mich in mein Schlafzimmer zerrte und mich auf dem Bett seiner Eltern in den Arsch fickte, nachdem ich ihn mit meinem Mund hart gemacht hatte.

»Verdammt, ich liebe es, in dich zu kommen, Mama! Ich kann mich nicht entscheiden, ob es mir lieber in deinem Hals oder in deinem Arsch gefällt. Abwechslung ist einfach toll!«

Sobald er mir das Halsband wieder abgenommen hatte, beeilte ich mich, die Bettdecke zu waschen und zu trocknen, bevor Garrick von der Arbeit zurückkam. Ich war mehr als genug bestraft worden.

Beim Abendessen erzählte ich es Garrick. »Mutter möchte, dass Andrew und ich sie so schnell wie möglich besuchen.«

»Geht es ihr gut?«

»Nun ja, aber nicht mehr so wie früher«, antwortete ich kryptisch vor unserem Sohn.

In unserem Bett, nach einem befriedigenden Sex (Ich war durch Andrews Zärtlichkeiten nicht gekommen), fragte Garrick mich: »Gibt es etwas, das du mir jetzt sagen solltest?«

»Diese Reise wird es wahrscheinlich nur noch schlimmer zwischen Mutter und mir machen, aber ich muss es versuchen.«

»Ich mache mir Sorgen um Andrew. Sie hat einen viel größeren Einfluss auf ihn, als ich ihn je hatte.«

»Das meiste davon hat sie mit der Überdosis verloren. Andrew hält sie nicht mehr

für Superwoman, sondern nur noch für einen Übermenschen«, witzelte ich.

»Ich dachte, du hättest mehr Zeit, auf ihn aufzupassen. Er verbringt unglaublich viel Zeit an der Uni.«

»Er repariert Autos und fährt Rennen auf einer richtigen Rennstrecke«, verteidigte ich meinen Sohn.

»Irgendwas stimmt da nicht.« Er zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht. Du musst dich mit deiner Mutter versöhnen, aber gibt es irgendeine Möglichkeit, dass Andrew hierbleiben kann?«

»Garrick, ich werde meine Mutter nicht anlügen!« Noch so ein Fall wäre eine Katastrophe.

Am nächsten Tag schrieb er ihr eine SMS. So etwas hatte es noch nie gegeben. Sie antwortete tatsächlich.

»Beide. Garrick bleibt zu Hause.«

Am Flughafen wurde mir klar, wie unbekümmert Andrew diese Reise anging. Er versuchte, mein Halsband im Handgepäck mitzunehmen. Der Röntgentechniker fragte ihn danach. Ich warf es in die Wanne für beanstandete Gegenstände. Später hätte ich ihn beinahe gegen die Schultern geboxt, als wir in der Schlange zum Einsteigen warteten.

»Wie konntest du nur so was denken?«

»Optimismus?«

Ich tat seine Antwort als Trotzreaktion ab.

»Idiot«, fuhr ich ihn an, kurz bevor die Boarding-Mitarbeiterin unsere Tickets scannte.

Er versuchte nichts auf dem Flug, und dafür war ich unendlich dankbar. Der Röntgentechniker hatte den riesigen, schwarzen, künstlichen Penis in meinem Handgepäck nicht erwähnt.

Moderne Flughäfen bieten alles. An unserem Zielort fand ich ein Glas Kokosöl in einem unglaublich überteuerten Supermarkt. Damit bewaffnet und bereit für die Apokalypse trafen wir meine Mutter im Wartebereich.

Sie musterte Andrew mit versteinertem Gesicht. Sie umarmte mich nicht, sondern führte uns zu ihrem Auto auf dem Kurzzeitparkplatz. Wir verstauten unsere Sachen im Kofferraum, setzten uns auf den Rücksitz, und sie fuhr uns zu sich nach Hause. Außer unsere Namen sagte sie kein Wort. Mir war die Stille recht. Andrews Knie wippte. Ich wünschte, ein LKW würde uns zu blutigem Asphalt zerquetschen.

»Bring deine Sachen in mein Zimmer, Ingrid. Andrew, du nimmst das Gästezimmer.«

Sie schaltete das Licht an und ging voran in ihr Haus. Mutter klang wirklich sehr gut. Sobald Andrew und ich uns getrennt hatten, sperrte sie mich in ihr Zimmer und

packte mich an den Haaren.

»Für was für eine Idiotin hältst du mich eigentlich?«

»Au! Mutter!«

Wütend, aber leise, warf sie mir vor: »Ich kenne dich, du Miststück. Du hattest diesen Blick im Gesicht.«

»Welchen Blick?«

»Gehorsam.«

Schließlich hatte sie ihn mir beigebracht. So schnell war meine Lüge aufgefliegen.

»Andrew misshandelt dich. Nicht wahr?«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Sag nichts. Man sieht es dir an«, warnte sie. »Ich habe versucht, dir zu glauben, Tochter. Verzweifelt. Ich wette, du hast dieses widerliche Sexspielzeug mitgebracht, um mich zu überzeugen.« Sie ließ mich los. »Hol es. Wenn es nicht in deinem Rollkoffer ist, bin ich nicht die Frau, die dich großgezogen hat.«

Ich wollte weinen, aber vor meiner Mutter war das nur erlaubt, wenn sie mich bestrafte. Es würde nicht lange dauern, bis ich wie ein Baby heulen konnte. Ich öffnete den Reißverschluss des inneren Fachs im inneren Fachholte meinen riesigen, schwarzen Plug und das ungeöffnete Ölglas heraus und zeigte ihr beides.

Sie sah traurig aus. Nicht gemein oder enttäuscht, einfach nur traurig.

»Ich wünschte, ich hätte dir eine bessere Erziehung geben können, Ingrid. Vielleicht hättest du doch einen Vater gebraucht. Vielleicht hättest du jetzt mehr Eier.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Was wirst du mit Andrew machen?« Ich musste es wissen.

»Ingrid, ich weiß nicht, was ich mit dir anfangen soll, außer dem, was ich immer getan habe, wenn du mich im Stich gelassen hast.«

Ich schluckte und nickte.

»Das war kein Versprechen. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, was ich tun soll, wenn meine Tochter einem sexuell missbrauchenden Sohn zum Opfer fällt. Das ist doch nur ein Hirngespinnst.«

»So etwas kommt vor, Mutter. Ich bin kein Opfer. Ich bin genauso verantwortlich wie er.«

»Warst du für deine Erziehung verantwortlich?«, fragte sie mit erhobener Stimme.

»Anfangs gar nicht«, versuchte ich. »Später dann umso mehr.«

»Erinnerst du dich an seinen fünfzehnten Geburtstag?«

»Du hast ihm ein Auto geschenkt.«

»Ich habe ihm eine Herausforderung gestellt, aber die hatte er schon.« Sie musterte mich wie einen Dämon.

»Du hast ihn einen Mann genannt.«

»Das ist er auch, aber jetzt weiß ich, dass er ein schlechter ist. Ich möchte Garrick die Schuld geben, aber das wäre, als würde man die dunkle Seite des Mondes dafür verantwortlich machen, dass sie dunkel ist.«

Ich brach innerlich zusammen.

»Mein Mann ist ein wundervoller Mann und Vater! Andrew hat mich noch nicht gevögelt, weil er seinen Vater zu sehr respektiert!«

»Willst du mich etwa provozieren, Tochter?«, flüsterte meine Mutter immer lauter. »Was soll das, verfällst du in deine Kindheit zurück? Andrew ist das Ergebnis deiner und der Inkompetenz seines Vaters! Ein Grapschen ist genauso schlimm wie ein Fick, Ingrid Mulderhoek!«

»Sag es, Mutter!«, schrie ich. »Ich bin wertlos!«

»Du bist mein wertvollster Schatz.« Mamas Augen glänzten. »Ich habe zu viel Zeit damit verbracht, dich zu verschönern, anstatt dich zu schätzen.«

Ihre Stimme stockte. Ich hatte meine Mutter noch nie weinen sehen, nicht einmal, als sie um Drogen bettelte, um ihre Sucht zu stillen. Sie setzte sich auf die Bettkante und weinte in ihre Hände.

»Mutter ...« Ich nahm ihre nassen Hände in meine. Ich gab ihnen meine Tränen. »Bitte verzeih Andrew. Ich könnte es nicht ertragen, wenn du ihn hassen würdest.«

»Ich will ihn umbringen.«

»Nein, Mama. Bleib stark, für mich. Du bist meine einzige Stütze hier.«

»Ich bin nicht mehr dieselbe, Ingrid. Diese Drogen. Sie haben mich zerstört.« Sie kämpfte mit den Tränen.

»Das glaube ich dir nicht, Mutter.« Ich schüttelte ihr kräftig die Hände. »Du hast die Drogen besiegt. Du schaffst das auch.«

Sie lächelte. »Wenn nur eine Tracht Prügel das wieder gutmachen würde.«

»Mach, was du kannst«, riet ich ihr.

»Wirklich? Willst du, dass ich dich versohle?«

»Nein.« Ich lächelte. »Ich will, dass du wieder die Versohlerin bist.«

»Warum habe ich das Gefühl, du willst mich in deinen widerlichen Sumpf locken?«

Sie fixierte sich auf etwas, das ich nicht sehen konnte.

»Das wollte ich nicht! Das will ich nicht!«, beteuerte ich.

Der Bann war gebrochen.

»Ich werde jetzt mit Andrew sprechen.«

Sie stand auf und schloss ihre Tür auf.

»Nimm dein Paddel«, riet ich ihr.

Sie ging ohne es. Ich presste mein Ohr an die Wand. Gedämpfte Stimmen setzten

sich nicht zu einem klaren Bild zusammen. Ich hörte, was Andrew gehört hatte, als er von seiner Seite lauschte. Ihre Stimmen wurden nie laut. Beide waren erfahrene Argumentierer. Trotzdem hätte ich das Vermögen meiner Familie auf Mutter verwettet.

Sie redeten und redeten. Nach einiger Zeit war ich frustriert, dann gelangweilt. Ich packte aus. Ich wusste nicht, was ich mit dem Plug anfangen sollte. Es würde eine lange, einsame Nacht werden, neben Mutter. Ehe ich mich versah, hatte ich das Glas geöffnet und verteilte Klumpen geschmolzenen Fetts darauf. Meine saubere Hand hob meinen Rock und zog den Slip herunter. Meine eingölte Hand tauchte in das Glas und stopfte mir noch mehr Fett in den Hintern. Ich konnte es nicht riskieren, Mutters Schlafzimmerwand zu beschmutzen. Ich hockte mich über eine freie Stelle des Holzbodens und stellte den Dildo senkrecht darauf.

»Du bist verdammt geschickt mit dem Ding geworden, Ingrid«, lobte ich mich selbst, setzte mich auf die Spitze, entspannte mein Loch und ließ mich auf die feste Masse sinken. Meine Hand hielt ihn gerade. Seine unglaubliche Enge und Fülle beruhigten den Teil meines Geistes, der die Kontrolle abgeben wollte. Ich gab mich in dieser Nacht meinem 30 Zentimeter langen Liebhaber hin. Er schenkte mir sowohl Lust als auch Geborgenheit.

Mutter fand mich, wie ich Öl vom Boden wusch.

»Ich hab was verschüttet«, sagte ich.

»Das will ich nicht hören.«

Am Morgen wachte ich auf, als Mutter aufstand. Sie versuchte, wieder in ihren alten Rhythmus zu finden, ohne sich ständig unter Druck setzen zu müssen.

Als hätte ich anderthalb Kilo Heu gegessen, musste ich dringend aufs Klo. Ich traute mich nicht, ihr Gäste-WC zu benutzen.

»Tut mir leid, Mama. Ich muss mal!«, rief ich und sprang aus dem Bett.

Ich schmuggelte mein Ölglas hervor. Ohne es würde ich mit einer Geschichte aus dem Bad kommen, die ich nie wieder loswerden würde.

»Was machst du da drin?«, hämmerte Mutter nach zehn Minuten gegen die Tür.

»Ich schrubbe das Waschbecken!«, rief ich zurück, während ich langsam den Plug in meinen nun leeren Arsch schob.

Das Ölglas versteckte ich unter dem Waschbecken, hinter extra Toilettenpapier.

»Was riecht denn hier so?«, fragte sie misstrauisch, als sie hereinkam.

»Mama, es ist ein Badezimmer! Darauf muss ich nicht antworten.«

Nachdem ich mich für den Tag gefüllt und das Waschbecken geschrubbt hatte, verließ ich das Badezimmer.

»Tut mir leid.«

Sie schüttelte enttäuscht den Kopf und schnupperte immer noch.

»Du musst deine Ernährung umstellen.«

»Ich esse alles, was du kochst. Das hast du mir beigebracht.«

»Du machst Frühstück, oder hast du das etwa nicht gelernt?«

Sie ging, um Andrew zu wecken.

Zehn Minuten später kam er wie ein Chorknabe aus dem Gästezimmer. Er schlurfte ins Badezimmer und kam fünf Minuten später wieder heraus, wobei er sich ein Grinsen verkneifen musste. Mutters Haus ist klein. Ich beobachtete ihn von der Küche aus.

Ich brauchte noch zehn Minuten, bevor ich gewürfeltes Obst, pochierte Eier und Mehrkorntoast servierte.

Wir aßen in völliger Stille, als wäre alles schon gesagt.

»Ich möchte Lila danken, dass sie auf dich aufgepasst hat, Mama.«

»Sie hat es nicht besonders gut gemacht, aber ich habe es geschafft.«

»Ich rufe sie nach dem Frühstück an«, sagte ich und wagte es dann, meinen Sohn zu fragen: »Was hast du vor?«

»Ruth hat mir heute eine Liste mit Aufgaben gegeben.« Sein Lächeln war längst verschwunden. »Und jeden Tag bis ...«

»Ich wette, er ist schlampiger geworden, seit ich ausgezogen bin. Er wird in meinem Laden für Mindestlohn arbeiten, bis der Chef seine Fähigkeiten beurteilt hat.«

Dass mein Sohn Mutter nicht »Großmutter« nannte, entging mir nicht. Ich hatte erwartet, dass er Ärger bekommen würde, aber nicht so schlimm. Sie hatte gesagt, sie wolle ihn umbringen.

Nach dem Frühstück rief ich Lila an.

»Bei Aggis. Sprechen Sie mit mir.« Eric nahm den Hörer seiner Mutter ab.

»Hier ist Ingrid, die Tochter deiner Nachbarin. K-Kann ich mit Lila sprechen?«

Ich schaffte es, meine Stimme bis auf ein leises Stottern fest klingen zu lassen.

»Nee, sie hat was im Mund. Aber wenn Sie in der Stadt sind, kommen Sie doch rüber und helfen Sie mir, es rauszuholen.«

Ich hätte beinahe aufgelegt. »Sag ihr bitte, dass ich angerufen habe.«

Er legte auf. Mutter fuhr Andrew zu ihrer Autowerkstatt und kam sofort zurück nach Hause.

»Wenn ich noch länger dortgeblieben wäre, hätte er einen Arbeitsunfall gehabt«, behauptete sie.

»Das meinst du doch nicht ernst.«

»Doch, jedes verdammte Wort, Tochter. Dieser Junge ist ein Unmensch. Wir hatten gestern Abend ein heftiges Gespräch.«

»Hat er versucht, dich anzulügen?«

»Nein. Er war stolz darauf, mir zu erzählen, dass du nie wirklich versucht hast, ihn aufzuhalten.«

Ich senkte den Kopf.

»Ich habe ihm gesagt, er solle die Details weglassen und sich anständig benehmen, und trotzdem haben wir eine Stunde lang geredet. Er hat die meiste Zeit geredet. Ich habe ihm alle Freiheiten gelassen, die er brauchte, um sich selbst zu entlarven.«

»Wie meinst du das?«

»Er hat mir erzählt, du hättest jedes Mal ›Nein‹ gesagt.«

»Vielleicht nicht jedes Mal.«

»Mach dir keine Sorgen, Tochter. Andrew weiß, dass ›Nein‹ Nein heißt. Er hält dich für die Ausnahme. Ich habe ihm etwas anderes klargemacht.«

»Ich möchte glauben, dass das, was du ihm gesagt hast, die Sache regelt.«

»Das wird nicht passieren. Deshalb ist er so ein Unmensch. Er kann es einfach nicht lernen. Nicht, dass er es nicht will. Er kann es wirklich nicht. Es ist, als hätte er eine schwere Krankheit, die nur in deiner Gegenwart zum Vorschein kommt.«

»Ich weiß, du willst mir keine Schuld geben, aber ich fühle mich trotzdem schuldig.«

»Du hast deine Mitschuld zugegeben. Fühl dich so schuldig, wie du willst.«

»Danke für deine emotionale Unterstützung.«

Das hätte ich nicht sagen sollen. Mutter wurde milder.

»Da bin ich wieder. Ich bin genauso schlimm wie Andrew. In deiner Nähe kann ich einfach nicht aufhören, deine Mutter zu sein.«

»Ich glaube, so soll es sein.«

Sie murmelte: »Ich bin schon ein schwieriger Fall.«

Ich bot ihr Tee an. Sie nahm an. Wir verbrachten wieder einige Zeit damit, zu trinken, zu knabbern und nicht viel zu sagen.

Die Türglocke klingelte.

Ich öffnete.

»Hey, Ingrid, du bist ja wirklich da!«, rief Erik Aggis und warf sich in die Brust. »Ich hab Mama mitgebracht.«

Er trat beiseite. Lila stand hinter ihm.

Mutter kannte vielleicht nicht alle Details, aber sie wusste, dass Eric ein übler Kerl war, nicht wie Andrew, sondern wirklich schlimm.

»Wir können im Moment keinen Besuch empfangen, Lila«, rief Mutter von ihrem Sofa. »Ich bin noch mit Ingrid beschäftigt.«

»Tut mir leid, dass ich euch belästige.«

Lila verbeugte sich nervös. Sie warf mir einen vielsagenden Blick zu. Vielleicht

später.

»Es war nett von dir, an uns zu denken, Eric«, sagte ich zu ihm.

»Ach, du und die alte Schachtel seid ja gar nicht lustig. Komm, Mama.«

Er drehte sich um und ging nach Hause. Lila zeigte mir vier Finger. Ich schloss die Tür. Meinte sie in vier Minuten, vier Uhr, vier Tage? Vier Minuten später entschied ich, dass sie nicht vier Minuten gemeint hatte. Ich sah auf die Uhr. Es war fast Mittag. Ich setzte mich wieder zu Mutter.

Danach redeten wir noch weniger.

Um drei Uhr stand Mutter auf, um zur Arbeit zu fahren. Sie hatte dort Buchhaltungsarbeit, würde aber bis Ladenschluss fertig sein und Andrew dann nach Hause fahren. Es war ein seltsamer, glücklicher Zufall.

Um vier Uhr lief ich unruhig auf und ab. Anderthalb Kilo Silikon dämpften meinen ängstlichen Gang etwas. Es klingelte an der Tür. Ich schaute zuerst durch den Türspion und öffnete dann.

»Lila! Wie viel Zeit hast du?«

Sie riet. »Vielleicht eine Stunde?«

»Ich brauche die Hälfte davon, um zu erklären, was los ist.«

»Ich ... ich muss zuerst reden.« Sie zitterte, da sie es nicht gewohnt war, sich durchzusetzen.

»Oh, Lila, es tut mir leid. Komm herein und setz dich. Es gibt frischen Tee.«

Sie trat ein und wirkte erleichtert, als ich die Tür schloss.

»Eric will dich, Ingrid. Nachdem du angerufen hast, hat er diesen blöden Plan ausgeheckt, um in dein Haus zu kommen.«

»Sollte ich die Polizei rufen?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Nein. Ich bin sein Frustspielzeug. Du bist eher wie das hübscheste Mädchen der Klasse, das ihn nicht mal eines Blickes würdigt. Er lässt seinen Frust an mir aus. Er will, dass du dich ihm hingibst.«

Sie setzte sich und nahm eine Tasse am Henkel. Sie trank nichts.

Da machte ich mir Sorgen. »Lila, lüg mich nicht an. Zwingt er dich, mir das zu erzählen?«

Sie nickte.

Ich setzte mich und nahm einen Schluck aus meiner Tasse.

»Kann er uns hören?«

Sie schüttelte den Kopf. »Aber er wird es merken, wenn ich es dir nicht sage.«

»Du kannst ihn nicht anlügen.«

»Ich verdiene weder deine Zeit noch deine Aufmerksamkeit.«

»Schon gut, Freundin.«

Ich stellte meine Teetasse auf die Untertasse und streckte die Hand aus, ohne sie zu berühren.

»Er spielt mit dir. Er ist nicht wirklich an mir interessiert.«

»Wenn du zu mir kommst, wirst du es anders sehen.«

»Wann warst du das letzte Mal bei einem Treffen?«

»Vielleicht vor einem Monat.«

Viel länger als einen Monat, spürte ich. Lila konnte kaum noch an sich halten.

»Mutter kommt erst nach fünf nach Hause. Du kannst es mir erzählen, Lila.«

Da brach alles aus ihr heraus: »Eric hat mich satt. Er hat alles gemacht, was er sich traute, alles, was ihn erregte. Er hat die Nase voll von Pornos, und in letzter Zeit, wenn er seine Frustration an mir auslässt, kriegt er nicht mal mehr eine Erektion. Er hatte seit Wochen keinen Orgasmus mehr! Als du angerufen hast, habe ich ihn ganz sanft mit den Lippen berührt. Als er deine Stimme hörte, war sein Zepter sofort steif. Er will etwas Neues! Aber das wird nichts bringen.« Sie wusste es. »Jedes Mal, wenn ich etwas Neues ausprobiert habe, hatte er das Interesse daran verloren, und zwar schneller als beim letzten Mal. Du wärst nur ein hübsches Gebäck vom Supermarkt. Ich bin mit meinem Latein am Ende.«

»Sag danke, Lila.« Ich lächelte.

»Danke.« Sie nahm meinen schwachen Witz hin.

»Nein. Ich werde nicht zu deinem Sohn gehen. Mach dir keine Sorgen. Ich werde dir keine Ratschläge geben. Ich stecke genauso in der Klemme wie du, wenn nicht sogar noch schlimmer. Mutter hat es herausgefunden.«

Lila ließ ihre Teetasse fallen. Der Tee sickerte in den Teppich und spritzte auf den Holzboden. »Nein!«

»Danke.«

Ich holte einen Lappen und Fleckentferner. Nachdem ich das Malheur beseitigt hatte, erklärte ich, was passiert war, ließ aber Details aus und bemühte mich um einen höflichen Ton.

»Ingrid«, sagte Lila mit gezwungener Ruhe, nachdem ich ihr noch einmal gedankt hatte. »Vergleiche deine Erfahrung nie mit der von anderen.«

»Mist. Lila, das hätte ich nicht tun sollen.«

»Ich muss los, aber nicht wegen dem, was du gesagt hast.«

Sie deutete auf die Uhr. Es war fast fünf. Wir umarmten uns, und sie ging. Mutter kam um Viertel nach fünf an.

»Andrew«, sagte ich, als ich ihn noch lebend sah.

»Sag deinem Sohn, er soll duschen gehen. Benutz die Bimssteinseife für das Fett.«

»Ich dachte, du hasst diese Seife.«

»Ich hasse Fettflecken noch viel mehr.«

»Hallo, Mama«, begrüßte Andrew mich. »Tschüss, Mama.«

Er ging ins Badezimmer.

»Ich fange schon mal mit dem Abendessen an«, sagte ich und wollte in die Küche gehen.

»Wir gehen heute Abend essen.«

Wie sich herausstellte, hatte sich der Umsatz ihrer Autowerkstatt während ihrer Abwesenheit verdoppelt. Ein unerfahrener Mechaniker hatte vorgeschlagen, Werbung zu machen. Er lag falsch, aber das brachte ihren Vertreter dazu, seine Arbeitsweise zu überdenken.

Mama legte Wert auf ein ordentliches und gepflegtes Zuhause. In ihrer Werkstatt konnte sie sich entspannen, außer dass sich ihre Haare in einem Keilriemen verfangen würden. Also band sie sie zusammen. Alles andere in ihrer Werkstatt ließ sie einfach laufen. Sie war ein Labyrinth aus Teilen, schmutzigen Lappen und üblen Gerüchen. Kurz gesagt: Es war Freiheit.

Nachdem sie das schreckliche Geheimnis ihrer Tochter entdeckt hatte, stellte sie fest, dass ihre wahre Leidenschaft, die Werkstatt, völlig anders aussah. Sie war sauber und professionell geworden. Jedes brauchbare Teil war geordnet und in einer Datenbank erfasst. Alles andere wurde recycelt.

In einem Kettenrestaurant, über gegrilltem Fisch und in Vinaigrette mariniertem Gemüse, gestand sie, wie sehr sie diese doppelt so produktive Werkstatt verachtete.

»Sie haben ihr das Herz herausgerissen.«

»Du meinst dein Herz«, neckte ich sie.

»Verdammt richtig.«

Wir führten bis zur Heimfahrt ein normales Gespräch.

»Lila war allein zu Besuch, während du weg warst, Mutter.«

»Es tut mir leid, dass ich ihr nicht sagen konnte, was für ein Mistkerl ihr Sohn ist.«

»Das kannst du deiner Tochter sagen«, versuchte Andrew.

Danach schwieg Mutter.

Als ich mich bettfertig machte, wurde mir klar, dass Andrew und ich keine einzige Minute allein gewesen waren. Das war mir egal. Nachdem ich Garrick angerufen und geschworen hatte, dass wir noch am Leben und unverseht waren, schlief ich wie ein Baby.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich noch besser. Mutter machte Frühstück, sodass ich in Ruhe baden konnte. Sie stellte Rührei, Speck, Bohnen und Tomaten auf den Tisch.

»Mach heute keine Pläne«, sagte sie.

Das führte zu einem weiteren ruhigen Essen. Andrew und ich spülten anschließend ab. Ihre Falle schnappte zu, als wir uns die Hände vom Spülwasser abtrockneten.

»Ingrid, ich habe mich entschieden. Du nimmst Andrew von der Schule. Er wird nächstes Jahr bei mir wohnen. Ich verspreche ihm, dass er seinen Schulabschluss nachholt und einen richtigen Kfz-Mechaniker-Abschluss macht. Und wenn ihr beiden danach immer noch nichts gelernt habt, will ich euch nie wieder sehen.«

Andrew brach zusammen, noch bevor ich es tat. »Das kannst du nicht machen, Großmutter!«

»Du hast kein Recht, mich so zu nennen, Kind«, sagte sie ihm unmissverständlich. »Würdest du lieber sehen, dass deine Mutter ins Gefängnis kommt?«

»Ich dachte, ich wäre das Opfer«, versuchte ich, die Stimmung aufzulockern.

»Es wird schlimmer, wenn du im Gefängnis sitzt«, blieb Mutter stur.

»Garrick wird niemals zustimmen«, rief ich nach Verbündeten.

»Garrick wird tun, was du ihm sagst.«

Ich würde gern sagen, dass wir den ganzen Tag gestritten haben, aber Mutter hatte die Oberhand. Mir wurde schnell klar, dass sie die Polizei bitten würde, gegen mich wegen Kindesmisshandlung zu ermitteln. Sie wollte sich um meinen Sohn kümmern, um ihn auf den rechten Weg zu bringen. Andrew benahm sich mehr denn je wie ein Siebzehnjähriger.

Er schmolle: »Ich haue ab.«

»Gute Idee, Junge. Diese Stadt braucht mehr obdachlose Jugendliche. Die Erwachsenen werden deine Talente nur allzu gern nutzen.«

»Genau das tust du doch«, bemerkte er.

»Ich bin überhaupt nicht glücklich darüber.« Sie funkelte ihn an. »Entweder du bleibst hier und besserst dich, oder ich schicke deine Mutter ins Gefängnis, wo sie vor deiner kranken Verdorbenheit sicher ist.«

Ich gab nach. Es war mir egal, was Mutter von mir hielt, aber wir hatten keine Wahl. Nachdem mein Sohn und ich uns mit unserem Schicksal abgefunden und Mutters Angebot angenommen hatten, rief ich Garrick an.

»Mutter meint, Andrew sollte in ihrer Autowerkstatt eine Lehre machen, anstatt die Highschool zu beenden.«

»Was will er denn?«

»Er ist siebzehn. Er will alles.« Das war alles, was ich meinem Mann sagen konnte. »Er hat einen guten Start hingelegt. Die Nebenjobs müssen sich gelohnt haben. Wenn ihm die Arbeit gefällt, sehe ich keinen Grund, warum wir Ruths Angebot ablehnen sollten.«

»Du warst misstrauisch gegenüber Andrews Nebenjobs.«

»Ja, nun, ich lasse mich da lieber eines Besseren belehren, wenn es ihm gute Jobaussichten für die Zukunft sichert.«

Wir verabschiedeten uns mit ein paar gefühlvollen Worten. Als ich auflegte, war Mutter nicht da. Sie war gegangen, um dem ganzen Gerede zu entgehen. Andrew nutzte die Gelegenheit.

»Ich will das nicht, Mama. Rede Großmutter das aus.«

»Das wäre so, als würdet man dir den Sex mit mir verbieten.«

Er funkelte mich an. »Ich habe nur das gemacht, was du mich hast machen lassen.«

»Wenn ich dich hätte aufhalten können, hätte ich es getan.«

»Hau mit mir ab, Mama. Wir können in einer anderen Stadt Arbeit finden. Es wird schwer ...«

Mein Herz machte einen Sprung. Ich schlug meinen Sohn zum zweiten Mal in unserem Leben.

»Hör auf! Das ist kein verdammter Traum. Du bleibst jetzt bei deiner Großmutter und lernst wieder, Masturbation zu mögen, oder suchst dir eine richtige Freundin und machst einen Kfz-Mechaniker-Abschluss.«

»Die habe ich schon.«

»Was?«

»Eine Freundin.«

Das Wort traf mich härter als der Schlag. Himmel! Er hatte Zeit an der Uni verbracht. Ich dachte, er würde vielleicht einen Kfz-Mechaniker-Kurs besuchen.

»Das ist ein schlechter Witz, Andrew.«

»Es ist nicht so, dass wir Sex haben, aber ich mag sie wirklich.«

»Wie alt ist sie?«

»Das ist deine erste Frage?«

»Verdammt richtig, das ist meine erste Frage. Es gibt nur einen Grund, warum du keinen Sex mit einer Freundin hast.«

»Angst vor AIDS?«

»Wie alt ist sie?«

Er sah weg. »Zwanzig ... irgendwas.«

»Verdammt!«, platzte es aus mir heraus. »Ich weiß nicht, ob ich die Polizei rufen oder Papiere unterschreiben soll, damit du sie heiraten kannst.«

»Dafür sind wir noch nicht bereit.«

»Du bist noch nicht bereit, deine eigenen Entscheidungen zu treffen!«, schrie ich. Die Hintertür ging auf. »Sag du es ihm, Tochter.« Mutter schloss sie wieder.

»Andrew, du bleibst bei Großmutter, bis du sie wieder so nennen darfst.«

Ich stand auf, um meiner Aussage Nachdruck zu verleihen, und ging in das Zimmer meiner Mutter. Nachdem ich mich dort eingeschlossen hatte, brach ich in furchtbares Weinen aus.

Mutter fand mich beim Packen. Ich sagte ihr: »Wir haben offene Rückflugtickets gekauft. Ich bekomme sogar die Hälfte von Andrews Ticket zurückerstattet.«

»Du kannst länger bleiben, Ingrid. Du wirst ihn mindestens ein Jahr lang nicht sehen.«

»Du hast entschieden, Mutter, und wir wissen, wie endgültig das ist. Ich vermisse ihn lieber jetzt schon, in Garricks Armen, als ihn später allein zu vermissen. Ich schicke ihm alles, was er braucht, von zu Hause.«

Mutter stand da, scheinbar sprachlos. Ich genoss solche Momente immer.

»Ich werde dich vermissen«, platzte es aus ihr heraus.

Ich umarmte ihre alternde Gestalt so fest ich mich traute. Ein Klaps auf den Rücken war ihr schönster Liebesbeweis.

»Bekomme noch ein Kind, Tochter. Denk darüber nach.«

Bis ich den Flughafen für meinen Heimflug betrat, war ich sprachlos. Ich hatte einen chaotischen Sohn aus einer Ehe, die Mutter missbilligte. Und doch ermutigte sie mich, noch ein Kind zu bekommen. Ich hörte Andrew kaum, als er sich von mir verabschiedete.

»Verräter!«, zischte er.

Ich umarmte ihn amüsiert. »Ich liebe dich.«

»Ich hoffe, dein Flugzeug stürzt ab.«

Mutter verdrehte die Augen. »Sag deinem Mann, er soll sich besser um dich kümmern.«

»Ich hab dich auch lieb, Mama!«

Ich winkte und schob meinen Koffer so schnell ich konnte weg.

Garrick holte mich vom Flughafen ab. Er ließ mich in Ruhe weinen. Als wir zu Hause ankamen, hatte ich keine Tränen mehr.

Ich bat ihn, seine vorübergehende Junggesellenbude aufzuräumen, während ich auspackte. Ich holte meinen dicken Liebhaber aus dem Koffer. Er stank nach Kokosnuss und meinem Hintern. Ich hatte keine Zeit gehabt, ihn zu reinigen, nachdem ich ihn unsanft in einer Flughafentoilette herausgezogen hatte. Ich hatte ihn in Toilettenpapier eingewickelt, damit er sicher in meinem Gepäck landete.

Ich nahm das widerliche Ding mit unter die Dusche und wusch es. Sauber wickelte ich es in ein schönes, frisches Handtuch und verstaute es hinter den zwanzig anderen Handtüchern im Wäscheschrank. Ich schloss die Tür für immer hinter meinem treuesten Liebhaber.

Kapitel 9

Als ich Claire die Neuigkeit erzählte, schrie sie außer sich: »Wie konntest du nur?«

Ich hörte mich selbst zurückschreien: »Du warst es also!« Ungläubig blinzelte ich. »Was für ein kranker Mensch bist du?« Erinnerungen wirbelten in meinem Kopf herum. Andrew war mit Claire zusammen gewesen!

»Unsere Beziehung war völlig harmlos.«

»Er ist 17. Du bist 28! Wie kannst du überhaupt Liebe für ein so junges Kind empfinden?«

»Das geht dich nichts an.«

»Er ist mein Sohn, Claire. Ich bin jetzt doppelt froh, dass meine Mutter sich um ihn kümmert.«

»Warum? Weil du es nicht konntest?«

Sie hatte mich getroffen. Anstatt auszurasten, bot ich ihr Frieden an: »Beruhigen wir uns erst mal, bevor wir so einen Mist reden.«

»Verdammt sollst du sein!«

Sie verließ die Bibliothek, ohne sich abzumelden. Fragen schossen mir durch den Kopf. Warum hatten sie sich an der Universität getroffen? Spielte der Ort überhaupt eine Rolle? Ich redete mir ein, dass es Garrick und mich in die Irre führen sollte.

An diesem Abend setzte ich seine Nase ein.

Das Abendessen war für uns zur Routine geworden. Ohne Andrew fühlte sich die Familie noch zerbrochener an als ohnehin schon. Wenn Garrick die Tragweite meiner Verbrechen erfuhr, würde alles völlig auseinanderbrechen. Mein Herz war genauso gebrochen und zerrissen wie das meiner Familie. Ich vermisste Andrew unendlich und war gleichzeitig erleichtert, von ihm weg zu sein. So fühlen sich Opfer von familiärem Missbrauch.

»Garrick, ich weiß, warum Andrew so viel Zeit an der Universität verbracht hat.«

»Warum?«

»Er war mit einer älteren Frau zusammen.«

»Wie alt?«

»Sie ist 28.«

»Mann, das ist ein Duzend Jahre zu viel.«

»Es ist Claire.«

»Oh!«

»Ich muss sie wohl feuern.«

»Du weißt am besten, was zu tun ist.«

Er blickte auf sein Salisbury-Steak. Das war sein typisches Verhalten, Konflikte zu vermeiden. Egal, wie sehr ich ihn herausforderte oder fragte, er gab immer nach.

»Sie ist eine erstklassige Bibliothekarin.«

»Sie wird woanders Arbeit finden«, sagte er zu seiner Gabel.

»Sie hatten nie Sex, behauptet er.«

Was bedeutete Sex in ihrem Fall überhaupt? Hatten sie sich geküsst? Gestreichelt? Sich gegenseitig den Hintern geleck? Was war Claires Definition von »unzüchtig«?

»Andrew ist ein kluger Junge.«

»... außer als ich mit ihnen und zwei Ziegen Sex hatte.«

Garrick sah auf und schüttelte den Kopf. Er grinste misstrauisch über meinen Seitenhieb.

»Er ist dein Sohn«, hakte ich nach.

»Sie ist deine Angestellte.«

»Andrew ist wichtiger.«

»Er ist bei deiner Mutter sicher.«

»Ich wünschte nur, ich wüsste, wie tief ihre Beziehung ging.«

Gemeint war die zwischen Andrew und Claire. Ich blickte auf mein Essen.

»Frag sie, aber bedrohe sie nicht.« Garrick bezog endlich Stellung. »Wenn sie fair und verantwortungsvoll miteinander umgegangen sein sollten ...« Er seufzte. »Ich weiß nicht. Ich hatte schon immer den Verdacht, dass Andrew einen Hang zum Draufgängertum hat. Claire ist vielleicht gar nicht die Täterin, egal was das Gesetz sagt. Vielleicht versucht sie, ihn zu schützen, und gar nicht sich selbst.«

»Ich habe sie zu schnell verurteilt. Es kam einfach so aus mir heraus.«

»Du trägst keine Schuld. Ich weiß, dass du sie nicht feuern wirst, bevor du alle Möglichkeiten geprüft hast.«

»Ja.«

Ich beließ es dabei. Ich schrieb Claire noch am selben Abend eine eMail und versprach ihr, sie nicht zu entlassen.

Sie mailte zurück: »Es tut mir leid. Bis morgen.«

Am nächsten Tag fuhr ich früh zur Arbeit. Ich wollte vor Claire da sein. Sie hatte dieselbe Idee. Ich sah sie aus ihrem Auto steigen, als ich von der Bushaltestelle kam.

Sie holte mich an der Eingangstür ein.

»Bist du bereit für die Regale?«, fragte ich sie.

»Welche denn? Wir haben so viele. Ich bevorzuge historische Romane.«

»Ich bevorzuge juristische Ratgeber.« Ich schloss auf und hielt die Tür für sie auf.

»Nein, das tust du nicht.« Sie öffnete mir eine Innentür. »Du magst doch eher verstaubte Schmonzetten.«

Ich führte sie direkt zur Couch im Büro. Ich setzte mich und klopfte auf das Kissen

meiner besseren Hälfte. Sie saß da, ohne Reue.

»Es tut mir leid. Gestern habe ich überreagiert.«

»Du machst dir Sorgen um deinen Sohn. Ich bin ausgerastet und bin wütend hinausgestürmt. Ich bin froh, dass wir das gestern nicht versucht haben zu klären.«

»Alles wird gut zwischen uns, wenn du mich ein paar Mal den Brieföffner zwischen deine Rippen schieben lässt.«

»Greif nicht danach. Ich habe eine ganze Flasche Schlaftabletten in meiner Handtasche.«

»Du kümmerst dich um ihn. Das verstehe ich, Claire. Ich glaube dir, dass du auf Sex mit ihm verzichtet hast. Aber liebst du ihn wirklich?«

»Ich war schon ein paar Mal verliebt, Ingrid. Das hier ist anders, sogar ganz anders, falls das nicht offensichtlich war. Aber irgendetwas an ihm fehlt mir, im Vergleich zu den Männern, mit denen ich bisher ausgegangen bin.«

»Ständige Angst vor Gefängnis?«

»Ach, was soll's. Er ist sehr erwachsen, Ingrid. Du hast das großartig gemacht. Ich meine nicht, erwachsen für einen 17-jährigen. Er stellt meinen erwachsenen, nie so richtig Verlobten in den Schatten. Andrew strahlt eine Ruhe und Stärke aus, als wäre er bereits Herr seines Schicksals.«

Ja. Das wäre dann wirklich mein Werk, wenn auch gegen meinen Willen.

»Du solltest mal sehen, wie meine Mutter den kleinen Jungen in ihm weckt.«

Sie schüttelte den Kopf und verwarf den Gedanken. »Weißt du noch, als ich dich und ihn mit dem BDSM-Halsband gesehen habe? Das hat mich gleich zweimal geschockt. Erstens: Was zum Teufel?! Zweitens: Hat er das wirklich gekauft, um das Sexleben seiner Eltern aufzupeppen? Welcher junge Mann macht denn sowas? Ich sag's dir, ich hab' einen kleinen Ständer bekommen, als du es mir erklärt hast, und das kommt bei mir echt selten vor.«

Ich hätte vor Schuldgefühlen fast gestöhnt. Sie hatte etwas gesehen, was mich ins Gefängnis gebracht hätte. Ein kleiner Teil von mir war froh, dass sie das neue Halsband gesehen hatte und nicht das, das ich versucht hatte, mir vom Hals zu schneiden.

»Hast du meinen Sohn kontaktiert?«

»Eigentlich war das ein bisschen Schicksal. Ich habe Kurse besucht, um meine Online-Recherche-Fähigkeiten zu verbessern. Mein Auto sprang nicht an, und ich habe alles überprüft, was mir einfiel. Ich wollte schon einen Abschleppwagen rufen, als mir die günstigeren Alternativen der Gig-Economy einfielen. Ich hatte gerade einen Vortrag über den Kampf zwischen Konzernen und unabhängigen Dienstleistern gehört. Die zentrale Verfügbarkeit von Gig-Workern ist effizienter ...«

»Erspar mir das.« Ich hob die Hand. »Andrew?«

»Ich habe mich bei Angies Liste angemeldet, sofort einen Hilferuf aufgegeben, und Andrew kam, um mein Auto zu reparieren.«

»Gottverdammte, dieses scheiß Internet!«

»Ähm ...«

»Tut mir leid, das hätte ich nicht laut sagen sollen.«

»Es war nicht so, als wären wir uns in die Arme gefallen. Es stellte sich heraus, dass ein ROM-Chip in meinem Motor durchgebrannt war. Das Auto war Schrott, aber Andrew meinte, die Reparatur sei günstig und einfach. Er müsse nur eine Kopie der ROM-Daten auftreiben und einen Makerspace finden, um einen EPROM zu brennen.«

»Du wirfst gern mit solchen Fachwörtern um dich, von denen du nur halb Ahnung hast.«

»Absolut. Im Ernst, Andrew hat das gesagt, als würde er ein Gedicht rezitieren.«

»Das lag an deinen Ohren, nicht an der Stimme meines Sohnes.«

Ich habe ihn diesen Mist viel zu oft aufsagen hören, als er sich kurz für Computerelektronik interessierte.

»Ich sagte ihm, ich würde gern sehen, wie man so ein komisches Ding repariert. Er hat mich eingeladen, mitzukommen.«

»Bitte, Götter, lasst das bloß nicht in so eine verdammte romantische Komödie ausarten!«

»Wie sich herausstellte, war mein Auto im Eimer. Der Hersteller hatte im ROM Anti-Piraten-Maßnahmen eingebaut, damit so eine billige Reparatur nicht in die Hände von Mechanikern gelangt, die nicht mit ihrer Marke verbunden sind. Andrew entschuldigte sich, weigerte sich, mir etwas zu berechnen, und fuhr mich nach Hause. Mir fiel ein Zwanzig-Dollar-Schein aus der Tasche, als er mir die Autotür aufhielt.«

»Schlaftabletten, gib mir endlich deine verdammte Flasche Schlaftabletten!« Ich lächelte dankbar. »Mein ritterlicher, verdammter Junge«, dachte ich.

»Ich sagte ihm, ich würde den Abschleppdienst bezahlen und das Auto in der Werkstatt reparieren lassen. Er tobte, ich würde mich einer ungerechten Plutokratie ergeben. Er gab nicht mir die Schuld, sondern dem System. Er sagte, er würde mich überall hinfahren, wo ich wollte, bis mein Auto repariert wäre. Es dauerte zwei Wochen, bis er ein brennbares Bild des ROM gefunden hatte.«

Claire bemerkte mein aufgesetztes Lächeln. Sie atmete tief durch.

»Ja. Ich hätte es dabei belassen können. Ich hätte dir damals erzählen sollen, was passiert ist. Ich weiß nicht, wie ich mich entschuldigen soll. Ich war einsam, und Andrew ist ein verantwortungsbewusster, fürsorglicher Mann. Er war genau das, was ich am meisten brauchte.«

»Wie denkst du jetzt über ihn?«

»Ich möchte zehn Kinder mit ihm haben.«

»Ich möchte dich feuern.«

»Bitte tu es nicht.«

»Okay. Ich werde es nicht tun.«

Ich brauchte einen Moment im Badezimmer, um mich richtig auszuweinen. Es dauerte länger als einen Augenblick.

»Du schneidest dir da drin doch nicht die Pulsadern auf, oder?«, rief sie nach fünf Minuten durch die Tür.

»Nein, ich schärfe nur den Brieföffner. Wenn ich dich schneide, spritz bloß kein Blut auf die Fliesenfugen. Die Flecken kriege ich sonst nie wieder raus.«

»Keine Sorge. Die Flecken zwischen den Fliesen verdecken sie.«

Ich verließ die Damentoilette mit rotem, aber trockenem Gesicht und ging zurück zu ihr in mein Büro.

»Ich möchte etwas über Körperkontakt hören.«

»Ingrid, ich schwöre, wir haben nicht mal rumgemacht. Wir haben uns unterhalten, Brettspiele und Computerspiele gespielt, Kunstfilme gesehen. Eine Uni ist ein toller Ort für ein platonisches Paar, das verliebt ist. Ich habe nach einem Monat mit ihm meine Kurse abgebrochen. Ich habe ihm absolute Enthaltsamkeit versprochen. Er hat akzeptiert, dass ich asexuell bin. Im schlimmsten Fall haben wir Händchen gehalten und uns umarmt. Wenn er sich nicht benommen hätte, hätte ich Schluss gemacht. Dein Sohn ist der größte Gentleman, den ich jemals kennengelernt habe.«

Ich brach in Tränen aus! »Raus! An die Arbeit! Zum Teufel mit dir! Ist mir egal!«

Ich rannte aus meinem Büro, schnappte mir meine Tasche und huschte den Bürgersteig entlang. Ich lief den ganzen Weg nach Hause. Da wusste ich es, als wäre es mir in die Knochen geschrieben: ich war Andrews sexuelles Ventil während seiner Affäre mit Claire gewesen. Er hatte meine Pussy nicht für Garrick aufgehoben. Er hatte seinen Schwanz für ihre Pussy aufgehoben!

Ich rief ihn an, als ich auf halbem Weg nach Hause war. Er hatte gerade in Mutters Laden eingestempelt.

»Geh sofort irgendwohin, wo du allein bist, Andrew.«

»Mama? Bist du sauer?«

»WÜTEND!«

»Ich lege vielleicht auf.«

»Ich fahre vielleicht runter und breche den Kontakt zu deinen Nachkommen ab.«

»Na, wenn du es so ausdrückst.«

»Claire hat es mir erzählt, Andrew. Den Rest habe ich mir selbst ausgedacht. Du Dreckskerl!«

»Du machst mich an, ist dir das klar?«

»Verpiss dich.«

»Tut mir leid. Ich hatte es mir schon gedacht. Wenn du nicht so schnell von Großmutter weggefahren wärst, hätte ich es dir gesagt, bevor sie es konnte.«

»Nenn meine Mutter nicht so!«, zischte ich.

»Hör mal, Mama, ich kann jetzt nicht weit von der Arbeit weg, um mit dir zu reden. Ich rufe dich heute Abend an.«

Der Kerl legte auf, bevor ich es konnte. Mein langer Heimweg hob meine Laune nicht gerade.

»Mach dir heute Abend selbst was zu essen, Garrick. Ich streike.«

»Wie viele Kreuze soll ich in den Kalender machen?«

»All die verdammten X.«

»Lief es mit Claire nicht gut?«

»Danke der Nachfrage. Nein. Sie ist die verantwortungsvollste, einsamste erwachsene Frau, die ich kenne.«

»Du willst sie also feuern – die Bibliothek ist ja schließlich eine staatliche Einrichtung.«

»Ich wünschte, ich könnte es.«

Ich warf mich in die Arme meines Mannes. Er war alles, was ich brauchte. Unser Sex in dieser Nacht bestand aus Küssen und Umarmen auf unserem Bett, noch in Arbeitskleidung. Wir ließen das Abendessen ausfallen und schlurften etwas unbeholfen in unser Zimmer.

Ich wachte auf und bereitete ihm das Abendessen als Frühstück zu. Er ging zur Arbeit.

Ich rief im Bibliotheksbüro an und hinterließ Claire eine Nachricht: »Ich werde dich heute nicht feuern.«

Dann bemerkte ich, dass Andrew in der Nacht angerufen hatte. Er hatte keine Nachricht hinterlassen. Ich putzte bis 17 Uhr, seiner Zeit. Dann rief ich ihn an.

»Ich stecke im Stau, Mama.«

»Gut, dann habe ich deine Aufmerksamkeit. Wage es ja nicht, während der Fahrt zu reden.«

»Ich hätte nicht rangehen sollen.«

»Wenn dich ein LKW überfährt, werde ich dem Himmel danken, dass es meine Schuld ist.«

»Dann rede schon.«

»Ich hasse, was du mir angetan hast. Als Claire geschworen hat, dass du und sie

keinen Sex gehabt habt, habe ich dich noch mehr gehasst. Ich will dich nie wieder nach Hause kommen sehen. Mach deinen Abschluss. Such dir einen Job, heirate Claire, mir egal. Lade mich nicht zu deiner Hochzeit ein. Ich bringe mich um, wenn du es tust. Ich bringe dich um, wenn du Garrick nicht einlädst. Er ist so stolz auf dich, dass ich ihn umbringen will.«

»Das sind aber viele potenzielle Todesfälle, Mom. Jeder, den ich in der Highschool kannte, wäre bei so viel Tod in Ohnmacht gefallen.«

Verdammte Teenager. »Ich habe gesagt, was ich zu sagen habe. Viel Glück mit dem LKW.«

»Einen Moment, Mom. Ich bin rechts rangefahren.«

Ich hätte beinahe aufgelegt. Ich wünschte, ich hätte es getan.

»Schon klar, Mom. Ich hab dich benutzt. Aber vergiss nicht, ich hab dich schon benutzt, bevor Claire und ich zusammenkamen. Ich begehre dich wirklich. Mein Versprechen an sie hat mich dazu gebracht, noch einen Schritt weiterzugehen, das gebe ich zu, aber ich schwöre, dir hat gefallen, was ich getan habe ...«

Ich legte auf.

Kurz bevor Garrick von der Arbeit zurückkam, schrieb Andrew mir: »Da ist was unter der mittleren Schublade meines Schreibtisches festgeklebt. Dad darf das nicht sehen. Ruf mich an, wenn du es gefunden hast.«

Ich zögerte lange genug, bis mein Mann mich rettete. Wir aßen Fertiggerichte und liebten uns auf dem Sofa.

Mitten in der Nacht wachte ich auf. Mein Kopf ratterte, was Andrew wohl unter seiner Schreibtischschublade versteckt hatte. Wie konnte er irgendetwas planen, bevor Mutter ihn in die Falle lockte? Wir hatten ja nicht mit alldem gerechnet.

Es konnte nicht wichtig sein. Vielleicht wollte er nur aufräumen, falls ich all seine Sachen wegschmeißen würde. Ich beschloss, ihn grübeln zu lassen und schlief wieder ein.

Tagelang grinste ich jedes Mal, wenn ich an das geheime Versteck meines Sohnes dachte, in der Hoffnung, ihn mit meinem Schweigen zur Weißglut zu bringen. Ich hatte selbst mit inneren Konflikten zu kämpfen.

Mein Respekt und meine Freundschaft zu Claire blieben ungebrochen, aber die tägliche Zusammenarbeit erinnerte mich daran, wie sehr ich für ihre Selbstgerechtigkeit gelitten hatte. Und sie war eine dieser seltenen Frauen, die nie sexuelles Verlangen verspürten. Was für ein Glückspilz!

Ich wusste, es war nicht ihre Schuld. Vielleicht war es auch ein bisschen meine, aber es kostete mich große Willenskraft, meine Schuldgefühle und meine Wut zu überwinden. Ich reduzierte meine Arbeitszeiten, sodass sich unsere Schichten nicht

überschnitten.

Sie sagte nichts dazu. Tage vergingen, und ich hatte meine Gefühle ihr und meinem Sohn gegenüber besser im Griff. Dann fing ich an, ihr die Schuld an etwas zu geben, womit sie absolut nichts zu tun hatte.

Wie nicht anders zu erwarten, wirkte Andrews Abwesenheit sich auf Garricks und mein Sexleben aus. In der ersten Woche nach meiner Rückkehr ohne unseren Sohn hatten wir überhaupt keine Lust auf Sex. In der zweiten Woche war unser Sex eher lustlos und mechanisch. Erst in der dritten Woche brachten wir mehr Leidenschaft auf.

Andrew rief oft an, und Mutter berichtete von gutem Benehmen und kompetenter Arbeit. Mutter benutzte »kompetent«, wo andere »genial« sagen.

Der Sex wurde gut und notwendig, während ich gegen meine Wut über Claires »Betrug« ankämpfte. Doch indem ich mich auf Garricks ablenkende Orgasmen verließ, konnte ich nicht mehr so viel geben, wie ich nahm. Er gab solange freudig, bis er unfreudig vorgab, freudig zu geben. Unser Sexleben erlosch wie eine alte Glühbirne, die nur noch geblinzt hatte.

»Es tut mir leid, Garrick. Ich habe dich ausgenutzt, anstatt zu feiern, wie sehr du mich liebst!«, entschuldigte ich mich.

»Denk das nicht, Ingrid. Ich bin einfach nicht in Form.«

Ja, das war die Umschreibung dafür, dass ich seinen Schwanz nicht mehr hochbrachte.

»Ich möchte es wiedergutmachen.«

»Wir hatten schon mal Probleme«, erinnerte er mich sanft.

Er meinte die Zeit, als ich ihm nicht zeigen konnte, dass mein Hintern mit einem anderthalb Kilo schweren Buttplug vollgestopft war. Er dachte, ich bräuchte einfach etwas Abstand. Er selbst verlangte nach Abstand.

»Ich erinnere mich.«

Bei der Erinnerung an mein anales Gehorsamstraining zuckte meine Pussy. Damals wollte ich Garrick mehr. Er brauchte Zeit, um seine nachgiebige Natur wiederzuentdecken.

»Lass uns einfach kuscheln, bis du wieder alles von mir willst.«

Das machte ihn glücklich. Die ersten paar Tage gefiel es mir. Aber ich hatte ihn mit wochenlangen sexuellen Forderungen völlig überfordert.

Am vierten Tag war ich völlig aufgelöst. Ich masturbierte bei jeder Gelegenheit. Claire erinnerte mich daran, dass die Stadt Wasser sparte und ich nicht alle zwei Stunden die Toilette spülen sollte.

Nach zehn Tagen ohne Sex holte ich den riesigen Plug, der hinter vier Handtü-

chern versteckt war, hervor und führte ihn so langsam und mit so vielen Orgasmen wie möglich in meinen Hintern ein.

Seit zwei Wochen war ich nicht mehr so befriedigt gewesen, nicht einmal seit dem holprigen Ende des Sex mit meinem Mann. Natürlich wollte Garrick an diesem Abend mit mir schlafen. Ich geriet in Panik. Ich hatte ihm von meinem »Fetisch« für den Analplug erzählt, aber aus irgendeinem Grund konnte ich nicht zugeben, dass ich ihn wieder benutzte. Ich lehnte ab, versprach aber, dass es am nächsten Tag besser sein würde.

Am nächsten Tag fragte er nicht. Fast hätte ich ihn gefragt. Stattdessen hatte ich, nachdem er eingeschlafen war, Sex mit meinem Analplug. Ich kam mir so dumm vor! Aber es bescherte mir wundervolle Orgasmen.

In der dritten Nacht schlief Garrick mit mir, und es war schön.

In der vierten Nacht verzichteten wir. Zwei Gründe hielten mich davon ab, mit Garrick Sex zu haben. Ich hatte ihn egoistisch ausgenutzt und wollte ihn nie wieder verletzen. Außerdem waren meine Orgasmen mit dem Analplug, ehrlich gesagt, intensiver. Ich ahnte aber, dass das nicht von Dauer sein würde. Wie bei Eric und seiner Mutter: Alles Neue wird irgendwann alt.

Ich wurde zu einer typischen Braut der fünfziger Jahre, immer bereit, für meinen Mann da zu sein, wann immer er mich brauchte. Ich hasste mich selbst.

Um das zu kompensieren, gönnte ich Claire eine Auszeit von meinen Rachegefühlen. Ich hatte darauf geachtet, sie nicht durch Arbeit zu bestrafen. Ich nahm das Gespräch mit ihr wieder auf, über einfache Dinge. Ich mochte sie. Sie war eine bemerkenswerte Frau. Ein Vorteil daran, dass mir neue Dinge langweilig wurden, war, dass die Geschichte von ihr und Andrew längst überholt war. Sie interessierte mich weniger. Es konnte sowieso nichts passieren. Mutter behielt meinen Sohn stets im Auge.

Ich versuchte, meine Beziehung zu Claire wieder aufzubauen, anstatt sie durch mürrisches Schweigen langsam zu zerstören. Sie reagierte dankbar.

»Diese Frau war schon wieder hier, mit ihrem Sohn. Du weißt schon, die an der unsichtbaren Leine«, tuschelte sie.

Oh Gott, ich hatte Tess Elgin völlig vergessen! Zwei Monate waren vergangen, seit wir das letzte Mal miteinander gesprochen hatten. Ich empfand wieder Mitleid mit ihr, aber ich hatte ihr nichts zu sagen. Verglichen mit ihrem und Lilas Leben war ich ein freier Vogel, der niemals Hunger leiden würde.

Ich zwang mich zu der beiläufigen Frage: »Hat sie noch eine Nachricht hinterlassen?«

»Nein. Sie hat ein Buch zurückgegeben. Dann hat ihr Sohn sie aus der Bibliothek gezerrt. Sie schien sehr unglücklich darüber zu sein. Ich nehme an, sie hat ihm

ordentlich die Meinung gesagt, nachdem sie unser Heiligtum verlassen hatte.«

Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sie ihm einen Blowjob gegeben hat, anstatt ihn zurechtzuweisen.

»Hm«, sagte ich und schlich zum Ausleihschalter.

Ich schickte Claire zu den hinteren Regalen, während ich in der Ausleihdatenbank nach Tess Elgins Namen suchte.

»Fifty Shades of Grey, Band 17.« Ihr Sohn hatte keine Fantasie. Ich fand das Buch auf dem Rückgaberegal. Ein Zettel lag darin.

»Nicht derselbe Baum, aber einer, der ihm sehr ähnlich sieht, die Straße runter. Donnerstagsmorgen.«

Sie musste den nächsten Tag meinen.

Ich kam zehn Minuten früher, um herauszufinden, welcher Baum gemeint war. Zuerst sah ich mir die Bäume an, an denen wir gesprochen hatten. Ich war nicht allein, ignorierte aber die anderen Parkbesucher. Die Drogendealer waren zuverlässig. Sie bearbeiteten ihr Gebiet wie eifrige Verkäufer. Dann ging ich jede Straße von der Kreuzung aus entlang, die ihrem Treffpunkt und unserem am nächsten lag. Beim zweiten Versuch fand ich den Baum, den sie meinte. Es war ein alter, aber wunderschöner japanischer Ahorn.

Sie traf mich dort pünktlich um 9 Uhr. Nach einer Umarmung kam sie gleich zur Sache.

»Ich heiße Tess ...«

»Tut mir leid, Tess. Ich muss dir etwas sagen. Mein Sohn ist für die nächste Zeit weg, vielleicht sogar für zwei Jahre. Ich möchte deine Geschichte hören, aber ich weiß nicht, ob ich es wert bin, ihr zuzuhören.«

Tränen traten ihr in die Augen. Sie mühte sich, ein neutrales Gesicht zu bewahren. Es gelang ihr nicht.

Sie fuhr mich an und rief: »Ich hasse dich!«

Ich erwartete, dass sie weglaufen würde, aber sie stampfte mit dem Fuß auf und ballte die Faust.

»Warum du? Du warst doch gar nicht so verzweifelt! Du hast es nicht verdient, hier zu sein.«

»Ich gehe dann.«

»NEIN!«, rief sie entsetzt. »Ich habe doch sonst niemanden.«

»Ich höre zu.«

»Ich hasse dich.«

»Was soll ich nur tun?«

»Mir würde es helfen, wenn du dir in die Beine oder Arme stichst.«

Sie trug einen bodenlangen Rock und lange Ärmel. Allein der Gedanke daran ließ

mich erbleichen.

Dann bemerkte ich das mögliche eigentliche Problem. »Du bist nicht schwanger.«

Sie platzte heraus: »Ich wollte das Kind nicht, aber als ich die Fehlgeburt hatte, ging es mir furchtbar!«

Ich umarmte sie. Sie schlug zweimal mit der Faust nach mir. Das war mir egal. Sie schmolz in meinen Armen dahin.

»Es tut mir so leid, Tess!«

Ich war dankbar, dass ich ihre Tränen mit meinem Kostüm aufsaugen konnte. Wie ein Wasserfall ergoss ihre Geschichte sich über mich. Ich sog sie auch auf.

»Henry meint, ich müsse so schnell wie möglich wieder schwanger werden. Egal, wie ich ihn befriedige, er zwingt mich, in meine Hand zu spucken und es mir in die Pussy zu schieben oder es aus meinem Hintern in einen Becher tropfen zu lassen, den er mir dann in die Pussy gießt. Ich bekomme schlimme Infektionen, aber Henry sagt, das läge daran, dass mein Körper ein neues Baby braucht. Seit der Fehlgeburt musste ich schon dreimal Antibiotika nehmen. Ich flehe ihn an, mich einfach zu ficken, aber er sagt, Abwechslung würde ein stärkeres Baby hervorbringen. Ich weiß, das stimmt nicht, aber wenn er es sagt, gibt es keine andere Wahrheit. Er wird mich mit seinem verseuchten Sperma umbringen.«

Ich konnte sie nur weiter umarmen. Wenigstens konnte sie so meine Tränen nicht sehen.

»Danke«, schniefte sie und löste sich aus meinen Armen. »Komm nicht wieder, es sei denn, dein Junge hat dich wieder unter Kontrolle.«

Sie drehte sich um und ging unglücklich weg.

Auf dem Weg zur Arbeit an diesem Tag beschloss ich, mir eine neue Mission zu geben. Ich musste eine andere unterwürfige Mutter finden, um Tess zu helfen. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wie ich das anstellen sollte. Also nutzte ich meine Fantasie.

Wo konnte ich Mütter finden, die den sexuellen Begierden ihrer Söhne nicht widerstehen konnten? Im Internet danach zu suchen, war sinnlos. Ich würde nur Pornos finden. Verdammt, die Suche nach Hello Kitty liefert genauso oft Pornos wie süße Stofftiere. Ich suchte dann nach vermissten Müttern, genauer gesagt, wie man sie findet. Anscheinend war es gar nicht so anders als die Suche nach anderen Vermissten.

Man musste an Orten suchen, die ihnen vertraut vorkamen. Was für Orte? Hatten Mütter Gemeinsamkeiten, die ihnen wichtig sein könnten? Ich überlegte mir viele Orte: Frauenarztpraxen, große Babyfachmärkte, Parks. Als ich an Wollgeschäfte dachte, schien mir das ein guter erster Anlaufpunkt. Es gab nicht viele davon, und Stricken war in den letzten zwanzig Jahren zu einem anhaltenden Trend

unter Millennials geworden. Also suchte ich das nächstgelegene Wollgeschäft.

Ich ging meine neue Mission mit patriotischem Eifer an. Nachmittags, zwischen Schichtende und der Heimkehr meines Mannes, suchte ich nach unterwürfigen Müttern. Wollgeschäfte erwiesen sich als völliger Fehlschlag. Die Frauen waren größtenteils zu jung für Kinder nach der Pubertät, und mir wurde schließlich klar, dass die Jungen, sobald sie unter ihrer Kontrolle waren, entscheiden würden, wo ihre Mütter zu finden waren.

Als Nächstes hielt ich mich in Einkaufszentren, Minigolfanlagen und Spielhallen auf. Ich sah Hunderte von Jungen und ihre Mütter. Das erinnerte mich daran, wie selten meine Situation war. Ich empfand eine seltsame Freude darüber, dass meine Situation nicht der Albtraum anderer Frauen war, bis auf ein paar unglaublich unglückliche Mütter. Der Anblick von ausgelassenen Kindern und fürsorglichen Müttern füllte eine längst vergessene Ecke meines Elends mit Hoffnung.

Einmal sprach mich ein Wachmann an: »Ma'am, ich habe Sie von früheren Besuchen wiedererkannt. Sie kaufen nichts und wirken verdächtig. Ich muss Sie bitten, zu gehen und nicht wiederzukommen.«

Ich nickte und ging. Innerlich applaudierte ich dem braunhäutigen Beschützer. Wenn mein Sohn noch Skee-Ball und klassische Arcade-Videospiele mögen würde, würde ich Stammgast in seinem Laden sein. Ich empfahl ihn Müttern, die mit ihren Kindern in die Bibliothek kamen.

Nach vielen Wochen hatte ich immer noch niemanden gefunden, mit dem ich meine Sorgen teilen konnte. Mein Sexleben mit Garrick war mal mehr, mal weniger aufregend. Es war, als könnten wir unsere Bedürfnisse nicht aufeinander abstimmen. Das musste doch vorübergehen. Wir würden eine Lösung finden.

Wir sprachen offen darüber und liebten uns so sehr wie eh und je. Insgeheim gab ich dem schweren Silikon in meinem Rektum die Schuld. Ich konnte einfach nicht anders, als es zu benutzen, um intensive Orgasmen zu erleben. Ich rechnete damit, dass seine Wirkung jeden Tag nachlassen würde, aber es war jetzt wirklich zu einem regelrechten Fetisch geworden. Ich sehnte mich nach der Lust, die es mir bereitete, möglicherweise zum Nachteil meines Mannes.

Meine Suche wurde immer verzweifelter. Gelegentlich besuchte ich Sexshops, um zu sehen, ob Mütter gezwungen wurden, Spielzeug für ihre Söhne zu kaufen, das diese dann gegen sie einsetzen konnten. Ein absurder Gedanke. Dann versuchte ich es mit gesellschaftlich akzeptableren, erotischen Läden, wie zum Beispiel Fachgeschäften für Unterwäsche. Ich muss sagen, ich habe nicht so viel beobachtet, als ich für mich und Garrick eingekauft habe.

Ich kam gerade aus der Umkleidekabine mit einem frechen, lila Höschen mit offenem Schritt und dem passenden BH mit offenen Brustwarzen. Die Frau, die vor

der Kabine wartete, hatte zwei Jungen dabei. Sie kicherten und tauschten alberne Blicke aus. Sie bemerkten mich und sahen, was ich gerade anprobiert hatte. Ihnen blieb der Mund offen stehen.

Nachdem ich vorbeigegangen war, vernahm ich ihr intensives Flüstern: »Mama, das musst du uns kaufen.«

Mir wären beinahe die Kleiderbügel aus der Hand gefallen. Ich huschte schneller davon. Von da an verfolgte ich sie. Ihre Mutter ging tatsächlich zu dem Laden, wo ich das lila Höschen mit dem offenen Schritt gefunden hatte. Sie sah sich besorgt um. Ich duckte mich hinter stinkende Lotionen und Gleitmittel. Sie hatte den Jungen gesagt, sie sollten an der Kasse warten. Meine Hoffnung schwand, als sie gehorchten.

Ich folgte ihr nicht zurück zur Umkleidekabine, sondern suchte mir einen Platz, um sie zu beobachten. Mir wurde klar, dass ich keine Ahnung hatte, wie ich diese Frau ansprechen und einladen sollte, oder ob ich überhaupt sicher sein konnte, dass sie wirklich unter dem Einfluss ihrer Söhne stand. Wenn mir nicht schnell etwas einfiel, würde ich meine einzige, wenn auch geringe Chance verpassen, Tess zu helfen.

Schlimmer noch, die Jungen durften niemals ahnen, dass ihre Mutter emotionale Unterstützung gegen den Missbrauch suchte.

Verzweifelt, sicherlich töricht, zog ich eine Visitenkarte aus meiner Handtasche und schrieb auf die Rückseite: »Wir können helfen, wenn Sie nicht darüber sprechen können, was Ihre Söhne Sie tun lassen.«

Ich schlich zur Umkleidekabine und räusperte mich, bevor ich leise sagte: »Entschuldigen Sie, haben Sie das verloren?«

Ich schob meine Karte durch den Türspalt.

»Ich glaube, das ist für Sie, auch wenn es Sie nicht betrifft.«

Ein scharfer Atemzug raubte mir den letzten Mut.

Dann sagte die Frau: »Oh.«

Die Karte wurde mir durch den Spalt aus den Fingern gerissen. Ich ergriff die Flucht. Ich floh aus dem Einkaufszentrum, nur bedauernd, dass ich das freizügige, »offene« Set nicht für Garrick gekauft hatte.

Wir harmonisierten perfekt an diesem Abend. Der Sex war sogar noch besser als mit meinem Liebhaber. Ich freute mich darauf, ihn wieder im Wäscheschrank zu verstecken. Ich gab meinem Erfolg, meine erste potenzielle Rekrutin gefunden zu haben, die Schuld. Es hatte etwas subtil Erotisches, nach Frauen mit dominanten Söhnen zu suchen.

Wenn ich masturbierte, musste ich mich mental sehr zusammenreißen, um nicht an die Dinge zu denken, die Andrew mich tun lassen würde. Das war ein Abgrund, in den ich nie wieder fallen wollte.

Die Frau rief nicht an. Sie schrieb keine eMail. Sie tauchte nicht in der Bibliothek auf. Ich redete mir ein, dass das gut so war. Ich sollte mir keine anderen Frauen mit gewalttätigen Söhnen wünschen.

Weitere fünf Tage verbrachte ich mit der Suche – vergeblich. Währenddessen fanden Garrick und ich einen ganz guten Rhythmus. Der Sex war die Hälfte der Zeit ziemlich gut. Die andere Hälfte schlich ich mich aus dem Bett und masturbierte im Badezimmer im Flur. Ich hatte wieder angefangen, den mächtigen Plug rund um die Uhr zu benutzen, mit Ausnahme von Toilettenpausen. Ich verheimlichte das nicht vor Garrick. Er ermutigte mich, aber es klang hohl. Im besten Fall drängte ich ihn unbewusst dazu, seltener Sex zu haben.

Sechs Tage nachdem ich der Frau in der Umkleidekabine meine Karte gegeben hatte, fuhr sie zur Bushaltestelle neben meiner Bibliothek. Ich wartete darauf, nach Hause zu fahren.

Das Beifahrerfenster ihrer grauen Ford-Limousine ging herunter, und sie rief mir zu: »Sind Sie die Dame, mit der ich darüber reden kann, dass meine Jungs mich ficken?«

Ich verstand innerlich den Spruch: »Das trifft mich wie ein Schlag.«

»Sie sehen aus wie eine Bibliothekarin.«

»Sag doch was, Ingrid!« »Äh, Ma'am ...«

»Nein?«

»Nein! Äh, ja, Sie können mit mir reden! Es gibt ja noch andere ...«

»Also, ich mag es nicht! Mein Mann findet's süß, aber er mag keinen Sex. Er mag Eisenbahnzüge.«

»Ähm, würden Sie lieber woanders ungestört reden?«, fragte ich.

»Oh ja, vielleicht sollten wir das tun.« Sie streckte sich, um mir die Tür zu öffnen.

»Wohin fahren Sie?«

»Ähm, es ist nicht weit. Soll ich irgendwo parken, wo niemand ist? Ich kenne eine Seitenstraße gleich um die Ecke.«

»Okay.«

Sie gab Gas, und der Wagen raste los. Die Frau hatte es eilig. Ich musste mich schnell orientieren. Die Reifen quietschten, als der Wagen in einer Straße zum Stehen kam, die eher einer Gasse glich. Hier fuhren nur Müllwagen herum.

»Darf ich es Ihnen jetzt sagen?«

»Äh, ja, aber darf ich Sie nach Ihrem Namen fragen? Ich bin Ingrid Mulderhoek.« Ich reichte ihr die Hand.

Sie schüttelte sie, wirkte aber sichtlich besorgt. »Muss ich Ihnen meinen Ausweis zeigen?«

»Nein. Sie können mir auch einen falschen Namen nennen. Ich werde Sie deswegen nicht respektlos behandeln.«

»Respekt ist mir egal. Meine Söhne ficken mich.«

»Ja, das haben Sie mir gesagt.«

»Was soll ich Ihnen noch sagen?«

»Entschuldigen Sie, darf ich Ihnen kurz erklären, wie das hier funktioniert?«

»Okay.« Sie schien mit allem einverstanden zu sein.

»Aber habe ich Sie nicht genau darum gebeten?«

»Hmm, ja.«

Ihre wortkarge Rede war wohl eine Art Bewältigungsmechanismus, dachte ich. Schon als ich ihr meine Karte gab, hatte ich eine ausführliche Beschreibung unserer Selbsthilfegruppe verfasst, die garantiert jeder Frau genug Vertrauen einflößen würde, um teilzunehmen. Für diese Frau hatte ich sie deutlich gekürzt.

»Sie sind nicht allein. Mir ging es genauso, und ich kenne einige andere Frauen, die ihre Söhne nicht davon abhalten können, mit ihnen zu machen, was sie wollen. Wir verstehen, wie schwer und emotional belastend das sein kann. Unsere individuellen Erfahrungen sind sehr unterschiedlich, aber unser Schmerz ist oft zu ähnlich. Indem wir uns gegenseitig helfen, unsere Probleme auszudrücken, helfen wir uns selbst, weil wir den Schmerz teilen und ihn so lindern.«

»Ach, werden viele Frauen von ihren Söhnen missbraucht?«

»Nein, das ist sehr selten. Deshalb ist es so wichtig, einander zu helfen, wenn wir andere wie uns entdecken.«

»Sie meinen, ich bin etwas Besonderes?«

Ich wusste selbst nicht mehr, was ich eigentlich sagen wollte. Meine auswendig gelernte Beschreibung hatte ihren Zweck, die Sorgen der Frau zu lindern, verfehlt. Diese Frau schien überhaupt keine Angst zu haben.

»Entschuldigen Sie, wie darf ich Sie nennen?«

»Ja, Sie sind Ingrid, und ich bin Janice. Entschuldigung. Ist das hier ein Club? Muss man Mitgliedsbeiträge zahlen?« Sie griff nach ihrer Handtasche.

»Janice, wir brauchen kein Geld. Wir versuchen, uns oft genug zu treffen, damit sich unsere Sorgen nicht aufstauen. Zeit ist das Wichtigste, was wir investieren. Ich kann mir vorstellen, dass es Ihnen heute schwergefallen sein muss, mich zu treffen.«

»Ich schätze schon, aber heute sind William und Burke den ganzen Tag schwimmen. Das ist wie ein Verein. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 25 Dollar für den ganzen Tag, aber das gilt für beide. Ich habe bis 17 Uhr Zeit. Ich wollte parken und Sie in der Bibliothek suchen, aber ich habe Sie vorher an der Bushaltestelle gesehen. War das in Ordnung?«

Die Frau hatte Selbstzweifel und ein Gehirn von der Größe eines – ›Hör auf, Ingrid!‹ »Das war völlig in Ordnung.«

»Erzähl mir mehr über euren Verein.«

»Wenn wir uns treffen, kommt jeder zu Wort. Erzähl, was du über deine Situation oder deine jüngsten Erfahrungen erzählen möchtest. Niemand wird dich verurteilen. Wenn du unsere Geschichten respektierst, respektieren wir deine und unterstützen dich mit unserer Unterstützung.«

»Seid ihr eine Sekte? Mein Mann hasst Sekten. Er sagt, es gibt keinen Gott. Mir ist das egal. Meine Eltern waren Libertäre.«

»Wir sind keine Sekte. Mit Unterstützung meine ich nur, dass wir unseren guten Willen teilen.«

»Das klingt nett. Wann kann ich hingehen?«

»Ähm, die andere Frau kann nur donnerstags vormittags, aber wenn es dir da nicht passt, finden wir vielleicht einen besseren Zeitpunkt.«

»Donnerstag ist okay. Ich lasse das Auto donnerstags vormittags waschen, um dem Andrang zuvorzukommen. Es muss ungefähr einmal pro Woche gewaschen werden. Wo treffen wir uns?«

Ich zeichnete ihr eine Karte auf ein Stück billiges, liniertes Papier. »Neun Uhr.« Ich notierte die Uhrzeit.

»Mensch, das ist ja spannend. Soll ich dich irgendwo absetzen?«

»Ich nehme den Bus. Wir sollten unser Privatleben wohl besser privat halten.«

»Außer wenn wir über unsere Söhne und Sex reden.«

»Außer dann«, nickte ich.

Ich stieg aus dem Auto, winkte Janice zum Abschied und fragte mich, ob ich die Richtige eingeladen hatte. Sie klang, als ob sie mit ihren Söhnen im Reinen wäre. Dabei hatte sie doch gleich zu Beginn gesagt: »Ich mag das nicht.« Das reichte mir.

Bis Donnerstagmorgen waren es noch einige Tage. Ich las die Nachrichten mit neuem Elan. Claire und ich unterhielten uns so angeregt wie früher, bevor ich sie hasste. Garrick und ich hatten unregelmäßigen, aber guten Sex. Manche Nächte waren besser als andere, aber keine war schlecht. Garrick gestand, dass er sich nicht besonders für meinen Fetisch interessierte. Er fand ihn etwas einschüchternd. Ich wiederholte, dass ich ihn gerne ausleben würde, egal ob für Analsex oder jede andere Art von Sex mit ihm. Er ermutigte mich, es zu genießen. Ich machte mir Sorgen, dass ich es zu sehr genoss. Es war zu meinem Hauptfokus geworden, wenn ich tagsüber masturbierte.

Bis Donnerstagmorgen gab es keine größeren Zwischenfälle. Ich kam früh an, um Janice anzuhalten, falls sie Schwierigkeiten hatte, den richtigen Baum zu finden. Das

hatte sie, aber nicht, weil sie geistig behindert war. Meine Skizze war totaler Mist. Ich hatte Glück, ihr Auto drei Blocks weiter zu entdecken. Wäre sie nicht langsamer als ein Golfcar gefahren, hätte ich sie mit meiner miserablen Skizze nicht retten können.

»Ach so. Verstehe. Macht irgendwie Sinn.«

Sie hielt die Karte in alle Richtungen, bis eine zu ihrem Modell des lokalen Universums passte.

Kurz darauf sah ich Tess auf uns zukommen. Als sie Janice erblickte, blieb sie abrupt stehen. Ich bat Janice, einen Moment zu warten, und rannte zu Tess.

»Wer ist sie?«

»Sie hat ihre eigene Geschichte zu erzählen. Du wolltest mich nicht dabei haben, aber du kannst es ihr erzählen. Sie ist noch unerfahren und vielleicht nicht so widerstandsfähig gegen ihr Trauma wie du und ich. Ich bitte dich inständig, freundlich zu ihr zu sein, auch wenn ihre Art, es zu erzählen, etwas dünn ist.«

»Ich weiß, dass du das für mich getan hast, Ingrid. Ich bin dir dankbar, aber ich kenne sie nicht.«

»Wir kannten uns auch nicht.«

»Das war eine Ausnahme.«

»Wir sind alle Ausnahmen. Gib ihr bitte eine Chance.«

»Wenn du ihr vertraust.«

»Ich befürchte, wir sind ihres Vertrauens nicht würdig. Sie ist ziemlich umgänglich.«

Tess begleitete mich zurück zu ihrem Baum, wo Janice wartete.

»Anstatt uns gleich vorzustellen, möchte ich etwas ausprobieren, das ich bei dem anderen Treffen gesehen habe«, begann ich. »Es fand in einem dunklen Raum statt, und die Anwesenden benutzten eine Kerze, um die Zeit zu messen. Ich habe eine Kerze mitgebracht, die eine Stunde brennt. Ich möchte sehen, ob uns eine Zeremonie hilft, freier zu sprechen.« Ich zündete die Kerze an und stellte sie auf den Bürgersteig unter den Baum. Zum Glück war die Morgenluft ruhig. Die Flamme flackerte langsam.

Ich fuhr fort: »Mein Name ist Ingrid Mulderhoek. Ich stand zwei Jahre lang unter der Kontrolle meines Sohnes, bis vor Kurzem. Deshalb kann ich nicht viel sagen, aber ich möchte euch beide unterstützen, indem ich eure Geschichten höre und euch mein Verständnis entgegenbringe. Danke.«

Ich bat Tess, als Nächste zu sprechen.

»Mein Name ist Tess Elgin. Ich stehe seit drei Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes.«

Sie erzählte ausführlich, wie sie unter Henrys Kontrolle geraten war und ihren

Mann und ihr erstes Kind verloren hatte.

»Das ist viel auf einmal. Ich warte daher, bis ich wieder an der Reihe bin. Danke.«
Janice blinzelte, sagte aber nichts.

Ich ermutigte sie: »Du bist dran.«

Sie runzelte die Stirn. Ich erwartete, dass sie in einen endlosen, ungenierten Redeschwall von schrecklichen Geschichten ausbrechen würde. Aber sie schwieg. Tess wartete geduldig, zweifellos neugierig. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Ich fragte Janice: »Alles in Ordnung? Ist das zu viel?«

»Äh, ich ... ich habe das nicht erwartet.« Sie kratzte sich am Kopf.

»Möchtest du deine Rolle auslassen, bis du dich wohler fühlst?«

»Vielleicht, aber mir geht es gut. Ich habe nur noch nie etwas so Trauriges gehört«, sagte sie mit ernster Miene.

Tess zuckte zusammen. Ich spürte Wut in ihr. Wenn sie explodierte, könnten wir das Wenige, was wir noch hatten, verlieren.

»Ich ... ich habe Schwierigkeiten...«, begann ich zögernd erneut, »... nachher. Meine Tortur mag vorbei sein, aber die Auswirkungen sind noch da. Ich habe Schwierigkeiten ...«, wiederholte ich. »Meine Kollegin war mit meinem Sohn zusammen. Sie ist zwölf Jahre älter als er. Mein Sohn ist minderjährig.« Ich hatte Mühe, meine wahren Probleme auszudrücken. »Mein Mann und ich kriegen es nicht mehr hin, so wie früher. Ich habe Probleme ... Tess, willst du noch etwas sagen?«

Sie sah mich an, als wäre ich ein Fremdkörper. Nichts von dem, was ich durchmachte, war mit ihren Qualen vergleichbar. Janice ließ ihren Blick zwischen uns hin und her wandern.

»Du gehörst hier nicht hin...«, begann Tess.

»Urteile nicht über mich, Tess. Wenn du mich hier nicht haben willst, komme ich nicht wieder!«, rief ich ihr entgegen.

»Tess, du sollst nicht urteilen«, flüsterte Janice kleinlaut. »Sie hat gesagt, wir sollen es nicht.«

Ihr Flüstern hätte Mammutbäume umstürzen lassen. Doch Tess, die im Fallen war, versuchte, den lautesten Krach zu machen.

»Warum bist du eigentlich hier?«

Janice überraschte mich immer wieder. Ich fand sie unterwürfig und nervtötend oberflächlich, aber sie blieb standhaft.

»Ich kann mit niemandem darüber reden, dass meine Söhne mich missbrauchen.«

Sie zog die Einladungskarte hervor und hielt sie mir wie eine Waffe entgegen.

»Ist das ein Witz?«, fragte Tess, die nicht so leicht aufzugeben gab.

»Tess, das ist neu für uns alle. Wenn du keinen Nutzen darin siehst, mach nicht

mit. Aber gib dem Ganzen eine Chance.«

»Darüber kann man nicht lachen«, schmollte Janice.

»Nein, danke.«

Tess Elgin drehte sich um und ging in die Richtung, aus der sie gekommen war.

»Es tut mir leid«, sagte Janice aufrichtig.

»Es ist nicht deine Schuld. Ihre Situation ist die schlimmste, von der ich jemals gehört habe.«

»Es war schwer, ihr zuzuhören. Ich fühle mich schlecht«, gestand Janice. »Ich bin nicht besonders klug.«

»Du hast ein gutes Herz, Janice. Das spüre ich.«

Ich öffnete meine Arme für sie, aber sie wich zurück.

»Danke. Du bist auch nett.«

»Nein, ich bin die Dumme«, verkündete Tess so nah, dass Janice und ich bei ihrer Stimme zusammenzuckten.

Wir waren so in unsere Misserfolge vertieft, dass wir Tess' Rückkehr gar nicht bemerkt hatten.

»Ich habe dich verurteilt, Ingrid. Tut mir leid. Janice, du bist nicht dumm. Du hast es auf den Punkt gebracht.«

»Kann mich bitte jemand in den Arm nehmen?«, schluchzte ich.

Ich bin so eine Heulsuse! Beide Frauen umarmten mich. Dann lösten wir uns voneinander.

»Kann ich jetzt reden?«, fragte Janice.

Tess und ich nickten.

»Ich heiße Janice Wallace. Ich bin nicht besonders intelligent, aber ein guter Mensch.«

Sie lächelte mich an.

»Ich habe einen Mann geheiratet, der auch nicht besonders intelligent ist, aber unsere Eltern geben uns genug Geld, um gut zu leben. Sie wollten nicht, dass wir Kinder bekommen, und ich musste alle paar Jahre eine Spritze bekommen. Aber ich mochte sie nicht. Also habe ich meine Eltern angelogen. Ich hätte nicht lügen sollen. Mein Mann und ich haben keinen Sex. Vor vielen Jahren hatten wir mal welchen. Ein Freund brachte uns eine DVD mit, auf der Leute beim Sex zu sehen waren. Er vergaß, sie wieder mitzunehmen. Ich habe sie mir sehr gerne angesehen. Ich habe oft masturbiert, während ich sie sah. Ich bat meinen Mann, das, was sie auf der DVD machten, auszuprobieren. Er sagte: ›Okay.« In den nächsten Tagen probierten wir alles aus, was auf der DVD zu sehen war. Wir baten sogar unseren Freund, den Dreier auszuprobieren. Er wurde wütend und nahm die DVD zurück.

Danach wollte mein Mann nicht mehr mit mir schlafen. Später bekam ich einen

Jungen. Unsere Eltern waren total sauer! Zuerst wollten sie, dass ich abtreibe, aber ich sagte ihnen, dass ich ein Kind wollte. Sie versuchten, es mir wegzunehmen, aber laut Gesetz waren mein Mann und ich in der Lage, es zu behalten. Die ersten paar Jahre kam zweimal im Jahr eine sehr nette Dame vorbei, um sich nach meinen Kindern zu erkundigen. Ich mochte es, Mutter zu sein. Sie stimmte zu, ich sei eine gute Mutter. Ich wollte noch ein Kind, und mein Mann sagte zu. Er schlief mit mir, bis ich schwanger war. Dann hörte er auf. Er sagte, seine Eltern würden uns das Geld wegnehmen, wenn wir mehr als zwei Kinder hätten. Ich mag meine Jungs. Sie sind nicht immer brav, aber sie sind wirklich klug. Ich wünschte, ich hätte etwas Wasser.«

Janice hörte auf zu reden.

»Ich habe eine Flasche im Auto.«

Ich ging, um sie zu holen. Die Kerze war aus, aber das war mir egal. Während Janice sprach, geschah etwas. Tess weinte leise. Ich musste lächeln. Wir hatten Janice verurteilt und uns selbst als unzulänglich empfunden.

»Es tut mir leid, dass du traurig bist«, sagte Janice und runzelte die Stirn, als ich mit Wasser und einer Packung Taschentücher zurückkam.

»Möchtest du noch etwas erzählen?«, fragte ich schniefend.

Tess riss ein drittes Taschentuch aus der Plastikverpackung.

»Ich höre dir den ganzen Tag zu, wenn du willst.«

»Meine Jungs gingen auf eine normale Schule und versuchten, mir etwas beizubringen. Das gefiel mir. Wir hatten ein sehr enges Verhältnis. Sie versuchten auch, ihrem Vater etwas beizubringen, aber der sah nur gern fern. Fernsehen ist teurer als Lesen, Schreiben und Rechnen. Ich versuchte zu sparen, indem ich nicht so viel fernsah.

Als sie älter wurden, mussten William und Burke die Schule wechseln. Sie gerieten in Schlägereien, und ich musste zum Direktor. Er sagte mir, dass einige Jungen meine Söhne mobbten, aber an seiner Schule würden die Opfer nicht bestraft. Er meinte, ich solle mit ihnen reden, aber nachdem ich fragte, was ich sagen sollte, sagte er, er würde mit mir zusammen mit ihnen reden. Er war nett. Er versuchte, nett zu meinen Söhnen zu sein, aber sie wurden wütend.

›Denken Sie, Mama ist auch dumm?‹, schrien sie.

Ich glaube, sie gerieten in Schlägereien, weil ich nicht klug bin. Ich entschuldigte mich.

›Schon gut, Mrs. Wallace. Sie wollen Sie beschützen‹, sagte der Direktor.

Ich glaube, William und Burke fanden ihren Schulleiter doch nicht so schlimm und entschuldigten sich.

Eines Tages brachten meine Jungs mir ihr Sexualkundebuch. Sie wollten wissen, was ich über Sex wusste. Ich erzählte ihnen, was meine Eltern mir beigebracht hat-

ten und von der DVD, aber ich weiß, dass man mit Kindern nicht auf eine anzügliche Art darüber spricht. Ich benutzte langweilige Wörter. Sie fragten mich nach Kondomen. Ich hatte nie welche benutzt, bot ihnen aber an, welche zu kaufen, wenn sie welche wollten. Sie fragten nach ihrem Vater und mir. Ich sagte ihnen, dass er keinen Sex mag und sie ihn damit nicht belästigen sollten. Sie fragten, ob ich Sex mag. Ich sagte ja, aber nur im Privaten. Ich meinte Masturbation. Ich möchte mit niemandem außer meinem Mann Sex haben.

Später erzählten sie mir, dass sie an meiner Tür gelauscht hatten, als ich allein in meinem Zimmer war. Sie wollten hören, wie ich mich selbst befriedige. Ich wusste nicht, dass sie zuhörten.

Sie fingen an, ein blödes Spiel zu spielen und sich gegenseitig herauszufordern, mich anzumachen, indem sie manchmal nackt waren. Das erste Mal war, als ich sie vom Schwimmbad abholte. Sie zogen ihre Badesachen aus und zogen sich auf der Heimfahrt im Auto trockene Sachen an. Dabei machten sie die Autositze nass, und ich sagte ihnen, sie sollten das lieber in der Dusche am Schwimmbad machen, bevor ich sie abhole. Sie kicherten.

Ein anderes Mal wagte es Burke, nackt aus seinem Zimmer zu kommen. Er fragte mich nach sauberer Unterwäsche, aber ich wusste, dass er welche hatte. Ich führte ihn zurück zu seiner Kommode und zeigte sie ihm. Er bedankte sich, aber ich hörte William lachen, nachdem ich die Tür geschlossen hatte.«

Ein seltsames Jauchzen ertönte aus Janices Handtasche. Sie runzelte die Stirn und kramte darin. Sie zog ihr Handy heraus und wandte sich von uns ab, aber ich konnte den Bildschirm sehen. Ein Tippen brachte das Gesicht eines jungen Mannes auf den Bildschirm.

»Mama, bist du noch nicht fertig mit dem Autowaschen?«, hörte ich.

Ich flüsterte: »Wir müssen los.«

Ich nahm Tess am Arm. Sie folgte mir bereitwillig.

Wir hörten Janice sagen: »Ich glaube, ich kann jetzt nach Hause.« Sie steckte ihr Handy ein und rief uns nach: »Danke!«

Tess und ich bogen um eine Straßenecke und gingen getrennte Wege.

Danach benutzte ich meinen Silikon-Liebhaber mehrere Tage lang nicht. Ich hatte zwei Tage lang keinen Sex mit Garrick. Als wir es dann taten, fühlte ich mich, als wäre ich mit krankheitserregendem Schleim überzogen.

Garrick erwähnte seine Enttäuschung darüber, nicht gekommen zu sein, nicht. Ich war auch nicht gekommen. Das war mir egal, denn wir hatten in letzter Zeit schlimmere Nächte erlebt. Ich tröstete mich selbst.

Ich musste mich daran erinnern: »Jede Frau hat ihre eigene Geschichte. Unser

Leid mag sich überschneiden, und gerade deshalb brauchen wir einander.«

Ich erlaubte mir, über das nachzudenken, was Andrew mich hatte tun lassen und musste mir laut sagen: »Weil Andrew sich zurückgehalten und sogar einige meiner Grenzen respektiert hat, habe ich nicht mehr Glück als die anderen Frauen. Er hatte andere Grenzen mit Füßen getreten, und das war schon schlimm genug.«

Ich hatte es verdient, an unserem Treffen teilzunehmen. Missbrauch zu überwinden ist genauso schwer, wie ihn zu erleben.

Wir trafen uns einen Monat später wieder. In dieser Zeit hatte ich meinen Groll gegen Claire überwunden.

Andrew hatte seinen Schulabschluss früher als geplant gemacht. Und Garrick sagte mir, er mache sich Sorgen um unser Sexleben. Er befürchtete, ich würde mich nicht mehr in ihn verlieben. Ich brauche ihn mehr denn je, versprach ich ihm. Er küsste mich. Er drängte mich nicht zum Sex, aber ich zwang mich nach einem Tag Wartezeit dazu.

Es war schrecklicher Sex für uns beide. Ich kehrte zu meiner Quelle der körperlichen Lust zurück und hasste mich wieder dafür. Es war alles Andrews Schuld.

Dann kam unser Treffen. Tess und ich drängten Janice, den Anfang zu machen. Diesmal warnte ich sie, wir müssten aufhören, sobald die Kerze abgebrannt sei. Wir wollten keine weitere Störung wie beim letzten Mal.

»Mein Name ist Janice Wallace und ich stehe seit weniger als einem Jahr, vielleicht einem halben, unter der Kontrolle meiner Söhne. Als William und Burke mich manchmal mit ihren nackten Körpern anmachten, dachte ich mir nichts dabei. Sie waren meine Söhne, ob mit oder ohne Kleidung. Mir gefiel ihr Kichern allerdings nicht. Sie zogen sich immer öfter vor mir aus. Ich fragte mich, ob sie ein Spiel spielten, ohne mir die Regeln zu verraten. Ich bin nicht gut darin, Spiele zu spielen.

Eines Tages begann William, an seinem Penis zu spielen, während ich nach dem Hemd suchte, das er mir gegeben hatte.

Ich ignorierte ihn, aber Burke rief: »Wow!«

William kicherte zurück. Ich sagte zu William: »Das solltest du unter vier Augen machen, William.«

Ich ging aus ihrem Zimmer. Am nächsten Tag versuchte Burke es. Er kam nackt in die Küche.

Er sagte »Hallo, Mama« und begann, an seinem Penis zu masturbieren. Ich sagte ihm, er solle das unter vier Augen machen und ging in mein Zimmer. Sein Vater sitzt nur vor dem Fernseher. Ich habe ihm mal gesagt, er solle spazieren gehen, wie es in einer Zeitschrift stand, die ich gelesen habe, aber er will die Werbung nicht verpassen. Nach einer Weile kam ich aus meinem Zimmer und setzte mich neben meinen

Mann. Wir küsstest und umarmtest uns. Als William uns fand, öffnete er seinen Hosenstall und wickelte, bis er ejakulierte. – Ich sollte jemand anderem auch mal die Chance geben«, unterbrach Janice sich und hielt inne.

Ich nutzte die Pause: »Mein Name ist Ingrid Mulderhoek, und ich stand bis vor sechs Monaten etwa zwei Jahre lang unter der Kontrolle meines Sohnes. Ich versuche, nicht darüber nachzudenken, was er getan hat, aber vor Kurzem träumte ich, er hätte mich gefesselt und meine Brüste rot und meine Schenkel orange angemalt. Ich wachte auf, als er versuchte, mich zu vergewaltigen. Ich hoffte, dass es schneller verschwinden würde, wenn ich nicht darüber nachdachte, was er getan hatte, aber ich hatte vor dem beschriebenen Traum noch einen anderen, an den ich mich nicht erinnern kann. Wenn ich doch nur professionelle Hilfe bekommen könnte! Diese blöden Gesetze gegen Therapeuten und ihre Schweigepflicht!«

Ich stampfte mit dem Fuß auf.

»Danke.«

»Ich heiße Tess Elgin und bin seit drei Jahren von meinem Sohn abhängig. Er will mich mit seinem Sperma schwängern, egal wie er es anstellt. Ich muss sein Sperma in meine Pussy spucken und einreiben. Oder ich muss es aus meinem After in einen Becher pressen, den er dann mit den Fingern in meine Vagina schmiert. Ich habe festgestellt, dass ich weniger Infektionen habe, wenn ich viel reinen Moosbeeren-saft trinke, aber ich habe den Geschmack satt.

Vor Kurzem las ich, dass stillende Mütter schwerer schwanger werden. Nach meiner Fehlgeburt hatte ich zwar Milch in den Brüsten, aber nicht lange. Ich erzählte meinem Sohn das Gegenteil. Er begann sofort, so oft wie möglich an meinen Brüsten zu saugen. Um schneller an sie heranzukommen, nahm er mir sogar die Brustwarzenspreizer ab. Das war eine solche Erleichterung, aber meine Brüste wurden vom Saugen sehr wund. Durch seine häufige Stimulation schoss mir wieder Milch in die Brust. Er trinkt meine Milch gern und kann mich ficken, während er an Mamas Brüsten nuckelt. Er zwingt mich nicht mehr so oft, ihn zu lutschen oder mich anal zu ficken. Danke.«

Es klang, als hätte Tess in ihrer schrecklichen Situation etwas Stabilität gefunden.

»Du musst nicht jedes Mal deinen Namen nennen, wenn du dran bist, aber es ist nett, wenn wir jedes Treffen damit beginnen«, sagte ich zu Janice.

»Oh. Okay«, antwortete sie und fuhr mit ihrer Geschichte fort. »William erzählte mir am nächsten Tag, dass er geil wurde, als er seinen Vater und mich beim Küssen und Umarmen beobachtete. Ich sagte ihm, er solle sich heimlich einen runterholen. Nachdem Burke das gesehen hatte, musste er seinen älteren Bruder nachahmen. Das erzählte mir Burke, nachdem er mich neben seinem Vater gefunden hatte. Er holte seinen Schwanz raus und wickelte. Vater sagte zu Burke, sein Schwanz sei groß.

Sein Vater hat keinen so großen. Ich fand das nicht wichtig, aber mein Mann schon. Er hat unseren Söhnen nie gesagt, dass er es mochte, ihre Schwänze zu sehen, aber er hat immer ihre Größe gelobt, wenn sie sie uns zeigten oder vor uns masturbierten. Je öfter sie das taten, desto wütender wurde ich. Manchmal habe ich sie angeschrien. Dann habe ich mich entschuldigt.

Immer wenn ich wütend wurde, hörten sie auf zu masturbieren. Aber sie fingen immer wieder an. Eines Tages, nachdem ich wütend geworden war, kam William mit Burke zu mir. Ich war in der Küche. Dad war im Fernsehzimmer. Sie grinsten komisch. William meinte, vielleicht würde ich nicht wütend werden, wenn ich masturbieren würde, während sie es taten. Ich sagte ihnen, dass ich das nicht wollte. Burke meinte, ich solle es versuchen, öffnete seinen Hosenstall und fing an, an seinem Penis zu masturbieren. William wollte nicht, dass sein Bruder sich damit brüstete. Also zeigte er auch seinen Penis und masturbierte daran. Ich sagte ihnen, sie sollten das in ihrem Zimmer machen und ging in mein Zimmer, um ihnen zu entkommen.

Nach diesem Tag sagten sie mir, sie wollten mir nur beim Masturbieren zusehen. Ich masturbiere wirklich gern. Ich mache es öfter als fernsehen, aber ich wollte es ihnen nicht zeigen.

›Komm schon, Mama. Zeig mal her!‹, bettelte Burke.

Und William sagte: ›Du musst es uns zeigen. Du hast uns doch schon oft dabei zugesehen.‹

Ich sagte ihnen: ›Das muss ich nicht, weil ich euch nicht beim Masturbieren zusehen will.‹

Sie gingen wütend weg, aber das war mir egal. Am nächsten Tag masturbierte ich in meinem Zimmer. William und Burke schlossen die Tür von außen auf. Ich sagte ja, die beiden sind schlau. Sie stürmten mit großen Augen herein, aber ich hörte auf und bedeckte mich. Ich sagte ihnen, dass sie ganz böse seien und ich sie bestrafen würde. Sie bekamen an dem Abend kein Eis.«

Als Janice innehielt, bemerkte ich, dass die Kerze abgebrannt war.

»Tut mir leid, Janice. Wir sollten gehen.«

»Danke.«

Sie lächelte. Ich konnte nicht sagen, ob ihr das Reden darüber geholfen hatte. Sie hatte immer ein freundliches Lächeln, wenn sie zu einem Treffen kam.

Sie lächelte und fragte: »Macht euch meine Geschichte traurig?«

»Janice, erzähl deine Geschichte ruhig weiter. Ich möchte sie beim nächsten Mal ganz genau anhören, wenn dir das hilft«, sagte Tess zu ihr.

Ich konnte mich bis zu meinem Auto zusammenreißen, nicht loszuheulen. Tess hatte während Janices Geschichte eine ganze Packung Taschentücher verbraucht.

Sie konnte ruhig schweigen. Im Auto heulte ich bitterlich.

Zum Glück konnten wir uns schon in der darauffolgenden Woche wieder treffen.

Tess begann: »Ich heiße Tess Elgin und bin seit drei Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes. Letzten Montag sagte er mir, ich würde nicht schwanger werden, weil mein Kitzler zu klein sei. Ich komme selten zum Orgasmus, wenn er mit mir schläft. Und wenn doch, ist es eher lästig als lustvoll, eine rein mechanische Reaktion. Er meinte, wenn ich mehr Orgasmen hätte, würde ich schwanger werden. Ich sagte ihm, das sei lächerlich, aber er entschied, ich bräuchte Injektionen, um meinen Kitzler zu vergrößern.

Ich wäre heute fast nicht gekommen. Die Schmerzen beim Spritzen der Kochsalzlösung in den Kitzler sind unglaublich! Ich habe vorher so viele Aspirin genommen, die werden mir ein Loch in den Bauch brennen. Danke, danke!«

»Sollen wir zum Arzt gehen?«, fragte Janice.

»Willst du gehen?«, fragte ich Tess.

»NEIN! Ich würde mich hassen, wenn ich jetzt ginge. Ich habe es geschafft ... ngg ... den Schmerz des Dehnens meiner Brustwarzen zu überwinden. Das schaffe ich auch. Letzte Nacht war die dritte ... nnn ... Injektion. Heute ist es nicht mehr so schlimm.«

»Vielleicht kannst du sie ablenken, Janice«, schlug ich vor.

Tess wollte kein Wort von Janices Geschichte verpassen. Das war der wahre Grund, warum sie trotz der Schmerzen blieb.

»Ich heiße Janice Wallace und bin seit etwa sechs Monaten, mehr oder weniger, unter der Kontrolle meiner beiden Söhne. Ein paar Monate zuvor habe ich meinen Jungs das Eis verweigert, weil sie in mein Zimmer eingebrochen waren, während ich masturbierte. Sie haben nichts daraus gelernt. Am nächsten Tag taten sie dasselbe. Sie rannten schneller herein, um mich länger nackt zu erwischen. Zur Strafe ließ ich sie beide Gärten und den Schuppen putzen. Sie waren am nächsten Tag erschöpft und hatten Muskelkater, aber einen Tag später taten sie es schon wieder! Ich war so wütend, dass ich sie anschrie, bevor ich mich bedeckte.

Ich musste aufhören, zu masturbieren, wenn sie nicht in der Schule waren. Das hielt sie aber nicht davon ab, nackt zu mir zu kommen und sich einen runterzuholen. Ich habe sie allerdings dazu gebracht, ihren Samen wegzuwischen. Jedes Mal, wenn mein Mann das sah, meinte er, sie würden ganz schön viel Samen produzieren. Ich sagte ihm, er solle mich davor beschützen, das zu sehen. Er versprach es, aber als William oder Burke das nächste Mal außerhalb ihres Zimmers masturbierten, hielt mir mein Mann nur die Augen zu. Das war schon mal was, dachte ich. Er ist kein perfekter Vater, aber auch kein schlechter. Er hörte auch auf, ihre Penisse und ihren

Samen zu loben.

Ich glaube, ich masturbiere zu gern, als dass ich eine gute Mutter sein könnte. Es war spät, und ich dachte, die Jungs schliefen. Mein Mann schnarchte. Ich wachte schon seit einer Weile nach nur wenigen Stunden Schlaf immer geil auf. Masturbieren vor dem Schlafengehen half mir, viel besser zu schlafen. Die Jungs erzählten mir später, Burke hätte eines Abends viel Wasser getrunken. Er hörte mich, als er vom Badezimmer zurückkam. Er erinnerte sich, wie ich geklungen hatte. In der nächsten Nacht blieben er und William wach und warteten, ob ich es wieder tun würde. Ich tat es, und dann schmiedeten sie einen fiesen Plan.

Ich genoss diese Nacht richtig. Ich habe einen weichen Bürstengriff, mit dem ich meinen Kitzler so richtig erregen kann. Ich benutze viel Spucke, damit ich mir dabei nicht wehtue. Ich hörte nicht, wie die Tür aufgeschlossen wurde. William steckte den Kopf herein und legte einen Finger an die Lippen.

›Pscht‹, flüsterte er.

Ich zog meinen Slip hoch und verschränkte die Arme vor der Brust. Ich trug ein Nachthemd, aber meine Brustwarzen waren hart.

Die Jungs schlichen durch die Tür und sagten: ›Wir wollen Papa nicht wecken.‹

›Geht ins Bett. Es ist schon nach eurer Schlafenszeit‹, flüsterte ich zurück.

›Du musst mitkommen, Mama.‹

Gemeinsam packten sie mich an den Armen und zerrten mich langsam aus dem Bett. Ich hätte mich gewehrt, aber das hätte ihren Vater vielleicht geweckt.

Im Flur wehrte ich mich noch mehr, aber sie sind starke Jungs. Sie zerrten mich in ihr Schlafzimmer. Ich war so wütend. Ich wollte sie anschreien. Sie haben Etagenbetten, aber die sind normalgroß. Sie drückten mich auf das untere Bett.

›Wir wollen uns einen runterholen, bevor wir schlafen gehen, so wie du‹, sagte William.

›Dafür braucht ihr mich nicht!‹, rief ich halb.

Ich versuchte aufzustehen, aber sie hielten mich fest.

›Bleib da, Mama. Wenn du dich bewegst, drücken wir dich wieder runter‹, drohte Burke.

Sie hatten ihre Baumwollslips an, falls sie ihren Vater wecken sollten. Jetzt zogen sie sie sich die Beine runter und zeigten mir ihre steifen Schwänze.

›Die will ich nicht sehen!‹, beschwerte ich mich.

›Die hast du schon gesehen, viel mehr als wir bisher von dir gesehen haben‹, argumentierte William.

Ich protestierte: ›Ihr dürft mich nicht sehen. Ich will nicht, dass ihr mich seht!‹ Ich habe ihnen auch gedroht, sie noch einmal zu bestrafen, aber sie waren zu geil, um aufzuhören. Sie zogen mir das Nachthemd aus und zerrissen es dabei versehentlich.

›Tut mir leid‹, entschuldigte sich William.

Ich weinte, aber dadurch konnte Burke mir leichter das Höschen ausziehen. Ich versuchte, meine Scham und meine Brüste zu bedecken, aber sie packten immer wieder meine Arme. Schließlich hielt William sie von meinem Körper weg und sagte zu seinem Bruder, er solle weitermachen. Burke grinste und kicherte, während er sich einen runterholte. Es dauerte nicht lange, bis sein Sperma aus seinem Schwanz spritzte und auf meinen Bauch landete. Dann hielt er meine Arme fest, damit William sich einen runterholen konnte, bis er kam. Sein Sperma traf meinen Hals und meine Brüste. Er sagte, ich solle seinen und Burkes Schwänze lutschen, um sie sauber zu machen. Ich weinte nur noch. Sie wurden traurig, als sie mich weinen sahen. Ich stand auf, als ich dachte, sie würden mich nicht mehr festhalten. Ich duschte und ging in mein Bett.«

Janice beendete ihre Geschichte mit »Danke«. Jetzt war ich an der Reihe. Ich hätte ihr meine Zeit schenken können, aber ich musste reden.

»Mein Name ist Ingrid Mulderhoek. Zwei Jahre lang, bis vor ein paar Monaten, stand ich unter der Kontrolle meines Sohnes. Ich dachte, es sei schwer, dieses Trauma zu überwinden, aber die ganze letzte Woche habe ich geträumt, dass Andrew mich fickt, nicht anal, sondern in die Pussy. Jedes Mal hörte ich meine Mutter sagen: ›Bekomm noch ein Kind, Tochter.‹ Ich glaube, ich werde verrückt! Vor einer Weile schrieb mir Andrew eine SMS von etwas, das er in seinem Zimmer versteckt hatte. Letzte Nacht bin ich endlich zusammengebrochen und habe danach gesucht.«

Ich schluchzte.

»Es war das erste Halsband, mit dem er mich abgerichtet hat. Es hat eine Kerbe, wo ich versucht habe, es durchzuschneiden. Er sagte, ich solle ihn anrufen, wenn ich es gefunden hätte. Jetzt habe ich das Gefühl, er hat mich nie losgelassen. Wenn ich ihn anrufe, wird er mir befehlen, es zu tragen.«

Ich krümmte mich vor Kummer.

»Danke.«

Die Kerze ging aus. Sie war nicht abgebrannt, und es wehte kein Wind. Sie war einfach erloschen. Wir geplagten Frauen blieben getrennt, bis wir wieder miteinander reden konnten.

Ich schlief nicht mehr mit meinem Mann. Ich sagte ihm, er solle in Andrews Bett schlafen, bis ich mein Leben wieder im Griff hätte. Fast hätte ich ihm die Wahrheit gesagt.

Er ahnte es und gab wie immer nach: »Du bist noch nicht so weit, Ingrid. Der richtige Zeitpunkt kommt, wenn du weniger aufgewühlt bist.«

Mitten in der Nacht rannte ich zu ihm und schlief mit ihm. Es war nichts Liebevollles dabei. Ich brauchte einen Schwanz. Ich brauchte seinen Schwanz. Aber ich sah nur die Wände vom Zimmer meines Sohnes.

Am nächsten Tag rief ich Andrew nach der Arbeit an. »Ich habe das Halsband gefunden.«

»Puh! Ich hatte solche Angst, dass du nicht danach suchst und Dad es findet.«

»Dann werfe ich es einfach weg«, sagte ich.

»Bitte nicht. Ich brauche es.«

»Ich schicke es dir«, sagte ich.

»Du musst hier sein. Es ist nicht so, wie du denkst. Ich sage nichts weiter, bis du selbst vorbeigekommen bist.«

Als Garrick von der Arbeit zurückkam, sagte ich ihm, ich bräuchte das Auto für ein paar Tage. Ich müsse meine Mutter und Andrew besuchen.

Er runzelte die Stirn, sagte aber: »Lass sie es bis ins kleinste Detail durchchecken und jeden Mangel beheben, und wehe, sie berechnen uns etwas.«

Ich glaube, er meinte es metaphorisch.

Ich rief meine Mutter an. »Andrew hat mich gebeten, vorbeizukommen. Ich fahre.«

»Das solltest du nicht tun«, meinte sie. »Ich will nicht, dass du Andrew siehst, bis ich mit ihm fertig bin.«

»Wann wird das sein?«

Statt einer Antwort hörte ich nur ein Grunzen. Sie legte auf.

Ich warf mir schnell ein paar Wechselsachen ins Auto und raste über den Freeway los.

Ich kam um Mitternacht an. Im Haus brannte noch Licht. Andrew empfing mich an der Tür.

»Du kannst reinkommen, wenn du mir das Halsband gibst.«

»Nicht, wenn du es mir anlegen willst.«

»Nur für ein paar Minuten, und nicht aus dem Grund, den du denkst.«

»Ich vertraue dir, Andrew, aber mein Herz schreit, dass ich es nicht tun soll.«

»Dein Herz irrt sich nicht, Mom.«

Ich gab ihm das Halsband. Er legte es mir um den Hals und verriegelte das kleine Vorhängeschloss.

Eine seltsame Träumerei überkam mich. Die Anspannung in meinem Körper löste sich. Ich hatte das seit sechs Monaten nicht mehr gespürt. Es war unheimlich und beruhigend zugleich. Das war, als ich keine Entscheidungen treffen konnte und die Entscheidungen, die für mich getroffen wurden, grausam waren. Ich habe mir nie

Vorwürfe gemacht, wenn Andrew mir das Halsband anlegte. Mein Sohn führte mich zu Mamas Zimmer. Wo war sie? Wollte er ihren intimsten Rückzugsort entweihen?

Er öffnete die Tür. Mama lag drinnen auf ihrem Bett, eingehüllt in ihre Bettdecke. Neben ihr lag Eric Aggis, nackt auf der Rosenbettdecke. Sie sah mich an und legte einen Finger an die Lippen.

»Geh zu Lila«, flüsterte sie.

Andrew schloss ihre Tür und ließ mich aus dem Haus. Er nahm mir dort das Halsband ab.

»Wenn du zurückkommst, Mom, musst du es hier tragen.«

Ich brach auf der Türschwelle zusammen und weinte bitterlich. Ich hatte die Realität verlassen und nur noch Schrecken erwarteten mich.

Erst etwa eine Stunde später rappelte ich mich mühsam auf. Es war kalt, aber ich spürte es nicht. Ich ging zu Lilas Haus und klingelte. Licht ging in einem oberen Fenster an. Ich hörte sie die Treppe herunterpoltern. Sie öffnete die Tür und empfing mich mit ihren Armen. Ich fiel in Ohnmacht.

Ich wachte auf ihrer Couch auf.

»Kaffee?«, fragte sie.

Ich nickte. Sie ging, und ich stolperte ins Badezimmer. Ich suchte nach einem Messer. Ich fand eine Haarbürste. Ich bürstete mir die Haare, bis sie nach mir suchte.

»Willst du es wissen?«

Sie führte mich zu ihrem Küchentisch. Ich nippte am Kaffee. Es war nicht so schwarz wie mein künstlicher Liebhaber, den ich zu Hause gelassen hatte. Ich überlegte, ob ich es überhaupt wissen wollte. Ich antwortete ihr nicht. Sie fragte nicht weiter. Wir gingen zurück ins Wohnzimmer.

Ich setzte mich auf ihr Sofa. Es roch sauber, anders als bei meinen vorherigen Besuchen.

»Ich will es wissen.«

»Nun ja, es ist so schrecklich, wie du es dir nur vorstellen kannst, nur dass Andrew alle gerettet hat.«

»Er ist das verdamnte Problem!«, knurrte ich.

»Ich bin das verdamnte Problem, Schlampe!«, knurrte Lila zurück. »Ich war mit meinem Latein am Ende. Ich hätte alles verloren. Eric hat mir gesagt, ich soll ausziehen und nie wiederkommen. Er hatte es satt, mich zu sehen, mich zu ficken und mich zum Orgasmus zu bringen. ›Geh zu deiner alten, verdorbenen Hexe Ruth und bettle sie an, dich zum Kommen zu bringen!«

›Warum hasst du sie?«, fragte ich meinen Sohn.

›Weil sie verdammt gemein zu mir ist!«

›Und du bist ein Arschloch ihr gegenüber!«

Lila hatte nichts zu verlieren und widersetzte sich ihrem Sohn ausnahmsweise.

››Sie ist hässlich und alt, und du magst sie‹, schrie er mich an. ›Wenn du sie magst und sie dich, ist das Grund genug, euch beide zu hassen.‹

›Dann solltest du sie ficken!‹, schrie ich zurück. ›Du behandelst mich wie Dreck und hast mich auf jede erdenkliche Weise gefickt und verletzt. Vielleicht findest du ja geil, eine alte Schachtel zu vergewaltigen!‹ Ich bereute meine Worte erst, als Eric sich übers Kinn strich und murmelte: ›Ja. Vielleicht ...‹

Aber er wusste nicht, dass Andrew bei ihr wohnte, erzählte sie mir als Nächstes. ›Ich dachte, er wäre wieder bei dir eingezogen. Unter der Fuchtel meines Sohnes, rund um die Uhr, kann ich meine Nachbarn nicht mehr im Auge behalten.‹

Eric hatte einen »perfekten« Plan ausgeheckt. Er war absolut grauenhaft. Er beschloss, meine Mutter zu vergewaltigen und mit seiner Mutter in eine andere Stadt zu fliehen. Er malte sich aus, wie er mit der Fantasie eines langweiligen Pornonautors quer durch Amerika ziehen und morden würde.

Dieser Raubzug dauerte aber nur zwanzig Schritte in das Haus meiner Mutter. Es war spät. Sie schlief schon und Andrew lernte für seinen Schulabschluss. Das Gästezimmer war nur schwach vom Tablet in seinen Händen erleuchtet. Er hörte ein Geräusch und griff nach dem größten Schraubenschlüssel in seinem Werkzeugkasten.

Seine Großmutter rief etwas, und Andrew stürzte hinaus. Als er den Eindringling an der Tür meiner Mutter entdeckte, stellte er ihn zur Rede.

Eric hatte gerade den letzten Teil seiner Fantasie ausgeträumt: ›... und dich ficken wie die faltige alte Schlampe, die du bist.‹

Als er Andrews Herausforderung hörte, wirbelte er herum und stolperte. ›Hä?‹
›Du?‹

Mama stand auf, in ihrem Oma-Nachthemd (Was? Flanell ist doch die beste Bettwäsche!) und rief: ›Schlag den Idioten nicht, Andrew.‹

Mama holte ihre Pistole und sagte: ›Eric. Sieh mich an.‹

Lilas Sohn zuckte beim Anblick des .38er-Revolvers in ihrer Hand zusammen. Er wusste so gut wie nichts über Waffen, außer dass sie Menschen töten, besonders durch Menschen, die das Opfer hasste. Und er hatte eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wie sehr Ruth ihn hasste.

›Ich bin seit meinem 23. Lebensjahr keinem Vergewaltiger mehr begegnet. Das wollte ich schon immer mal machen‹, spuckte Mutter.

Sie zogen Eric aus und fesselten ihn mit gespreizten Beinen auf dem Boden in Ruths Zimmer. Sie befahl Andrew, Lila zu holen. Als er mit ihr zurückkam, peitschte Ruth ihren nackten Sohn mit einem Gürtel. Er schrie durch den Knebel.

»Was willst du dagegen tun, Lila?«, forderte sie sie heraus.

»Alles, was du willst, Ruth.«

»Für dich mache ich eine Pause.«

Wahrscheinlicher war ihr Arm einfach nur müde, dachte Lila.

»MAMA! BITTE HILF MIR!«, brachte Eric durch den Knebel hervor.

Ruth reichte Erics Mutter den Gürtel.

»Ich könnte etwas Hilfe gebrauchen, aber lass ihn nicht in meinem Haus bluten.«

Nachdem er Lila geholt hatte, hatte Andrew sein Studium wieder aufgenommen. Er vertraute seiner Großmutter, dass sie alles im Griff hatte. Lila und meine Mutter haben Eric gemeinsam gebrochen. Es dauerte keine Woche.

Lila beendete ihre Erzählung: »Ich will dich nicht mit dem Rest langweilen, als deine Mutter sich wieder etwas gönnte.«

»Igitt, aber wann ist das alles passiert?«

»Vor sechs Wochen.«

»Wie kommst du damit zurecht?«

»Ich gehe nicht mehr zu den Treffen. Aber, weißt du, manchmal hole ich mir meine Befriedigung von Eric.«

Lila hielt sich nicht zurück, wenn sie ihm etwas von dem Leid zurückgeben konnte, das er ihr zugefügt hatte.

»Ich bin emotional nicht in der Verfassung, einen normalen Partner zu finden. Vielleicht in ein paar Jahren«, meinte sie.

Lila war eine sexy, wenn auch keine kurvenreiche MILF, und das würde sie noch mindestens zwanzig Jahre bleiben. Sie hatte sogar angefangen, in einem Fitnessstudio zu trainieren.

Kapitel 10

In den frühen Morgenstunden fühlte sich das Halsband warm in meiner Hand an, als ich es in der Dämmerung über die Straße trug.

Andrew öffnete schnell die Tür und lächelte freundlich. »Komm herein, Mama. Großmutter und Eric schlafen noch bis spät in den Vormittag.«

Zwar lud er mich ein, blieb aber fest im Türrahmen stehen. Er rührte sich nicht, bis ich das Halsband um meinen Hals gelegt hatte.

»Folge mir, Mama.«

Das Gästezimmer war mein Zimmer gewesen, als ich jung war. Er schloss die Tür hinter uns.

»Die Tür hat kein Schloss. Das Risiko müssen wir eingehen.«

Seine Augen funkelten. Mein Herz machte einen Sprung und raste. Ich versuchte, meinen Atem zu beruhigen. Andrew verschränkte die Arme vor der Brust.

»Zieh dich aus, Mutter.«

Eine herrliche, unterwürfige Scham überkam mich. Meine Hände stürzten sich auf die Aufgabe. Nachdem ich Hose und Bluse abgestreift hatte, trat er näher. Ich öffnete meinen BH, umfasste meine entblößten Brüste und küsste ihre Spitzen. Dann schlang er seine Arme um mich und küsste mich innig. Unsere Lippen und Zungen berührten sich sanft. Er zog sein T-Shirt aus, ohne unsere Leidenschaft zu stören. Dann fiel seine Hose zu Boden.

»Ich muss dich benutzen.«

»Bitte, nenn es nicht so.«

Ich löste mich von unserem Kuss, legte aber meinen Kopf an seine Schulter. Andrews harter Schwanz drückte gegen den Bund meines Höschens. Seine Hand wanderte nach unten und griff unter den Bund. Zwei Finger drangen in meine feuchte Öffnung ein.

»Nnnngg!«, keuchte ich.

»Ich nenne es beim Namen, Mutter. Es wird dir gefallen, egal wie du es nennst.«

»Du bist nur dazu da, ihm zu gehorchen, du Mutterhure«, verkündete meine innere Stimme. »Liebe mich wenigstens, Andrew«, flehte ich.

»Das tue ich, aber du wirst niemals meine Freundin oder meine Frau sein. Du bist etwas Besonderes, Mama. Ich werde dich nehmen, wenn ich dich brauche. Ich habe dich vermisst, aber ich werde dich verlassen, wenn Großmutter ...«

»Sag es nicht!«, rief ich.

Er kicherte: »... wenn sie sagt, ich bin bereit für die Kfz-Mechanikerprüfung.«

Seine Finger zogen sich zurück und zerrten meine Höschen bis zu den Knien hinunter.

»Ich finde schon die Richtige, aber dich lasse ich nie wieder los.« Er beugte sich vor und presste seinen Schwanz zwischen meine Schenkel. »Steck ihn rein, Mama. Dafür bist du doch hier.«

Andrew manipulierte mich mit meiner devoten Scham, nach der ich mich so sehr gesehnt hatte. Ich weinte, mehr vor Vorfreude als vor Trauer. Meine Hand nahm den harten Schwengel meines Sohnes und führte ihn in meine feuchte Fotze ein, sodass seine Eichel am inneren Eingang ruhte.

Er stieß ihn in mich hinein, und ich keuchte erneut. Er drehte mich herum, ließ sich aufs Bett fallen und zog mich auf sich. Sein Schwanz drang bis zu meinem Muttermund vor.

»Nnng!«, stöhnte ich.

»Geh auf die Knie, Mama, aber lass mich nicht los.«

Er meinte seinen Schwanz, der von meiner Pussy umschlossen war. Ich erhob mich und gab die Hälfte seines Schaftes der kühlen Morgenluft frei. Er glitt heraus, glänzend von meinem Saft.

Mein Sohn hob seinen Hintern und stieß seinen Schwanz abrupt in meine Pussy. Wir stöhnten gleichzeitig.

»Ich ficke dich, Mutter!«, rief er, zog sich zurück und stieß seinen harten Pint wieder in mich.

Sein Körper bäumte sich unter mir auf und hämmerte lüstern in meine Pussy. Mir wurde schwindelig, ich kämpfte in meinem Kopf einen Kampf zwischen dem, was angemessen war und dem, was mein Körper begehrte. Ich blickte hinunter und sah, wie er mich mit großen Augen anstarrte.

Ich konnte es nicht mehr aushalten, das Gefühl seines Schwanzes in mir war so heiß. Ich drückte mich zurück und traf den Schwanz meines Sohnes auf halbem Weg.

Ich zog und drückte wieder. Immer weiter ... bis ich mich vor und zurück bewegte und das volle Brennen seines Schwanzes genoss, der meine Pussy dehnte. Ich war so vertieft in das reibende, brennende Gefühl in mir, dass ich die Augen aufriss, als Andrew mir auf den Hintern schlug.

»Genau so, Mama, fick mich zurück.«

Er küsste meinen Hals und saugte hier und da daran.

Ich konnte mich nicht beherrschen, ich versuchte es, aber es ging nicht. Ich ergab mich meinem Sohn wie eine Schlampe, ließ mich von ihm ficken, bis zum Anschlag. Ich hörte ihn stöhnen, oder war es nur ich? Ich konnte es nicht sagen, ich war im siebten Himmel. Er packte meinen Hintern und hielt mich fest, während er hemmungslos in mich hineinstieß.

Sein Fick, mein Sohn, sein Schwanz, der wild und tief in meine Pussy eindrang, seine Haare, die meinen Kitzler reizten, ließen mich erschauern.

»Ahhhh, ohhhhhh, uhmmmm!«

Kurz vor dem Höhepunkt wurde er schneller und machte mich wahnsinnig. Ich wollte nicht – ich wollte kommen, wenn er kam. Ich bewegte mich auf und ab und zwang ihn, in mir zu bleiben.

Er packte meine Brüste, massierte und drückte sie. Er saugte daran. Ich umklammerte das Kopfteil des Bettes und ritt ihn in einem ruhigeren Tempo. Jeder Stoß brachte ihn tiefer in mich hinein. Mein Gott, was für ein irres Gefühl, meinen eigenen Sohn so zu ficken, wie eine Schlampe.

Seine Hände umfassten meinen Körper und streichelten meinen Rücken, seine Finger drangen fest ein und massierten meine verkrampften Muskeln. Ich küsste seinen Mund.

»Benutze mich«, flüsterte ich.

Seine Hände kehrten zu meinen Brüsten zurück. Es dauerte nicht lange und ich war kurz vorm Kommen. Ich blickte meinen Sohn an und sah seine Ekstase, wie er meine Brüste im Rhythmus unserer Bewegungen knetete. Noch nicht, er war noch nicht so weit. Dann ritt ich ihn tief und hart. Meine Brüste drohten, aus seinem festen Griff zu springen. Mein Körper schwitzte ... heiß ... meine Fotze brannte.

»Oh verdammt, Mama, ich komme gleich! Ja, ich komme gleich!«, stöhnte er laut.

Ich fürchtete, er würde meine Mutter wecken. Oh, schrecklich, wenn sie aufwachte! Was, wenn sie nachsah? Würde ich unseren Sohn einfach vor ihren Augen reiten? ... Was für eine Schlampe war ich bloß geworden?

»Komm, Baby ... komm in mir ... Oh Gott, jaaaaa ... komm in deine Mama.«

Ich kam, zusammen mit meinem Sohn, wir stöhnten beide und versuchten, nicht zu laut zu sein.

Er versteifte sich und ich legte mein ganzes Gewicht auf seinen tief in mir steckenden Schwanz. Ich spürte, wie er in mir abspritzte. Eins, zwei, drei Mal. Er füllte mich, während ich zum Höhepunkt kam und unsere Säfte sich in mir mischten.

Es war wie in einer anderen Welt. Ich packte seinen Nacken und küsste ihn leidenschaftlich, schob meine Zunge in seinen Mund und schrie vor Ekstase. Er packte meine Arschbacken und spreizte sie, um noch tiefer in mich einzudringen. Ich spürte, wie mir der Schweiß den Rücken hinunterlief, in meine Arschfalte und zu meinem After und ihn benetzte.

Mein Gott, Andrew hat mich so heftig zum Kommen gebracht! Ich konnte mich etwas beruhigen, aber mein Körper war heiß und schweißgebadet. Ich sah zu ihm hinunter. Seine Augen waren vor lauter Erregung geschlossen. Ich zog mich zurück, ließ seinen Schwanz aus mir gleiten und spürte, wie mir Feuchtigkeit die Beine hinunterlief.

Dann legte ich mich neben ihn und sah zu, wie seine Härte nachließ. Es war so feucht, schaumig und einladend, dass ich mich bückte, den Schwanz in den Mund nahm, ihn lutschte und leckte. Ich wurde wieder ganz heiß, nur weil ich den Schwanz meines Sohnes leckte und meine Pussy schmeckte.

»Mama!«, rief Andrew.

Er hatte es hinter mir gesehen. Ich hörte auf zu lutschen und zog meinen Mund von dem speichelglänzenden Schwanz meines Sohnes. Ich hörte, wie sich der Türknauf drehte. Die Tür quietschte auf. Sie blieb einen schmalen Spalt offen.

»Leise, Tochter«, drang Mutters sanfteste Stimme in den Raum. »Ich habe Besuch.«

»Gib das Andrew.«

Ich schob meiner Mutter das lila Halsband über den Tisch, als wir frühstückten, während unsere unmoralischen Liebhaber schliefen.

Sie musterte es, als würde sie eine Kakerlake untersuchen. Eine Kakerlake würde sie nicht erschrecken, aber sie wollte es nicht anfassen.

»Als ich von dir und Andrew erfuhr, habe ich euch beide verteufelt. Er war minderjährig.« Sie stocherte an dem Metallschloss. »Die Wahrheit ist, Eric ist zwar erwachsen, aber ich schlafe mit einem Kind. Andrew ist schon seit Längerem ein erwachsener Mann, Tochter. Ich habe aus Konventionen gehandelt, nicht aus Vernunft. Es tut mir leid.«

Mutter hasst Konventionen. Ich weinte um uns beide. Ich umarmte sie, und wir beendeten unser Essen mit Smalltalk. Gleich danach duschte ich, zog mich um und fuhr nach Hause, wobei ich mich diesmal an die Geschwindigkeitsbegrenzung hielt.

Von da an war mein Liebesleben mit Garrick das beste seit Jahren.

Zwei Wochen vergingen. Tess, Janice und ich trafen uns wieder unter dem japanischen Ahornbaum auf dem Bürgersteig.

Es regnete, aber das war uns egal. Wir hatten Regenschirme dabei. Ich hatte sogar eine Regenhülle für die Kerze mitgebracht. Wir waren uns jedoch einig, dass wir einen besseren Treffpunkt finden mussten.

»Ich heiße Tess Elgin. Ich stehe seit drei Jahren unter der Kontrolle meines Sohnes. Letzte Woche sagte meine Frauenärztin, dass ich Gebärmutterhalskrebs habe. Ich werde am Montag operiert. Besucht mich nicht. Betet nicht für mich. Schickt mir nichts. Denkt aber an mich. Ich werde auch das überstehen, wenn mein vergrößerter Kitzler dem Chirurgen nicht im Weg ist. Danke.«

»Mein Name ist Janice Wallace. Ich bin seit etwa sieben Monaten unter der Kontrolle meiner beiden Söhne. Ich habe es gehasst, als sie mich das erste Mal in ihr Zimmer zerrten und auf meinem nackten Körper ejakulierten. Ich hasse es immer noch, aber meistens vergewaltigen sie mich jetzt. Das hasse ich auch. Nach dem ersten Übergriff wusste ich nicht, was ich tun sollte. Ich erzählte es meinem Mann, und er sagte, er wünschte, er wäre wach gewesen. Er versprach, mich zu beschützen.

Das nächste Mal schlichen sich die Jungen in unser Zimmer. Ich masturbierte nicht, ich las eine Zeitschrift. Sie versuchten, mich zurück in ihr Zimmer zu zerren. Ich schlug meinen Mann mit der Zeitschrift, und er wachte auf. William und Burke rannten weg. »Ach, du hast mich umsonst geweckt!«, beschwerte er sich.

Eine Woche später stellten mich die Jungen nach der Schule in der Küche. Ihr Vater war bei einem Beratungsgespräch.

»Mama, wir wollen es mit dir tun, wie letztes Mal«, jammerte Burke. »Es hat sich

so gut angefühlt, als du nackt warst.«

Sie ließen sich Zeit, mein Hemd aufzuknöpfen und meine Hose zu öffnen. Sie wollten meine Kleidung nicht wieder zerreißen. Ich schrie sie an, aber ich konnte sie nicht aufhalten. Ich bin mir nicht sicher, ob ihr Vater sie hätte aufhalten können. Als ich nackt war, ließen sie ihre Hosen fallen und nahmen ihre Schwänze in die Hände.

›Oh, Mama, du siehst so ... aufregend aus!«, rief William und begann zu masturbieren.

Burke ahmte seinen Bruder nach, legte aber, um es ihm zu zeigen, seine Hand auf meine Brüste und zwickte in meine Brustwarzen.

›Lass das!«, rief ich und schlug Burke auf die Hand.

›Au!«, rief er.

Ich weinte noch mehr. William griff mit seiner freien Hand nach einer meiner Hände. Er sagte seinem Bruder, er solle meine andere Hand nehmen. Gemeinsam hatten sie mich zum ersten Mal unter ihrer Kontrolle. Sie kamen ganz nah und spritzten ihren heißen Samen auf meinen Bauch. Er lief in meine Schamhaare und kitzelte meine Pussy. Meine Hüften zuckten zurück.

›Wow, Mama. Hat es dir gefallen?«, fragte Burke.

›Nein. Ich hasse es. Geht weg und tut eurer Mutter das nie wieder an.«, schluchzte ich.

›Tut mir leid, Mama.«

William ließ meine Hand los. Burke ahmte ihn nach. Den ganzen Tag über taten sie so, als täte es ihnen leid.

Alle paar Tage erwischten sie mich in der Küche, wenn ihr Vater seine Lieblings-sendung sah, und dann packten sie mich, zogen mich aus und ejakulierten auf mich. Hinterher entschuldigten sie sich immer und akzeptierten jede Strafe, die mir einfiel, aber ich bin nicht besonders klug. Ich wünschte, ich wäre auch eine bessere Mutter. Danke.«

Ich brauchte drei Taschentücher, um mir die Augen und die Nase zu reinigen.

›Ich heiße Ingrid Mulderhoek und stehe seit zwei Jahren und zwei Tagen unter der Kontrolle meines Sohnes. Ich habe mich ihm zum ersten Mal hingegeben. Garrick und ich sind frisch verliebt. Andrew macht nächste Woche seine erste Kfz-Mechanikerprüfung. Meine Mutter ist netter als je zuvor. Am Tag, nachdem Claire zu mir kam und sagte, sie hätte wieder angefangen, sich zu verabreden, fing ich an, Stimmen zu hören. Sie zeigte mir ein Foto von ihrem Freund.

›Er ist ein netter Mann, vielleicht nicht großartig, aber es war dumm, zu glauben, ich würde mich für immer bei Andrew bleiben. Danke, Ingrid.«

Sie umarmte mich und küsste meine Wange.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, außer: ›Herzlichen Glückwunsch!«

Am nächsten Tag hörte ich die Stimme in meinem Kopf wieder. Ich hatte sie schon oft gehört, während mein Sohn mich abrichtete. Sie warnte: »Du brauchst das Halsband, Schlampe. Die Zuverlässigkeit deines Mannes langweilt dich zu Tode!« Ich sagte mir: »Es ist nur eine Stimme.« Menschen mit einer Borderline-Schizophrenie haben täglich mit so einem Mist zu tun.

Es ist eine monotone Stimme: Ich bin eine Schlampe. Ich liebe das Halsband, ich brauche Sex von einem richtigen Mann, blablabla. Ich ignoriere sie. Vor zwei Tagen habe ich meinen riesigen Buttplug wieder hervorgeholt und mir drei unglaubliche Orgasmen verschafft, während ich ihn mir in den Arsch eingeführt habe. Ich habe ihn Garrick an dem Abend gezeigt, und er hat gelächelt und mich geküsst. Ich könnte ihn nicht tiefer lieben. Gestern habe ich masturbiert, während die Stimme Dinge wiederholte, die Andrew mir in meiner Jugend angetan hat. Ich habe ihm eine SMS geschrieben. Heute Morgen kam das Halsband per Expressversand an. Ich werde es heute nach der Arbeit anlegen und ihn anrufen. Ich glaube, ich muss seine Stimme hören, um die in meinem Kopf zum Schweigen zu bringen. Danke.«

Tess scharrte mit den Füßen auf dem nassen Beton, als sie an der Reihe war.

»Ich habe gesagt, was ich sagen musste. Janice?«

Sie sah unsere Schwester besorgt an.

»Okay.« Janice dachte einen Moment nach. »Meine Jungs merkten irgendwann, dass sie meine Arme nicht festhalten mussten. Sie fesselten sie mir hinter dem Rücken, wenn sie mich ausziehen und auf mir ejakulieren wollten. Angeregt durch mein gelegentliches Zucken und Stöhnen, stellte William fest, dass ich heftig reagierte, wenn sein Sperma in meine Schamhaare gelangte. Er sagte, mein Stöhnen würde ihn hart kommen lassen. Burke nickte natürlich und meinte, es würde ihn auch anmachen. Sie fingen an, meine Brüste öfter zu betatschen.

Einmal steckte William seinen Finger in meine Pussy. Er war nur zwischen den Schamlippen. Er verfehlte die Öffnung, fand aber meinen Kitzler und sagte, er fühle sich hart und feucht an. Ich glaube, das stimmte, aber ich wollte es nicht. Als William spürte, dass er kurz vor dem Kommen war, zog er mich an sich und stieß seinen Schwanz in meine Schamhaare. Er kam und kam und verklebte sie schrecklich mit seinem Sperma. Natürlich musste Burke dasselbe tun. Ich geriet in Panik, schrie und schrie immer weiter, bis sie wegrannten. Ich musste mich aus dem Schärpengürtel meines Bademantels befreien. Vorher haben sie mir die Hände gefesselt.

Ich wollte kein weiteres Kind! Unsere Eltern würden uns nicht mehr unterstützen, wenn wir ein drittes bekämen. Ich ging zum Arzt, um mir die Spritzen erneut geben zu lassen. Er stellte keine Fragen. Er gab mir die Spritze und sagte, sie wirke fünf Jahre lang. Ich dankte ihm.

Zwei Tage später ejakulierten sie wieder in meine Schamhaare. Ich schrie nicht –

ich dankte dem Arzt, dass ich nicht schwanger werden würde. Ihr Vater wollte ein Bier und entdeckte sie nackt und ihren Samen in meinen Schamhaaren.

›Das sieht ja süß aus, Schatz‹, sagte er nur.

William, Burke und ich erstarrten, während mein Mann eine Dose holte, sie öffnete und daraus trank, während er uns anstarrte. Ich glaube, unsere Blicke störten ihn.

›Äh, tut mir leid.‹ Er ging zurück zum Fernsehen.

Danach gab ich den Widerstand auf. Ich ziehe mich nie für sie aus. Das müssen sie tun, und ich bestrafe sie trotzdem. Eine Woche später fickten sie mich. Burke machte den Anfang, um seinen älteren Bruder zu übertrumpfen. Aber William sagte, er hätte es besser gemacht. Ich sagte ihnen, dass es schrecklich sei, mir das anzutun, und wie sehr ich es hasste. Ich sagte ihnen, dass sie einen Monat lang nicht schwimmen gehen dürften.

Wenn sie mich jetzt ficken, versuchen sie es umso mehr, wenn ihr Vater nicht da ist. Er hat mir gesagt, er sieht ihnen lieber zu als seiner Lieblingsfernsehsendung. Einmal hat er gefragt, ob er mich ficken dürfe. Ich sagte ihm, ich weiß nicht. Ich kann kein Baby bekommen. Er meinte, das sei okay. Ich habe es zugelassen, und es hat mir richtig gut gefallen! Es war besser als Masturbation. Er hat es noch einmal getan, aber dann nicht mehr.

Als ich ihn ein drittes Mal bat, mich zu ficken, sagte er, die Jungs hätten es herausgefunden und ihm gesagt, nur sie dürften mich ficken. Ich sagte, ich glaube das nicht und dass es mir gefällt, wenn er mich fickt. Ich sagte, dass es mir nicht gefällt, wenn die Jungs mich ficken. Er sagte, es täte ihm leid.

Ich bin diejenige, der es leid tut! Alles, was mein Mann tut, wenn er seine Söhne beim Ficken mit mir erwischt, ist, seinen kleinen Penis rauszuholen und zu masturbieren. Ich hasse das alles!«

Janice verstummte, aber wir ließen ihr Zeit, über das, was sie ertragen musste, zu schimpfen.

»Danke«, beendete sie ihre Erzählung.

Die Kerze war aus. Der Himmel hatte sich aufgeklart. Wir trennten uns und versprachen, uns zu überlegen, wo wir uns treffen könnten, anstatt unter dem Baum. Ich vermisse diesen Baum.

Jahre später, im Keller unter meiner Bibliothek, brauche ich immer noch die unglaublichen Frauen um mich herum. Nur Tess' ewige Abwesenheit schmerzt mich.

Dieser Kellerraum hat viel mehr Geschichten gehört, bessere und schlechtere, als ich erzählen darf, aber Anfänge sind etwas Besonderes. Ich liebe meinen ersten und

einzigsten Ehemann immer noch und genieße immer noch den Sex mit ihm. Ich trage immer noch mein erstes Halsband, wenn mein Sohn ruft. Ich hasse mich immer noch dafür, dass ich seinen Wünschen nachgegeben habe, aber ich fürchte mich davor, die Stimme in meinem Kopf wieder zu hören. Ich habe sie seit Jahren nicht mehr gehört. Danke.

Andrew ist seit vier Jahren verheiratet. Seine Frau weiß, dass er eine Geliebte hat. Sie vertraut ihm mehr, als gut für sie ist. Weil sie so unglaublich gutgläubig ist, ist Claire eine – schreckliche – Lügnerin.

Ende

Der Ursprung

Originaltitel: »M.O.M.S. #3 – The Origin«

Kapitel 1

Ich kann meinen Untergang nicht der Lüge anlasten, die ich erzählt hatte, genauso wenig wie der Frühling für das Schmelzen gefrorener Flüsse verantwortlich ist. Ich wäre in der Schlinge der Verzweiflung gestorben, wenn mein jüngster Sohn eingezogen worden wäre, um die Yankee-Schurken zu rächen, die seinen Vater und Bruder getötet hatten. So log ich den Mann an, der stolz graue Lumpen trug. Ich log seine tapferen Rekruten an, die über ihr Alter gelogen hatten, um ihre Familien zu rächen. Ich sagte ihnen, mein Junge sei zwölf. Er war damals sechzehn. Die Nachbarn verrieten uns nicht. Alle hatten Söhne und Ehemänner verloren. Es half, dass Hortenses Statur zierlich war, kaum größer als ich. Als mein Junge mich zwei Jahre später schließlich in Besitz nahm, war meine geringe Körpergröße ebenso schuld an meiner Todsünde wie die Lüge.

Zwei Jahre später war die Konföderation versklavt. Die Neger waren befreit, und Spekulanten schlichen sich in die Staatsämter, um die Gelder für den versprochenen Wiederaufbau abzufangen. Lügner lügen.

Der Hof, den der Großvater meines Mannes einst bestellt hatte, war zur Hälfte verkommen. Ein kräftiger Junge und eine starke, aber kleine Mutter konnten die Felder, die wir zum Leben brauchten, weder bestellen noch pflegen. Die Schweine wurden fett und brachten Gewinn. Hortense und ich konnten Rüben und Kürbisse anpflanzen und die Schweine die ungepflegten Reihen durchstreifen lassen, die mit Unkraut übersät waren, das sie genauso gern fraßen wie die Feldfrüchte. Die Winter waren mild, und es gab offenes Land, auf das wir die Schweine treiben konnten, während die Neuanpflanzung voranschritt.

Großvater verfluchte uns, versuchte, den Jungen zu schlagen, und versuchte, mir unter den Rock zu greifen. Er hasste den Geruch des Landes, das er mühsam fruchtbar gemacht hatte. Er hasste sein langes, gebrochenes Bein, seine sozialen Ausrutscher, seine plötzlichen Hassausbrüche.

»Alles ist im Arsch, Hory! Schweinescheiße! Ich wette, deine Mutter hat Yankee-

Schwänze gelutscht, um diese Schweine zu bekommen. Sie ist eine Schlampe und ein Sukkubus!«

»Hory, kannst du mir beim Räucherhaus helfen? Das Dach ist undicht«, erinnerte ich meinen Sohn.

Gutes Eichenholz zum Räuchern war schwer zu finden, und ein undichtetes Räucherhaus bedeutete, mehr Holz zu verbrennen.

»Besha, du hast meinen Sohn und Enkel umgebracht!«, rief Großvater Regis und funkelte mich wütend an. »Bitte, willst du mir einen blasen?«

»Ma, du kannst die Leiter benutzen, nachdem du sie repariert hast.«

Hory lächelte. Er gab seinem Urgroßvater einen der Krapfen, die ich vorhin gemacht hatte.

»Ich hoffe, du erstickst daran, Urgroßvater.«

»Wenn mein Bein wieder heilt, werde ich dich und deine Mutter nachts erwürgen. Sie hat einen schlechten Einfluss, Hory. Du wirst heute achtzehn und bist immer noch ein Trottel. Du bist überhaupt nicht wie dein Vater. Wo sind deine trächtigen Sauen?«

Großvater Regis kaute, lächelte, schluckte und hustete den süßen, gebratenen Maisbrei aus. Er hustete in seine Decke, runzelte die Stirn und hob den Kopf nicht.

Ich musste Nägel aus dem Plumpsklo hebeln, um die Leiter zu reparieren. Hortense kam aus der Hütte und blinzelte dem Sonnenuntergang entgegen. Seine Nase rümpfte sich wegen der üblen Luft.

»Warte lieber bis morgen früh, Ma. Ich will nicht, dass du beim Dachflicken runterfällst.«

Er war ganz wie sein Vater, er ließ mich arbeiten. Er musterte mich und grinste. In diesem Moment entschied er, wie ich in den Abgrund der Sünde fallen würde.

»Komm lieber rein und gib mir mein Geburtstagsgeschenk.«

Ein Prediger sagte mir einmal, kleine Frauen hätten große Seelen, doch ich hatte nur wenige Überzeugungen, außer der, meinen Sohn vorm Schlachtfeld gerettet zu haben und als Frau verdammt zu sein. Ich erlebte die Kraft der Frauen, der Überlebenden, deren Söhne noch zu jung für den Krieg gewesen waren. Sie arbeiteten unermüdlich, um ihre Höfe zu erhalten und zu verbessern.

Manche hatten genug Wohlstand erlangt, um Neger einzustellen. Manche hatten sich mit Spekulanten eingelassen und prahlten mit dem Geld, das ihren Söhnen ein Studium ermöglichen würde. Viele hatten vergessen, dass es eine Männerwelt war. Ihre Männer waren fort. Manche trauerten nicht einmal um den Verlust. Ich hörte von zweien, die zusammengezogen waren, und der Skandal wurde für anständige Baptisten viel zu schnell beiseitegeschoben.

Ich wollte in ihrer neuen Welt leben, mein Unglück zügeln und es nutzen, um die

Zeiten zu verbessern. Ich vermutete, meine Seele war klein. Wenn ein Mann sprach, hörte ich zu. Wenn er befahl, gehorchte ich. Wenn er mich rief, kniete ich vor ihm nieder. Mein Vater hatte meine Mutter und mich hart arbeiten lassen. Wir waren nur Frauen. Alle Frauen unseres Alters arbeiteten hart, aber mein Vater war unbittlich. Um sicherzustellen, dass ich nicht verwöhnt wurde, suchte er meinen Ehemann für mich aus. So wurde ich, wie Gott es vorgesehen hatte, ausgebeutet und vergewaltigt. Ich gebär Kinder und las dann Telegramme, die vorgaben, ihren Tod zu ehren.

Keine der Witwen im Ort versäumte es, ihre Töchter vor der Heirat mit einem Schweinezüchter zu warnen. Und das war auch nötig. Welche Tochter einer Frau, die ihr Leben selbst in die Hand genommen hatte, würde schon ein Leben voller Gestank ertragen wollen, nur um an einem Mann ihres Alters festzuhalten? Mein Sohn hatte die Hoffnung aufgegeben, jemals zu heiraten, drei Jahre nachdem ihn die Gesellschaft im Süden der Vereinigten Staaten, im Jahr 1867, als Mann anerkannt hatte.

An diesem Morgen hatte ich Krapfen mit unserem besten Speck und Pudding zum Mittagessen zubereitet. Ich hatte meinem Sohn alles Gute zu seinem achtzehnten Geburtstag gewünscht. Es war das einzige Geschenk, das ich mir leisten konnte. Ich betrat mein Haus mit einem gewissen Unbehagen.

»Hory?«

»Ich bin auf dem Dachboden, Mutter. Komm hoch.«

Er rief mich von meinem Bett aus. Sein eigenes stand neben dem gusseisernen Ofen. Großvater Regis hatte ein Zimmer, das die Leute im Ort wohl als Kammer bezeichnen würden. Mein Sohn hatte ihn dort eingesperrt. Nachts fürchteten wir ihn. Morgens wischte ich ihm den Sabber aus dem Gesicht und den Gestank von seiner Haut. Oft packte er mich an den Brüsten und grinste mich an. Manchmal bellte er wie ein Waschbär. Ich ertrug den Mann, denn er war eine verlorene Seele. Mein Sohn hatte eine starke Seele, die spiritueller Führung bedurfte. Meine war zu klein, um sie zu führen, aber ich konnte protestieren.

Ich zitterte und blickte auf die Sprossen, die an den mittleren Hauspfosten genagelt waren. Sie würden nicht brechen, aber wenn ich sie hinaufkletterte, würde ich heute Nacht in die tiefste Sünde abstürzen.

»Du solltest da oben nicht sein, mein Sohn.«

»Mutter, ich habe keine Lust, mit dir zu streiten. Soll ich dich bei Uropa einsperren? Komm sofort zu mir.«

Ich packte eine Sprosse und krallte mich fest, bis es weh tat. Tränen rannen mir über die Wangen.

»Das ist mein Bett, Hory. Wenn deine Strohmattatze verschimmelt ist, frische ich sie auf.« Erst letzte Woche hatte ich frisches Stroh in seinen Matratzenbezug getan. »Du darfst nicht in meinem Bett schlafen.«

»In deinem Bett ist es besser.« Der Kopf meines Sohnes blickte zu mir herunter. »Gott, ich werde dir nicht wehtun.«

Anders als sein Vater und mein Vater hatte mein Sohn mich nie mit der Rute geschlagen. Seine Worte wurden befolgt, und das genügte seinem Ego. Als jüngstes Kind hatten seine Brüder die Schläge für ihn eingesteckt, um ihn danach zu bestrafen. Hory würde mich, so stellte ich mir vor, mit der Rute schlagen, wenn ich ihn ernsthaft verärgerte. Das Feuer in seinen Augen brannte sich in meine Fantasie ein. Also stieg ich auf eine Sprosse und zog mich hoch.

»Du bist ein guter Sohn. Ich bin eine stolze Mama, Hory«, schniefte ich und kletterte eine weitere Sprosse hinauf. »Aber der liebe Gott will dich nicht in meinem Bett haben.«

»Er wird mir vergeben, so gewiss er mich verlassen hat, Ma.«

Hory griff nach meinem Handgelenk. Seine Handfläche brannte heiß auf meinem Arm. Ich zitterte, schaffte aber die nächste Sprosse.

»Klettere hoch«, forderte er.

Zwei weitere Sprossen brachten meinen Kopf über die Dielen des Dachbodens. Mein Sohn schlurfte zurück, hielt aber mein Handgelenk fest. Ich kletterte hinauf. Er zog mich über den zersplitterten Rand der Dielen auf meine Strohmattatze.

Wie ein Indianer saß Hory da, die Beine übereinandergeschlagen. Statt eines Lendenschurzes ragte seine Männlichkeit frei und steif hervor.

»Letztes Jahr habe ich versprochen, dass ich mir eine Frau nehmen würde, wenn ich bis jetzt keine hätte.« Sein Gesicht war rot vor Scham. »Ich habe Sue Anne gestern einen Antrag gemacht.«

Das Mädchen war kaum dreizehn und wohnte sechs Kilometer entfernt. Ihre Mutter, Mary, erlaubte ihr, mit uns ihren Mais gegen unsere Kürbisse und manchmal einen Schinken zu tauschen. Das Mädchen kam nicht gern zu Besuch, aber sie war diejenige, die am häufigsten mit Hory sprach.

»Sie hat mich einen Schweinehaufen genannt.«

»Ihre Mutter hat ihr das eingeredet«, tröstete ich ihn.

Unsere Nachbarn waren größtenteils Witwen, wie ich schon erwähnt hatte. Sie hatten mir meine Lüge damals vielleicht durchgehen lassen, aber sie würden uns nie verzeihen, dass wir einem Jungen das Leben gerettet hatten.

»Ich werde dir eine Frau besorgen. Wenn ich in die Stadt muss ...«

»Hast du mit einem Yankee für unsere Ferkel geschlafen, Ma?«

Seine Stimme klang aufgebracht, denn er wusste, dass er besser nicht fragen

sollte.

»Mr. Patterson hat uns die Ferkel verkauft, das weißt du doch. Ich habe nicht mit ihm geschlafen. Bei deinem Vaters Grab, ich schwöre es. Und er ist auch kein Yankee. Er kommt aus Maryland und ist in den Süden gezogen, um sich den Konföderierten anzuschließen.«

»Ich mag ihn nicht.« Die Augen meines Sohnes verengten sich. »Halt die Klappe über ihn, Ma. Ich habe beschlossen, mit dir ins Bett zu gehen, also versuche gar nicht erst, um den heißen Brei herumzureden.«

Ich hielt mir die Hand vor den Mund.

»Nein, Sohn! Das ist nicht richtig. Komm jetzt runter. Kämpf mit deiner Männlichkeit, wenn es denn sein muss. Ich gehe morgen in die Stadt«, protestierte ich mit aller Autorität, die ich aufbringen konnte.

»In der Stadt hört dir keiner zu, Ma. Frauen werden dort nicht verkauft, und wir können uns keine Huren leisten. Jetzt zieh das Kleid aus und geh auf alle Viere. Ich hab's vielleicht noch nie gemacht, aber ich hab die Bullen gesehen.«

Mir stiegen Tränen in die Augen. »Ich kann nicht, mein Sohn. Ich kann nicht so sündigen.«

»Es ist meine Sünde, Ma. Gott und ich werden dir vergeben. Ob er mir verzeiht oder nicht, ist mir egal.«

Ungeduldig deutete mein Sohn auf mein Kleid. Es war ein Albtraum. Er war jetzt der Mann im Haus. Er ließ mich hart arbeiten, aber er arbeitete auch hart. Wir mussten, um zu überleben. Ein Mann, der arbeitet, um seine Familie zu ernähren, hat es verdient, mit einer Frau ins Bett zu gehen. Ich wäre fast bereit gewesen, ihn für eine Nacht in mein Tal der Sünde aufzunehmen, aber er wollte sich wie ein Tier vergnügen!

»Ich bin kein Schwein, Hory!«, keuchte ich.

Das brachte ihn für einen Moment zum Schweigen. Er wollte fragen, wie es geht, aber er konnte niemals eine Frau fragen. Es war eine Schande, schlimmer als Mann und Frau, die wie Schweine vögeln.

»Zieh das aus, Ma. Mir ist egal, wie, aber ich werde meinen Schwanz in dich stecken und meinen ersten Fick bekommen.«

Mit einem Ärmel wischte ich mir die Augen, schaffte es aber nur, Dreck hineinzubekommen und Schlamm darauf zu schmieren. Schniefend und hustend zog ich die Stäbchen aus den Schlaufen, die die Vorderseite meines Kleides zusammenhielten.

»Du beschämst mich, Sohn. Das spricht sich rum. Die Nachbarn werden uns meiden.«

Ich löste den letzten Knebel aus seiner Schlaufe. Hortense griff nach mir und zog mir das Kleid von der Brust. Erleckte sich über die Lippen, runzelte aber die Stirn.

Ich spürte sein Zögern und seine Gier.

»Wir müssen es ihnen nicht sagen. Wenn Urgroßvater etwas sagt, glaubt ihm niemand. Du wirst es nicht sagen, oder, Ma?« Es war keine Frage.

»Ich könnte dich lutschen, nur heute Nacht. Bitte schlaf nicht mit mir, mein Sohn.«

»Ma, du weißt, ich mag es nicht, wenn du zögerst. Wenn du das nicht ausziehst, hebe ich dir die Röcke hoch und ficke dich wie eine Hure.«

Woher kannte mein Sohn Huren? Opa Regis benutzte das Wort oft. Vielleicht hatte er selbst welche gekannt. Vielleicht hatte er Hory davon erzählt.

Mit dem Gehorsam, den Frauen allen Männern schulden, gab ich nach, zog die Arme aus den Ärmeln und ließ das Oberteil bis zur Taille herabgleiten. Dann kniete ich nieder, die Brüste meinem Jungen zugewandt, um den Rock halb über meinen Hintern zu ziehen.

Dehnungsstreifen zogen sich wie Straßen über meinen Bauch. Meine Hüftknochen drückten sich deutlich unter der Haut hervor. Ich legte mich auf den Rücken und hob die Beine. Bevor ich das Kleid von ihnen schieben konnte, packte Hory es, riss es herunter und warf es vom Dachboden. Meine Haare überraschten ihn vielleicht. Er hatte nicht so viele wie ich, um unserem Geschlecht die gebührende Scham zu verleihen.

»Geh auf die Knie und lass mich gucken, Ma.«

»Nein, Sohn. Ich schäme mich zu sehr.«

Meine Arme bedeckten meine Brüste. Der Abend war warm. Der Geruch der Schweine war verflogen. Mein Sohn wollte in Mamas Bett zum Mann werden. Ich spürte, wie mir neue Tränen in die Augen stiegen.

»Du sagst mir nicht nein, Mama.« Der Anblick meiner Nacktheit bremste ihn. »Ich muss es sehen. Dann kann ich ihn reinstecken.«

Er umfasste seine Männlichkeit, als wolle er sich vorbereiten. Sein Blick huschte über meinen Schoß. Er war zu schüchtern, um mir durchs Haar zu streichen und darunter zu spähen.

Ich hatte vielleicht nur eine Wahl. Ich würde der sündigen Begierde meines Sohnes in dieser Nacht nicht entgehen, aber wenn ich der größeren Scham der Bestialität entgehen könnte, wäre ich ein wenig erlöst, so empfand ich es. Und vielleicht würde ich mir auch den Schmerz eines unwissenden Eindringens ersparen.

»Hier, Sohn, schau gut hin. Dann werde ein richtiger Mann und besteige mich, mir zugewandt.«

Ich schluckte meinen christlichen Stolz hinunter und spreizte meine Beine vor meinem Sohn. Meine Hände entblößten meine Brüste und glitten meinen Oberkörper hinab, um ihm meine Pussy zu öffnen.

»Da ist eine Stelle ...«

Als würde er das Paradies sehen, beugte er sich vor und schob sich zwischen meine Beine. Seine Hand drückte einen Finger in meine trockenen Schamlippen.

»Mama, hör auf damit. Ein Mann lässt sich nicht von einer Frau herumkommandieren, um ein Mann zu sein.«

Als der schmutzige Finger in meine Pussy glitt und meine Haut berührte, zuckte ich zusammen. Mein empfindlicher Kitzler darüber blieb verschont, doch darunter lag das Loch, das er suchte.

»Aua!«

»Es tut nicht so weh«, versicherte er mir.

Sein Finger wackelte hin und her. Zweimal bohrte sich sein Fingernagel in das rosa Fleisch. Meine Hüften zuckten.

»Stillhalten!«

Er erwartete, die richtige Stelle sofort zu finden. Er hatte mir befohlen, es zuzulassen. Ich konnte nicht mehr widersprechen, aber ich musste ihm helfen, sonst würde er mich verletzen oder Schlimmeres. Also schob ich meine Hand unter seine und führte einen Finger in mein Loch ein. Es war trocken, aber ich kam mit weniger Schmerzen davon als mit seinem kratzenden Fingernagel. Ich sumgte leise, um ihn zu ermutigen. Mein Gesicht brannte vor Scham.

»Ich sagte: Lass mich, Mama.«

Mein Sohn war barsch, aber seine Augen wurden klar, als ob sich ein Schleier gelüftet hätte. Sein Finger suchte meinen. Er fummelte nur einen Herzschlag länger, bevor ich seine Fingerspitze eindringen spürte. Zum Glück reagierte mein Körper. Sein Eindringen war nicht so trocken wie meines gewesen war. Vielleicht war es ein Zeichen dafür, dass ich eine Schlampe war, aber er durfte es nicht wissen. Ich würde es ihm niemals sagen.

»Sohn, genügt dir nicht das Wissen einer Frau, bis ich deins finde?«, flehte ich. »Deinen Samen in deiner Mutter zu vergießen, ist eine Gräueltat. Ich werde dir helfen, ihn zu verspritzen, wenn du es erlaubst. Du bist bereits ein Mann. Mich zu zwingen, mich dir zu ergeben, würde dich nur in den Augen von ...«

»Still, Mutter!«, zischte er.

Ich hatte ihn zu sehr provoziert. Er zog seinen Finger zurück, packte meine Knie, spreizte sie und positionierte sich schnell zwischen mir, um die Tat zu vollbringen, bevor ich ihn umstimmen konnte. Die Spitze seines Schwanzes berührte meine Venus. Hory wusste nun, wo mein Eingang war, aber er wollte nicht blindlings hineinstoßen. Erneut umfasste seine Hand seinen Schaft und positionierte ihn sorgfältig.

»Nein, Sohn. Bitte!«

Sein Körper stieß vor und die Härte seiner Männlichkeit drang in mich ein. Teilweise trocken, ließ die Wucht mich aufschreien.

»Aua!!!«

»Mama!«, rief Hory.

Sein Schwengel füllte meine Pussy. Ich erwartete, dass er in mir anfangen würde zu pumpen, aber sein Schwanz erstarrte.

»Das ist also dieses Frauengeheimnis, ich habe es erobert, und es fühlt sich an ...«

Er blickte auf und schluckte. Weinte er?

Mein Körper reagierte wie immer. Unter einem Mann wurde er schwach und schlaff. Mein Sohn fühlte sich hart an und kniete steif zwischen meinen Beinen. Wusste er nicht, wie man in mich eindringt und sich zurückzieht? Wieder einmal war ich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, meinem Sohn zu entkommen, und dem Wunsch, ihm zu helfen.

Ehrlich gesagt war Hory immer ein geduldiger Junge gewesen, der neue Erfahrungen nicht scheute. Er wollte alles verstehen, was er fühlte. Mein Körper, der seine Härte umschloss, musste seine Seele mit Empfindungen erfüllt haben.

»Ich bin in dir, Mutter«, rief er mir zu. »Ich habe gesündigt, und es wird nicht das letzte Mal gewesen sein«, versprach er. »Du fühlst dich so großartig an.«

Sein Kopf neigte sich zu mir zurück, und ich sah sein Lächeln. Es war alles andere als unschuldig. Sein Körper wiegte mich. Seine Lanze drang in mich ein und drückte, bewegte sich aber nicht weit. Er stieß in mich wie in eine wackelnde Marionette, nicht wie ein Mann in eine Frau. Sein Körper bewegte sich schnell. In mir nippte mein Sohn, wo mein Mann mich früher tief genommen hatte.

Diesmal hatte ich keinerlei Skrupel. Wenn der Junge so seinen Samen entladen konnte, sah ich keine Verantwortung, ihm etwas anderes beizubringen.

»Du lächelst, Ma. Spürst du es auch?«, grinste Hory und hielt meine Belustigung für seinen Triumph.

Seine kurzen, aber schnellen Bewegungen erfüllte mich mit Scham. Mein einziger Sieg war die Erkenntnis, dass er in diesem Akt nur ein halber Mann war.

Er deutete mein Lächeln als Kapitulation und stieß heftiger zu. Sein Schwanz bewegte sich zwar weiter in meine nun feuchten Öffnung, aber nicht so wie der seines Vaters. Dann schien seine Kehle sich zu verengen. Seine Kiefer verkrampften sich, und seine Augen verdrehten sich.

»Oooooohhhh, Mama!«

Mein Sohn spritzte in mich. Erneut erstarrte er, seine Stöße endeten, und er ließ den Moment verweilen. Sein Samen wärmte meinen Bauch.

»Ich habe dich gefickt, Mama. Ich habe dich gefickt.«

Aber seine Worte hatten ihre Macht verloren. Stattdessen weinten sie beinahe.

Ich begann zu schluchzen. Mir wurde das ganze Ausmaß der Sünde meines Sohnes bewusst. Bis jetzt war ich wie ein Kaninchen gewesen, gebannt von einer Schlange.

»Wir sind verloren, Sohn. Du hast mich ruiniert«, jammerte ich kraftlos.

Ich betete zu Gott, dass mein Leib kein Kind empfangen möge.

»Vielleicht habe ich das, Ma. Ist mir egal«, entschied er.

Sein Körper wandte sich von mir ab und zog seine weiche Männlichkeit aus meiner Pussy. Heißer Samen tropfte heraus und beschmutzte meinen After und das Bettzeug. Hory wischte seine triefende Spitze an meinem Schenkel ab und kletterte dann vom Dachboden herunter.

Ich verbrachte die Nacht damit, seinem Atem zu lauschen.

Am nächsten Morgen weckte mich Horys Ruf.

»Ma, du musst die Räucherammer reparieren, bevor du in die Stadt fährst. Uropa und ich haben Hunger. Wir hätten schon vor einer Stunde frühstücken sollen!«, brüllte er, während er unsere Schlachtwerkzeuge schärfte.

Und Regis brüllte: »Letzte Nacht lag eine Yankeeotze in meinem Bett! Ich hab sie ordentlich durchgenommen!«

Halb im Schlaf hangelte ich die Sprossen hinunter. Ich wärmte die aufgehobenen Krapfen auf und schenkte Geburtstagslimonade ein. Schnell aß ich und huschte hinaus. Hory folgte mir. Er musste die Ferkel füttern und die ausgewachsenen Tiere auf die Weide treiben.

Dumm von mir, ich stürzte, als eine Sprosse der Leiter vom Nagel rutschte. Ich hatte die Schindeln fast wieder richtig positioniert und festgehämmert. Ich schrie auf, als ich aufschlug. Mein Kopf knallte gegen ein Brett, und mir wurde schwindelig. Schmerz stach durch meinen Fuß und die Welt drehte sich noch heftiger.

»Mama!«, schrie Hory mir ins Gesicht. »Was ist passiert?«

Ich hatte jedes Zeitgefühl verloren. Ich stammelte etwas von meinem Sturz und verfluchte mich selbst, während er mich ins Haus trug.

»Lass sie atmen, Junge«, mahnte Regis.

»Wie konntest du nur so dumm sein!«, rief er weinend.

»Verbinde ihr den Knöchel, Hory«, riet ihm mein Großvater.

Mein Knöchel war in Ordnung. Ich hatte Blut am Fuß. Mein Kopf wurde wieder klar.

»Zieh mir den Schuh aus.«

Er mühte sich ab. Mein Fuß war angeschwollen und steif.

»Schneid ihn auf, Hory!«, sagte ich.

Er griff nach einem gebogenen Werkzeug und ruinierte meinen Arbeitsschuh.

Blut spritzte heraus. Bei dem Sturz hatte mein Fuß sich an dem Nagel verfangen, der sich aus der Sprosse gelöst hatte.

»Deine Mutter ist ein Schwein!«, lachte Regis. Dann wurde er ernst. »Koch schnell Wasser und verbinde es mit etwas Sauberem.«

»Wie Opa sagt, Hory.«

Ich suchte nach etwas Sauberem, Hory setzte den Wasserkocher auf und rannte zu seinem Bett. Er fischte ein sauberes Hemd heraus und kam zurück. Bevor ich mich darüber beschweren konnte, dass ich sein bestes Hemd ruiniert hatte, war mein Fuß wie ein gordischer Knoten verkrümmt.

Stattdessen beruhigte ich ihn: »Du hast alles richtig gemacht, Hory. Jetzt wird alles wieder gut.«

Ich kroch zu der Matratze meines Sohnes und versuchte, nicht an den Schmerz zu denken.

»Die Schweine!«, rief er plötzlich und rannte zur Tür hinaus.

»Du verdammter Schlampe, willst du nicht mal?«

Regis hatte den Reißverschluss seiner Wollhose geöffnet. Sein Schwanz baumelte nutzlos herunter. Doch er grinste, als wäre er so mächtig wie Ramses und humpelte zu mir herüber. Sein schlaffes Glied wackelte.

»Du fickst meinen Jungen. Dann kannst du auch mich ficken!«

Er beugte sich über mich und hielt sich an seinem Stock fest. Er wusste es. Das Anlehnen an den Ofen musste ihn verbrannt haben, aber er nahm seinen Stock und schnippte meinen Rock von meinen Beinen, sodass meine Knie zu sehen waren.

»Hee! Teehee!!«, kicherte er und drehte sich weg.

Er schlich in sein Zimmer und bellte. Die Tür blieb offen, bis der Kessel dampfte. Ich rappelte mich auf und schüttete das kochende Wasser in einen Eimer. Nachdem ich gerade so viel kaltes Wasser hinzugegeben hatte, dass ich mich nicht verbrühte, wickelte ich das blutige Hemd aus und weichte meinen Fuß ein.

Kapitel 2

Als Hortense zurückkam, war ich gerade dabei, meinen Fuß mit einem Geschirrtuch neu zu verbinden. Ich hatte sein Hemd mit Seife und kochendem Wasser gewaschen. Mein Sohn, der spürte, dass die Notlage vorüber war, wandte sich wieder praktischen Dingen zu.

»Ich habe Hunger, Ma. Hat Uropa schon gegessen?«

Ich schnitt Sülze in Scheiben und riss Stücke Brot für die beiden ab. Ich selbst aß nichts. Ich konnte mir nicht erklären, warum mir die Fußverletzung so weh tat.

Erst zum Abendessen ging es meinem Fuß etwas besser. Ich kochte einen Eintopf. Hory half beim Abwaschen. Nach dem Essen wusch ich Opa. Er griff mir an die Brüste. Hory ertappte ihn dabei.

»Fass sie nicht an, Opa!«

Regis nahm die Hand von meinem Kleid und schmolte. Hory brachte seinen Urgroßvater frühzeitig in sein Zimmer. Er schloss die Tür ab und kam zu mir.

»Du schläfst heute Nacht bei mir.«

Mir schoss das Blut ins Gesicht. »Es tut mir leid, dass ich nicht in die Stadt fahren konnte.«

»Ich werde dich jede Nacht ficken, bis du es kannst«, flüsterte mein Sohn.

Hatte er erfahren, was Regis wusste? Die Worte, die er letzte Nacht benutzt hatte, waren zurückhaltender gewesen. Einen Tag später waren sie obszön geworden.

»Sohn, du darfst nicht in mir kommen. Lass mich ...«

»Pst!«, zischte er. Seine Hände fummelten an seiner Hose herum. »Zieh das Kleid aus und leg dich hin.«

Ich öffnete die Schlaufen, die mein Kleid hielten. Ich musste mich an ihm abstützen, um ganz nackt zu sein. Während ich noch halb angezogen war, sprang sein Schwanz schon hervor. Mein Sohn musterte meine nackten Brüste. Fragte er sich, warum sein Urgroßvater so von ihnen besessen war? Seine Hand zuckte, als ich den Unterrock von meinen Hüften schob. Darunter trug ich eine Pumphose. Ich spürte, wie er meine Brust berührte, bevor ich seine Hand sich bewegen sah. Ich erschauerte.

»Sie fühlen sich weich an«, murmelte er. Er sah mir in die Augen, und sein Entschluss kehrte zurück. »Leg dich hin und öffne dich für mich.«

Ich biss mir auf die Lippe und nahm seinen Schwanz in die Hand.

»Das kann sich gut anfühlen, wenn du es zulässt ...«

»Leg dich hin, Mutter«, flüsterte er wieder.

Einen Moment lang konzentrierte er sich auf die Wärme meiner Hand, dann zog er sie von sich weg. Mit Mühe und etwas Schmerz sank ich in das Bett meines Sohnes. Ich spreizte meine Beine für ihn. Er nahm zwischen ihnen Platz.

»Ich versuche, deinen Fuß nicht zu berühren, Mama.«

Er benutzte seine Hand wieder, um mit seiner Eichel meine Stelle zu finden. Diesmal drang er trocken in mich ein.

Ich biss in mein hochgeschobenes Kleid und schrie hinein.

»Au! Mama, was ist los?«

Er fragte nicht nach meinem Schrei, sondern warum er nicht wie letzte Nacht eindringen konnte. Seine Eichel war zwischen meinen Schamlippen gestoßen, aber

steckengeblieben.

»Sie ist noch nicht bereit für dich«, sagte ich.

»Na, dann mach sie bereit.«

»Ich kann nicht. Das ist nicht richtig.«

»Sie war letzte Nacht bereit«, schmolte er. »Was hast du da gemacht?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Es ist nicht ...«

»Hör zu, Ma, alles ist gut, wenn ich es dir sage. Hast du verstanden?«

Ich senkte den Blick. »Ja, mein Sohn.«

Ich nahm seinen erigierten Schwanz in die Hand. Es war eine Gelegenheit, es ihm zu zeigen. Ich wichste ihn.

»Siehst du, das fühlt sich gut an.«

Hory war misstrauisch. »Bist du sicher, dass dich das erregt?«

»Ja.«

Ich bewegte seinen Schaft in mir. Auf und ab führte ich ihn durch meine Schamlippen. Schon nach einer Minute spürte er die Veränderung.

»Das ist gut, Ma. Deine Fotze wird weicher. Sie wird feuchter, nicht wahr?«

Ich sah weg. Das konnte ich nicht zugeben. Hory nahm meine Hand weg und nahm den Phallus in seine Hand. Er wichste nicht so heftig wie ich, sondern rieb seine Eichel immer wieder an meiner Pussy. Wenige Sekunden später stieß er erneut zu. Der Schwanz glitt zögernd in mich hinein, bis er ganz hart war. Diesmal zögerte er nicht. Er begann, mit den Hüften zu kreisen. Seine Männlichkeit reizte meine Pussy, bis ich feucht war und er dann mühelos weiter in mich eindrang. Wie zuvor waren seine Stöße flach, aber er genoss die Bewegung und die Fülle meines Lochs um seinen Schaft.

»Es ist erst ein Tag her, aber du fühlst dich heute noch viel besser an.«

Wie immer, wenn ein Mann mich benutzte, lag ich kraftlos und schlaff unter ihm. Ich konnte meinem Sohn nicht in die Augen sehen, während er mich entehrte. Ich fürchtete seinen Samen. Trotzdem tanzte mein Körper unwillkürlich zu seinen pumpenden Hüften.

»Vielleicht musst du gar nicht in die Stadt«, sinnierte er laut.

Seine Stöße wurden schneller. Die flachen Stöße wurden länger. Ich spürte eine Hitze, die ich kannte, wenn sein Vater mich sanft nahm. Eine Frau, die ich gut kannte, hatte mir einmal gestanden, dass diese Hitze zu einer wilden Explosion geworden war, wie bei ihrem Mann. Ich hatte das nie gespürt, aber es linderte meine Ängste. Ich dachte an die Worte der Frau, jedes Mal, wenn dieses Gefühl in mir aufkam.

Ich verdrängte den Gedanken, als Hory seinen Schwanz hart in mich stieß und aufschrie: »AAaaaahhhhhh!«

Heißer Samen ergoss sich in meine Pussy. Ich spürte etwas anderes, ein leichtes Beben, das von meinem Unterleib ausging. Als hätte mein Widerstand gegen den Missbrauch meines Sohnes mein Versagen belohnt.

»Sohn.«

Er blieb in mir, um den Rausch in seinem Kopf voll auszukosten. Ich wollte mich von seinem Samen reinigen.

»Lass mich hoch.«

Hory rollte von mir herunter und wischte seine glänzenden Eichel an meinem unverletzten Bein ab.

Mühsam kroch ich zum Herd und nahm einen Lappen, um das warme Wasser im Kessel aufzuwischen. Der Samen meines Sohnes war aus mir herausgelaufen. Ich wischte ihn von meinen Schamlippen, von den Schenkeln, vom Boden und von seiner Bettwäsche.

In dieser Nacht schlief ich neben meinem Sohn.

Am Morgen nahm Hory mich wieder und kam erneut. Ich musste mich reinigen, bevor ich Opa waschen konnte. Er fasste mich nicht an.

Eine Woche lang machte mir Hory die Arbeit leichter. Nachts befahl er mir, mein Kleid auszuziehen und mich auf sein Bett zu legen. Er zwang mich, Tag und Nacht in seiner Nähe zu bleiben.

Am Ende der Woche blieb sein Samenerguss aus, obwohl er dieselbe Lust empfand, als wäre er gekommen.

»Was ist los?«, fragte er mich vorwurfsvoll. »Was hast du getan?«

»Mein Sohn, das passiert, wenn man so oft mit einer Frau schläft.«

Ich wollte ihm sagen, dass er für seine Sünden verflucht sei. Aber wenn sein Vater mich genauso oft oder sogar noch öfter in der Woche nahm, reichten ein paar Tage ohne Samenerguss, um ihn wieder in vollem Umfang abspritzen zu lassen. Ich wollte nicht, dass Hory dachte, er hätte den Fluch der Sünde gebrochen.

Hory nahm meine Erklärung mit Stolz entgegen. Er hatte mit einer Frau geschlafen, bis sein Schwanz nicht mehr konnte. Ich weiß nicht, wie stolz er darauf war, mit seiner Mutter zu schlafen.

In der zweiten Woche wachte ich früh auf. Ich erledigte meine Arbeit, bevor die Männer richtig wach waren. Nachdem ich Regis gesäubert hatte, der manchmal meine Brüste betatschte, es aber meistens nur versuchte und es sich dann anders überlegte, bereitete ich ein schnelles, aber herzhaftes Frühstück zu.

»Ich gehe in die Stadt«, verkündete ich.

»Warte, Mutter«, begann Hory.

Ich unterbrach ihn. »Wir brauchen Dinge, Hory. Wir können uns dieses Jahr Kaffee und Tee leisten. Ich kaufe diesmal auch etwas mehr Zucker. Möchtest du Eis am Stiel diesen Winter? Ich nehme den Wagen und das Maultier und bin vor Sonnenuntergang zurück.«

»Kauf Verbandsmaterial und Medizin für Uropa ...«

Er rattete eine Liste herunter. Ich prägte sie mir ein.

Nur einer von uns konnte in die Stadt fahren. Die Bewirtschaftung des Hofes und die Schweinehaltung waren normalerweise ein Zwölf-Stunden-Job für vier Personen. Mein Sohn und ich schafften es gerade so, den Hof vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Unser Haus litt, aber die Schweine verkauften sich gut, besonders jetzt nach Kriegsende. Fleisch war durch Shermans Marsch fast vollständig verschwunden. Hory und ich hatten Glück, im Herzen unseres Bundesstaates zu leben, weit weg von diesem Albtraum und den schrecklichen Zuständen, die daraus entstanden waren.

Er half, Schinken und Speck auf den Wagen zu laden. Normalerweise kam ein Einkäufer einmal im Jahr und brachte ein halbes Dutzend Schweine in die Stadt. Ich bewahrte das Geld sicher auf. Ich nahm etwas davon mit, da das Fleisch nur an bestimmte Händler verkauft wurde.

Der Fußmarsch dauerte in zügigem Tempo zwei Stunden. Mein Fuß schmerzte, aber ich benutzte Großvaters Stock, und das verhinderte, dass es schlimmer wurde. Eine Stunde nach Sonnenaufgang brach ich auf und erreichte eine Stunde vor Mittag Danlick. In diesem Tempo würde ich vielleicht noch vor Sonnenuntergang zurück sein. Ich musste mich beeilen.

Als ich den Marktplatz erreichte, war meine Eile verflogen. So viel hatte sich verändert. Es gab keine Männer mehr, zumindest keine unversehrten. Veteranen bettelten und schüttelten ihre Stümpfe vor den Vorbeigehenden. Ich gab ihnen einen Dollar in Pennys und Nickels.

Es gab keine Sklaven mehr. Ein paar Negerinnen, ärmlich, aber nicht in Lumpen gekleidet, hielten sich von den Weißen fern, die sie anstarrten. Ich erfuhr, dass schwarze Männer, die in der Stadt gesehen wurden, manchmal spurlos verschwanden.

Ich betete für die Bettler. Ich betete zum Herrn, er möge die Schwarzen zurück nach Afrika schicken. Die größte Veränderung betraf die Frauen. Ich sah Beispiele dafür, dass alle Arbeiten in der Stadt von Frauen erledigt wurden, die entsprechend gekleidet waren.

Ich hielt besonders nach Mädchen Ausschau, die noch nicht geblutet hatten und Seite an Seite mit ihren Müttern arbeiteten, so hart, wie das nach diesem verheerenden Krieg üblich war, der so viele Männer das Leben gekostet hatte. Viele Jungen

arbeiteten auch, aber sie waren ein böses Völkchen. Sie fuhren Mädchen an. Manche fuhren sogar ihre Mütter an.

Als ich das sah, überkam mich Scham, aber ich schüttelte die plötzliche Angst vor der Heimkehr ab und führte das Maultier zu einem Handelsposten. Der Verkauf des Fleisches hatte Priorität. Die Verpackungen würden es nur eine begrenzte Zeit vor der Sonne schützen.

Überall, wo ich hinkam, machte ich gute Geschäfte. Mein Fleisch war gefragt. Die Grundnahrungsmittel, die ich kaufte, waren teuer, aber nicht so teuer wie das Fleisch. Kaffee und Tee waren am teuersten. Ich konnte mir leisten, Silbermünzen auszugeben. Mein Aufenthalt in der Stadt zog sich in die Länge.

Bei einem Schneider stöberte ich nach Stoff. Schiffe aus Großbritannien hatten den Handel mit Baumwolle aus dem Süden wieder angekurbelt und kehrten mit Ballen von Stoffen zurück, die von Webern aus Indien stammten.

Ich hätte den Laden nicht betreten sollen. Doch es war Gottes Gnade, die mich dorthin geführt hatte. Gebannt von der wunderschönen Stoffauswahl bemerkte ich kaum, wie sich die Tür öffnete. Als eine Frau sprach, konnte ich nicht anders, als zuzuhören.

»Das können wir uns nicht leisten, Liebling!«

Ich sah mich um und erwartete, einen Ehemann zu sehen, als wäre ein seltener Vogel in den Laden geflogen. Aber die jugendliche Stimme, die antwortete, jagte mir einen Schauer über den Rücken.

»Mutter, du kaufst das Kleid, das ich will, und damit ist die Sache erledigt.«

Ich sah den Jungen nicht, aber ich hörte seine Stimme, jung. So jung und voller Bosheit.

Die Frau bat den Schneider um ein Kleid mit einfachen Haken, »die sich schnell öffnen lassen.«

Der Schneider gehörte zu den wenigen glücklichen Männern, die untauglich für die Armee waren, hager, schwach, aber oft klüger, als man ihnen zutraute.

»Für zehn Cent mehr kann ich Klappen in den Rock nähen, falls Sie einen schnellen Zugang wünschen«, bot er sich räuspernd an.

»Ja«, antwortete der Junge. »Das wäre gut.«

Ein leises Wimmern entfuhr der Frau. »Aber ruiniert das nicht den ganzen Look?«

Ihr Sohn fuhr sie an: »Das ist doch egal, Mama. Du trägst es doch nur zu Hause.«

Ermutigt durch den Vorschlag des Ladenbesitzers fragte der Junge: »Meine Mutter hat einen wirklich schrecklichen Geschmack, was Nachtwäsche und Unterwäsche angeht. Was schlagen Sie vor, um sie attraktiver zu machen?«

Ich hörte entsetzt zu, wie der gewiefte Schneider ein dekadentes Kleidungsstück nach dem anderen beschrieb. Nachdem die geplagte Mutter ihre Bestellung aufge-

geben hatte, die in fünfzehn Tagen abgeholt werden sollte, wurde sie von ihrem aufmüpfigen Kind hinausgebracht.

»Ma'am«, wandte sich der Ladenbesitzer dann mir zu, »haben Sie sich entschieden?«

Ich stammelte ein »Nein, danke«, rümpfte die Nase und ging zur Tür. Im Gehen schnaubte ich: »Wie können Sie so etwas zu einem offensichtlich verstörten Jungen sagen?«

»Er war nicht der Erste, der nach solchen Dingen für eine Mutter fragte und sie bestellte.«

Der spöttische Satz wurde von der Tür, die ich hinter mir schloss, unterbrochen. Als ich hinaustrat, merkte ich, dass ich die Luft angehalten hatte. Keuchend ging ich zu meinem Karren und meinem Maultier.

»Der Teufel hat diese Stadt heimgesucht«, sagte ich zu dem Tier.

Erst lange nach Sonnenuntergang kehrte ich zurück. Mein Fuß schmerzte noch mehr, und ich war völlig erschöpft.

»Mama, du hast mich angelogen«, schimpfte Hory und beeilte sich, den Karren auszuladen.

Danach zerrte er mich ins Haus und befahl mir, mich auszuziehen. Ich sah, dass Regis' Tür verriegelt war.

»Nachdem ich dich gefickt habe, werde ich schlafen und früh aufstehen, genau wie du. Du wirst den ganzen Tag hart arbeiten müssen, verdammt noch mal!«

Weinend entkleidete ich mich und sank zu meinem Sohn ins Bett. Während ich weg war, hatte er es mit meinem vom Dachboden getauscht. Horys Wut veränderte seine Bewegungen in dieser Nacht. Er zog seinen Schwanz weiter aus meiner Pussy heraus, bevor er ihn in mein sündiges Loch rammte. Er stieß in mich hinein und knurrte. Lange und hart verwüstete sein Schwanz mein Inneres. Das kribbelnde Zittern, das ich gelegentlich spürte, kehrte mit voller Wucht zurück.

»Oohh!«, schrie ich, als mein Sohn seinen Pfahl in mich hineinstieß und ihn wieder herauszog.

In dieser Nacht hielt seine Wut seinen Samen zurück. Es fühlte sich an, als hätte sein Vater mich in unser Bett gebracht. Ich schrie in jener Nacht noch zweimal auf, bevor Hory seine Lust ausschrie und seinen heißen Samen gegen meine Gebärmutter schleuderte.

Nie zuvor hatte ich so etwas gespürt und Regis' Verurteilung hallte in meinen Träumen wider: »Schlampe!«

Nachdem mein Sohn mich besamt hatte, wusch ich mich und schlief neben ihm ein. Am Morgen weckte er mich, indem er mich auf die Beine zerrte, und befahl mir,

meine Arbeit zu beginnen.

Die folgende Woche arbeitete ich härter denn je. Doch ich sah, dass er genauso viel arbeitete wie ich, als ob er sich weigerte, von einer Frau übertroffen zu werden. Hatte er von den Frauen gehört, die so viele Männer in der Stadt ersetzt hatten?

Diese Woche unerträglicher Anstrengung brachte vieles auf unserem Hof in Ordnung. Der Stall verfiel nicht länger. Den Preis dafür zahlten wir am nächsten Sonntag. Anstatt in die Kirche zu gehen, lagen wir zu Hause und aßen kaltes Essen. Mein Sohn versuchte in jener Nacht, mich ins Bett zu bekommen, aber er war zu müde.

Als ich sah, wie die Erektion meines Jungen unbefriedigt blieb, fühlte ich mich seltsamerweise plötzlich zu ihr hingezogen. Schon verflucht, weil ich den Sabbat nicht geheiligt und noch schlimmere Sünden begangen hatte, war ich entschlossen, die Verfehlungen meines Sohnes zu mindern.

»Bitte, Schatz ...« Ich hatte ihn bisher nie so genannt, nur meinen Mann. »... lass mich ...«

Ich umfasste seine Männlichkeit und strich mit der Handfläche über seine kraftvolle Länge. Ich wichste meinen Sohn, bis er abspritzte. Zuerst unsicher, aber müde genug, um meine Behandlung zuzulassen, stöhnte er vor Lust auf, als ich seinen Schaft umfasste.

Wir schliefen lange und erwachten vom Krähen eines Hahns.

Unsere nächste Woche hinkte der vorherigen weit hinterher. Wir waren träge und erledigten nichts Wichtiges.

In den Nächten befahl er mir, ihn zu wichsen, bis er befriedigt war. Und morgens zwang er mich, meine Nachtkleidung auszuziehen und seinen brennenden Samen erneut hervorzuholen.

»Ist sie eine Lutscherin? Hat sie dich schon gelutscht?«

Ich betrat das Haus, fast zu müde, um Worte zwischen Großvaters krächzendem Gebrabbel zu erkennen.

»Sei still, du alter Narr!«, zischte Hory. »Mutter, wir haben Hunger.«

Ich bereitete ihnen das Abendessen zu. An diesem Abend verzichtete mein Sohn darauf, sich an mir zu vergnügen. Unbehaglich über die Veränderung, versuchte ich, sie zu akzeptieren.

Aber mitten in der Nacht weckte er mich, indem er meinen Mund öffnete und seinen steifen Schwanz hineinsteckte.

Ich schreckte hoch. »Hory! Was soll das? Wie kannst du nur?«

»Ich will das ausprobieren«, sagte er. »Mach deinen Mund auf und lutsch mich.«

»Lebst du nur, um mich, deine Mutter, die dich zur Welt brachte, damit sie dich

mit Gottes Liebe lieben konnte, zu erniedrigen?«, hielt ich ihm vor.

»Ich konnte nicht schlafen.« Es war das erste Mal seit Wochen, dass er nicht so barsch antwortete. »Urgroßvater sagte ...«

Er brach ab. Ich schwieg. Er drehte sich zu mir um, nur das Mondlicht erhellte unsere Blicke, und in seinen Augen blitzte ein starkes Verlangen auf.

»Ich muss es wissen.«

Ich wandte den Blick ab. Meine Zukunft würde von endloser, erbärmlicher Scham erfüllt sein.

Er stand vor mir, hielt mir seinen dunklen Schwanz ans Gesicht.

»Mach den Mund auf, Mutter«, befahl er mir noch einmal.

Und ich lutschte gehorsam den Schwanz meines Sohnes, nicht zum letzten Mal.

Insgeheim hoffte ich, eine Braut für ihn zu finden. Mein Leid rührte von unseren kleinlichen Nachbarn her. Ich erfuhr von einer meiner wenigen wahren Freundinnen, dass an dem Tag, als wir den Gottesdienst verpassten, mehrere Frauen darüber sprachen, den Sheriff zu bitten, uns von unserem Hof zu vertreiben. Sie sagten, dass sie den Gestank nicht mehr ertragen könnten. Der Pastor konnte die Gemüter beruhigen, indem er seiner Predigt ein paar Seitenhiebe über Nächstenliebe hinzufügte.

Nach der unsäglichen Sünde der Nacht gelang es mir, unser Bett zu verlassen, ohne ihn zu wecken. Ich bereitete Frühstück und Mittagessen zu und rechnete damit, später zum Abendessen zurückzukehren. Die Woche mit weniger Anstrengung hatte meinem Fuß gutgetan. Ich erreichte die Stadt in Rekordzeit. In der Kirche erkundigte ich mich nach angesehenen Frauen. Wer von ihnen hatte heiratsfähige Töchter?

Es gab viele. Der Pfarrer freute sich sehr, von einem gesunden Sohn zu hören. Er empfahl mir drei Frauen mit Töchtern, die zu einem Schweinezüchter passen könnten. Alle waren arm. Es schien, als würde nicht mein Sohn eine potenzielle Braut anziehen, sondern das Einkommen des Hofes.

Auf dem Weg zum ersten Haus, nur einen kurzen Spaziergang von der Stadt entfernt, kam ich am Schneideratelier vorbei. Ich biss die Zähne zusammen, fest entschlossen, den widerliche Inhaber aus meinen Gedanken zu verbannen. Doch während ich dagegen ankämpfte, erinnerte ich mich an etwas. Ich zählte die Tage. Das Schicksal hatte mich entweder gesegnet oder verflucht, genau an dem Tag zurückzukehren, an dem Mutter und Sohn ihre Bestellung abholen würden. Oder hatte ein Teil von mir heimlich mitgerechnet?

Ich ging vorbei, blieb dann aber stehen und quälte mich mit meinem Zögern. Ganz einfach, irgendetwas in mir musste mit der anderen Frau sprechen. Sie würde aber

zweifellos zusammen mit ihrem böartigen Sohn kommen und gehen. Von ihm durfte ich auf keinen Fall entdeckt werden. Das musste unbedingt gelten.

Ich ging zu einer Schreinerei nebenan. Ich fragte die Frau, ob sie auch Holz schnitzen könne, wie sie Schränke baute, da ich eine bunt bemalte Figur kaufen wolle. Die Frau überraschte mich mit einem Augenzwinkern. Sie blickte über die Schulter und holte eine Schachtel aus einem der unteren Regale. Der Anblick des Inhalts ließ mich beinahe schreiend aus der Tür rennen. Ich geriet in Panik, wich zurück und entschuldigte mich überschwänglich.

Dann kauerte ich im Schatten der Schneiderei, meinen Kopf voller lackierter Holzformen, die mächtige Freuden und tiefe Erniedrigung versprachen. Gerade als ich in Selbstzweifeln zu versinken drohte, erblickte ich die Mutter mit ihrem Sohn. Er führte sie zum Laden und zwang sie, die Tür zu öffnen.

Ich fragte mich ein letztes Mal, ob ich diese arme Frau vergessen sollte. War mein eigenes Leid nicht schon genug? Aber dann betrat ich den Laden, schluckte den trockenen Hals hinunter und ging zum Tresen.

»Ja, Ma'am und junger Herr, alles fertig«, verkündete der Schneider.

»Mutter sollte sie zuerst anprobieren.«

Der Junge schien sich an der Röte im Gesicht seiner Mutter zu ergötzen und der Schneider verbarg sein Amusement hinter seiner Weste. Der einfache Paravent in seinem Laden verströmte einen Hauch von Unanständigkeit.

Ich trat vor. »Entschuldigen Sie. Habe ich das richtig verstanden, dass ein junger Mann im selben Raum sein darf, während seine Mutter sich umzieht?«

Der Schneider grinste fast spöttisch. »Möchten Sie etwas kaufen, Ma'am?«

Ich stellte meinen offensichtlich schweren Geldbeutel auf den Tresen. »Wahrscheinlich nichts, falls ich hier einen Mangel an christlicher Anständigkeit feststellen sollte.«

Der hagere Mann seufzte. »Ja, ich verstehe Ihre Bedenken, Ma'am.«

»Mama«, meinte der Junge, »bezahle den Mann, dann nehmen wir unsere Sachen.«

»Bist du sicher, mein Schatz?«, fragte die Frau. Mir gefiel ihre Stimme. »Wenn wir etwas zum Ändern zurückbringen, musst du länger warten, bis Mama alles angezogen hat, was du wolltest.«

Der Einwand überraschte den Junge und er fiel auf den Trick seiner Mutter herein.

»Gut, dann komme ich in einer Stunde wieder. Sei dann fertig.«

Er schaffte es, Würde vorzutäuschen, als er hinausging.

Der Schneider beugte sich über den Tresen. »Ich setze mich hier hin und schaue aus dem Fenster. Reicht das, gnädige Frau?«

»Das wäre sehr nett«, stimmte ich zu.

Die andere Frau nickte. »Danke, Mrs. ... ähm ...«, stammelte sie.

»Kein Dank nötig. Ich bin sicher, der Gentleman hat sich schon überlegt, wie er Ihre Blöße schützen kann.«

»Würden Sie mir dann bitte den Spiegel halten?«, fragte sie schüchtern.

Ich sah ihr in die Augen. Eine Seelenverwandtschaft flammte in mir auf.

»Ja, aber stellen wir den Paravent in die hinterste Ecke. Um die Versuchung zu minimieren, so unwahrscheinlich sie auch sein mag.«

Die Frau grinste, und ihr Lächeln erhellte den Raum, als hätte sie seit einem Jahr nicht mehr gelächelt.

Sicher hinter unserer Barriere und den Regalen voller Stoffballen hielt ich inne, atmete tief durch und gestand: »Ich habe auch einen Sohn, der mir Befehle erteilt, und ich kann nichts dagegen tun.«

»Ich wusste es«, flüsterte sie. »Ich meine, ich spürte etwas zwischen uns, etwas, das ich teilen musste. Es ist unaussprechlich, und doch brennt es mir unter den Nägeln, darüber zu sprechen.«

»Du sprichst von etwas, das nicht einmal Gottes Dienern erzählt werden kann?«

»Ja.« Ihr Flüstern verstummte.

»Und hinterlässt das Flehen um Gottes Hilfe oder Strafe eine Leere in dir?«, wagte ich zu fragen.

Tränen stiegen der Frau in die Augen. Wir umarmten uns einfach nur lange.

»Ist alles in Ordnung? Wie passen sie Ihnen?«, rief der Mann und unterbrach damit unsere gemeinsame Trauer.

»Ganz gut«, stammelte die Frau.

»Sie stehen ihr gut«, rief ich laut.

»Danke!«, sagte sie. »Und was ist mit diesem hier ...?« Sie beugte sich vor. »Darf ich es zuerst sagen?«

»Natürlich.«

Ich war nervös, aber so sehr ich meine Geschichte auch erzählen wollte, spürte ich doch, dass sie länger gelitten hatte.

»Mein Mann war ein Feigling. Er wurde von seinen eigenen Männern erschossen. Mein ältester Sohn schrieb, er hätte ihn selbst erschossen, wenn sein Freund es nicht getan hätte. Er kehrte nicht aus dem Krieg zurück. William, mein jüngster Sohn, war zehn. Er sehnte sich danach, in den Krieg zu ziehen, um bei seinem Bruder zu sein, der zwei Schlachten überlebt hatte. Vor der dritten und letzten, als keine Lüge mehr die gierigen Rekrutierer interessierte, erwischte ich ihn beim Weglaufen. Ich flehte ihn an, zu bleiben, noch ein wenig länger mein Sohn zu sein. Ich drückte ihn an meine Brust und öffnete ihm meine Bluse. Ich hatte seit dem Krieg kein Kind

mehr bekommen, aber ich hatte noch Milch. Das war meine erste Scham, aber meine beiden Söhne zu riskieren, ängstigte mich mehr als William es je zuvor getan hat.«

Sie hatte ihren Pakt mit dem Jungen drei Jahre zuvor geschlossen. Als sein Körper heranwuchs, verloren ihre Brüste, die sie ihm in Sünde für seine Sicherheit angeboten hatte, ihren Reiz. Er begann, größere Sünden von ihr zu fordern, die sie mit wachsender Qual vollzog, bis sie seine gehorsame Puppe geworden war. Nein, ich wage es kaum zu sagen, seine Sklavin. Doch nichts von ihrem Leid übertraf ihren Wunsch, den letzten ihrer Familie zu beschützen.

»Mögest du ihm bald eine Frau finden«, wünschte ich ihr. Meine eigenen Pläne sprach aus mir.

»Vor fünf Monaten, unter einem Blutmond, haben wir geheiratet, entgegen allem Heiligen.« Die arme Frau zuckte zurück und erwartete eine gerechte Standpauke und gestand: »Ich bin zur Fotze meines Sohnes geworden.«

Der Teufel hatte diese Frau in seinen Bann gezogen. Ich wich entsetzt zurück. Doch wer war ich, zu urteilen? Meine Unzucht war sündhaft, aber nicht vergleichbar mit der Abkehr dieser Frau von Gott und ihrer Hinwendung zu Satan. Ein zweiter Gedanke unterdrückte meine Empörung. Gerechtigkeit entspringt schnell aus geringerer Sünde. Nur allzu oft verüben die Bösen großes Unrecht an denen, die sie für noch böser und schwächer halten. Diese Erkenntnis traf mich wie ein Schlag.

Ich rang nach Worten und bemühte mich, zu antworten, bevor sie mich als Feindin betrachtete.

»Du kannst noch gerettet werden. Ähm. Der Erlöser ...« Ich brach ab. Ich war kein Prediger, aber ich sah ihr mit ganzem Herzen in die Augen und sagte mit der Liebe eines Nachbarn: »Verlorene Schafe sollen einander finden, wenn es keine Rettung für uns gibt.«

Das beruhigte sie. Sie lächelte durch ihre Tränen hindurch und sah aus wie ein verlorenes Schaf, das entdeckt hatte, dass der Wolf, vor dem es sich gefürchtet hatte, nur ein anderes Schaf aus ihrer Herde war.

Ich war dumm. Ich fragte: »Du hast ein Wort gesagt, das ich nicht kenne. Wie ging es ... Fotze?«

Entsetzen spiegelte sich wieder in ihrem Gesicht. »Es ist das abscheulichste Wort für die Stelle an mir, die von den Zärtlichkeiten meines Sohnes entweiht wird. Lass dich nie so tief sinken, dass man dich so nennt«, warnte sie.

Ich umarmte sie noch einmal. »Ich werde es versuchen, Freundin.«

Die Tür ging auf. »Mama, die Stunde ist rum.«

Es war noch keine Stunde vergangen. Wir packten schnell ihre Einkäufe aus und packten sie wieder ein, nachdem wir etwas an den Kleidungsstücken herumgewühlt

hatten. Das Rascheln und Falten von Papier hielt den Sohn lange genug auf. Er steckte seinen Kopf um den Paravent.

»Die reichen, William. Danke«, sagte sie freundlich.

Ihre Wangen waren rot von Tränen, die er fälschlicherweise für Verlegenheit hielt.

William musterte mich. »Ich mag sie nicht.«

»Sie hat mir den Spiegel hingehalten«, versuchte die Mutter, deren Name nicht genannt wurde, ihn zu beruhigen. Sie bemerkte seinen misstrauischen Blick. »Aber wir müssen ihr nie wieder Beachtung schenken.«

Damit nickte sie kurz zum Dank und folgte ihrem Sohn zur Tür hinaus.

Ich betrachtete weiterhin die Waren des Schneiders. Er war ein fähiger, wenn auch nicht gerade begnadeter Handwerker.

Plötzlich sprang er zur Tür und rief: »He, ihr habt vergessen zu bezahlen!«

Er wäre ihnen beinahe hinterhergerannt, sah mich aber stattdessen mit demselben Misstrauen an wie den Jungen.

»Christliche Anständigkeit, in der Tat«, schnaubte ich und holte zehn Silberdimes und einen Nickel aus meinem Portemonnaie. »Mehr war die ganze Ware nicht wert.«

Ich kehrte nie wieder in die Schneiderei zurück.

Danach schaffte ich es noch, die drei heiratsfähigen Töchter zu besuchen. Eine Mutter bereitete Mittagessen zu. Die anderen servierte Tee.

Zwei der Töchter erwiesen sich als unscheinbar und unhöflich. Die dritte war höflich, aber übertrieben unterwürfig gegenüber ihrer Mutter. Das hätte ein gutes Zeichen sein sollen, doch ich glaubte, die Zukunft hielt neue Möglichkeiten für Frauen bereit. Mutige Frauen würden in der Gesellschaft neue Höhen erreichen. Dieses Mädchen brauchte diese Lektion dringender als meinen Sohn.

Mit fast leeren Händen kehrte ich nach Hause zurück, aber rechtzeitig, um das Abendessen zuzubereiten.

»Was ist das, Ma?«, fragte Hortense und drehte den etwa 20 Zentimeter langen Holzstab zwischen seinen Fingerspitzen.

»Schändlich!«, brüllte Regis.

Ich seufzte überzeugend. »Ich habe ihn als Topflappenhalter gekauft, aber er hat nicht die richtige Größe. Tut mir leid, dass ich einen Cent verschwendet habe.«

Er hatte fünfzehn Cent gekostet, aber Hory hatte unser Geld ja noch nie gezahlt. Ich sollte ihm das beibringen, dachte ich.

Gelangweilt warf er das Ding über die Schulter. Es knallte auf den Boden und rollte unter sein Bett.

In dieser Nacht, nachdem ich meinem Sohn den Samen aus seinem Schwanz gesaugt hatte und er tief und fest schlief, benutzte ich den Holzdildo, um eine mir bislang unbekannte Lust zu entdecken.

Kapitel 3

Unser erstes Kind wurde zwei Monate nach Großvaters Tod geboren. Hortence war zwanzig und unverheiratet. Zweimal hatten ihn Frauen aus der Gemeinde mit offensichtlichen Absichten angesprochen. Die eine war fast so alt wie ich und strahlte Verzweiflung aus – sie suchte eher nach Alkohol als nach einem Ehemann. Die andere war ein feuriges, attraktives Mädchen, das erwartete, dass Männer ihr zu Füßen lagen. Ich kann nicht sagen, welche meinen Sohn mehr enttäuscht hat. Er wies beide zurück, indem er sie einfach nicht wieder einlud.

Ich hatte meine Schwangerschaft geheimgehalten. Unsere abgelegene Kirche war das Zentrum der Gemeindeveranstaltungen und Gottesdienste. Ich bekam Kommentare zu meiner Gewichtszunahme, aber ich bestärkte diese Lüge nie. Meine früheren Lügen lasteten schwer auf mir.

Ungefähr im dritten Monat kursierten unglaubliche Gerüchte in einem Umkreis von achtzig Kilometern. Etwa alle drei Wochen kam die Nachricht von einem Wunderbaby. Die Leute nahmen an, der Unsinn bezöge sich auf ein bestimmtes Baby, das von einer unverheirateten Mutter geboren worden war.

Mit den immer wiederkehrenden Erzählungen über Geburten verschiedener Mütter, die angesehene Mitglieder der Gesellschaft waren, zeichnete sich ein Muster ab, dessen Vertrautheit mich erschreckte. Die Frauen, deren Ehemänner allesamt im Krieg gefallen waren, hatten in den letzten Monaten Söhne geboren. Meine Gedanken dazu deuteten auf die Realität einsamer Frauen hin, die der Versuchung erlegen waren.

In den folgenden drei Monaten kursierten immer wieder Gerüchte aus verschiedenen Gemeinden, die meinen Glauben bestärkten, besonders als behauptet wurde, die Wundersöhne sähen ihren gefallenen Vätern ähnlich! Pastoren priesen den »Danlick-Segen«. Gott schenkte frommen christlichen Witwen Söhne.

Die Zahl der Kirchgänger verdoppelte sich beinahe. Hoffnung und Stolz, die vom Krieg zerstört worden waren, flammten in ihren Herzen wieder auf. In den Gerüchten wurde beiläufig erwähnt, dass die Frauen bereits Kinder hatten, manchmal Töchter, aber immer Söhne, die überlebt hatten oder zu jung gewesen waren, um eingezogen worden zu sein. Ich vermutete, dass Frauen, die Mädchen geboren hatten, nicht so viel Aufsehen erregten. Als die Zahl der Geschichten zunahm, zweifel-

los viele aus reiner religiöser Begeisterung, wandelte sich meine Angst. Ich betete, dass mir ein Sohn geboren würde.

Unser Reverend Hannity tat die Geschichten als Wunschdenken ab. Er lobte den Eifer seiner Glaubensbrüder, war aber schlichtweg anderer Meinung: »Ein einziges Wunder genügt dem Himmel, um Gottes Liebe zur Menschheit zu beweisen.« Eine Woche später änderte sich seine Botschaft: »Lieber Herr, ich bin demütig angesichts deiner Majestät und Großmut. Vor zwei Nächten gebar eine leidende Witwe, die wir alle als untadelig kennen, Mrs. Eleanor Tuttle, einen Sohn. Herr, bitte vergib mir das unchristliche Urteil, das ich hegte, als deine treue Dienerin mir in den letzten Monaten den Dienst verweigerte, aber wahrlich, dein Segen hat mich zu einem besseren Schaf und Hirten gemacht, wie er es auch für jede Herde tun wird, die davon hört. Lasst uns singen: Lob sei Gott! Möge unser Lied Mutter und Sohn in unseren Herzen willkommen heißen.«

Ich sang mit mehr Inbrunst und weniger Frömmigkeit als jemals zuvor in der Kirche. Nach dem Gottesdienst herrschte in der Gemeinde ausgelassene Begeisterung. Ich suchte Ruhe, einen Ort, um meine Füße auszuruhen und nachzudenken. Ich fand einen Baumstamm am nahegelegenen Bach. Sein leises Plätschern wirkte beruhigend.

Eleanor Tuttle wohnte weiter westlich, tiefer im Wald. Sie war eine schlanke, junge Frau mit drei Söhnen, die noch zu jung waren, um Soldaten zu sein, und zu jung, um hier erwähnt zu werden. Ihr Mann war gegen Ende des Krieges gefallen. Frommer als ich, versäumte sie nie einen Gottesdienst, obwohl sie mit ihren drei temperamentvollen Söhnen einen weiteren Weg vor sich hatte. Ich kannte sie nicht gut. Wir sprachen selten miteinander. Sie lebten von der Hand in den Mund, vom Wald, mit einem Garten und Hühnern als zusätzliche Hilfe. Die Gemeindemitglieder waren besonders wohlwollend ihr gegenüber.

Ich hatte ihr vor einem Jahr zwei verpaarbare Ferkel von verschiedenen Sauen geschenkt. Sie suchte jedoch keine Aufmerksamkeit. Wie ich sprachen wir nur, wenn wir angesprochen wurden.

Als die Sonne hinter mir unterging, stand ich auf und streckte meinen schmerzenden Rücken.

»Mein Gott, schon wieder ein Wunder!«

Der Ruf ließ mich aufhorchen und mein Herz raste erneut. Auf dem Rasen starrte mich die süße 12-jährige Ann-Marie Smith an und fiel auf die Knie. Ihre Mutter eilte zu ihr und sah meinen prallen Bauch. Sofort kniete sie nieder und betete mit ihrer Tochter. Die Gemeinde versammelte sich.

Mir blieb nichts anderes übrig, als zu gestehen, dass ich schwanger war. Ich warnte jedoch, dass ich vielleicht ein Mädchen bekommen würde und dass ich eines

Wunders nicht würdig sei. Meine Vorsicht weckte Misstrauen. Diese Demütigung blieb mir erspart, als Reverend Hannity meine Hand nahm und verkündete, dass alle Kinder Gottes Wunder seien.

Am Morgen, nachdem meine Nachricht Horys Zuhause erreicht hatte, fand er seinen Urgroßvater tot auf. Opa hatte ungewöhnlich still reagiert, als ich ihm von meiner Schwangerschaft erzählte. Hory hatte mich nie schwanger gesehen und auch nicht nach meinem wachsenden Bauch gefragt. Mit gefülltem Bauch sehen Menschen ganz anders aus als Schweine.

Bei der Opas schlichter Beerdigung sagte der Pfarrer: »Der Herr nimmt. Der Herr gibt.«

Obwohl ich nicht glücklich darüber war, brachte Großvaters Tod eine gewisse Feierlichkeit zurück in mein Leben. Die Nachbarn sprachen wieder mit mir wie mit einem Freund, nicht mehr wie mit einer Verkörperung der Jungfrau Maria. Der Handel mit unserem Fleisch und unseren Säuglingen verdoppelte sich. Das junge, temperamentvolle Mädchen kam, um nach Hortense zu fragen.

Ich ermutigte ihn: »Sie ist stark und wird wohl starke Kinder gebären.«

»Ihre Zunge ist stärker, Ma. Und sie kam wegen dir, nicht wegen mir.«

Hory schien das nicht zu stören. Es half ihm lediglich, die spätere Bitte des Mädchens um einen Besuch zu ignorieren.

Seine andere Veränderung kam mir sehr gelegen. Mein Sohn beschloss, seinem Kind weitere Übergriffe seiner Männlichkeit zu ersparen. Fortan befahl er mir jeden Morgen, ihn zu lutschen, bis sein Samen in meinen Mund floss. Abends, nach einem langen Tag, erlaubte er mir, Hand anzulegen und ihn so zu befriedigen, was mir leichter fiel. Als meine Brüste wuchsen, begann er daran zu saugen.

Erst im letzten Monat kostete mein Sohn die Milch, die für sein Kind bestimmt war. Sie schmeckte ihm nicht, aber er hörte nicht auf, die Brust seiner Mutter auf perverse Weise zu benutzen. Er spuckte die Milch in ein Glas, während ich seinen Schwanz lutschte. Danach schüttete er sie in den Schweinefuttereimer.

Aber ich greife vor. Ich verbrachte eine Woche in Trauer um meinen verstorbenen Großvater. Danach sagte ich Hortense, ich müsse einen Nachbarn aufsuchen. Er hätte ahnen können, dass es mit meiner Schwangerschaft zu tun hatte, aber ich log, ich müsse nach zwei Schweinen sehen.

Mein Bauch war schon groß, aber es sollte noch ein Monat vergehen, bis er richtig schwer wurde. Meine Arbeit zu Hause ließ in den ersten sechs Monaten kaum nach. Seit Hory von meiner Schwangerschaft wusste, gönnte er mir immer wieder kurze Verschnaufpausen und gab mir leichtere Aufgaben, während er die anstrengenden erledigte.

Einige Meilen tief in den Wald hinein zu laufen, strengten mich kaum mehr an als

sonst. Ich suchte das Haus von Mrs. Tuttle. Schon von Weitem hörte ich davon, als ich nach dem Weg fragte. Mir wurde oft ein Führer angeboten, aber ich nahm nur ihre Freundlichkeit an. Die Nachbarn erzählten später, hätte den Kontakt zu meiner Leidensgenossin, der »Wundermutter«, gesucht. Ich hatte ihnen nur gesagt, ich würde nach den Schweinen sehen, die ich ein Jahr zuvor verschenkt hatte.

Die Schweine, denen ich in der Nähe meines Ziels begegnete, bemerkten mich nicht. Die Bäume standen hier weit auseinander, sodass Brombeersträucher und Unterholz den Waldboden bedeckte. Die Wege wurden monatlich zurückgeschnitten. Neue entstanden durch die Verbreiterung von Wildwechseln. Jeder Winkel des Waldes war voller Leben. Vogelgezwitscher und das Rascheln von Tieren umgaben mich. Das Knirschen meiner Schritte drang nicht weiter als bis zu meinen Zehen.

Das Lachen eines Mädchens hallte durch den Wald. Es war fast ein Kreischen, aber wer Kinder großgezogen hat, kennt den Unterschied. Ihr Lachen löste ähnliches Gackern aus. Unfug war vorprogrammiert. Als ich näher kam, lächelte und kicherte ich. Als ich die Worte verstehen konnte, hielt ich inne und lauschte.

»Ich habe gewonnen!«, rief das Mädchen. »Ihr drei habt mich ja ganz schön festgehalten.«

»Ja, aber WIR gewinnen, weil, ähm ...«, widersprach ein anderes junges Mädchen. Das schloss ich aus ihrer schrillen Stimme.

»Jetzt können wir dich kitzeln«, sagte ein wohl jüngerer Junge. »Vielleicht stopfen wir dich ja auch im Bett!«, witzelte er.

Es war die Stimme eines jungen Mannes, der im Stimmbruch war.

»Wie denn, ihr kleinen Racker? Wenn ihr mich loslasst, haue ich ab«, lachte das erste Mädchen.

Einen Moment lang herrschte Stille, dann brach ein Wimmern hervor: »Ich will Mama im Bett stopfen!«

»Pst, Ken, deine Mama muss bei Baby Joe sein. Willst du nicht mit mir spielen?«, wollte das Mädchen den Jungen beruhigen.

»Du hast ja gar keine Zitzen, Sheel, da lohnt es sich nicht zu nuckeln.«

»Und du streitest dich zu viel.«

Ich stellte mir vor, wie der kleine Junge schmollte. »Mama meckert zwar, aber sie streitet sich nicht.«

»Mama Ellie hat euch alle lieb. Aber hört mir zu! Ihr könnt sie erst wieder stopfen, wenn ich es euch erlaube. Sie hat noch Schmerzen von der Geburt.«

Ich war überrascht. Zwar hatte ich erwartet, was ich hier vorfinden würde, kannte aber keine Details, so dass diese Worte, die meine Vermutungen bestätigten, mein Herz erschütterten, wie damals, als Hory mich zum ersten Mal benutzte. Ich konnte unmöglich noch weiter zuhören.

»Hallo!«, rief ich. »Ich suche die Familie Tuttle.«

»Pst!«, zischte das Mädchen. Lauter antwortete sie: »Hallo! Warten Sie kurz, ich komme.«

Gleich darauf tauchte sie auf und drängte sich durch das niedrige Gebüsch auf den Pfad vor mir. Mein Herz schmerzte ein zweites Mal. Ihr Kleid war nur ein weiter, sackartiger Stoffsack, aus dem Arme, Beine und Kopf geschnitten waren, doch die Wölbung ihres Bauches war unübersehbar. Sie war vielleicht 13 und erfüllte offensichtlich bereits die Pflichten einer Frau. Nicht ungewöhnlich, aber selten.

»Ich bin Sheila, und die Tuttles wohnen dort drüben. Folgen Sie mir.«

Ihr Geist strahlte, wie ein Freudenfeuer, das den Wald beschützte, so schien es. Außer meinem Namen fehlten mir die Worte. Ich folgte ihr, als hätte mir ein Mann befohlen, es zu tun. Das raschelnde Gestrüpp blieb zurück. Sheila trödelte, vielleicht aus Rücksicht auf meinen Zustand, aber sicherlich eher, um den Tuttle-Kindern Zeit zu geben.

Als wir die Lichtung um ein winziges Häuschen erreichten, spielten drei nackte Jungs neben der Tür, wie Holzsoldaten, die vom Wind hin und her geschaukelt wurden. Mit Dreck und verrottetem Laub bedeckt, fletschten sie schiefe Zähne. Ich schätzte, sie waren acht, neun und zwölf Jahre alt.

»Ab ins Bad, Ken, John und Grady!«, schimpfte Sheila. »Das hier ist Gottes anderes Wunder, Mrs. ...«

»Ach, wir wissen doch, dass es kein Wunder ist!«, unterbrach sie der älteste Junge.

»Ich hole einen Stock!«, drohte Sheila.

Die Jungs liefen auseinander. Als Sheila mich begrüßt hatte, hatte sie keine Spur von Ehrfurcht vor dem Wunder gezeigt, mit dem sie den Tuttle-Jungen jetzt gedroht hatte.

»Kommen Sie herein, Ma'am.«

Sie beugte sich vor mir auf die Knie, gab vor, beeindruckt zu sein, und öffnete die Tür.

Die Kohlen im kleinen Kamin vertrieben die Dunkelheit des Zimmers kaum, verglichen mit dem Schatten im Wald an einem hellen Tag. Auf einem zu einem Sitz umgebauten Baumstumpf wiegte Eleanor Tuttle ihr Baby an der Brust. Ihr Rock war ebenfalls aus Sackleinen, aber besser handgenäht als der ihrer Tochter. Die hagere Frau wirkte bis auf ihre mütterlichen Brüste traurig, aber zufrieden. Das Baby, Joe, saugte gierig.

Sie blickte auf, und ein Schrecken huschte über ihr sanftes Gesicht. »S-Sind Sie Besha?« Ihre großen Augen musterten mich besorgt.

»Ja, Ma'am, aber ...« Ich wollte ihr meine guten Absichten versichern.

»Sh-Sheila, ich muss mit ihr allein sprechen.«

»Ähm, okay, Mama Ellie. Ich werde die Jungs baden lassen.«

Das Mädchen musterte mich erneut, etwas beeindruckter, oder bildete ich mir das nur ein?

»Herrgott, ich habe schon gefürchtet, dass Sie kommen würden, Besha«, meinte Eleanor, sobald das Mädchen weg war.

»Nein, Mrs. Tuttle, ich ...«

»Sie haben einen Sohn, nicht wahr? Er ist nicht in den Krieg gezogen und gefallen?«

»Das stimmt.« Ich senkte den Kopf. Das würde wohl meine Abrechnung sein.

»Mein Mann und mein ältester Sohn sind tot.«

»Und jetzt haben Sie wieder einen Sohn im Bauch.«

»Es könnte auch ein Mädchen werden.«

»Vielleicht.« Sie legte Baby Joe an ihre andere Brust und sah mich wieder an. Tränen standen ihr in den Augen. »Aber ich bete, dass es ein Junge wird, sonst werden böse Gerüchte die Hölle über Sie bringen.«

»Der Prediger sagte ...«

»Der Prediger ist ein guter Mann, aber er ist nur eines von viel zu wenigen wahren Lichtern in einem Wald voller törichter Irrlichter.«

Ich war erstaunt über den Mut dieser Frau. In der Kirche war sie sanftmütiger als eine Kirchenmaus. Hatte sie mich etwa hintergangen?

Aber dann seufzte Eleanor: »Herr, sei meine Stärke, denn ich bin erschöpft und müde.«

»Mrs. ... Tuttle.«

»Eleanor, bitte.« Die Kirchenmaus kehrte zurück. Ihr dünnes Gesicht verlor seinen Heiligenschein. »Bist du gekommen, um mir meine Sünde vorzuhalten?«

»Nein. Eleanor, ich bin gekommen, um von meiner Sünde zu sprechen. Ich leide noch immer darunter. Einst fand ich einen Moment der Erlösung, und dafür würde ich Berge versetzen.« Ich fiel vor der Madonna auf die Knie und ließ meinen Tränen freien Lauf. »Willst du mich anhören?«

Ich jammerte und weinte und erzählte meine Geschichte, bis es Mittag wurde. Sheila klopfte und sagte, die Jungen hätten Hunger.

Ich hatte einen Korb für die Familie mitgebracht. Darin waren Brot und ein Topf Marmelade. Außerdem gab es einen Kuchen, Schweinshaxen, Rote Bete und einen Topf Butter. Wir aßen draußen auf Jute-Quadraten unterschiedlicher Größe, die zu einem Laken zusammengenäht waren.

Eleanor brachte ihr Baby ins Bett. Anders als seine älteren Brüder lag Joe friedlich im Bett. Die anderen Jungen konnten keine Minute stillsitzen. Gebadet und in den

Leinenhosen, die Sheila ihnen angezogen hatte, zupften sie daran, als litten sie unter unerträglichem Juckreiz. Der Älteste, Grady, beherrschte sich am besten, aber sein Blick beunruhigte mich. Irgendwann schlüpfte Ken aus seiner Hose und rannte davon, wobei er seinen kleinen Penis wie eine Hahnenkrone schüttelte. Sheila jagte ihn und zog ihm die Hose wieder an.

»Ich kann gut stopfen, Ma'am«, flüsterte Grady mir zu, während seine Mutter die Jagd beobachtete. »Selbst mit Kind, sagt Sheila, bin ich gut. Ich hab sie und Ma gut im Griff, hat sie gesagt.«

Mein Erröten sprach Bände. Eleanor, die das Geflüster ihres Sohnes bemerkt hatte, schritt ein.

»Höre nicht auf den Jungen, Liebes. Er ist böse, aber nicht wie dein Sohn. Grady ist wild und böse. Deiner ist nur traurig und einsam und sündig.« Und zu ihrem Sohn sagte sie: »Gott wird dich bestrafen, das habe ich dir versprochen. Deshalb hungert ihr Jungs jetzt öfter. Du hast mir Baby Joe eingepflanzt, und jetzt kann ich mich nicht mehr richtig ernähren. Ich muss essen, damit Joe auch was zu essen bekommt.«

»Ach, Ma, ich kann Mrs. Besha auch stopfen, wenn ich will, das wette ich.«

Kuchenkrümel klebten an seinem Gesicht. Wie ein Engel packte Sheila, die Ken gerade erst wieder hingesetzt hatte, Grady an den Schultern, hievte ihn wie eine Amazone hoch und zerrte ihn den Pfad entlang, außer Sichtweite.

Nachdem sie sich bis zum Anschlag vollgefressen hatten, grinsten Ken und John sich an, lachten und rannten ihrem Bruder in den Wald hinterher.

»Sie ist auch ein wildes Ding, die Arme.«

»Ich wusste gar nicht, dass du eine Tochter hast.«

»Sie ist nicht meine Tochter. Ihr Opa wohnt in einer Hütte, einen Tagesmarsch von hier.« Eleanor wischte sich mit einem Stück Bettlaken über die Lippen. »Sie arbeitet hier, um ihn zu ernähren. Er geht noch auf die Jagd und kann schlachten, aber nur kleine Tiere. Irgendwann, vielleicht nicht bald, wird sie meine Tochter sein, wenn er stirbt. Dann wird sie Gradys Frau sein.«

»Tut mir leid.« Ich musste einfach fragen. »Kannst du es mir jetzt sagen – ich meine, du bist so stark im Vergleich zu mir. Wie haben deine Jungs das nur geschafft?« Mir fehlten die Worte.

Angst lag in ihren Augen. »Ich war nicht stark, Liebes. Ich habe meinen Mann verloren. Ich habe mein Herz verloren. Das Baby hier im Haus, es ist meine Stärke. Sheila hat ihnen vor ein paar Jahren vom Stopfen erzählt. Sie hat es von ihrem Opa gelernt. Anfangs hat sie sie damit aufgezogen, weil sie noch zu jung waren. Sie wollte ihnen nichts Böses. Sie ist wirklich stark. Sie hat mich am Leben erhalten und dafür gesorgt, dass ich für meine Söhne arbeiten konnte. Ich habe mir nur am Sonntag Zeit genommen, um den Herrn anzubeten und meine Nächsten zu lieben.

Aber sobald die Jungs Sheilas Spiel durchschaut hatten, kamen sie zu mir. Zuerst war es John. Ken war damals zu lieb, und Grady war ganz vernarrt in Sheila. Ich schrie sie an, drohte ihnen mit dem Zorn des Allmächtigen und jagte sie fort, aber sie kamen immer wieder zurück. Nach einem Jahr wurden meine Drohungen wirkungslos. Sie wurden älter, waren bald stärker als ich, und Grady erreichte das Alter, in dem er sich gegen mich durchsetzen konnte. Sheila blieb immer außer Reichweite. Als Grady einmal John auf mir erwischte, verlangte er mich am nächsten Tag.«

Sheila und die Jungs, die nach Erde rochen, fanden uns über einem leeren Korb gebeugt vor. Eleanor und ich trockneten uns die Tränen. Ich bemerkte weiße Flecken auf Sheilas sonnengebräunten Wangen. Ihr Sack hing nun verkehrt herum. Die Jungs saßen fast still und verschlangen die letzten Krümel aus meinem Korb.

Bevor ich ging, sagte Eleanor ihren Jungs, sie wolle noch einen letzten Moment allein mit mir verbringen.

»Gebäre dein Kind im Verborgenen, Beshä«, riet sie mir. »Ich schicke dir Sheila zur Geburtshilfe. Wenn es ein Mädchen wird, bringt sie es mir, und ich gebe dir dafür Baby Joe.«

Angesichts dieser Worte wären viele durchaus fassungslos, aber ich kannte arme Leute. Ein Kind an eine reiche, willige Familie abgeben zu können, war ein Geschenk des Himmels. Ich wusste, dass sie es gut mit mir und ihrem Baby meinte. Realistisch betrachtet würden drei Monate zwischen Joes Geburt und der Geburt meines Babys vergehen. Die Täuschung würde niemals auffliegen.

Ich ging von den Tuttles fort, ohne einen Gedanken an die Schweine zu verschwenden, die ich ihnen geschenkt hatte. Sie waren schon vor Monaten gegessen worden. Ich würde weit vor Sonnenuntergang nach Hause zurückkehren. Ich trotete mit innerem Frieden dorthin.

»Wie geht es den Schweinen, Mutter?«, fragte mein Sohn.

Er hatte herausgefunden, dass sie nicht der Grund für meinen Besuch gewesen waren.

»Arm, Hory. Arm, aber glücklich«, erklärte ich.

In jener Nacht, als mein Sohn mir befahl, ihn zu lutschen, zog ich mich ohne Widerrede aus. Statt vor ihm zu knien, drehte ich mich um und kniete mich hin. Mein Bauch hing fast bis zum Dielenboden. Als mein Sohn mich zum ersten Mal von hinten nahm, baumelten meine Brüste im Takt seiner Stöße vor und zurück und schlugen mir ins Gesicht. Heimlich befriedigte ich mich mit den Fingern und erlebte die wildeste Empfindung meines Lebens.

Es war nicht das letzte Mal, dass ich »Danlicks Segen« erfuhr. Hof und Stall muss-

ten jedoch bearbeitet werden.

Als meine Zeit kam, gebar ich einen Sohn. Luke sollte den zweiten Vornamen meines Mannes tragen.

Trotz meiner Schmerzen konnte Hory, der nach unserer wilden Nacht länger darauf verzichtet hatte, mich zu besteigen, sich nicht länger beherrschen. Sobald ich am nächsten Morgen erwachte, stürzte er sich auf mich. Er ließ mich unser Baby nicht stillen, bevor er unter mein Nachthemd kroch, aber er ließ meine Brüste in Ruhe, so prall sie auch vor Milch waren, und sparte sie für seinen Sohn und Bruder auf.

Nachdem ich meinen Sohn von seinem aufgestauten Samen befreit hatte, löste Luke den Druck in meinen Brustwarzen.

Es gab natürlich einen riesigen Aufruhr. Die Nachbarn kamen in Scharen, um Luke mit Spielzeug und Glücksbringern zu beschenken. Doch die Geschichten von Wunderkindern waren in Vergessenheit geraten, und ich wurde, Gott sei Dank, weit von einer Heiligen entfernt angesehen.

Eleanor besuchte einige Wochen vor Lukes Geburt wieder die Gottesdienste. Am Sonntag nach der Entbindung, nur wenige Stunden nach Lukes Taufe, gratulierte sie mir zum Geschlecht des Kindes und betete mit mir für seine Seele. Als wir wieder in die Kirche gingen, wurde sie gefragt, warum ihre Söhne zu Hause blieben – eine neugierige Bemerkung.

Ich ergriff das Wort, als klar wurde, dass meine Schwester, das verlorene Schaf, keine Antwort wusste: »Shirley Johnson, sei doch endlich christlicher! Wenn deine Söhne im Wald lebten, wüsstest du, dass Gott dort mit ihnen spricht, wie in der Bibel. In der zivilisierten Gesellschaft würden sie verkümmern.«

Ich hatte schließlich eine ähnliche Sünde wie sie begangen.

»Wenn du eine Nacht im Haus deines Nachbarn verbringst, wirst du Gottes Gebot besser verstehen.«

Ich sagte es laut, eine Herausforderung vor unserer Gemeinde. Shirley hatte vor Kurzem einen Veteranen geheiratet, der noch alle Gliedmaßen hatte, aber überall sprach man von seinem Alkoholproblem. Mit achtzehn konnte sie sich das kaum leisten. Für seinen Alkohol arbeitete er so hart wie jeder andere, aber abends, so hieß es, stank ihr Bett, blieb aber blutleer.

Monate vergingen, bis mich eine traurige Nachricht erreichte. Sheila war bei der Geburt gestorben. Eleanor erzählte es mir im Vertrauen in der Kirche. Ich sehnte mich danach, sie wieder zu Hause zu besuchen und sie zu trösten, aber sie warnte

mich davor.

»Grady ist Amok gelaufen. Ich fürchte Sheilas Großvater. Wenn die beiden aufeinandertreffen, wird Grady derjenige ohne Waffe sein. Mein Ältester schleicht im Wald umher und brüllt mich und seine Brüder an, sogar das Baby. Ausgehungert schleicht er sich ins Haus und frisst alles, was er findet. Dann flieht er wie ein Fuchs. John erzählte Ken, ihr Bruder sei verrückt.«

Sie sprach mit mir unter vier Augen. Noch nicht fertig, führte sie mich weiter von der Kirche weg.

»Ich bin in den Wald gegangen«, schluchzte sie. »Wie Lilith wollte ich meinen Sohn verführen, um ihn nach Hause zu bringen. Aber Gott sah meine Sünde und schickte Strafe. Grady verfluchte mich mit denselben Worten des Herrn, mit denen ich ihn einst zurückgewiesen hatte.«

Ein weiterer Monat verging, und zwei Geschichten erreichten mich in der Kirche, eine während des Gottesdienstes und eine danach.

Reverend Hannity verkündete, dass Shirley Johnson verschwunden sei. In den folgenden Tagen kamen Details ans Licht. Sie hatte sich mit ihrem Mann gestritten, ihr Haus verlassen und war, laut Aussage ihres Mannes, nie wieder gesehen worden. Er war nüchtern, als der Sheriff ihn verhörte. Nachbarn hatten gehört, wie sie ihn wüst beschimpfte und ihm vorwarf, ihr kein Kind geschenkt zu haben. Ein Gerücht, das nur Männer untereinander verbreiteten, erreichte mich durch meinen Sohn. Ihre Ehe war möglicherweise nie vollzogen worden.

Die zweite Geschichte erzählte mir Eleanor nach dem Gottesdienst. Shirley Johnson war vor der Tür der Tuttles aufgetaucht. Sie war in einem furchtbaren Zustand gewesen und hatte wütend Gott verflucht. Warum hatte eine Bettlerin aus dem Wald einen vierten Sohn bekommen hatte, während sie, eine stolze Christin, großzügig gegenüber der Kirche und ihren Nachbarn, keinen hatte! Sie schrie die Hütte an, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben.

Eleanor schwor, Shirley sei unter Tränen geflohen. Mein verlorenes Schaf war in die schlimmsten Sünden verstrickt, aber im Gegensatz zu mir war Eleanor keine Lügnerin. Es waren Neuigkeiten, die wir dem Sheriff niemals erzählen konnten, nicht einmal anonym.

Ich fragte sie nach Grady. Da hellte sich ihr Gesicht auf. Sein Wahnsinn war vorbei, aber er lebte weiterhin im Wald. Sie vermutete, dass Sheilas Großvater etwas mit dem Sinneswandel des Jungen zu tun hatte.

Nach dieser Geschichte sagte meine Freundin, ich sollte sie nicht mehr fragen, ob sie ihren anderen beiden Söhnen entkommen war. Ich sagte ihr, dass ich ihr immer zuhören würde, wenn sie eine zu große Last spürte. Ich versprach ihr, sie niemals zu

verurteilen.

Inzwischen akzeptierte die Gemeinde unsere privaten Treffen außerhalb der Kirche. So unhöflich es für fromme Frauen auch war, christliche Brüder und Schwestern auszuschließen, machten sie aus heiligen Gründen eine Ausnahme. Der Pfarrer fragte uns einmal nach dem Grund für unsere Treffen, aber wir baten ihn inständig, für uns zu beten und unsere Situation zu verstehen. Wir versprachen, dass wir, sollte Gott uns jemals den Grund offenbaren, seine Weisheit annehmen würden.

Insgeheim war uns klar, dass wir unsere Nachbarn nicht länger meiden konnten. Doch unsere Gespräche unter vier Augen waren wie Morphinum, das unseren Schmerz betäubte. Die Sucht danach war stark.

Ich setzte mir zum Ziel, eine Lösung zu finden. Eleanor und ich mussten uns weiterhin treffen. Wir durften unsere Nachbarn nicht länger verprellen, mussten aber gleichzeitig auch hart arbeiten, um unsere Familien zu ernähren. Meine Freundin bat nie um Hilfe. Ich machte ihr Geschenke, die meinen Möglichkeiten entsprachen, ohne ihren Stolz zu verletzen. Es fehlte mir die Zeit, weit zu laufen, nur um ein oder zwei Stunden mit ihr zu reden.

Als ich das nächste Mal in die Kirche ging, war sie nicht da. Ihre Abwesenheit betrückte mich natürlich, aber ich sagte mir, dass sie den Grund dafür mir bestimmt am nächsten Sonntag erzählen würde. Ich kehrte langsamer nach Hause zurück, als ich gegangen war. Unterwegs huschte John Tuttle vor mir her und legte den Finger an die Lippen. Er führte mich hundert Meter von allen Orten weg, wo andere sich aufhalten könnten.

»Mama hat gesagt, ich soll dich suchen.«

»Oh, Schatz, was ist los? Wie kann ich dir helfen?«

Er hielt kurz inne und blinzelte mich an. »Ähm, vielleicht.« Er schüttelte den Kopf. »Mama hat gesagt, ich soll dir ausrichten, dass Sheilas Großvater da war. Er hat ihr gesagt, dass Grady jetzt bei ihm wohnt und sie sich keine Sorgen machen soll.«

»Das sind gute Neuigkeiten, John. Danke, dass du den ganzen Weg gekommen bist.«

Ich tätschelte ihm den Kopf. Er lächelte und überraschte mich. Er nahm meine Hand und küsste sie.

»Mama kann nie wieder in die Kirche kommen. Sie sagte, sie musste es ihm versprechen.«

Mir sank das Herz, und ich stolperte. John war kein kleiner Junge mehr. Er fing mich mit rauen Händen auf, stark vom Kampf ums Überleben. Sie hielten mich länger fest, als es höflich war. Dann wanderten seine Hände zielstrebig über mich.

»Du hast gesagt, du würdest vielleicht helfen«, erinnerte er mich.

Hätte der Junge mehr Autorität gezeigt, hätte ich mich vielleicht noch weiter von Gottes Gnade entfernt. So zuckte ich zurück, denn ich wollte dem jungen Mann seine Angewohnheiten verzeihen, die ihm die schwache Autorität seiner Mutter eingebrockt hatte. Ich hob warnend den Finger.

»Schäme dich, John Tuttle!«

Einen Moment lang sah John aus, als überlegte er, ob er meine Ehre noch heftiger angreifen sollte. Dann zuckte er mit den Achseln.

»Sheilas Opa hat Mama erzählt, er würde sie ruinieren, wenn sie jemals wieder in euer Haus der Faulheit zurückkehrt.«

Damit drehte er sich um und ging nach Hause.

Nach einigen Schritten rief er hinter sich: »Komm vorbei, Mizus Besha. Ihr könnt bei uns miteinander reden, und ich werde dich stopfen, vorher und nachher.«

Es war wahrscheinlich, dass Sheilas Großvater früher Laienprediger gewesen war. Viele, die sich nach Gottes Einsamkeit sehnten, seinem Ruf folgten, entsagten den gesellschaftlichen Konventionen, ja, sie verwarfen sie sogar. Er war kein Heiliger, sagte ich mir. Er hatte Sheila den Weg Isebels gelehrt. Das bedeutete, dass er die Hauptschuld an ihrem Tod trug.

Hory begrüßte mich, indem er mir die Kleider vom Leib riss und mich bestieg. Er behauptete, es sei Zeit für ihn, den Ruhetag zu ehren. Vor Jahren, nachdem mein Fuß vollständig verheilt war, war er zu mir auf den Dachboden gezogen. Ich erwiderte seine Begierde mit ein wenig meiner eigenen, was unsere Lust nur noch steigerte.

Das Gemeindehaus war gerade nah genug, dass ich den kleinen Luke zu Hause lassen und ihn stillen konnte, bevor meine Brüste vor Milch überquollen. Hory hatte eine Zuneigung zu seinem Kind entwickelt, die sein Vater ihm nie gezeigt hatte. Mein Mann hatte Hortense so sehr geliebt, wie es seine harte Schale zuließ. Sein Sohn, der noch in der Entwicklung war, verlor den Vater, der ihn hätte stärken können. Nur selten, wenn er gut gelaunt war, ertappte ich ihn dabei, wie er mit Luke spielte und unser Baby in die Luft hob, als würde er einen Schinken im Räucherhaus aufhängen. Luke gluckste jedes Mal vor Vergnügen.

Während mein Sohn und ich immer mehr Freude aneinander entdeckten, verdunkelte sich mein Herz in den Momenten, in denen ich nicht unter seiner Herrschaft stand. Ich wagte es nicht, zu Eleanor zu gehen, doch ich wünschte mir sehnlichst, diese Dunkelheit loszuwerden. Sie bedrückte mich furchtbar, bis sie sogar Horys Lust beeinträchtigte.

»Es ist mir egal, Ma, ob du daliegst, schlaff wie früher«, schimpfte er dann mit mir. »Ich werde dich im Bett nehmen und deine Pussy so lange bearbeiten, bis ich

sie mit meinem Samen fülle. Du wirst mich lutschen, wenn ich es will, und deine Hände benutzen, wenn mir danach ist.«

Manchmal nahm er mich grob, als ob die Höhepunkte unserer Lust auch für ihn unerreichbar wären. Das erinnerte mich an die brutalen Stöße seines Vaters. Die Erinnerung erschütterte mich. Selbst eine gefallene Frau sollte ihrem Mann sein Recht auf ehelichen Verkehr nicht verweigern.

Ich zitterte, als Hory seinen heißer Samen in mir ergoss. Fast die ganze Nacht lag ich wach, kalt in den Armen meines Sohnes, und wiederholte das lange Wort in Gedanken. Die Nachbarn hatten nie das Recht meines Sohnes infrage gestellt, seine Mutter zu unterstützen und mit ihr zusammenzuleben, selbst unverheiratet. Rein logisch betrachtet, so verwerflich die Schlussfolgerungen auch sein mochten, waren wir Mann und Frau.

Am nächsten Tag arbeitete ich, bis ich vor Erschöpfung umfiel. Hory brachte mich wieder zu sich, nachdem er mich auf das niedrige Bett getragen hatte. Er saugte Milch aus meinen Brüsten und spuckte sie in ein Glas. Das erregte ihn, und er nahm mich grob, als er sah, dass ich wach war. Ich fühlte, wie meine Seele dem Abgrund immer näher kam.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte, um die Probleme zu lösen, die Eleanor und mich trennten. Der einzige Weg, der Qual zu entkommen, die ich mir selbst zufügte, war ein Neuanfang. Ich sagte Hory, dass ich den nächsten Sonntag den ganzen Tag in der Kirche verbringen würde. Ich würde Luke und ein Lunchpaket mitnehmen.

Ich war die kilometerlange Strecke nach Danlick mit meinem Neugeborenen in der Trage gelaufen. Er war durch meine Milch zwar schon etwas fülliger geworden, aber ich kam trotz Lukes stattlichem Gewichts gut voran. Erschöpft erreichte ich die Stadt, holte Wasser aus dem Brunnen und nahm mir einige Minuten Zeit, um mich zu erfrischen. Dann ging ich direkt zur Stadtkirche. Ich erinnerte mich, den Pastor vor Jahren getroffen zu haben. Er begrüßte mich und hatte mich offenbar noch gut in Erinnerung.

»Wie kann ich Ihnen dienen, gesegnete Besha?« Also kannte er auch meine Geschichte.

Ich hustete und klagte: »Es wurde so viel Unwahres erzählt. Ich bin dankbar für meinen Sohn und Gottes Segen. Bitte, Reverend Onager, ich bin eine einfache Frau.«

»In dieser Stadt, so hat Gott mir offenbart, gibt es keine einfachen Frauen.«

Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Ich befürchtete, seine anfängliche Begrüßung sei nicht ganz ehrlich gewesen.

»Ich bin gekommen, um nach den erzählten Wundern zu fragen. Gibt es Aufzeichnungen über diese Frauen? Darf ich mit ihnen sprechen?«

»Keine Aufzeichnungen, Ma'am. Ich habe mich dagegen ausgesprochen. Wunder dürfen niemals Spuren hinterlassen. Das würde die Gläubigen kompromittieren.«

»Ich möchte sie treffen, um unsere Erfahrungen zu vergleichen. Werden Sie mich aufgrund Ihrer Worte daran hindern? Würden Sie mir helfen, wenn ich verspreche, niemals preiszugeben, was ich erfahre?«

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich. Er wollte etwas, fürchtete aber gleichzeitig etwas.

»Ich kann Ihnen ein paar Namen von Frauen nennen, von denen ich glaube, dass sie gesegnet waren, sonst nichts. Ich weiß nicht mehr als Sie. Ich würde selbst sündigen, wenn ich beim Himmel schwören würde, dass ich die Wahrheit sage, falls Sie es verlangen. Aber ich werde keine Gerüchte über andere verbreiten.«

Meine Hoffnung flammte wieder auf. »Kann ein einfacher Baptist irgendetwas für Danlicks geistlichen Führer tun?«, wagte ich es, den größeren Stein zwischen uns umzudrehen.

Er nickte langsam. »Wenn Sie mit meinen Informationen zufrieden sind, verlassen Sie die Stadt. Sollten Sie zurückkehren, bleiben Sie nicht lange.«

»Verstehe.« Ich verstand nicht. »Sehr gut, ja. Ich verspreche, mich bei meinen Besuchen hier kurz zu fassen.«

»So wahr uns Gott helfe«, fügte er hinzu.

»So wahr uns Gott helfe«, bestätigte ich.

Ich hatte gehofft, bis zum Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause zu sein, aber der Prediger hatte es deutlich gemacht: Ich durfte nicht verweilen. Ich blieb jedoch noch, um etwas zu essen und Luke zu stillen.

Die erste Frau, Rebecca Dunlop, wohnte im Ort, gleich um die Ecke vom Marktplatz. Ihr Sohn war fast neunzehn. Sie hatte auch eine vierjährige Tochter – ich stellte mir vor, sie sei in der Nacht gezeugt worden, als Rebeccas Mann in den Krieg zog. Als ich mich dem hübschen Haus aus gesägten Brettern näherte, stockte mir der Atem. Was tat ich da nur? Was sollte ich sagen? Ich musste mich an den Gartenzaun eines Nachbarn lehnen und meine Gedanken ordnen.

Jedes Mal, wenn ich Jungen begegnete, die ihre Mütter beherrschten, riskierte ich meine Sicherheit, meine Stellung, einfach alles. Die Sünden, die ich anvertrauen musste, waren zerstörerische Dämonen. Nur im strengsten Vertrauen und fernab von unseren Söhnen und von Fremden konnten Frauen wie ich unsere Seelen so weit öffnen, dass wir sie von uns geben konnten. Ich konnte niemals an Mrs. Dunlops Tür klopfen.

Ich ging ziellos umher und fand mich schließlich auf dem Weg zum Haus der nächsten Frau wieder. Es lag am Stadtrand und war neu von ihren beiden erwach-

senen Söhnen und einer Tochter erbaut worden. Einer von ihnen hatte vor Kurzem geheiratet und war in einen anderen Teil von Danlick gezogen. Die andere blieb zurück, um ihre Mutter zu unterstützen, dasselbe, was ich meinen Nachbarn bezüglich Hory erzählt hatte. Ihr Name war Rose Orchard. Ich stellte sie mir als eine anmutige, zarte Elfe vor, doch gleichzeitig üppig wie ein Gemälde.

Wieder einmal zögerte ich vor dem Haus einer gesegneten Frau. Ich wagte es nicht, mich zu nähern. Also wandte ich mich um und wanderte weiter. Hinter mir öffnete sich eine Tür. Ich drehte mich nicht um, beschleunigte meine Schritte, bewahrte aber eine würdevolle Haltung. Erst zwanzig Schritte weiter wandte ich den Kopf. Rose Orchard folgte mir in dieselbe Richtung. Wir waren ungefähr gleich alt. Sie war nicht üppig. Ihr Körper war groß und birnenförmig. Ihre Schritte hallten fast dumpf auf festem Boden wider. Ich verschluckte meine unliebsamen Gedanken und nahm Luke in die Arme.

»Pst, Luke.« Er hatte nicht geweint.

Lächelnd begrüßte mich Mrs. Orchard: »Sie ist ein liebes Kind.«

Ihre Stimme klang wie die einer Sängerin. Doch sie war kraftlos. In diesem großen Körper lebte ein stiller Mensch.

»Luke, M-Ma'am.« Ich tat so, als würde ich stottern.

»Oh je, bitte verzeihen Sie mir!«

Sie tat so, als hätte sie das Lieblingsspielzeug eines Kindes zerbrochen.

»Natürlich. Bitte.« Ich hob Luke in meine Armbeuge und reichte Rose die Hand.

»Ich bin Besha.«

Es war mir zu vertraut, wenn nicht gar eitel, meinen Vornamen zu nennen. Sie zitterte nicht, nahm meine Hand und hielt sie sanft.

»Rose.«

Ihre Berührung elektrisierte mich. Später gestand sie mir eine ähnliche Erfahrung. Nur in der Ekstase des Singens im Gotteshaus und im Druck gegen die sich aufbauende Männlichkeit meines Sohnes hatte ich diesen Schock erlebt.

»Woher ...«, stammelten wir und verstummten gleichzeitig.

Ich versuchte es und es gelang mir: »Ich suche ein Geschenk für meinen anderen Sohn. Wir wohnen außerhalb der Stadt, und ich kann nicht lange bleiben. Können Sie mir etwas vorschlagen?«

Sie blähte sich vor Begeisterung auf wie ein Ballon. Bevor sie antwortete, blickte sie über die Schulter zu ihrem Haus.

»Bitte, erlauben Sie mir, es Ihnen zu zeigen.«

Sie ging weiter, diesmal etwas schneller. Ich blieb bei ihr. Als wir gut sechs Häuserblocks entfernt waren, wurde sie langsamer.

»Es gibt keine Geschäfte in der Nähe meines Hauses, Ma'am, wussten Sie das?«

Ich nickte. »Bitte, hören Sie mir zu. Ich bin heute von sehr weit gekommen. Ich schwöre, ich bin nur durch Gottes Segen hierhergekommen.«

»Ich weiß, Besha. Als Sie von Ihrem anderen Sohn sprachen, wusste ich es.«

»Bin ich Ihnen etwa keine Gefahr?«

»Nein. Das habe ich sofort verworfen. Sie sind aus einem anderen Grund hier, aber ich weiß nicht, warum.«

»Meine Geschichte wird eine Weile dauern. Ich habe aber nur wenig Zeit und will Sie nicht aufhalten.«

»Ich sage, ich war nur spazieren«, versicherte sie.

»Gibt es irgendwo einen Ort, wo wir ungestört sprechen können?«

»Ja, aber nicht in meinem Haus.« Rose lächelte. Sie war hübsch.

»Nein.« Ich senkte den Blick.

»Hast du Lust auf ein Abenteuer?«, fragte sie, mich duzend.

»Hmm?« Ich sah sie wieder an.

»Keine fünf Häuser weiter steht ein verlassener Stall.« Sie sprach leise.

»Ist es dort sicher?«

»Vielleicht.«

Ihr Lächeln kehrte zurück. Ohne zu zögern folgte ich ihr. Das Gelände um das Gebäude herum zeigte noch die Umrisse, wo einst ein Haus gestanden hatte. Zwei Pferde passten kaum hinein, aber drinnen, nachdem wir die Spinnweben beiseite gewischt hatten, war es wärmer, als es von außen ausgesehen hatte. Wir saßen auf unseren Unterröcken und ignorierten den Schmutz des Bodens, auf dem wir saßen.

»Besha, hier kannst du mir alles erzählen, was du willst.«

Es wäre unmöglich gewesen, gleich zu Beginn meiner Geschichte mit allem, was ich fühlte, herauszuplatzen. Ich begann, indem ich meine ursprüngliche Lüge erzählte, eine Sünde, die ich Eleanor erst viel später in unserer Beziehung gestanden hatte. Indem ich ganz von vorn anfang, konnte ich ihre Reaktionen beobachten.

Roses Lächeln verschwand nicht. Falls sie von meiner immer drastischer werdenden Geschichte verstört war, ließ sie sich nichts anmerken, bis ich fast fertig war. Ich hörte auf, als Rose Orchard wie Luke zu weinen begann. Luke stimmte mit ein. Ich drückte ihn an meine Brust, um ihn zu beruhigen und wartete auf Rose.

Sie weinte eine Weile. Ich legte Luke an meine andere Brust.

»Bitte. Bitte. Sag mir, dass Gott dich geschickt hat«, schniefte sie schließlich.

»Ich ... ich kann nicht. Ich bin zu tief in Sünde verstrickt, als dass der Allmächtige mich als sein Werkzeug gebrauchen könnte.«

»Das stimmt nicht, meine neue und wundersame Freundin. In Gottes Augen bist du frei von Sünde.«

»Nein.«

»Ich habe es selbst erlebt.«

Meine Geschichte war unvollendet, aber das brauchte ich nicht mehr, wenn diese Frau sie mir erklären konnte.

»Ich war unverheiratet und schwanger und lebte in der Kreisstadt. Gott hatte mich verlassen, aber die Kirche und meine Eltern halfen mir. In den Augen aller war ich die niedrigste Frau. Ich war sechzehn. Von der Gesellschaft geächtet und von meinen Eltern verachtet, musste ich mich ihren Bedingungen fügen, sonst wäre ich in eine unbarmherzige Welt gestoßen worden. Ich wurde die Magd meiner Eltern. Sie nannten mich nicht mehr Tochter. Sie nahmen meinen Sohn und zogen ihn wie ihren eigenen auf. Sie benutzten mich als Amme, erlaubten mir aber keine andere Zeit mit meinem Kind.

Ein Jahr später, als der Mann in den Segeltuchhosen in unser Haus einbrach, nahm er mich zu seinem Vergnügen, und ich wurde erneut mit einem Sohn bestraft. Diesmal machten mir meine Eltern keine Vorwürfe, da der Mann den größten Teil ihrer Wertsachen gestohlen hatte. Mein Vater und meine Mutter nahmen mich wieder in ihre Familie auf. Zuerst hielt ich es für einen Segen, doch mein Fluch wuchs.

Sechzehn Jahre lang führte mich mein Vater nachts aus der Stadt, in der ich damals lebte, in das nahegelegene Ausbildungslager. Wir waren damals eine geeinte Nation, und er hieß Rekruten aus allen Landkreisen willkommen, die sich bei ihm Lust mit mir erkaufen wollten.

Der Krieg rettete mich. Mein Vater wurde zum Militärdienst eingezogen, und meine Mutter starb im Ausbildungslager an einer Krankheit. Mit zwei unehelichen Söhnen und einer Tochter, die ich in Sünde empfangen hatte, beschimpften mich die Nachbarn, doch sie trauerten öffentlich um meinen Verlust. Ich glaube, sie sammelten von jedem im Ort Geld, um das Haus meiner Eltern und eine Zugfahrkarte aus der Zivilisation zu kaufen. Sie hätten mich aus meinem Haus vertreiben und aus dem Landkreis jagen können. Ich hatte wahrlich Glück.

Mein Vater war mit dem Geld, das ich verdiente, großzügig zu meinen Söhnen gewesen. Er engagierte Hauslehrer, um ihnen beim Lernen zu helfen. Sie wären aufs College gegangen, wenn ihre falschen Eltern nicht gestorben wären. Sie benutzten das Geld, um hier einen Laden zu kaufen und ein Haus für mich zu bauen.«

»Sie glaubten, du wärst ihre Schwester?«

»Ja, aber die Kinder in unserer Stadt kannten die Wahrheit. Meine Söhne und ihre Schulkameraden stritten sich, bis sie es nicht mehr leugnen konnten. Sie redeten aber nicht mit mir darüber. Meine Tochter ist, Gott sei Dank, geistig behindert. Sie hat nie unter meinem Fluch gelitten.«

»Unglaublich!«, rief ich aus.

Ich glaubte ihr die ganze Geschichte, obwohl ich ihre Einschätzung der Absichten

unseres Herrn nicht teilte.

»Ach, aber das war nur der Hintergrund für die Geschichte, die du hören wolltest.« Roses Gesicht lief tiefrot an. »Es war der Tag, an dem uns Geld angeboten wurde, wenn wir die Stadt verlassen würden. Der Vertreter der Stadt bot es nicht mir, sondern meinen Söhnen an. Wieder einmal hatte ich keine Kontrolle über mein Leben. Meine Söhne besitzen alles.

Erst als wir uns eingelebt hatten und ihr Geschäft in der Gemeinde etabliert war, kamen sie zu mir und bekannten, dass ich ihre wahre Mutter war. Sie beteuerten ihre christliche Ehre mir gegenüber. Wir erfanden die Geschichte eines heldenhaften Ehemanns, eines Helden in dem Sinne, dass er gedient hatte.«

»Wurden deine Jungs nicht eingezogen?«, fragte ich.

Rose richtete sich auf. »Sie haben sich vom Wehrdienst freigekauft, lange genug, um dem Krieg zu entgehen. Es war Geld, das die Armee dringend benötigte. Sie haben sich nicht entehrt.«

»Das klingt ehrenhaft«, gab ich zu, doch meine Instinkte sträubten sich gegen die Angelegenheit.

»Nachdem beide mir an diesem sonnigen Tag ihre Ehre erwiesen hatten, kroch mein Ältester, Samuel, in dieser Nacht in mein Bett. Er erinnerte mich an meine Bosheit und verlangte von mir, ihm zu Diensten zu sein. So verdiente ich weiterhin meinen Lebensunterhalt. Was blieb mir anderes übrig? Gottes Gebot fordern? Ich wäre ehrenvoll aus dem Haus meiner Söhne verbannt worden. Die Kirche mag gefallenen Frauen gegenüber gnädig sein, doch meine Geschichte hätte mich auf der Straße betteln lassen, bis eine Krankheit mich dahinrafft.«

»Du hast dich an deine Kinder geklammert.«

»Besha, ich musste mir das verdienen!«, rief Rose. »Jede Nacht nahm ich einen meiner Söhne mit ins Bett und lutschte ihre erfolgreichen Geschäftsmännerschwänze, bis mir die Augen tränten. Ich erzählte ihnen schlüpfrige Geschichten und überschüttete ihre Körper mit Empfindungen, die nur die gerissensten Huren kennen. Ich brachte sie zum Stöhnen und verursachte Gänsehaut, wo immer ich sie berührte.

Ich bin eine große Frau, für manche unansehnlich, für viele erotisch, aber ich war keine billige Hure gewesen. Ich hatte gelernt. Ein paar der Männer kannten seltsame Praktiken. Die meisten steckten ihre Schwänze in mein Loch und verspritzten in weniger als einer Minute ihr Sperma. Ich sprach mit anderen Huren. Ich experimentierte. Manchmal schlug mich mein Vater, weil ich einen Kunden vergault hatte. Nicht selten zahlte mein Freier zweimal in einer Nacht und bettelte Vater an, mich noch einmal kaufen zu dürfen. In der Nacht, bevor Vater eingezogen wurde, verdiente ich fast hundert Dollar. Es war mein Abschiedsgeschenk. Er verlor den größ-

ten Teil davon in einem Kartenspiel in der ersten Nacht in seiner Kaserne.

Ohne die Unterstützung meiner Söhne bin ich hilflos. Und doch habe ich sie in meinem Schlafzimmer zu meinen Sklaven gemacht.«

»Schämst du dich denn nicht?«

Ihr Gesicht wurde finster. »Ich sagte doch, ich bin ohne Sünde. Muss ich etwa wieder weinen, damit du es endlich verstehst?«

Musste sie? Ich fühlte mich verloren vor dieser starken und doch so hilflosen Mutter. Das mir unbekannte Wort »Sperma« erschloss sich mir, als ich über ihre Geschichte nachdachte.

Ihr Schmerz ließ nach. »Alle Frauen werden von Männern beschämt, die sie ohne Rücksicht auf ihre Seele ausnutzen.«

Sie weinte nicht, sondern senkte den Kopf.

»Welcher deiner Söhne ist verheiratet?«, versuchte ich, den Tonfall zu ändern.

»Samuel. Richard kümmert sich um mich. Aber ich weiß, dass er mich manchmal an Samuel verkauft. Seine Frau weiß nichts davon, wie man Männer befriedigt.« Ihr Tonfall blieb unverändert. »Samuel kommt nach Hause und gibt vor, mich mit seinen Aufmerksamkeiten und seinem großen Schwanz zu verwöhnen. Am nächsten Tag ändern sich die Zahlen in ihrem Kassenbuch zwischen zwei Spalten.

Richard benutzt mich Tag und Nacht, wenn er nicht arbeitet. Ich mache alles, was ich im Ausbildungslager gelernt habe, und probiere neue Techniken mit ihm aus. Er ist unersättlich. Sie sind keine bösen Männer. Sie beschützen meine dumme Tochter, als wäre sie ihre Porzellanpuppe. Ihr wird niemals Unrecht geschehen, es sei denn, meine Jungs werden getötet. Sie geben mir ein großzügiges Taschengeld, damit ich den Haushalt führen kann und sorgen dafür, dass es ihnen nie an gutem Essen und besserem Sex mangelt.«

»Stören dich meine Fragen?«

»Schatz, du bist der beste Mensch, den ich in dieser Stadt getroffen habe. Ich würde dich heiraten, wenn Gottes Gesetze es erlaubten. Je mehr du fragst, desto mehr kann ich die Reinheit meines Gewissens beweisen.«

Ihre Antwort beunruhigte mich, doch ich versuchte, sie als Beispiel zu sehen.

»Welche Freuden hast du erlebt, als du ... ähm ... Hure warst?«

Ich musste nicht mehr so tun, als würde ich stottern.

Ihr Gesicht erstarrte zu Stein.

»Keine.« Als ich keine weitere Frage stellte, verhärtete sich ihr Gesichtsausdruck noch mehr. »Die Lust einer Frau an Unzucht ist eine Lüge, die Männer anderen Männern erzählen.«

Endlich verstand ich. Rose Orchard war so rein wie tiefster Winterschnee. Diese Frau hatte die Hölle durchgemacht, war in Blut geschwommen, aber nie der Versu-

chung erlegen, sich in Sicherheit zu bringen. Sie würde niemals Lust an ihren Taten empfinden, nur an der Liebe, die ihre Söhne aufrichtig für sie hegten. Der Gott, an den sie glaubte, war nicht mein Gott, doch die Bibel behauptet, sie seien ein und derselbe. Zum ersten Mal in meinem Leben zweifelte ich daran.

Wir waren zwei Frauen, so verschieden wie Liebe und Hass, aber die Verbindung zwischen uns war gewiss. Was Gott aus uns machen würde, konnte ich nicht sagen.

Wir standen wortlos auf, verließen den Stall und gingen getrennte Wege.

Ich hatte dem Pfarrer versprochen, nicht länger als nötig zu verweilen. Stunden waren vergangen, aber nun wusste ich, wie ich vorgehen sollte. Ich kehrte zum Haus der ersten Frau zurück. Ich fragte einen Passanten nach dem Erbauer. Es war eine Frage, die eine Diskussion anregen sollte. Der Funke sprang über, und ich erfuhr mehr über Rebecca Dunlop, als mir lieb war.

Sie war wahrlich gesegnet.

Kapitel 4

Baptisten lehnen die kanonische Heiligsprechung ab, doch die Geschichten über die Heiligen leben fort. Viele gelten als bedeutende Denker oder Helden des Glaubens. Pastoren spielen ihre vermeintlichen Wunder herunter, zitieren aber ihre Schriften.

Die Bewohner von Danlick glaubten an die heilige Dunlop. Ich würde Zeit brauchen, um mich auf den Besuch bei ihr vorzubereiten. Ein Monat reichte nicht aus. Gestärkt durch Mrs. Orchards Gemeinschaft, obwohl mir ihr christlicher Name schwer über die Lippen kam, ertrug ich Horys herrisches Auftreten, ohne zu zweifeln. Ich empfand weder Vergnügen an seiner Männlichkeit noch suchte ich danach.

Die Arbeit auf dem Hof und im Stall ordnete meine Gefühle und erhob mich über die Dunkelheit, die an meiner Seele zerrte. Meine Liebe zu Luke wuchs mit jedem Tag. Er war ein Segen, wenn auch nicht so, wie meine Nachbarn es sich vorstellten.

Einen Monat nach meiner Rückkehr aus Danlick sammelte ich Eier in unserem kleinen Hühnerstall. Ich drehte mich um und schüttelte Federn und Dung von meiner Schürze. Ich blickte auf. Hortense hatte einen der Ställe vergrößert. Seine Werkzeuge lehnten an einem Geländer. Ich sah, wie John Tuttle mit meinem Sohn wegging.

Ich ließ den Eierkorb fallen, ignorierte, dass einige Eier zerbrachen, und eilte ihnen hinterher. Ich erreichte sie am Rand des Wäldchens nördlich unseres Hofes. John saß auf einem Baumstumpf und grinste Hory an. Bevor ich schreien konnte, verpasste Hortense dem jungen Mann eine Ohrfeige. John fiel hin, sprang aber wie-

der auf, nur um einen wütenden Tritt zu kassieren.

Schlag um Schlag versetzte mein Sohn ihm, während er schrie: »Du verdammte Baumratte, ich bring dich um!«

Dann jagte er John von unserem Land. Als er mich sah, war mein Sohn nicht überrascht, sondern wütend.

»Hure!«, schrie er.

»Hory! Was hat er dir erzählt?«

»Du hast ihn erkannt!«

Er kam näher und packte meine Arme. Er hob mich hoch, als wollte er mich in den Dreck werfen.

»Zerbrich mich, wenn ich dir Unrecht getan habe, aber sag mir, warum!«, flehte ich.

Hory stieß mich weg und ließ mich los. Ich landete taumelnd, konnte mich aber abfangen.

Er schrie: »Es ist mir egal, bei welchen Tieren du liegst, aber wenn du jemals wieder meinen Sohn in Gefahr bringst, verbanne ich dich von ihm und mir.«

»Nein!«, jammerte ich. »Ich liege nur bei dir! Ich schwöre!«

»Rein ins Haus, Mutter!«

Er hob den Arm. Ich flüchtete hinein. Er tauchte nicht sofort hinter mir auf. Verängstigt kauerte ich mitten im Haus und grübelte über das Unfassbare. Die Tür ging auf. Er stürmte herein wie ein Koloss, einen Holzeimer in der Hand.

Er knallte die Tür zu und befahl: »Zieh dich aus!«

Die Luft, die aus der Tür strömte, trieb widerliche Dämpfe aus dem Eimer in meine Nase. Ich würgte.

»Was soll das?«, fragte ich entsetzt.

»Zieh dich aus, du Schwein!«, drohte er und hob den Eimer, sodass ich keine Chance hatte, mich zu wehren.

Ich begann, die verknoteten Schürzenbänder zu lösen. Ein Schwall Hass ergoss sich aus ihm.

»Ich habe deine Lügen schon immer gekannt.«

»Ich werde dir die Wahrheit sagen, egal, was du mir vorwirfst!«

Die Schürze fiel zu Boden, und ich riss so schnell ich konnte die Knebel aus den Schlaufen meines Kleides.

»Du hast Luke vor einem Monat mit in die Stadt genommen!«, tobte er. »Du hast mir von der Kirche erzählt.«

»Ja, mein Junge. Aber es ist doch nichts Schlimmes passiert.« Mein Kleid löste sich von meiner Unterwäsche. »Ich würde unser Kind niemals in Gefahr bringen!«

»Dein Urteil ist genauso verdorben wie deine Zunge!«, warf Hortense mir vor und

deutete mit dem Finger auf mein Unterhemd und meine Unterhose. »Ich werde dir deine Lügen entreißen. Zieh dich aus!«

Die Luft wurde übel, und mir wurde übel.

»Ich bin in die Stadt gefahren, um die anderen gesegneten Frauen zu treffen.«

»Du gibst es also zu!«, rief er außer sich vor Wut, schöpfte eine Handvoll des widerlichen Schweinekots aus dem Eimer und warf es mir vor die Füße.

»Ich habe mit einer gesprochen und bin dann zurückgekehrt. Das ist alles!«

Ich riss mir das Unterhemd vom Leib und entblößte meine prallen Brustwarzen.

»LÜGNERIN!«

Er spritzte mir eine weitere Handvoll stinkenden Schweinedrecks auf die Unterhose. Sie traf mein linkes Knie, und mir wurde fast übel. Ich schob sie herunter und sprang nackt weg von seinen braunen Geschossen.

»Ich schwöre, mein Sohn!« Er packte einen dritten Klumpen. »Verlogene Schlampe!« Er hob ihn. »Du warst beim Pastor dort. Du hast ihm von mir und Luke erzählt. Du wolltest deine Seele retten, indem du unsere Familie opferst!«

Sein Arm zitterte unentschlossen.

»NEIN! Ich wollte nur wissen, wer die Frauen waren. Der Pastor ist der Einzige, der es mit Sicherheit weiß. Gott möge mich strafen, wenn das gelogen ist!«

»AAARRRRGGGGG!!«, tobte er und schleuderte den dritten Kotbatzen auf mein zerrissenes Kleid. Er spritzte über Falten, Säume, Schlaufen und Knebel. Er sickerte in den festen Musselin. Hortense schöpfte noch mehr Klumpen Schweinemist auf und warf sie auf meine Kleidung.

Ich fiel nackt auf die Knie und bettelte: »Ich würde in die Hölle springen, um dich und Luke zu retten!«

Hory ließ seinen Eimer fallen, seine Augen kühlten ab. Seine saubere Hand öffnete seine Hose. Mit der anderen packte er meine Haare und zog meinen Kopf zu seinem Schwanz. Ich lutschte ihn, bis er hart war.

»Von nun an werde ich dich wie das Tier behandeln, zu dem du geworden bist.«

Er stieß gegen meine Schulter und wirbelte mich herum. Dann schmierte er seinen Schwanz mit Schweinemist ein und befahl mir, meinen Hintern zu heben. Ich spürte, wie seine schmutzige, pralle Eichel gegen meinen After drückte.

Dass mein Sohn seiner ihm treu ergebenen Mutter so etwas antun würde, machte mich fassungslos. Offensichtlich tanzten Teufel auf unserem Dach und unter den Dielen. Er packte meine Hüften und presste seinen Schwanz gegen meinen Hintern. Ich schrie und zitterte verzweifelt, um mich zu befreien.

»AAAOOOWWW!!! Nein, Sohn! NEIN!! Satan ist in dich gefahren.«

Er stieß seinen Schwanz in meinen Hintern, richtete sich auf und rammte ihn tief hinein.

»Ich bin in ihn gefahren, Mutter, und ich werde das Biest aus dir austreiben!«

Meine nächste Strafe Gottes begann. Hory pumpte hart und seine Stöße waren schnell und qualvoll. Ich heulte wie eine gefallene Todesfee, die gegen einen Berggipfel geschleudert wird.

»Uropa hatte recht. Du bist eine Schlampe und Hure. Du verführst deinen Sohn und schläfst mit Schlangen im Wald.«

Sein Schwanz stieß immer wieder in meinen Hintern und schmierte Schweinekot auf meine Hinterbacken. Das Kratzen, das meine Schreie auslöste, muss er auch gespürt haben, aber seine Wut schmerzte noch viel mehr.

»Ich habe dein Teufelsidol gefunden!«, warf er mir vor. »Schändliche Bosheit, nannte es Urgroßvater. Du liegst schlaff im Bett, wenn ich ficken will, treibst aber heimlich Unzucht mit einem Totem des Bösen.«

Er stieß hart in mich hinein und schlug mir auf den Hintern! Ich schrie auf! Seine Tirade spritzte mir meine Sünden auf den Rücken. Meine Ohren brannten, und mein Gesicht wurde blutleer. Sein Schwanz ruhte nicht, sondern tobte in mir wie eine rächende Armee.

»Ich I-liebte dich, Mutter.« Seine Stimme zitterte. »Ja.«

Er stieß ein letztes Mal in mich hinein und ergoss seinen Samen in meine Pussy. Früher wäre er dort geblieben und hätte seinen Orgasmus genossen. Jetzt spürte ich, dass ihn sein Orgasmus angewidert hatte. Er zog sich zurück und verließ mich, um sich zu reinigen.

Ich sank stinkend zu Boden. »Hory, ich bin ruiniert«, rief ich schwach.

Minuten oder Stunden vergingen. Hortense kam zurück und bedeckte meine Nacktheit mit einem feuchten Tuch. Er stellte einen Eimer frisches Wasser neben mich.

»Wasch dich, du Schweinehure! Du musst meinen Sohn stillen!« Dann ging er, um Luke zu holen, und schwor: »Ich werde dich nie wieder schwängern.«

Nachdem sein Kind an meiner Brust eingeschlafen war, legte er Luke zurück in die Wiege. Ich musste die Stelle reinigen, an der ich mich missbraucht hatte. Vorher schlich ich mich hinaus, noch immer nackt, um mein Kleid, die Waschlappen und meine beschmutzte Unterwäsche zu verbrennen. Ich schrubbte den Boden, bis meine Hände am Besen bluteten. Als ich fertig war, wagte ich es, meinen Sohn um Vergebung zu bitten. Er hatte sich auf den Dachboden zurückgezogen.

»Hory?«

Sobald meine Hand eine Sprosse berührte, warf er mir meine restlichen Kleider vor die Füße.

»Schlaf neben dem Ofen. Die niedrige Matratze habe ich dem Maultier gegeben. Schlaf darauf, wenn dir der Boden zu hart ist. Ich bin sicher, es würde dich so oft

vögeln, wie du willst, aber es wird dir auch kein weiteres Kind schenken.«

Ich schlief auf meinen sauberen Kleidern.

In den folgenden Tagen wurde ich in ein Leben gezwungen und darin gefangen gehalten, das mein Sohn für mich geschaffen hatte. Ich durfte keine Kleidung tragen, außer in der Kirche oder wenn ich mich bei der Arbeit auf dem Hof schützen musste. Ich wusch mich draußen. Drinnen durfte ich nur kochen und nachts schlafen. Luke durfte ich nur auf der Veranda füttern, immer in Horys Sichtweite.

Hortense besuchte alle unsere Nachbarn, den Hut in der Hand, mit schrecklichen Neuigkeiten: »Die Last von Gottes Segen hat meine Mutter gebrochen. Wie ihr Großvater irrt sie nackt im Hof umher und versucht, sich zu entweihen. Sie ist keine Gefahr, nicht einmal für ihr Neugeborenes, das schwöre ich beim Grab meines Vaters – Gott hab ihn selig. Bitte betet für sie. Ich werde sie mit in die Kirche nehmen, zu jeder Predigt, in der Hoffnung, dass ihre Seele, so Gott will, zu ihrer Familie zurückkehrt.«

Danach sprach keiner meiner Freunde und Bekannten noch mit mir. Einige kamen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, die meisten aber, um mit meinem Sohn Handel zu treiben oder bei ihm einzukaufen. Als er mich mit in die Kirche nahm, befahl er mir zu schweigen, sonst würde er mich vernichten. Ich wurde zum Gespött der Gemeinde. Ein paar Mal suchten junge, unverheiratete Frauen seine Aufmerksamkeit. Er ignorierte sie. Die Falle, die er mir gestellt hatte, hatte auch ihn gefangen.

Reverend Hannity versuchte dreimal, mit mir zu sprechen. Ich gab mich so dumm und leer, wie ich mich fühlte. Beim dritten Mal weinte er.

Hortense benutzte mich weiterhin. Er überflutete meine Eingeweide mit seinem Samen. Ich war nur dankbar für das Speckfett, mit dem er mir seine Stöße erleichterte. Manchmal ließ er mich seinen Samen aussaugen, aber wenn er sich nicht länger beherrschen konnte, zog er seine steife Männlichkeit aus mir heraus und spritzte sein Sperma über meine Brüste. Die Lust und der Orgasmus meines Sohnes schienen mit seiner wachsenden Kontrolle über mich und meiner zunehmenden Scham zuzunehmen.

Er begann sogar, mich mit dem Holzstab zu bestrafen, den er »Der Bösewicht« nannte. Nachdem er meinen Bauch und meine Brüste mit seinem Samen bedeckt hatte, weinte er.

»Nun, Schwein, der böse Liebhaber, mit dem du mich betrogen hast, wird dich in meiner Hand benutzen.«

Er stopfte meine Pussy und fickte mich mit dem Stab, forderte mich heraus, zu kommen. Meine Pussy weinte jedes Mal, wenn er den Holzpenis hineinstieß. Aber

wenn er meinen Hintern gefickt hatte, war meine Pussy oft zu trocken dafür.

»Wenn der Bösewicht dich befriedigt, bedeutet das, dass du mich wirklich dem Teufel dafür verkauft hast.«

Nachdem ich so tief gefallen war, wie ich es mir nur vorstellen konnte, drohte die Dunkelheit, die mich umgab, meine Seele zu durchdringen und sie zu verschlingen. Manchmal schrie ich auf, wenn die ungezügelte Männlichkeit meines Sohnes meine Pussy missbrauchte, doch ich reagierte nie auf seine Benutzung meines anderen Lochs.

Es kam der Tag, an dem ich einen weiteren Abgrund entdeckte, in den ich noch tiefer fallen konnte. Hory hatte sein Werkzeug fallengelassen, um mich im Vorgarten zu nehmen. Er trug Fett in einem Lederbeutel an seinem Gürtel, falls ihn ein plötzliches Gelüst überkommen sollte. Nachdem er den Pfad zu unserem Haus geprüft hatte, beugte er mich über einen Zaun und rammte seinen Schwanz in den Hintern seiner Mutter. Ich stöhnte vor Kummer.

Längst hatte ich all meine Tränen für diese Strafe geweint. Er war halb fertig mit mir, als ich glaubte, eine Gestalt am Rand des nördlichen Wäldchens lauern zu sehen. Ich blinzelte, und sie war verschwunden, doch das Bild dieser Person blieb in meinem Gedächtnis, und die größte Scham, die ich jemals empfunden hatte, überwältigte mich.

Ohne Vorwarnung entwich ein dichter Wirrwarr von Empfindungen aus meinem gequälten Inneren und eine Welle der Lust durchflutete meine Seele.

Dieser Ausbruch erfüllte all meine Gedanken, und ich schrie vor Lust auf: »Oooohhhhh, Sohn!!«

Mein heftiger Orgasmus schockierte Hory und erzürnte ihn.

»Du bist zu einer Hure geworden, du Schlampe!«

Zu seiner Überraschung und seinem größten Vergnügen leerten sich aber seine Hoden ebenfalls. Er stimmte in meine Schreie ein. Zum ersten Mal in unserem Leben hatten wir gemeinsam einen Orgasmus gehabt.

In dem Moment, als er sich aus mir zurückzog, umarmte und küsste ich meinen Sohn, ohne nachzudenken. Er stieß mich weg und beschimpfte mich noch schlimmer. Ich verstand seine Beleidigungen in diesem Moment. Er benutzte diese Worte, um sich zu schützen. Aus Mitleid ging ich zum Brunnen und wusch mich mit kaltem Wasser.

Eine Woche lang benutzte er mich nicht. Die Nächte wurden kälter. Der Herbst ist die arbeitsreichste Zeit für die Bauern. Ernten und Aussortieren der Schweine für den Markt, Schlachten, Zerlegen, Räuchern und Einlegen sowie die Vorbereitung des Hauses und anderer Gebäude auf den Winter – all diese Arbeiten füllten unsere wachen Stunden aus.

Vielleicht war es einfach nur Erschöpfung, aber Horys Lüsternheit war dahin. Erst eine Woche nach unserem kurzen, lustvollen Moment zwang er mich auf die Knie und nahm sich seinen Orgasmus durch meinen Mund. Er enthielt mir seinen Samen aber vor, denn er zog sich zurück, um mir ins Gesicht zu spritzen.

»Das wird das neue Zeichen deines Gehorsams sein, Schwein.«

»Danke, Sohn«, sagte ich, bevor mir die Worte bewusst wurden.

Seine Hand hob sich, aber er schlug nicht zu. Nur in seinen schlimmsten Wutanfällen, die bis vor Kurzem alle paar Jahre auftraten, hatte Hory mich geschlagen.

»Du nennst mich von nun an ›Bauer‹, sonst schlitze ich dich auf und räuchere deine Eingeweide aus.«

Er spuckte neben mir auf den Boden und ging schwerfällig davon.

Die traumatischen Veränderungen in meinem Leben wurden zur Routine, und ich begann mich immer öfter zu fragen, was sie ausgelöst hatte.

Was genau hatte John gesagt? Er musste von meinem Besuch in Danlick mit Luke erfahren haben, aber das war unmöglich. Er konnte unmöglich gesehen haben, wie ich in die Kirche ging, ohne den Verdacht der Stadtbewohner zu erregen. Jemand, möglicherweise der Prediger, hatte von meinem Besuch erzählt, und diese Erzählung musste schließlich John erreicht haben. Reverend Onager schien damals meinen Besuch aus seinen Erinnerungen tilgen zu wollen.

Aber das alles ergab keinen Sinn. Es gab einen Weg, die ganze Geschichte mit Gewissheit zu erfahren, aber meine Gefangenschaft verhinderte, dass ich jemals mit Eleanor Tuttle sprechen konnte.

Ich arbeitete einen weiteren Herbstmonat und ertrug den Missbrauch durch meinen Sohn.

Eines Tages näherte sich ein Fremder. Ich erblickte den großen, gut gekleideten Mann gerade noch rechtzeitig, um mich zu verstecken. Hortense begrüßte ihn am anderen Ende unseres Grundstücks. Sie unterhielten sich eine Stunde lang. Irgendwann kratzte sich mein Sohn am Kopf und schüttelte ihn. Der Fremde zuckte mit den Achseln und ging zurück, wie er gekommen war.

Während ich frei über Luke und den Hof sprechen konnte, erlaubte mir Hortense, nicht, über etwas anderes zu reden. Was der Fremde wollte oder angeboten hatte, durfte ich nicht fragen.

Mein Sohn benutzte meinen Mund noch einige Tage nach dem Besuch des Fremden häufig, schien aber mit seinen Ergüssen immer weniger zufrieden zu sein. Eines Tages zog er seinen Schwanz ohne abzuspritzen aus meinem Mund und ging einfach weg.

Obwohl es nicht Sonntag war, forderte er mich am nächsten Tag auf, mich anzu-
ziehen. Er spannte das Maultier vor den Wagen, und wir luden unsere gesammelten
Waren auf, die wir in Danlick verkaufen wollten. Ich wollte Luke tragen, aber Hory
baute ihm zwischen den Säcken und Fässern eine Wiege. Unser Sohn weinte sofort
nach dem Einsteigen laut und lange, bis Hory Luke dann doch in meine Arme über-
gab. Er hatte angefangen, Kautabak zu kauen. Während die Freude des Mutterseins
zu mir zurückkehrte, spuckte er neben meinen Fuß.

Luke gluckste und sagte: »Mama.«

Zwanzig Minuten lang vergoss ich Tränen.

»Schwein!«, rief Hory mir zu, als wir uns der Stadt näherten. »Du darfst heute frei
reden. Aber ich werde zuhören.«

»Ja, Bauer.«

Er ging voran, und wir verbrachten den Rest des Vormittags damit, mit unseren
Waren zu feilschen. Nach einem schnellen, sättigenden Mittagessen kehrten wir zu
den Läden zurück, diesmal, um etwas von unserem verdienten Geld auszugeben.
Eine ältere Frau, ein kräftiger Mann und ein Baby in meinen Armen – eine unge-
wöhnliche Familie. Der Verkäufer begrüßte uns fröhlich. Solch ungewöhnliche
Familien waren in Danlick mittlerweile normal.

»Seien Sie begrüßt, meine Dame und der Herr. Wie kann ich Ihnen dienen?
Unsere Werkzeuge sind die feinsten der Stadt, wenn nicht des ganzen Bundesstaa-
tes. Ich bin Ihr ergebener Diener, Samuel.«

Ich schnappte nach Luft. Die vier Augen, die mich musterten, waren halb neugierig,
halb drohend.

»Mein letzter Bissen vom Mittagessen, mein Herr, hat mich überrascht.«

Samuel lächelte und nickte freundlich.

»Vielleicht solltest du Wasser holen«, sagte Hory und deutete auf die Tür.

Ich schlurfte hinaus und ließ Luke bei meinem Sohn zurück. Einen Moment lang
brauchte ich, um richtig Luft zu holen. Das könnte gut der Laden von Mrs. Orchards
Sohn sein. Ich konnte es aber nicht wagen, Samuel nach seinem Familiennamen zu
fragen.

Nach einer weiteren Minute wurde mir klar, dass hier keine Gefahr drohte. Rose
hätte mich niemals verraten. Denjenigen, der es vielleicht getan hätte, konnte ich
nicht fragen. Es sei denn, ich riskierte den Zorn meines Sohnes.

Ich zögerte nicht. So schnell ich konnte, selbst wenn ich den Verdacht der Stadt-
bewohner erregte, suchte ich die Baptistenkirche auf. Reverend Onager war in sei-
nem Büro und schrieb. Ich klopfte und war sprachlos. Erst jetzt begriff ich, dass die-
ser Bruder unseres Pastors von meinem Nervenzusammenbruch gehört haben
musste.

Seine Augen leuchteten auf, voller Angst, als er mich sah. »Herr der Barmherzigkeit«, sagte er feierlich.

Dann fiel er auf die Knie und betete. Seine Augen blickten zu Boden. »Herr, vergib mir, denn ich habe gesündigt. Vergib mir meine Verfehlung gegenüber dieser Frau, Besha, die du gesegnet hast, die ich aber aus deiner Herrlichkeit gleiten ließ. Vergib mir, dass ich der Versuchung erlegen bin und die Frau, die du verstoßen hast, diesem vollkommenen Gefäß vorgezogen habe, dem du einen Sohn geschenkt hast. Erhöre mein Gebet, o Herr. Im Namen Jesu ...«

Ich keuchte auf und rannte aus der Kirche zurück zu unserem Karren. Mein Atem raste. Hory stand neben dem Maultier und funkelte mich an.

»Ich hätte dich zurückgelassen.« Er übernahm die Zügel und führte den Karren. Er sah Luke in seinem provisorischen Bett an. »Nimm ihn hoch. Ich kann ihn nicht weinen lassen, während wir die Wintereinkäufe erledigen.«

Da die Tage bereits viel kürzer wurden, blieben uns nur zwei Stunden zum Einkaufen und Tauschen, bevor wir die Heimreise antraten.

Ich hielt mich im Hintergrund. Das Gebet des Reverend hallte in meinem Kopf wider. Wer war diese verstoßene Frau, die ihn dazu verleitet hatte, mich zu verführen? Das war alles, was mir blieb, nachdem ich die meisten seiner Worte als bedeutungslos verworfen hatte. Der Reverend war ein Mann, dem die baptistische Tradition die Heirat erlaubte, weshalb auch Untreue nicht unbekannt war. Wir sind alle Sünder. Was war sein eigentliches Vergehen? Ich würde die ganze Heimfahrt Zeit haben, darüber nachzudenken. Hory sprach nicht mehr mit mir.

Schließlich waren die letzten Vorräte gekauft und verladen. Wir machten uns auf den Heimweg.

Keine fünf Minuten, nachdem wir die Stadt verlassen hatten, trat eine Frau auf die Straße und rief: »Gott ruft dich, Besha. Er kennt deine Sünde und deinen Fall von der Gnade. Er hat zu mir gesprochen, um dich zu seiner Herrlichkeit zurückzuführen!«

Die schönste Frau, die ich jemals gesehen hatte, stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor uns. Sie war ganz in Herbstlaub gehüllt, das ihre Blöße nur spärlich bedeckte. Eine ihrer Brustwarzen war sichtbar, obwohl ihre Brüste klein waren. Durch die Lücken im Laub fiel Sonnenlicht auf ihre Haut. Sogar das blonde Haar ihres Schoßes kringelte sich hervor. Mir war auch klar, dass sie schwanger war, obwohl Hortense das nicht sehen konnte.

Grüne Augen bohrten sich in unsere Herzen. »Bruder, möge Gott mit deiner Mutter sein, die noch einen Tag hier bleiben sollte. Ich werde sie mit Ruhm zurückbringen, der dir ewige Freude schenken wird, die über die des Himmels hinausgeht.«

»Ignoriere dieses Schwein, Schwein.«

Hory wandte den Kopf zu mir und von Rebecca Dunlop ab und führte seine Familie an ihr vorbei.

»Du wirst leiden, törichter Bruder. Ich habe einen Sohn leiden sehen, nachdem er seine Begierden bezwungen hatte und keine Freude mehr übrig war«, rief Rebecca ihm nach.

Die Stille auf unserer Heimreise wurde nur vom Gesang der Vögel, dem Rauschen des Windes in den Zweigen und dem Klappern von Hufen unterbrochen.

Vier Meilen vor unserem Zuhause bog Hortense auf einen mir unbekannten Pfad ab. Er war frisch, aber tief ausgefahren. Mein Sohn befahl mir, mich dumm zu stellen. Fünfzehn Minuten von der Hauptstraße entfernt erreichten wir eine kleine Hütte. In der Nähe verströmten mehrere Unterstände einen mir unangenehmen Geruch. Auf den Höfen, neben ihren dürftigen Behausungen, saßen einige Negerinnen auf grob gezimmerten Stühlen und unterhielten sich. Drei Neger spielten Hufeisenwerfen. Es waren keine Kinder da.

Hortense ignorierte die Schwarzen und ging zur Hütte. Er klopfte, und Sekunden später begrüßte ihn der Fremde von der Vorwoche in der Tür. Diesmal trug der Weiße billige, zerknitterte und fleckige Leinenkleidung. Sie sprachen langsam, einigten sich aber innerhalb weniger Minuten. Mein Sohn schüttelte diesem zweifellos zwielichtigen Kerl die Hand und kehrte zu unserem Wagen zurück. Der Mann in der Tür winkte uns zum Abschied.

»Ich habe eine Frau als Magd eingestellt«, erklärte mein Sohn.

Sie kam am nächsten Tag. Zu dürr für richtige Arbeit, zu hässlich, um mit meinem Sohn ins Bett zu gehen. Ich musterte sie hinter einem Tor. Wie viel hatte Hortense dem Mann in der Hütte versprochen? Mein Sohn begrüßte sie im Vorgarten, wo ihn jeder beim Reden mit einer ...

»Schwein! Komm her, Schwein!«, schrie Hory. »Wage es ja nicht, dich zu bedecken!«

Ich war knallrot im Gesicht, öffnete das Tor und schlich hinaus. Vor lauter Schan lief ich so langsam wie möglich.

»Das ist meine Mutter, die zu meinem Schwein geworden ist«, stellte er mich vor. »Ich ficke sie, wenn ich will. Ist dir klar, dass du mich dabei beobachten wirst, wie ich sie ficke, während du hier arbeitest?«

Die Frau zitterte, dann fasste sie sich wieder. Ihr Gesicht verriet nicht Angst, sondern Abscheu.

»Mister, ich verstehe.«

»Mein Schwein wird dir Rede und Antwort stehen. Sie wird dir gehorchen, aber sie gehört dir nicht.«

»Niemand sollte irgendjemanden besitzen, Mister.«

Mein Sohn lachte. »Aber sie gehört mir, ganz und gar.« Er wurde ernst. »Wenn du heute fleißig arbeitest, bekommst du einen Penny für deinen Chef. Wenn du eine Woche lang fleißig arbeitest, bekommst du einen Penny extra, den du behalten darfst. Jede Woche, in der du gute Arbeit leistest, bekommst du den Extrapenny.«

»Ich bin kein Affe, mein Herr, aber ich arbeite hart. Ihr werdet es nicht bereuen.«

»Nein.« Er sah mich an. »Werde ich nicht. Da ist noch etwas. Was ich hier mit meinem Schwein mache, ist nichts anderes als das, was ein Bauer mit seinem Vieh macht. Und wenn du naiv bist und glaubst, dass Bauern nicht mit ihren Tieren verkehren, komm morgen nicht wieder. Aber wenn du deinem Chef etwas erzählst, Sorge ich dafür, dass du weit weg von hier im Wald verhungerst.«

»Was Weiße hier machen, ist ihre Sache, Mister. Das geht mich nichts an. Ich will nur arbeiten.«

Hortense trat beiseite und grinste mich an. »Schwein, das ist Jasmine. Aber du nennst sie Magd.«

»Wie soll ich Eure Mutter nennen?« Jasmine war nicht schüchtern.

»Du nennst sie Besha, Nigger«, spuckte Hortense.

Dann teilte er uns die Aufgaben zu. Sie war dürr und hässlich, und ich rechnete nicht damit, dass sie länger als ein paar Stunden durchhalten würde. Zur Mittagszeit war ich völlig erschöpft. Sie arbeitete weiter, nachdem Hory mich in die Küche gerufen hatte. Sie hatte kein Wort gesagt, und ich auch nicht. Wir schafften dreimal so viel wie sonst.

Nachdem wir uns satt gegessen hatten – ich hatte Luke gestillt, während ich das Mittagessen zubereitete –, befahl mein Sohn Jasmine, den Tisch abzuräumen. Er beugte mich darüber und fickte mich von hinten. Ich starrte die schwarzhäutige Frau an, während mein Sohn seinen Schwanz in mich stieß. Sie hob daraufhin eine Augenbraue. Ich wurde knallrot und spürte, wie mein Sohn in mir abspritzte – ein unglaublicher Gefühlsausbruch. Als mich die Lust überkam, lief mir der Speichel aus dem Mund. Die Lust hielt an, bis sein heißer Samen meine Eingeweide verbrannte. Er schrie auf. Ich presste die Zähne zusammen und grunzte.

Er blieb noch einige Sekunden in mir und keuchte über meinem nackten Rücken: »Du bist eine Hure, Schwein.«

Er befahl mir, ihn zu waschen. Das war neu. Normalerweise hatten wir uns immer selbst gewaschen. Er erlaubte es mir jedoch nicht.

»Zurück an die Arbeit, ihr beiden«, befahl er und zog seine Hose hoch.

Der Konkurrenzkampf zwischen Jasmine und mir ließ nach. Ich spürte, dass sie mir etwas sagen wollte. Ich hatte ihr nichts zu sagen. Es war am besten, wenn der Nachmittag mit Arbeit verlief, ohne Worte, es sei denn, sie brauchte Antworten für

unsere Arbeit.

Dann gab Hortense Jasmine einen Penny, und sie ging. Als sie außer Sichtweite war, stieß er mich zu Boden und wichte auf mich. Sein Samen ergoss sich über meine nackten Brüste und meinen Bauch.

Bevor er sich auf sein Bett im Dachgeschoss zurückzog, zwang er mich, seinen Schwanz zu lutschen, bis mein Hals mit heißem Sperma gefüllt war. Er gab mir den Bösewicht und ließ mich neben dem Herd zurück. Ich befriedigte mich zweimal selbst, bevor ich einschlief.

Am Morgen fickte er mich richtig, spritzte in meinem Mund ab und zwang mich, seinen Schwanz sauberzulutschen.

Jasmine kam zurück. Diesmal machte Hory keine Anstalten, mich zu befriedigen. Am Vormittag holte er mich von der Arbeit, drückte mich gegen die Räucherammer und fickte mich von hinten. Seine Stöße erregten mich erneut.

Wir aßen schweigend zu Mittag. Jasmines Blick huschte zwischen uns hin und her. Er fragte: »Jasmine, hast du Fragen zu deiner Arbeit?«

»Äh, nein, Sir.«

»Dann lasst uns weitermachen.«

Er unterbrach unsere Nachmittagsarbeit für eine kurze Pause. Wir tranken Wasser und aßen Pfirsiche. Er forderte Jasmine auf, wieder an die Arbeit zu gehen. Wir würden folgen.

Ich lutschte Horys Schwanz zehn Minuten lang, bevor er in meinem Mund spritzte. Als seine heißen Ergüsse meine Zunge überfluteten, spürte ich, wie meine Pussy innerlich kribbelte, und ich erlebte zum ersten Mal Lust beim Lutschen des Schwanzes meines Sohnes.

Am Abend verließ wieder ein Penny unser Haus. Mein Sohn und ich verbrachten eine weitere Nacht stöhnend vor sündigen Freuden.

Die erste Woche endete mit zwei Pennys in Jasmines Hand. Am Ende der zweiten Woche unterhielten wir uns gelegentlich über die Farm und die Dorfbewohner. Sie erzählte wenig über ihren Chef und die anderen Neger. Ich vermied jeden Klatsch, der meine Nachbarn in Verlegenheit hätte bringen können.

Wir arrangierten uns in einer ungewöhnlichen Partnerschaft, arbeiteten hart und hielten unsere rohen Kuriositäten gekocht, abgefüllt und mit Wachs verschlossen. Der Rest des Herbstes machte uns etwa einen Dollar ärmer. An ihrem letzten Tag gab er Jasmine zwei Nickels. Der Winter war gekommen. Die Bäume waren kahl. Unsere Speisekammer, Vorratskammer und Schuppen füllten sich mit Vorräten für zwei Winter.

»Gib deinem Chef fünf Cent und sag ihm, ich möchte, dass du im Frühling wie-

derkommst.«

»Ja, Sir, das werde ich ihm sagen. Danke, Sir.«

»Danke, Jasmine.« Mein Sohn meinte es ernst. Seine Stimme wurde hart. »Danke ihr, Schwein.«

»Danke, Magd.«

»Gott segne Euch, Besha und Mister.«

Etwa zwei Tage nach Beginn ihres zweiten Arbeitsmonats hatte Jasmine ins Leere gefragt: »Was soll ich tun, Herr?«

Ich hörte sie. Mein erster Impuls war, mit den Achseln zu zucken. »Gott hat auch für Schwarze einen Plan«, hatte unser Prediger behauptet.

Nachdem sich herumgesprachen hatte, dass Hortense eine Negerin für die Ernte und die Wintervorbereitungen angeheuert hatte, war er bald nicht mehr der Einzige in der Gemeinde. Der Mann in der Hütte vermietete seine Arbeiter erfolgreich an mehrere Leute in der Gegend.

Nach dem Gottesdienst bedrängten ein paar Männer meinen Sohn deswegen. Er sagte ihnen, er würde sie einstellen, wenn sie so viel arbeiten könnten wie eine Negerin. Daraufhin bekam er einen Schlag, aber mein Junge schlug zurück, womit die Schlägerei beendet war. Das Kirchengelände war heilig.

Danach hatten wir weniger Ärger mit diesen Männern. Doch vor dem Winter verbreitete sich die Nachricht, dass ein Neger an einem Baum gehängt worden war. Er habe es verdient, sagten einige, aber der Sheriff brachte einen Weißen ins Gefängnis. Die Jury ließ ihn frei.

»Gott hat auch für Schwarze einen Plan«, behauptete Reverend Hannity. »Wir sind vom Allmächtigen nicht dazu berufen, zu entscheiden, was dieser Plan ist.«

Jasmine trauerte eine Woche lang schwer nach der Hinrichtung. Sie arbeitete härter denn je. Eine Woche später brach sie zusammen, als der inhaftierte Weiße ungeschoren davonkam.

»Was soll ich nur tun, Herr?«, rief sie Gott an.

Mein erster Impuls war, mit den Achseln zu zucken. »Leiden«, knurrte ich. »Wir leiden.«

Lange bevor Jasmine ihre zwei Cent entgegennahm, wurden die täglichen Ficks und Blowjobs meines Sohnes weniger. Seine Begierde ließ diesmal langsamer nach.

Einmal, als er mich schamlos vor den Augen der Magd bestieg, grunzte er mich an: »Ich sollte dich ihre Pussy lecken lassen.«

Danach schrie er laut auf, und sein Samen ergoss sich in mich. Seine Worte ließen meine Lust schwinden.

Der Winter entblätterte die Bäume, verdunkelte den Himmel, es regnete und

schneite sogar ein paar Mal. Hortenses Missbrauch an mir war herzerreißend mitanzusehen. Er rammte mir seinen Schwanz in den Arsch, in die Pussy und in den Mund. Er führte meine Hände zu seiner Männlichkeit und fickte mich sogar zwischen die Brüste. Aber mit der Zeit wurde all das immer seltener.

Luke konnte inzwischen laufen und watschelte durchs Haus und nach draußen, um zu pinkeln und zu kacken.

In den letzten beiden Wintermonaten fickte Hory mich die Hälfte der Zeit ungeschützt, ohne dass er zum Höhepunkt kam. Jedes Mal beschimpfte er mich und gab meiner nutzlosen Pussy und meinem Mund die Schuld. Er schlug mich mit der Rute auf den Hintern, bevor er ihn mit seinem Schwanz penetrierte. Das ging zwei Wochen so.

Eine Woche vor Winterende wachte Hory ohne Erektion auf. Er befahl mir, daran zu lutschen, aber er wurde nicht hart.

Den ganzen Tag lief er im Haus auf und ab. In dieser Nacht zerrte er mich nach draußen zu den Schweineställen. Er schlug einen fetten Eber, um ihn von den zusammengedrängten Schweinen zu trennen, und trieb ihn in einen kleinen Stall.

Er beschimpfte mich: »Rein da rein, Schwein. Auf die Knie.«

Er stieß mich durch das Tor. Ich weinte so heftig, dass ich in den Dreck fiel, ein richtiges Schwein.

»Heb deinen Arsch hoch, Hure!«

Er schlug mich mit der Schweinerute. Ich gehorchte. Durch meine Tränen sah ich, wie Hortense verzweifelt seinen toten Schwanz wichste.

»Fick sie, Schwein! Fick meine Mama, und diesmal wird sie dich richtig lutschen!«

Ich spürte heißen Atem und hörte ein Schnauben an meinem Hintern. Meine Augen klärten sich. Ich hatte um meinen Sohn geweint! Ich hob meinen Hintern und wackelte damit für das Schwein.

»Fick die Mamasau des Bauern richtig!«

Ein gespaltener Huf traf meine Hinterbacke. Ich jaulte auf! Es blutete. Dann drehte sich das arme, verwirrte Tier um und kauerte sich in die Ecke des Stalls. Alle Schläge von Hory konnten es nicht dazu bringen, seinen Schwanz von mir lutschen zu lassen.

Dann ertrug ich seine Schläge. Wieder kamen mir die Tränen. Der Schmerz war entsetzlich, und unzählige Schläge warfen mich flach in den Mist. Die Welt wurde schwarz.

Er ließ mich fast die ganze Nacht im Stall. Schließlich brach der Eber durch eine Stange. Später wurde er im Garten gefunden, wo er alte, verdorrte Wurzeln ausgrub.

Zitternd wachte ich in den Armen meines Sohnes auf, mit hohem Fieber. Er übergoss mich mit Eimern heißem Wasser und schrubbte mich mit Seife von Kopf bis Fuß, doch die Wunde an meinem Hintern entzündete sich. Jedes Mal, wenn er den Eiter abwischte, schrie ich auf. Ich erkannte ihn nicht.

»Luke!«, schrie ich. »Sag ›Mama‹, Luke!«, schluchzte ich. »Ich brauche das.«

Ein Arzt kam. Er ließ den Eiter ab und nähte die Wunde ordentlich.

»Sie ist in Gottes Händen, Hory«, sagte er.

Als mein Fieber sank, sah ich Hortense in seine Hände weinen.

»Bauer, lass mich arbeiten. Lass mich leiden. Befriedige dich. Ich gehöre dir«, flüsterte ich.

Er umarmte mich. Ich durfte auf den Dachboden. In dieser Nacht schliefen wir ineinander verschlungen.

Der Frühling ließ noch eine Woche auf sich warten, bis die Regenfälle wärmer wurden und die Straßen auftauten und sich in dicken Schlamm verwandelten.

Eines Morgens wachte ich auf und stieg hinunter, um Luke zu stillen. Meine Brüste waren aber ganz trocken. Unser Baby weinte, und ich musste zur Nachbarin gehen, um mir Milch zu leihen. Ich zog mich an und ging eine halbe Meile zu den Smiths, die ein paar Kühe hatten.

Das Gesicht, das mich begrüßte, wurde kreidebleich. Die junge Ann-Marie Smith kniete vor mir nieder und betete. Ich hatte vergessen, wer ich für sie geworden war. Sie erzählte ihren Eltern, dass ich geheilt worden war. Für sie war es ein weiteres Wunder.

Hortense kehrte von einem Besuch bei Jasmynes Boss zurück. Er hatte Haus und Hütten leer vorgefunden. Mitten im Winter hatten Reiter ein Kreuz im Hof des Weißen, der uns Jasmine vermittelt hatte, verbrannt und seine Neger vertrieben. Der Boss verließ die Stadt und überließ das Land einem grinsenden Sheriff, der es konfiszierte.

Später hörte ich, dass Jasmine in Sicherheit war, aber nach Norden in den nächsten Bezirk gezogen war. Hory, der sich selbst verabscheute, versetzte mir eine harte und schnelle Tracht Prügel.

»Du hast alles ruiniert, ALLES!«

Dann sank er in einen Stuhl und betete, Gott möge ihn töten. Ich richtete mich vom Dielenboden auf und streichelte das Bein meines Sohnes.

»Schlag mich ruhig mehr, mein Schatz, wenn es dein Herz tröstet.«

»Ich nehme dich morgen mit in die Stadt, Mama«, platzte er heraus. »Ich will, dass du in den Himmel kommst.«

Kapitel 5

Die Stadt Danlick aber blieb viele Tage unerreichbar. Die Straßen waren zu schlammig, das Wetter zu rau. Wir kauerten mit Luke auf dem Dachboden und blieben unter uns.

Draußen konnten die Regengüsse die Gerüchte über meine wundersame Genesung nicht verstummen lassen. Horys Männlichkeit war wieder da. Er benutzte mich sanft, vergoss sein Samen aber außerhalb meiner Pussy. Meine Brüste produzierten wieder Milch. Er sagte mir, es sei sein Saugen gewesen, das sie wieder zum Leben erweckt habe. In diesen Regenfällen lachten wir oft miteinander.

Wir arbeiteten nicht. Das Dach war undicht. Die Schweine beschmutzten sich. Einige verhungerten. Als wir ihre verzweifelten Schreie hörten, eilten wir ihnen zu Hilfe. Fünf Tage und Nächte wusch der Regen uns den Schweiß ab. Wir konnten die meisten retten.

In den folgenden acht Regentagen hatte ich zwei Besucher. Reverend Hannity zog seine schlammigen Stiefel an der Tür aus, bevor er eintrat. Ich hielt sie ihm auf. Hory bat ihn herein. Wir aßen gemeinsam zu Mittag und beteten, dankten dem Herrn für ein weiteres Wunder und zukünftige Gesundheit.

Am achten Tag klopfte John Tuttle. Der Junge war durchnässt. Sackleinen klebte an seiner nun blassen Haut.

Hory begrüßte ihn mit einem Schrei: »Schändliche Ratte! Komm mir nicht wieder zum Betteln!«

»Mama hat gesagt, ich solle zur Buße kommen, Mister. Sie hat vom Prediger von deiner Mutter gehört. Er hat ihr erzählt, was passiert ist, und sie hat mich streng angesehen, nachdem er weg war. Sie wusste, wann ich das letzte Mal hier war. Sie hat mich geschlagen, bis ich gestanden habe, dass ich dich angelogen habe.«

»Was für Lügen?«, fragte Hory wütend. »Meine Mutter hat zugegeben, in die Stadt gegangen zu sein, wie du gesagt hast.«

»Sie hat dich aber nie verraten. Dass du mit ihr machst, was ich mit meiner Mutter mache. Ich weiß nicht genau, was sie ihm erzählt hat. Ich habe mich selbst belogen und gedacht, sie hätte uns verraten.«

»Woher wusstest du, dass sie dort war?«, bellte mein Sohn.

Ein Zittern in seinem Arm ließ die Tür erbeben.

»Grady. Er hat es mir erzählt, nachdem er von seiner Hochzeit zurückkam. Er hat deine Mutter in der Kirche gesehen, aber sie hat ihn nicht gesehen.«

»Ich sollte dich verprügeln und wegschicken! Hau ab!«

»Nein!«, rief ich und stürmte zur Tür. »Hory, gib diesem Jungen alles an Reisever-

pflegung, was er tragen kann. Belade ihn mit 10, 20 Kilo. Es war ein harter Winter, Hory. Sieh dir seine Knochen an! Er, seine Mutter und seine Brüder müssen hungern, sie leben von Baumrinde und Maden. Ich werde ihn jetzt füttern, und wir lassen ihn über Nacht ruhen.«

Hory ließ den Jungen auf der Veranda schlafen, aber ich gab ihm eine dicke Decke. Ich fragte ihn, wen Grady geheiratet hatte, aber er schwor, es mir nicht sagen zu dürfen.

John Tuttle verließ uns nach einem ausgiebigen Frühstück. Er balancierte eine Stange mit 25 Kilo Fleisch aus unseren Schuppen auf den Schultern. Ich dankte Hory und drückte meinen Sohn an mich. Ich erinnerte mich daran, wie wir einst gleichzeitig Lust empfunden hatten. Ich wünschte, wir könnten diesen Moment erneut teilen. Allein bei dem Gedanken daran wurde ich feucht. Ich erwähnte es aber nicht, und er ließ mich gehen, damit wir unsere Arbeit fortsetzen konnten.

Nicht viele Tage nach Johns Besuch ließ der Regen nach. Der Himmel blieb ein, zwei Tage am Stück klar. Der Schlamm auf den Straßen wurde weniger.

»Mama, du kannst jederzeit in die Stadt fahren. Luke ist zu groß zum Tragen und zu klein zum Laufen. Ich passe auf ihn auf.«

Mir wurde klar, dass ich keinen Grund hatte, zu gehen. Mein Leben mit Hory belastete mich nicht mehr. Ich verdrängte es. Was diesen Gedanken ersetzte, beunruhigte mich: die Zukunft meines Sohnes. In wenigen Jahren würde ich alt sein. Der Hof würde darunter leiden, und mein Junge sollte keine faltige, graue Frau zur Geliebten haben, bis sein Haar weiß war.

»Ich fahre in die Stadt, Hory. Es wird Zeit, dass ich dir eine Frau suche.«

»Ich werde niemals heiraten, Ma«, antwortete er. »Such diese gesegnete Frau auf. Sag ihr, dass ich dir Unrecht getan habe, und hör ihr zu.«

Ich war nicht die einzige Heiratsvermittlerin in dieser Saison. Nachdem ich von meinem Wahnsinn geheilt war, kamen die Leute wieder, baten mich sogar um meinen Segen, aber ich wünschte ihnen nur das Beste. Ich habe Gottes Namen nie missbraucht.

Auf Geheiß ihrer Mutter kam Ann-Marie Smith zu uns. Sie trug ihr Sonntagskleid. Sie sagte zu Hory, dass sie nicht mehr zu jung sei. Dass er der nächste wohlhabende Mann in ihrer Nähe sei. Als sie das sagte, musste ich mir ein Lachen verkneifen. Ihre Mutter musste ihr die Rede, die sie auswendig aufsagte, beigebracht haben. Wenn Hory sie auch nur im Geringsten hübsch fand, wollte ihre Mutter mit ihm reden.

Ann-Marie war kurz vor dem Winter vierzehn geworden. Vor dem Krieg galten Mädchen in ihrem Alter schon als heiratsfähig. Da es immer weniger Männer gab

und Frauen mehr Verantwortung übernahmen, buhlten jetzt Siebzehnjährige Mädchen um fünfzehnjährige Jungs. Ältere Frauen, meist Witwen, mussten sich mit Krüppeln und Männern begnügen, die nur leicht verrückt waren. Selbst ein Wildfang wie Grady Tuttle fand eine Frau.

Ich riet Hory, dem Mädchen zu sagen, dass er darüber nachdenken würde.

»Verletze sie nicht. Du kannst ihren Antrag ignorieren, aber lass das unschuldige Kind ohne Zurückweisung gehen.«

Er nahm meinen Rat ernst und begleitete das Kind bis zur Hälfte des Weges nach Hause. Die Tür fiel hinter ihnen ins Schloss, und ich setzte mich an den Tisch und starrte aus dem Fenster. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, wen Grady geheiratet hatte.

Am nächsten Morgen fuhr ich in die Stadt. Ich fuhr später als geplant los, mit einem warmen Herzen und zweimal gewaschenen Brüsten.

Der Schlamm machte meine Beine müde und verlangsamte meine Schritte. Es regnete zweimal eine halbe Stunde lang. Ich hatte aber einen Regenschirm. Ich kam größtenteils trocken an, auch wenn meine Stiefel vollkommen schlammverkrustet waren.

Ich musste meinen Impuls unterdrücken, zu Rebeccas Haus zu gehen. Stattdessen ging ich dorthin, wo ich lieber nicht hingehen wollte, denn ich ahnte, was mich dort erwartete: Feuer und Schwefel. Zu meiner Erleichterung warf mir Reverend Onager nur einen schwefeligen Blick zu.

»Gesegnete Besha, ich habe von deiner Genesung gehört«, begrüßte er mich. Seine Füße scharrten unruhig. »Möge Gottes Liebe dich niemals verlassen. Was kann sein dankbarer Diener für dich tun?«

»Danke, Pastor.« Ich kniete nieder und machte einen Knicks. »Letztes Jahr habe ich versprochen, Sie und die Stadt nicht mit meiner Anwesenheit zu belästigen.«

Er hustete beschämt.

»Aber ich brauche Ihre Hilfe«, fuhr ich fort und beendete meinen Satz mit verlagerter Stimme: »Gehen Sie und sagen Sie Rebecca Dunlop dasselbe, was Sie ihr letzten Herbst gesagt haben.«

Der Mann hatte Angst. »Ja, Mrs. ...«

Er brach mitten in der Antwort ab und verließ die Kirche. Ich ging zurück zur Straße und wartete. Eine Stunde später kam Danlicks gesegnete Frau aus der Stadt auf mich zu.

»Besha, du bist eine Hure und eine Schlampe!«, rief sie laut.

»Ja.« Ich nickte und lächelte. »Und wie geht es deinem verdammten Sohn heute, Mrs. Dunlop?«

»Nun ja ...«

»Bitte folge dieser Schlampe dorthin, wo wir ungestörter reden können.«

Wir lachten. Eine Meile außerhalb der Stadt hielten wir an einer Viehtreiberhütte. Dass sie vor dem Regen schützte, war das Beste, was man dazu sagen konnte, aber für uns war ihre Abgeschiedenheit wichtiger.

Zu meiner Überraschung erfuhr ich, dass Mrs. Dunlop Mrs. Orchard nie getroffen hatte. Trotz ihres Heiligenstatus fürchtete Rebecca, die andere gesegnete Frau der Stadt in Verruf zu bringen. Ich wusste, dass Rose niemals Rebeccas Gesellschaft gesucht hätte, da sie keine Sünde in ihrem Herzen spürte. Dennoch war sie dankbar für meine Geschichte gewesen.

Ich hatte Mrs. Dunlop alles erzählt, sogar die Geschichten der anderen Frauen. Das bereute ich. Der Kodex, den ich Jahre später offiziell aufsetzte, verpflichtete Frauen, nur ihre eigenen Geschichten zu erzählen.

»Besha«, sagte Rebecca, nachdem sie meine Geschichte gehört hatte. »Ich werde meine Geschichte später erzählen. Stört dich das?«

»Nein.« Ich war enttäuscht, aber niemand sollte zum Reden gezwungen werden. Das gehörte auch zu unserem Ehrenkodex. »Im Moment ist es wichtiger, über deinen Sohn zu sprechen.«

»Er glaubt, seine Albträume überstanden zu haben, aber es kann noch schlimmer kommen. Weißt du das?«

»Ja, aber seine Erlösung ist stark, da bin ich mir sicher. Es mag noch schlimmer kommen, aber ihr werdet beide überleben.«

Sie lächelte.

»Aber ich bin kein Orakel. Ich folge den Worten meines Herzens.«

»Die Stadt glaubt, es seien die Worte Gottes.«

»Sind sie nicht!«

»Erinnerst du dich an deine verlassenen Schweine?«, fragte sie.

Ich war verwirrt. »Ja. Warum?«

»Ich bin nicht hier, um die eine Predigt zu halten. Das wäre in meinen Augen eine Sünde. Ich bitte euch nur, zu bedenken, dass Gott sie nicht gerettet hat.«

An diesem Tag und vielen folgenden Worten verstand ich nicht, was sie meinte. Eines Tages würde es mir jedoch klar werden.

»Was deinen Sohn betrifft: Ihr habt Liebe zueinander gefunden, so wie ich zu meinem Sohn.«

»Ich bin dem Herrn ewig dankbar.« Ich weinte einen Moment lang.

»Es wird nicht ewig dauern, Bescha. Es darf nicht, sonst wird etwas Schreckliches geschehen«, warnte Rebekka. »Du wirst ihn hassen lernen.«

Sie stellte meinen Glauben infrage, doch ich hatte es noch nicht gewagt, zu den-

ken, dass Hori und ich für immer verbunden sein würden.

»Wie? Niemals!«, entgegnete ich. »Ich habe nur Liebe für meine Söhne im Herzen. Beweist meine Geschichte es nicht? Ich habe gelitten ...«

»Das hast du, Bescha, und du glaubst, dein Leiden habe dir die Liebe deines Sohnes eingebracht, aber das ist eine Lüge!«

»Nein. Gottes Gnade wird uns retten ...«

Ich verstummte. Mein Herz schmerzte. Ich verstand es nicht, aber ich wusste in diesem Moment, dass Rebecca Dunlop eine wahre Heilige war, die von Gott verflucht war. Die Geschichte Hiobs würde nicht ihre Geschichte sein. Ihr Leiden würde nie enden. Es ging nicht um Geld, um Gnade zu erkaufen. Es ging um den Ausgleich zu übermäßiger Lust. Diese Frau hatte Freude und Liebe gefunden, die sie bis zu ihrem Tod tragen würden. Sie dachte nicht an ein Leben nach dem Tod. Dies war das Leben, in dem sie sich verankern konnte. Rebecca würde freudig leiden, bis sie tot war.

Sie forderte mich auf, zu entscheiden, wie viel Leid ich wollte, um genug Lust zu erlangen, um mich zufrieden zu stellen. Sie bot mir die Heiligkeit an. Ich widerstand der Versuchung.

»Ich sehe das anders, Rebecca. Es stimmt, dass die Erlösung meines Sohnes sein eigener Kampf war, aber ich war ein Teil davon. Und sei es nur ein kleiner Teil, wir sind Welten, die aufeinanderprallen. Jede Frau wird eine andere Geschichte haben, andere Wege gehen. Ihre Schmerzen und Freuden werden mit denen anderer im Widerspruch stehen. Doch wir müssen aufeinanderprallen, sonst verwelken wir wie Pflaumen an einem toten Zweig. Wir haben niemanden, nicht einmal Gott, an den wir uns wenden können.«

Meine Mentorin sprang auf mich zu, umarmte und küsste mich wie eine einsame Großmutter. Ich umarmte sie wie eine junge Nichte, die ihr Geburtstagsgeschenk bekommen hatte.

»Danke!«, sagten wir einander.

Ich wünschte, Gott hätte mir meiner Heimreise Sonnenschein oder eine Sintflut geschickt. Der Himmel veränderte sich aber kaum, blieb so, wie er an diesem Morgen gewesen war. Meine Stimmung war streitsüchtig, zügellos, abtrünnig.

Zuhause angekommen, wollte ich meinem Sohn in die Arme fallen. Wir teilten Lust miteinander.

Ich lächelte boshaft und sagte zu ihm: »Ich habe mit zwei Frauen im Ort gesprochen. Die eine ist eine Witwe mit einer Kuh und einer Tochter. Sie sind nicht arm. Die andere war während des Krieges eine Prostituierte und arbeitet jetzt als Landvermesserin. Hori, du wirst morgen eine von ihnen treffen. Du entscheidest, wel-

che.«

Nach der Umarmung mit Mrs. Dunlop war ich in die Stadt zurückgekehrt. Ich war zum Frauenverein gegangen und hatte mit den Mitgliedern gesprochen. In weniger als einer Stunde hatte ich ein halbes Dutzend Namen. Ich hatte mit fünf von ihnen gesprochen und zwei ausgewählt, die am besten zu meinem Sohn passen könnten.

Mein einundzwanzigjähriger Sohn bekam einen wunderbaren Wutanfall.

»Das werde ich werde nicht, Mutter. Ich habe dich, und ich werde dich behalten!«

Das war der Kern seiner halbstündigen Wutrede. Erst als er mein Gesicht sah, verstummte er. Ich hatte geplant, seinen Zorn zu entfachen. Er packte mich und riss mich zu Boden. Beide rissen wir mir die Kleider vom Leib. Als er in mich eindrang, überkam uns ein Gefühl der Ekstase.

Zum ersten Mal seit Ewigkeiten spürte ich, wie der Samen meines Sohnes in meiner Gebärmutter brannte. Sein erster Samenerguss bremste ihn nicht. Fünf Minuten lang rammte er meine gierige Pussy weiter, bevor er erneut heißen Samen in mich ergoss. Wir küssten und rangen miteinander. Ich fand mich auf ihm wieder und ritt seinen immer noch harten Schwanz, als wäre er der Bösewicht.

Sein dritter Samenerguss dauerte länger. Er rollte sich nach rechts und brachte mich aus dem Gleichgewicht. Ich fiel, konnte mich aber abfangen. Er entkam meiner saugenden Pussy und stand auf. Er packte meine Haare und drehte mein Gesicht zu seiner prallen Eichel, die mir kochenden Samen ins Gesicht spritzte.

»Du hast dein Zeichen des Gehorsams vergessen, Schwein!«, rief er triumphierend.

Am nächsten Tag erinnerte ich ihn daran, sich eine Braut auszusuchen und zu ihr zu gehen. Er fesselte mich an eine Säule und vergewaltigte mich.

Ich schrieb Briefe im Namen meines Sohnes und lud sie in verschiedenen Wochen herzlich auf unseren Hof ein. Nachdem ich sie abgeschickt hatte, erzählte ich es meinem Sohn. Er schlug mich, und ich weinte Freudentränen über seine darauffolgenden Übergriffe.

Die arme Frau kam zuerst. Für eine Witwe sah sie gut aus. Ihre Tochter war zehn, alt genug, um einen Tag lang ihre Kuh und den Garten zu hüten. Hortense blieb höflich und beantwortete ihre Fragen. Ich stellte ihr ein paar Fragen, um sie im Gespräch zu halten, und entschuldigte mich dann. Ich ging in die gegenüberliegende Ecke und nähte einen Streifen in Lukes zu kleine Hose. Ich stach mich, als die Witwe erwähnte, dass ihre Tochter ein liebes Kind sei, das die Zuwendung eines strengen Vaters brauche.

Hortense wünschte ihr alles Gute und dass sie einen passenderen Ehemann fin-

den möge als ihn. Sie nahm die Zurückweisung gelassen hin. Ich gab ihr einen Korb mit harten Würsten und jungen Zucchini mit.

Ekel trieb meinen Sohn und mich zusammen wie ein Schraubstock. Wir wiederholten die Andeutung der Frau über ihre reizende Tochter und kamen gleichzeitig. Unsere Gier aufeinander ließ erst nach, als Luke seine Milch verlangte.

Ich hatte die zweite Frau gebeten, mir zu schreiben, wann sie uns besuchen könnte. Sie hatte gesagt, sie bräuchte Zeit von ihrer Arbeit. Ich hatte ihr mehrere Termine vorgeschlagen. Als der verhängnisvolle Brief ankam, drohte ich, ihn vor Hory zu verbrennen, noch bevor ich den Tag ihres Besuchs erfuhr. Er verprügelte mich wie ein unartiges Schulmädchen.

Eine Woche verging, und die Landvermesserin traf ein. Sie war breit gebaut, so breit wie unsere Tür, aber sie hatte Biss. Sie trug eine Tournüre¹ und ein sehr enges Korsett. Hory konnte nicht anders, als zuerst ihre gewaltigen Brüste anzustarren.

Sie sprach nicht über ihre Vergangenheit, aber ihre Bewegungen waren verführerisch. Ihre Stimme war wie süßes Öl. Sie behauptete, sie könnte als Frau eines Schweinezüchters glücklich sein. Ihre jetzige Arbeit sei zwar leichter, aber sie liege ihr nicht. Sie erwähnte, ihre Mentorin enttäuscht zu haben, eine andere Frau, der Zahlen so leicht fielen wie das Atmen.

Wir hatten während ihrer kurzen Erzählung zusammengesessen. Ich beschloss, die beiden alleinzulassen, entschuldigte mich und stand auf. Sie hielt mich auf.

»Bitte, bleiben Sie, Besha.« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Sie haben diese Briefe geschrieben, nicht wahr?«

»Ich ... ich habe sie geschrieben«, versuchte Hortense eine unglaubliche Lüge.

»Sie haben recht, Ma'am«, gab ich zu. »Und damit habe ich Ihnen Unrecht getan.«

»Ach«, ihre Augen funkelten, »ein Sünder wie ich ist nicht christlich genug, um Ihnen zu vergeben.«

Sie sah meinen Sohn an.

»Sie werden sie für mich bestrafen, nicht wahr?« Sie zwinkerte. »Oder haben Sie es schon getan?«

Das war eine Frau, der ich vertrauen konnte.

»Das hat er, meine Liebe, und er wird es wieder tun.« Ich fasste mir ein Herz. »Hory, überlass mir unseren Gast.«

Mein Sohn war dieser beeindruckenden Frau schutzlos ausgeliefert.

»Ooooh, das klingt nach der richtigen Einladung«, sprudelte sie hervor. »Ich liebe

¹ **Turnüre** = ein Art Reifrock, unter dem sich ein Gestell befindet, das aber nicht mehr den ganzen Unterleib umschließt, sondern den Rock nur noch über dem Hintern aufbauscht

es, gut behandelt zu werden.«

»Woher wusstet Ihr von uns?«

»Ich wusste es nicht, bis wir zusammensaßen. Ihr zwei haltet euch für schlau, aber jede Frau, die sich der Lust hingeeben hat, erkennt ihre Verkleidungen. Mir war schnell klar, dass ich hier keinen Mann finden würde. Vielleicht habe ich ja etwas anderes gefunden, das meine lange Reise wert war?« Sie blähte die Brust wie eine Taube auf. »Selbst nach einer Weile Sitzen schreien meine Füße nach Ruhe.«

Sie streckte ihr linkes Bein unter dem Tisch hervor und zupfte an ihrem Strumpf. Ihre schlammigen Stiefel hatte sie am Fuß der Treppe stehenlassen.

Meinem Sohn klappte der Mund auf. Ich kniete vor unserem Gast nieder und nahm ihren Fuß in meine Hände.

»Soll ich den Strumpf ausziehen, Ma'am?«

»Ja, aber du wirst es mit deinem Mund tun, du süße, verlogene Schlampe.«

Meine Hände griffen unter ihren Saum. Ihr warmes Paisleymuster war mit getrockneten Schlammresten verunreinigt. Je höher ich griff, desto voluminöser wurde ihr Strumpf.

»Zieh nicht an meinem Strumpfband, du kleines Mädchen. Es sitzt fest genug.« Ich tastete den oberen Rand ihres Strumpfes ab und zog ihn blindlings unter dem Strumpfband hervor.

»Wenn du meinen Strumpf zerreißt, lasse ich dich von deinem Sohn verprügeln.«

Ich stöhnte vor Lust. Meine Nägel krallten sich in den Stoff. Ich zog ihn an ihrem dicken Bein herunter und presste meinen Mund auf ihre prallen Zehen. Ich lutschte genüsslich an ihrem Fuß, an seinem Schweiß und der verrottenden Haut. Ich warf den Strumpf hinter mich und hob meinen Hintern.

»Hier ist deine Chance, Hory«, forderte die Frau. »Schlag deine Mutter oder überlass sie mir. Ich kann Amateure nicht ausstehen.«

Hortense sprang von seinem Stuhl auf und hob meinen Rock über den Hintern. Seit ich von Danlick zurück war, trug ich keine Unterwäsche mehr. Mein Sohn schlug mir mit seinen rauen Händen auf den nackten Hintern. Ich kreischte und lutschte gierig an dem Fuß der Frau. Hory gab alle Hemmungen auf, zog seinen Schwanz aus der Hose und kniete hinter mir nieder. Er drang in eine feuchte Höhle ein, aus der meine Säfte tropften.

»Du bist nur die Schlampe deines Sohnes, nicht wahr?«, rief die fette Frau und wackelte in meinem Mund mit ihren Zehen.

Horys Schwanz pumppte wie wild in meiner Pussy. Ich spürte, wie sich mein Inneres zusammenzog und Flüssigkeit aus meinem Loch spritzte.

»Du bist so heftig gekommen, dass du dich angepisst hast, Schlampe!«, stellte die Frau hinterher fest.

Ihre Hand tauchte unter ihren Rock. Es dauerte einen Moment, bis sie sich durch drei weitere Lagen Stoff gewunden hatte.

»Aaaahh, was für ein herrlicher Ort hier, und so viel Gastfreundschaft!« Ihr Lachen funkelte. »Jetzt lutscht meinen anderen Fuß, Schlampe, während ich mich selbst befriedige und dein Sohn deine Gebärmutter mit seinem Samen entweicht.«

Ich kroch unter den Tisch zu ihrem anderen, bestrumpften Fuß. Hortense ließ meinen Hintern nicht entkommen. Diesmal war ich sanfter mit dem Strumpf. Ihr Umfang wogte wie Wackelpudding, als ihre Hand ihr lustvolle Ergüsse aus ihrer fetten Pussy entlockte. Ihr sinnliches Stöhnen ließ meinen Sohn in den siebten Himmel schweben. Heißer Samen ergoss sich in mich und vermischte sich mit meinem vorherigen Säften.

»Hory, bring dieser Frau den Bösewicht!«, keuchte ich, befreite ihren zweiten Fuß und nahm ihn in meinen keuchenden Mund.

Der Schwanz meines Sohnes glitt aus meinem tiefenden Loch, und er rannte hinauf zum Dachboden. Zurückgekommen, griff er nach seinem Beutel mit Speckfett, aber ich sah das nicht. Als seine glitschigen Finger meinen Hintern berührten, wusste ich, wo mein Sohn mich als Nächstes nehmen würde. Sein Schwanz blieb steif, und sein erster Stoß war leidenschaftlich. Er warf der Frau den Holzpenis zu und begann, mich zu ficken.

»Oh! Köstlich!«

Sie leckte das Fett ab, das die Finger meines Sohnes auf den Penis übertragen hatten. Sie zeigte Hory, wie sie ihn lutschte. Dann griff sie damit nach unten, schlug mir einmal auf den Kopf.

»Lutscht fester, du inzestuöse Schlampe!«, befahl sie und schob sich den künstlichen Schwanz in den Mund. »Mmm, wir kennen dieselbe Schreinerin. Ich könnte dir erzählen, wie ich ihr beigebracht habe, die Dinger zu benutzen, aber vielleicht lädst du mich ja wieder ein, damit ich dir die Geschichte erzähle.«

Innerhalb von Minuten heulten wir drei vor Lust über unser wildes Treiben.

Nach dem Mittagessen beschloss die Frau, zu gehen.

»Das war wunderbar, meine neuen Freunde, aber man sollte es sich nicht zu lange bequem machen. Ich mag mich zwar wie die Eroberin gefühlt haben, aber das ist nicht meine Aufgabe hier.«

Wir sahen sie erst später im Sommer wieder. Sie schrieb, die Reise sei zu beschwerlich für sie gewesen. Sie hätte sich nur wegen eines potenziellen Ehemanns gelohnt. Aber ich greife meiner Geschichte vor.

Ich könnte mir neue Herausforderungen für die Dominanz meines Sohnes ausdenken, aber wie unsere Zeit mit Jasmine würden auch sie verblassen. Mein Sohn

brauchte einen Gegner, dem er nicht vertrauen konnte, um seine Leidenschaften und damit auch meine zu wecken.

Als die Frühlingsregen die nahende Sommerhitze vertrieben, ging ich zu Eleanor Tuttles Haus. Es hatte sich kaum verändert. Sie hatten tapfer darum gekämpft, die kleine Hütte instand zu halten. Der Junge, Ken, spielte im Garten. Ich begrüßte ihn fröhlich.

»Ich erinnere mich an Sie, Ma'am.« Er erinnerte sich nicht an meinen Namen. »John ist bei Mama im Haus. Ich bin gerade fertig!«, sagte er stolz.

Ich warf dem Jungen einen gekochten Maiskolben zu. Er setzte sich gleich hin und aß ihn. Er war in der Hälfte der Zeit leer, die ich dafür gebraucht hätte. Er leckte sich die Lippen, lächelte und bedankte sich. Ich fragte ihn nach Grady. Sein Gesicht verdüsterte sich.

»Darf ich nicht sagen.«

»Braver Junge. Erzähl es bloß niemandem!« Ich zog ein Eis am Stiel aus der Tasche und gab es ihm.

Eine Minute später rief Eleanor: »Ist da jemand?« Zu ihrem Sohn sagte sie leise: »Verschwinde jetzt, John.«

»Hallo!«, antwortete ich. »Hier ist Besha, Eleanor. Ich habe gute Neuigkeiten.«

»Donnerwetter!« Eine weitere Minute später kam die schlanke Frau heraus, Rock und Bluse zerknittert. »Besha, meine liebe Freundin.« Sie umarmte mich. »Wir haben uns so viel zu erzählen.« Sie sah sich um. »Ihr Jungs geht jetzt auf die Jagd nach etwas fürs Abendessen.«

Im Frühling gab es hier unzählige essbare Pflanzen.

»Bitte, Eleanor, lass sie hierbleiben. Ich komme wegen deines Sohnes John.«

»Ich dachte, du hättest gute Neuigkeiten«, sagte sie und warf ihrem älteren Sohn einen finsternen Blick zu.

»Habe ich auch. Ich möchte ihn für die Arbeit auf unserem Hof einstellen. Wir bauen ihm einen kleinen Schuppen zum Schlafen. Ich werde ihn gut verpflegen, und er bringt dir alle zwei Wochen fünf Cent.«

Es waren gute und schlechte Neuigkeiten zugleich. Solch ein Angebot hatte John noch nie bekommen. Eleanor war vorsichtig.

»Warum? Er ist langsam, faul und dumm.« Sie musterte mich von oben bis unten. »Wenn du nicht aufpasst, wird er dich überfallen.«

»Das Risiko gehe ich ein«, erwiderte ich. »Ich weiß, warum du ihn behalten willst, Eleanor.« Ich nahm die Hand meiner Freundin. »Ich werde dir nicht die Hände deines Sohnes vorenthalten, der deine Familie ernährt.«

Sie sah bedrückt aus. »Fünf Cent alle zwei Wochen könnten uns einen Monat lang

ernähren.«

»Nicht nur das. Es wäre schwer, aber du kannst es besser machen.« Ich schluckte und holte tief Luft. »Es wird Zeit, dass du Grady, seine Frau Shirley und Sheilas Opa zu dir holst. Zusammen mit Johns Lohn seid ihr dann nicht mehr bettelarm.«

»Ich hau dem Jungen eine rein, der dir das verpiffen hat!«, platzte Eleanor heraus. »John? Ken?« Sie musterte sie.

»Die haben's nicht erzählt. Es war der Pfarrer, als er mich für eine dumme Frau hielt.«

»Heh!«, Eleanors Augen weiteten sich. »HAHAHAHA! Wie süß. Du Verrückte. Das hätte ich nie geglaubt.« Sie verstummte. »Ehrlich, Besha, niemand darf's erfahren. Grady muss seine Frau versteckt halten.«

»Du glaubst mir vielleicht nicht, aber die Leute hier haben Shirley schon abgeschrieben. Für sie ist sie wie ein Geist. Bring sie her, schneide ihr die Haare wie Sheila und lass Opa schwören, dass sie seine Freundin ist.« Ich gab meiner Freundin keine Zeit zu widersprechen. »Du hast niemandem außer mir von ihrem Tod erzählt. Ich weiß, dass du es nicht getan hast, weil ihr Großvater dich hätte schwören lassen, es niemandem zu sagen. Er mischt sich nicht gern in die Angelegenheiten deiner Nachbarn ein. Er mag niemanden außer dich. Du hast ihm geholfen, wie Nachbarn es tun sollten, um zu überleben. Nun, du hast dich durchgesetzt. Ich weiß, du wirst nicht lügen, aber du weißt mehr über diesen alten Mann als jeder andere. Du wirst einen Grund finden, ihn aus der Wildnis zu holen.«

Sechs Tage vergingen. Ich arbeitete mit Hory auf dem Hof, und er hörte auf, sich selbst unter Druck zu setzen, mit mir zu schlafen.

John tauchte unangemeldet auf. Hory wäre beinahe mit einer Schaufel auf ihn losgegangen.

»Hortense! Lass den Jungen in Ruhe!«, rief ich, packte meine Heugabel und stieß sie mit einem Tritt in die Erde. Ich sah meinen Sohn trotzig an. »Ich habe ihn eingestellt.«

Hory kochte den ganzen Tag vor Wut. Er wagte es nicht, mir vor einem potenziellen Rivalen zu widersprechen. In jener Nacht, nachdem wir für John auf der Veranda eine Decke ausgebreitet hatten, verprügelte er mich ordentlich mit einem Stock und nahm mich mit seinem Schwanz, der meine Pussy mit Sperma füllte. Ich lutschte ihn wieder heftig und ritt meinen Sohn zu einer Explosion der Ekstase in Körper und Geist.

John bestätigte die Einschätzung seiner Mutter zum großen Teil. Er war langsam und faul, aber nicht dumm. Er war zwar ahnungslos wie ein Sack Nüsse, aber er begriff, wie die Dinge auf dem Bauernhof liefen und arbeitete schneller als viele der

Jungen, die wir in der Vergangenheit eingestellt hatten.

Ich sagte zu ihm: »Arbeite hart, dann darfst du mit uns essen. Jedes Mal, wenn ich dich beim Faulenzen erwische, bekommst du Schweinefutter.«

In den folgenden Wochen siegte sein Magen über seine Faulheit. Hory und ich waren schon zufrieden, wenn er die Hälfte unserer Arbeit an einem Tag schaffte. Wir bauten ihm einen Schuppen zum Schlafen. Er arbeitete besonders hart und half uns beim Bau.

Das Einzige, was wir nicht zähmen konnten, waren seine Augen. Ich ertappte ihn dabei, wie er mich wie ein Fuchs anstarrte. Auch darin war er gerissen. Hory behielt ihn stets im Auge. Er ließ John immer mitarbeiten, aber die meisten Arbeiten führten über den ganzen Hof.

Im ersten Monat macht John sich zweimal an mich heran. Ich konnte ihn nicht ständig im Auge behalten. Er kam aber nicht weiter als bis zu meiner Unterhose, die ich tagsüber trug. Ich rief nie nach Hory, aber ich schrie John an, während ich ihn abwehrte. Mein Sohn rettete mich jedes Mal.

Ich ließ meinen Sohn den Jungen verprügeln, aber nur mit einem Stock. Ich musste eingreifen, wenn es so aussah, als ob Hory seine Wut nicht mehr im Griff hatte. Jeder Angriff führte zu einer Woche voller Nächte, in denen mein Sohn mich »Hure und Schlampe« nannte. Er bestrafte mich, und wir genossen die darauffolgenden Ficks in vollen Zügen.

Mein großartiger Plan hatte einen Haken. Am Ende des Sommers kamen Mr. und Mrs. Smith zu unserem Haus und beschuldigten John Tuttle, ihre Tochter Ann-Marie missbraucht zu haben.

Ich versprach ihnen: »Wir werden den Jungen so lange verprügeln, bis er die Wahrheit sagt.«

Es stimmte zwar, aber nicht ganz. John war nicht in ihr Haus eingebrochen und hatte die Vierzehnjährige vergewaltigt. Die Tat war vor meinem Haus geschehen und er hatte sie wirklich vergewaltigt. John grinste, als er davon erzählte. Aber ich schaffte es, mit dem Mädchen zu sprechen. Anscheinend schlich sich Ann-Marie in Vollmondnächten zu uns, um durch die Ritzen in der Wand zu spähen und Hory und mich auf dem Dachboden ficken und stöhnen zu hören.

»Meine Eltern klingen nie so erregt wie du und dein Junge«, meinte sie.

Natürlich erzählte sie ihren Eltern nichts davon. Als er sie dabei ertappte, war John war nicht sehr überrascht, erst als er ihren Kopf gegen die Wand presste und sie sich nicht wehrte.

»... aber er hätte aufhören sollen, als ich Nein sagte«, schluchzte Ann-Marie.

Ich stimmte ihr zu. Ich nahm eine Schrotflinte mit zur Hochzeit, um unseren Nachbarn unmissverständlich klarzumachen, wie ich zu der Sache stand. Wir bezahlten

alles.

Eleanor und ihre Söhne und Sheila, Gradys Frau, waren anwesend. Ann-Marie und ich hatten Kleidung für sie genäht. Pfarrer Hannity erklärte sie zu Mann und Frau. Ich musste Ken hinterherlaufen, nachdem er sich die Kleider vom Leib gerissen und hinausgestürmt war.

Wir erweiterten Johns Schuppen, um dem unglücklichen Paar Platz zu bieten. Sie stritten fast jeden Tag, aber Gottes Wille war geschehen. Ihre Kinder öffneten ihnen wieder die Türen des Hauses der Smiths.

John arbeitete lieber für uns als für die Eltern seiner Frau. Diese erwarteten, dass er die Familie übernehmen würde, wenn sie zu alt dafür wären. Mr. Smith war im Krieg verwundet worden und konnte nur noch wenig tun. Anstatt seiner Frau den Lohn zu bringen, den wir zahlten, unterstützte John weiterhin seine Mutter.

In den folgenden Jahren reizte ich John, sehr zum Groll meines Sohnes. John konnte mich nie verführen, aber jeder Versuch brachte meinen Sohn und mich einander näher.

Da John für uns arbeitete, konnte ich mir hier und da ein paar Tage freinehmen, um durch die Stadt zu streifen. Ich suchte nach weiteren Frauen, nicht nur nach den sogenannten gesegneten Müttern, sondern insbesondere nach solchen, die Töchter von ihren Söhnen geboren hatten. Sie sollten hören, dass sie nicht allein waren, dass sie einander helfen konnten, ihre Ängste und Hindernisse auf dem Weg zu einem besseren Leben zu überwinden. Ich fand sichere Orte, an denen wir uns treffen und reden konnten. Ich legte die ersten Gesprächsregeln fest, einen Kodex, der uns schützen und gleichzeitig allen Raum für Austausch geben sollte.

Wir sind eine Gruppe, die aus Ereignissen hervorgegangen ist, die uns an den Rand der tolerantesten Gesellschaft gedrängt haben. Wir Frauen, die wir uns den Leidenschaften unserer Söhne unterwerfen müssen, haben niemanden, an den wir uns wenden können, außer einander, um uns gegenseitig zu unterstützen.

Diejenigen von uns, die beten, setzen ihre Hoffnung auf Gott, dass die sich Männer ändern. Wenn nicht, möge jede von uns weiterhin unsere Wege verbreiten und unsere vom Inzest gequälten Schwestern einladen, sich eines Tages in anderen Städten zu treffen, in Städten, in ferner Zukunft, bis Männer Frauen im Bett als gleichberechtigte Partnerinnen behandeln.

Ich bin 67. Mein Sohn, 43, benutzt immer noch meine Pussy, meinen Mund und meinen Anus. Wir probieren auch viele Dinge aus, die Mrs. Orchard bei diesen Treffen beschrieben hat und die eine gewisse Landvermesserin, deren Namen ich nicht nennen werde, Hory und mir bei seltenen Gelegenheiten in Danlick erzählt hat. Wir

haben gefunden, was uns am glücklichsten macht, und ich freue mich darauf, ihn heute Abend zu provozieren.

»Danke.«

Ich kann unserer Sitte nicht folgen und beim Sprechen aufstehen. Die anderen Frauen respektieren jedoch mein Alter.

Am Ende meiner Geschichte stehe ich auf. Sie umarmen mich. Ich wünsche ihnen alles Gute und eine gute Heimreise zu ihren Söhnen. Als ich als Letzte im Unterschlupf bin, puste ich die Kerze aus.

Ende

Jessica

Originaltitel: »M.O.M.S. #4 – Jessica«

Jessica Mayhew ist eine rebellische, erfolglose Mutter, die der Lust nicht widerstehen kann. Glück? Das hat sie in ihrer Kindheit verloren. Ihr Sohn versucht, es ihr durch Dominanz zurückzugeben.

Arbeitstext:

»Mein Name ist Jessica Mayhew, und in fünf Tagen bin ich seit einem Jahr unter der Kontrolle meines Sohnes.«

Ich verachte jede schmollende Fotze im Raum. Sie versuchen, meinen fast nackten, rasierten Körper nicht anzustarren. Wahrscheinlich sind einige von ihnen bisexuell. Ich kenne ihre Geschichten. Ich habe beobachtet, wie sie im schwachen Kerzenlicht im Stuhlkreis sitzen und zuhören. Sie saugen gegenseitig ihre Schuldgefühle, ihre Trauer und Scham auf. Sie brauchen Bestätigung, dass ihr Leid gelindert werden kann, indem sie sich mit anderen Opfern derselben Schwäche austauschen.

Ich bin weder schwach noch schäme ich mich. Mein Sohn Patrick büßt für seine Verfehlungen. Mein Mann hat uns gelegentlich erwischt, denn ich hatte Ron vielleicht vorher eine mögliche Untreue angedeutet.

Die Erinnerung an das erste Mal, als wir erwischt wurden, erregt mich immer noch, wenn ich Zeit für mich habe. Ron brachte Trick ins Krankenhaus. Die Polizei wurde gerufen. Trick erzählte ihnen, sein Vater hätte ihn vor einem Räuber gerettet. Wir waren eine eng verbundene Familie, die immer am Rande des Abgrunds lebte. Patrick hat die Gene seiner Mutter geerbt, besonders ihre Stärke und Arroganz. Ron ist einfach ein Mistkerl.

Ich habe Ron wegen des Koks geheiratet. Er ist der Mittelsmann zwischen Importeur und Händler. Er war einmal im Jahr im Gefängnis, aber nichts hat ihn so sehr getroffen, wie mit ein paar Joints zu viel erwischt zu werden. Heute interessiert Gras keinen Polizisten mehr. Ron ist clever und hält seine Geschäfte von seiner Familie getrennt. Wir ziehen es uns nie zu Hause rein. In dieser Hinsicht ist Ron stark, nur nicht im Bett. Er brauchte Koks, um überhaupt eine Erektion zu bekommen.

In den ersten Jahren hatten wir Sex in unserem Toyota-Minivan, vor seinem Versteck. Wir zogen uns draußen das Koks rein und quetschten uns dann in den Van, um so wenig Spuren wie möglich zu hinterlassen. Anfangs mochte ich Kokainsex. Er verschaffte mir die besten Orgasmen.

Ein Jahr nach unserer Hochzeit wurde ich schwanger und schwor, neun verdammte Monate lang auf das weiße Zeug zu verzichten. Nach 36 Stunden Wehen, unter den besten Schmerzmitteln, die ein Krankenhaus zu bieten hat (keine verdammte Kaiserschnittnarbe für mich!), brachte ich einen gesunden Jungen von 3,6 Kilo zur Welt.

Ich schlief sechzehn Stunden, bis ich von einer übereifrigen Krankenschwester geweckt wurde, die wollte, dass ich den Bengel stille. Mann, hat der Saugreflex des Babys meine Fotze feucht werden lassen! Ich masturbierte und ignorierte den Schock der Krankenschwester. Als der Bengel satt war, bockte und wand ich mich unter seinem Lutschen an meinen Titten und meinem Wichsen.

Die plötzlich empörte Nervensäge brachte das Baby zurück in den Inkubator oder wohin auch immer. Sie fluchte leise vor sich hin, sie hätte noch nie etwas so Widerliches gesehen.

Am nächsten Tag schnappte ich mir meinen Bengel und verließ das verdammte Krankenhaus. Ich stellte mich an den Straßenrand und trampelte. Der hilfsbereite Fremde, der mich mitnahm, sah mir zu, wie ich das Baby auf dem Rücksitz stillte. Er brachte mich nach Hause, wo er meine gute Mutterrolle mit einem harten Schwanz belohnte. Zwei Tage, nachdem ich einen weiteren dummen Menschen auf die Welt gesetzt hatte, bekam ich besseren Sex als jemals in meiner Ehe. Ich hatte keine Chance, es meinem Mann zu erzählen.

Das Letzte, was Ron wollte, war, eine Bindung zu seinem Sohn aufzubauen. Er tat es nicht absichtlich, als er am Tag nach dessen Geburt verhaftet wurde. Den Vorabend seiner Vaterschaft hatte er mit einer Nutte und Kokain verbracht. Das Gericht hatten nur auf diese Chance gewartet. Ron wurde zu drei Jahren verurteilt, weil er sich mit Sperma vollgespritzt hatte. Er bezahlte seinen Verteidiger mit dem letzten Rest seines Vorrats.

Da ich keinen Nachschub mehr hatte, lernte ich, Sex ohne Koks zu bevorzugen. Die Droge bescherte mir zwar einen heftigen Orgasmus, aber sie dämpfte die Nachwirkungen. Mehrfachorgasmen sind mein Privileg. Ich liebe es, sechs oder mehr Wellen über mehrere Minuten zu erleben. Zwischen Masturbation und dem Aufreißen von Männern und Frauen stillte ich mein Verlangen nach Koks mit Schwänzen, Pussys und Zigaretten. Ich war fast mein ganzes Leben lang eine dreifach rauchende Schlampe. Ich kam mit Sozialhilfe über die Runden und ging gelegentlich für Freunde von Freunden anschaffen.

Patrick und ich verstanden uns ganz gut. Mitten im Akt stopfte ich ihm immer meine steife Brustwarze in sein schreiendes Loch, um ihn zum Schweigen zu bringen und zusätzliche Orgasmen zu bekommen, außer ich hatte einen Dreier oder mehr. Zahlende Kunden wurden zuerst geblasen. Ich verdiente oft Trinkgeld fürs Stillen und Ficken, außer der Bengel machte eine Sauerei.

Patrick's Sauberkeitserziehung muss rekordverdächtig gewesen sein.

»Du hast alleine in die Babyschüssel gepinkelt? Braver Junge!«, sagte ich zu ihm und bot ihm meine Tüte an.

Das war das einzige Mal, dass Patrick an die Brust kam, bis er aufhörte, sich einzuschießen. Ja, es war eine tolle Zeit, nur er und ich und ein paar Dutzend halbfremde Leute.

Als wir kein Dach mehr über dem Kopf hatten, lebten wir im Van. Er ging ein Jahr vor Rons Entlassung auf Bewährung kaputt, aber niemand machte sich die Mühe, ihn zu stehlen. Frauenhäuser mied ich um jeden Preis. Die Fotzen dort schmecken wie Erbrochenes.

Von der Sozialhilfe kann man keine Zigaretten bezahlen. Als Ron nach drei Jahren auf Bewährung freikam, rauchte ich zwei Schachteln am Tag. Zum Glück hatten meine wenigen Freunde viele zahlende Freunde. Tabak für einen Tag kostete so viel, wie Ron früher in einer Woche für Kokain ausgab!

Mit drei Jahren stillte ich Patrick immer noch und masturbierte nebenbei. Er war das beste Sexspielzeug, das ich je besessen habe.

Nachdem ich Ron mit einem geliehenen Auto abgeholt hatte, musste ich meine außerehelichen Affären einschränken. Ron kämpfte darum, sein Geschäft wieder aufzubauen und gab schließlich auf. Er hatte Glück, als ihm einer seiner Knastkumpel einen Job als Fahrer anbot. Es reichte für Kaffee, Zigaretten und Babykleidung. Ich hatte Glück, dass er trotz deiner Knastzeit immer noch auf Pussys stand.

Im Knast hatte Ron aber gelernt, Analverkehr zu schätzen – er war nicht nur passiv gewesen –, aber sein Schwanz brauchte nach dem Sex immer noch ein oder zwei Tage, um wieder hart zu werden. Um ihm zu zeigen, dass ich ihm nicht böse war, weil er seinen Sohn vernachlässigte, blies ich Ron einen, wenn er meine Bedürfnisse nicht befriedigen konnte.

Als Ron einmal sagte, ich würde unseren Sohn mit zu viel Titten schwul machen, sagte ich ihm, er solle sich die nächsten zwei Wochen selbst befriedigen. Danach beschwerte er sich nicht mehr. Ich habe nichts gegen Analverkehr, aber es ist nicht so aufregend wie Vibratoren und Stillen. Ich glaube aber, dass Ron bei seiner Rosetten-Diät ein oder zwei Erektionen mehr als sonst hatte.

Mit fünf Jahren hörte Patrick auf, an die Titten zu wollen. Ich bedrängte ihn nicht.

Stattdessen begann ich eine Affäre mit einer jungen Mutter aus unserem Wohnhaus. Ich filmte uns beim Sex, während ihr Baby an einer unserer prallen Brüste lag. Das brachte mir einige Bitcoins ein, die ich vor Rons neuer Sucht versteckte.

»Schatz, ich weiß, es ist unser Geld für Bohnen und Kartoffeln, aber wenn ich mir nicht den Elite-Schlachtkreuzer kaufe, hänge ich drei verdammte Monate in der zweiten Liga fest.«

Ich sagte ihm, wenn er seine verdammten Handyspiele spielen wolle, könne er sich ja auf Craigslist anbieten, so wie damals, als er diese legendäre Digi-Mon-Karte wollte.

»Verdammt nochmal, Weib! Diese sabbernden, schwulen, grauen Ingenieure zahlen keinen Cent für Ärsche in meinem Alter.«

»Ich lasse mir von dir nicht meine besten Jahre ruinieren!«, schrie ich zurück.

Er ist acht Jahre älter. Das brachte mich zum Nachdenken. Was wollte ich eigentlich mit meinem Leben anfangen? Ich war eine Ex-Kokainsüchtige, hatte einen sechsjährigen Sohn und einen Mann, der keine Lust hatte, sich Spielgeld beim Spiel zu verdienen!

Ich war so oft durch die Schule gefallen, dass mein Name schon auf den Listen zu den Abschlussprüfungen vorgedruckt war. Ich liebte Sex, aber Prostitution sollte am besten in den Händen von Expertinnen, Frauen mit Hochschulabschluss, liegen. Ich hatte immer noch einen heißen Körper, wenn man auf dürre Figuren steht.

Leider hatte ich zu spät gemerkt, dass sich meine Vorliebe geändert hatte – hin zu muskulöseren Männern. Meine Chancen, einen besseren Partner zu finden, standen nicht gut, zumindest sagten mir das meine Freunde mit über vier Jahren Online-Dating-Erfahrung. Also entdeckte ich die Religion.

»Setz dich gerade hin, Patrick.«

Ich stieß meinen neunjährigen Sohn mit dem Ellbogen an, der unruhig auf der blanken Holzbank herumzappelte. Er benahm sich besser, wenn alle standen und Kirchenlieder sangen.

Ich war genauso rassistisch wie jede andere dumme weiße Schlampe, aber die örtliche Kirche hatte mich in ihre überwiegend schwarze Gemeinde aufgenommen. Ich war nicht mal die einzige Weiße, aber die anderen sechs Weißen haben mich ignoriert.

Ich wollte Erlösung und Unterstützung aus der Gemeinde. Ich habe bei jeder Wohltätigkeitsveranstaltung mitgeholfen. Ich habe mich geweigert, zu missionieren. Mir ging es mehr darum, in der Organisation aufzusteigen, als dem Aberglauben dieser fehlgeleiteten, aber gutherzigen Leute zu huldigen. Das Problem war, dass schwarze Frauen dafür sorgten, alles zu kontrollierten, auch die Männer, außer

dem Prediger. Ich habe versucht, ihn für mich zu gewinnen, aber er verzog wegen meiner zierlichen Gestalt angewidert den Mund und schwor, er würde mir den Teufel aussingen.

Ich habe gerne Kirchenlieder gesungen. Das hatten Patrick und ich gemeinsam.

»Mama, ich mag den Sonntagsschulunterricht nicht. Die anderen Jungs tun sich immer gegen mich zusammen«, erzählte er eines Abends beim Abendessen.

»Das liegt daran, dass wir Abschaum sind, Patrick.«

Ich gab ihm noch einen Löffel Kartoffelpüree dazu. Ron hatte Glück gehabt und einen Fisch aus der verschmutzten Bucht gefangen. Daraus hatte sich genug Soße für alle ergeben.

Mein Mann mischte sich ein: »Ich bringe dir das Kämpfen bei, Junge.«

Es war das Naheliegendste, was er jemals aus Vaterliebe für seinen Sohn getan hat.

»Nein! Papa!«, schrie Patrick. »Ich werde sie ficken!«

Hä? Ich unterbrach das Austeilen. Ron lachte seinen Sohn an. Sie langten zu, und es wurde nichts mehr gesagt. Später am Abend brachte ich Ron ins Bett und ging zu Patrick auf der Couch im Wohnzimmer. Das war sein Bett.

»Wie meinst du das, du wirst die Jungs aus der Sonntagsschule ficken?«, erkundigte ich mich.

»Das ist das, was die Mädchen machen. Danach machen die Jungs, was die Mädchen wollen«, antwortete Patrick selbstsicher.

»Tut mir leid, Tricks, aber die meisten Jungs werden dich nicht ficken wollen.«

»Nein. Ich werde SIE ficken!«, betonte er leise.

Ich zuckte mit den Achseln. Wer war ich schon, ihn davon abzuhalten? Er würde es einfach noch härter kriegen, und das würde ihm eine Lehre sein, dachte ich.

Hmmm. Während ich darüber nachdachte, konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Ich habe nicht einmal masturbiert. Offiziell hatte meine Kirche des rächenden, liebenden Gottes kein Problem mit Teenager-Müttern. Alle Babys wurden bei der Empfängnis heiliggesprochen und bei der Geburt exkommuniziert. Eine der Gläubigen, mit der ich mich angefreundet hatte, war zum Beispiel in meinem Alter, aber schon Urgroßmutter.

Es dauerte ein paar Wochen, bis sich die richtige Gelegenheit bot, aber ob schwarz oder weiß, wenn es hart auf hart kommt, ist alles dunkel. Beim gemeinsamen Essen nach der Predigt unseres Pfarrers sah ich einen Achtjährigen, der mit einem Sechsjährigen Geschlechtsverkehr hatte. Ich holte Miss Abigail Connelly, die Leiterin der Jugendprogramme, und überschüttete sie mit Lob für den Sonntagsschullehrer. Wir gingen zum Kinderraum. Ich öffnete die Tür, und ihr Gesicht wurde kreidebleich.

Zwei Wochen vergingen. Am dritten Sonntag gab mir Miss Connelly die Jugendbibel, und ich übernahm die Leitung der Klasse.

»Hallo, Jungs und Mädels«, sagte ich schnell, da ich gleich zur Sache kommen wollte. »Ich weiß, dass ihr eure vorherige Lehrerin sehr mochtet, und der heilige Paulus schätzt die Liebe über alles.« Mein Gesichtsausdruck und meine Stimme verfinsterten sich. »Aber Liebe muss man sich verdienen, und deshalb verspreche ich euch: Ich werde mein Bestes geben, eure Liebe zu gewinnen. Mein Name ist ...«

»Dumme weiße Fotze!«, höhnte ein zehnjähriger Junge und brachte alle zum Lachen.

Ich nickte. »Stimmt, mein Kind. Wie heißt du?«

Der Junge hatte mit einer Zurechtweisung gerechnet. Er zögerte kaum. »M-Malcolm.«

Ich lächelte. »Das ist dein Spitzname, aber da du mir meinen Namen aus der Sonntagsschule gegeben hast, gebe ich dir deinen.« Ich blickte lächelnd in die Runde. »Wie wär's, wenn wir ihn ›Lautes Arschloch‹ nennen, hm?«

Die Klasse tobte.

Die restliche Stunde verlief ähnlich.

Als die Kinder gingen, schärfte ich ihnen ein: »Bevor wir gehen, merkt euch: Wenn ihr jemandem eure Namen aus der Sonntagsschule verrätet, werdet ihr nie wieder von dieser dummen, weißen Fotze unterrichtet.«

Ich gab mir eine 20-prozentige Überlebenschance bis zur nächsten Woche. Mit Überleben meinte ich, nicht im Schlaf erstochen zu werden. Irgendwie hielt ich die Möglichkeit eines Wunders für möglich.

Dieses Wunder trat tatsächlich ein und ich hielt über ein Jahr lang Vorträge vor den Sonntagsschulkindern. Beispielhafte Themen waren:

- ▶ Wie Jesus Huren zu Gott brachte.
- ▶ Selig sind die Verfolgten, denn sie werden euch am Ende ficken.
- ▶ Pokémon haben vielleicht keine Seele, aber sie haben Pussys und Ärsche.
- ▶ Wie Gott Josef betrog und Maria vergewaltigte, so dass sie seinen Sohn gebar.
- ▶ Steven Universe ist Gottes Art, falsche Göttinnen mit Jungenpenissen zu demütigen.
- ▶ James Brown ist die Dreifaltigkeit der Seele.

Mein Lieblingslied wird immer sein: »Marias Brust, braun und ewig gesaugt«. Es geht ungefähr so: Als Jesus am Kreuz starb, kniete Maria, die Mutter Gottes, vor ihrem Sohn nieder und betete, dass er der Welt Erlösung bringen möge.

Satan versuchte ihn daraufhin: »Sieh dir deine noch junge Mutter an. Sie ist

braungebrannt und wunderschön, und ihre Brüste sind reif wie Feigen. Befiehl mir, Meister, und ich werde sie dir in deinen letzten Augenblicken bringen, damit du ihr die Liebe und das Leben zurückzahlen kannst, die sie dir geschenkt hat.«

Doch Jesus ist immun gegen das Böse, so wie Luke Cage gegen Kugeln immun ist.

»Pfui über dich, Schrecken und Lügner!«, spottet er Satan. »Meine Mutter, Maria, ist mir näher als du jemals kommen wirst. Ihre Fotze wurde durch den Samen meines Vaters geheiligt. Da Vater und ich eins sind, bin ich ewig an sie gebunden. Ihre Brust nährt mich mit Liebe, jetzt und für immer, auch nach meinem Tod und meiner Auferstehung. Ich bin in ihrer mütterlichen Umarmung gefangen, so wie sie in meiner Umarmung gefangen ist. Ich sauge und komme. Ihre Orgasmen verwandeln Samen in Milch. Wir werden in Ekstase leben, bis ans Ende aller Tage.«

Es ist das Nächste, was Satan jemals an Reue kommt. Damit er an der Freude teilhaben kann, um die er Jesus so beneidet.

An diesem Nachmittag fragte mich ein süßes Mädchen, Fiona Guppers, ob ich ihre Mama sein wolle.

»Ich möchte ewig an dir saugen. Meine Mama sagt, ich sei schlimmer als ein Sünder, weil ich das will. Sonntagsschullehrer sind wie Jesus, nicht wahr?«

»Ich bete, dass deine Mama einen besseren Jesus findet, und zwar bald«, antwortete ich ihr. »Aber bleib stark mit seiner Hilfe. Du wirst Feuer und Fäuste überstehen und als Kriegerin wiedergeboren werden, wie Grace Jones.«

Ich küsste ihre Stirn. Ich wusste, dass Fiona jeden Annäherungsversuch eines Jungen abwies. Irgendwann änderte ich ihren Sonntagsnamen in »Doppelfick«. Ich feierte das eine ganze Stunde lang.

Nur weil ich die Sonntagsschullehrerin war und Patrick fast zwölf, hielt das die größeren Jungen nicht davon ab, meinen Sohn wegen seiner Hautfarbe zu verprügeln. Oft kam er nach dem Gottesdienst mit frischen blauen Flecken nach Hause und schwor immer, dass er sie irgendwann ficken würde.

Ron war wieder einmal nicht da. Er war wegen Prostitution mit der Absicht, einen Minderjährigen zu schädigen, festgenommen worden. Er entging nur knapp einer schweren Verurteilung wegen Sexualdelikten.

Der Junge war 19. Trotzdem verurteilte ihn der Richter zu einem Jahr Gefängnis, damit er nicht übermütig wurde. Der Richter wusste wohl nicht, dass man im Knast genauso leicht Sex haben kann wie in Freiheit. Wie immer musste ich mich allein mit dem Mobbing unseres Sohnes herumschlagen.

Schließlich erwischte ich ein paar Jungen dabei, wie sie Patrick schlugen. Sie hörten auf, weil sie wussten, dass ihre Mütter es erfahren würden und sie dann selbst

Prügel bekämen. Scheiß drauf. Ich sah mich in ihren besorgten Gesichtern um.

»Ich gebe euch die Wahl. Was wollt ihr lieber: eine dummen, weißen Fotze ficken oder einen wertlosen, weißen Nigger verprügeln?«

Sie alle entschieden sich dafür, mich zu ficken. Um es klarzustellen: Ich hatte nie Sex mit meinen Sonntagsschülern oder ihnen Sex angeboten. Ich ließ sie ihre eigenen Wege finden, die Erregung, die meine Vorlesungen bei ihnen auslösten, auszuleben. Außerdem habe ich mich damals nicht von diesen Jungs ficken lassen. Ich habe sie nur gefragt, was sie bevorzugen würden.

Ich legte mich hin und zog meinen Rock hoch. »Wertloser weißer Nigger, zeig ihnen, wie's geht.«

Wir konnten uns keine Unterwäsche leisten. Patrick riss die Augen auf. Mein Sohn kannte zu Hause jeden Teil des Körpers seiner Mutter. Ich war entweder nackt am Waschbecken beim Duschen oder masturbierte irgendwo im Haus.

An diesem Tag machte er mich richtig stolz. Nach zwei Sekunden des Unglaubens riss er sich hoch und stürzte sich auf mich. Sein 10-jähriger Schwanz klatschte wie eine mittelgroße Gewürzgurke gegen mich. Er schaffte es sogar, ihn einmal an meiner Pussy entlangzureiben.

Ich setzte mich auf, rutschte weg und sagte zu den älteren Jungs: »Das hättet ihr auch haben können, aber ihr habt euch für die falsche Aktivität gegen Weiße entschieden.«

Patricks Peiniger mobbten ihn nie wieder. In der ganzen Nachbarschaft machte es die Runde: Leg dich mit dem Kind von dieser dummen weißen Schlampe an, und du wirst nie mit dieser dummen weißen Schlampe schlafen.

Als ich von meinem Posten als spiritueller Begleiter junger Menschen abberufen wurde, waren meine Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Hautfarbe die höflichsten Damen und Herren, die man in diesem Teil der Stadt finden konnte. Patrick hingegen war zu einem überheblichen Teenager herangewachsen.

»Du musst aufhören zu rauchen, Mama«, forderte mein Sohn.

Mit den Händen wedelte er vor meinem Gesicht, um den Rauch aus meiner Nase zu bekommen. Ich rauchte selten zu Hause. Am liebsten ging ich spazieren oder setzte mich auf die Treppe vor dem Haus.

Aber an diesem Tag gab es viel zu feiern. Ich war zur Jugendleiterin unserer Gemeinde befördert worden. Nach zweieinhalb Jahren als weiße Freiwillige durfte ich endlich über einen kleinen Teil des Gemeindebudgets mitbestimmen. Am Abend, als ich die Nachricht bekam, aßen wir bei Denny's.

Auch am nächsten Tag feierte ich noch. Ich ließ mich sogar von Ron vögeln. Er

war wegen guter Führung und einer gerichtlichen Anordnung zur Entlastung der überfüllten Gefängnisse vorzeitig entlassen worden. Zuerst konnte ich nicht sagen, was er mehr wollte, Arsch oder Pussy. Pussy war wohl eine willkommene Abwechslung. Er spritzte seinen üblichen Teelöffel Sperma neben meine mit einer Spirale geschützte Gebärmutter.

Tage nach der Feier plante ich, während ich Kaffee trank und rauchte, wie ich das Gemeindegeld ausgeben könnte. Patrick lernte, Mathe oder so einen naturwissenschaftlichen Kram. Seine Noten waren um Längen besser als meine, aber er würde froh sein können, wenn er überhaupt einen Handwerksberuf erlernen würde, für den man heutzutage Mathe und Naturwissenschaften brauchte.

Ich blieb bei den Klassikern: Marlboroughs und Starbucks, wenn ich es mir leisten konnte. Wenn nicht, rauchte ich lieber Zigaretten, als Drinks hinterzuschütten. Ich rauchte bis zu drei Schachteln am Tag. Ich musste mir überlegen, wie ich die zusätzliche Schachtel mit den Krümeln aus dem Jugendprogramm der Kirche finanzieren sollte.

»Hey, du dumme, weiße Fotze, ich krieg keine Luft und kann nicht lernen!«

Ich bellte zurück: »Ich hab's dir doch gesagt, nenn mich nie wieder so! Ich bin Jessica Mayhew, Jugendleiterin, ab jetzt. Sag das oder nenn mich Mama, oder halt die Fresse!«

Er stürmte hinaus: »Ich werde dich irgendwann mal flachlegen.«

Ich log. »Hast du doch schon. Komm drüber hinweg, Schlampe.«

Plötzlich schmeckte meine Zigarette widerlich. Ich drückte sie aus, hob mir den Rest aber für später auf.

Nach etwa einem Monat in meinem neuen Job merkte ich, wie sehr ich ihn hasste. Der ehrenamtliche Kirchenrat behielt mich im Auge. Sie hatten Erfahrung mit armen Slum-Mädchen, die versuchten, sich an den Kollekten zu bereichern.

Zumindest hatte ich meine Spuren aus meiner vorherigen Position gut verwischt. Ich beförderte das älteste Mädchen meiner Klasse zur Sonntagsschulleiterin. Ich sagte ihr, ich wolle nichts von dem wissen, was während des Unterrichts passierte. Mit dem Geld, das ich übrigließ, konnte sie machen, was sie wollte.

Fiona Guppers zwinkerte mir wissend zu. »Na klar, Schwester Kriegerin.«

Bei den Erwachsenen in der Gemeinde erwarb ich mir in meiner neuen Position nie diesen Respekt, obwohl ich mich voll und ganz einbrachte. Ich plante und leitete einfache, aber angemessene Tanzveranstaltungen, Lesungen mit moralischen Botschaften für die Jugendlichen, Ausflüge in die Stadtparks und koordinierte Veranstaltungen mit den örtlichen Schulen.

Drei Monate später war ich kurz davor, alles hinzuschmeißen. Lieber arm und hungrig sein, aber jederzeit und überall Sex haben können, als die Mitarbeiter der Kirche um Hilfe oder eine kleine Budgeterhöhung anzubetteln. Das sage ich mir jetzt – jetzt, wo ich eine reiche Fotze bin, die feine Gourmetküche genießt, wenn Patrick es mir erlaubt.

Ich schuftete immer noch ohne voranzukommen als Jugendleiterin meiner Gemeinde, als Ron nach Hause torkelte, nachdem er im Lotto der organisierten Kriminalität gewonnen hatte.

Meine Abkehr von der Religion begann mit einer Verhaftung. Ron war bei allen Polizisten auf dem Radar. Sie schnappten ihn, als er zufällig eine halbe Million Dollar in großen Scheinen bei sich hatte. Die erste Anklage lautete auf Geldfälschung. Allerdings erwiesen die Scheine sich als echt. Sie änderten die Anklage auf Geldwäsche.

Er blieb bei einer einfachen Geschichte, einer so einfachen, dass er sie sich merken konnte. Er hätte das Geld gefunden und war damit zur Polizeiwache gefahren. Sobald bekannt wurde, dass weder die Polizei noch die Bundesbehörden das Geld einer kriminellen Aktivität oder einem verifizierten Anspruchsberechtigten zuordnen konnten, standen Anwälte Schlange, um ihn zu verteidigen. Es dauerte ein Jahr, bis das Geld auf unserem Konto war, aber bis dahin waren Kredithaie aus den Gasse aufgetaucht, um uns zu unterstützen.

Ich setzte mich gegen sie durch. »Wir leihen uns keinen Cent von diesen Gaunern und engagieren auch keinen einzigen Betrügeranwalt. Wir bekommen alles, was wir brauchen von der Kirche, bis unsere Forderung beglichen ist.«

Über Nacht wurde ich zur führenden Persönlichkeit im Organigramm der Kirche. Ich musste nicht einmal andeuten, dass ich spenden würde. Sie waren sich sicher, dass ich durch meine höhere Position in der Verwaltung eine unerschöpfliche Quelle der Nächstenliebe sein würde, sobald das Geld da war.

Ich war nicht die einzige arme Frau in der Kirche. Sie war auf den Knochen verarmter Frauen erbaut worden. Sie gab aus, was sie konnte, um Hunger und Abtreibungen zu bekämpfen. Der Prediger machte mir Avancen. Ich ging ein paar Mal darauf ein, hauptsächlich aus Neugier. Er bewies, dass sein unglaublicher Geist auf himmlische Weise wirken konnte. Er hätte mich beinahe dazu gebracht, Ron im Stich zu lassen und ihm seinen Geldsegen zu überlassen – ich meine, die Hälfte davon.

Patrick rettete mich, indem er mit Erpressung drohte: »Alle wissen es, Mom, aber ich werde es ihnen trotzdem sagen.«

Er hatte recht. Ein Geheimnis, das jeder kennt, bleibt ein Geheimnis, bis es ausgesprochen wird.

»Ach, Patrick, der Pfarrer will mich nicht. Ich bin nur eine Kleinigkeit für ihn.«

Als ich das laut aussprach, wurde mir klar, dass ich damit ebenfalls recht hatte. Anstatt den frommen Mann einfach zu verlassen, stellte ich ihm eine neue Versuchung vor. Sie war 17 und, laut Fiona, »der hellste Stern im Sonntagsschulunterricht«. Ich sagte ihm, sie sei fast 20, aber sie sah keinen Tag älter als 14 aus. Zum Glück kam dieser Skandal erst ans Licht, nachdem wir es geschafft hatten, ein Jahr mit dem Gold im Nacken und Schlangen und Haien, die von unten lauerten, zu überstehen.

»Ron!«, rief ich. »Ron, hör mir zu.« Wir verließen die Bank mit unserem neuen Sparbuch. »Wenn du auch nur den Anschein erweckst, als würdest du nach dem Lottogewinn in die Armut abrutschen, verrate ich, wem das Geld wirklich gehört.«

Zwar wusste ich gar nicht genau, wem, aber ich bin sicher, ich hätte genug sagen können, um den Fall wieder aufzurollen. Er versprach, zukünftige Käufe auf Mythisches, Foil-Karten und seltene, einzigartige Actionfiguren zu beschränken.

Tatsächlich wurde von uns erwartet, dass wir jeden Cent an Rons alternative Familie zurückzahlten, glücklicherweise ohne Zinsen. Hätten wir jedoch alles auf einmal zurückgezahlt, wären die Behörden wie Heuschrecken über uns hergefallen. Also lebten wir die nächsten Jahre von den Zinsen und leiteten die Zahlungen an die rechtmäßigen Eigentümer weiter. Es war ein Fortschritt, aber kein Luxus.

Wir entkamen dem sozialen Brennpunkt und mieteten ein Einzimmerappartement in der Nähe einer Pendlerbahnlinie in einem unbedeutenden Vorort, eine Stunde von der Innenstadt entfernt. Ron erwies sich als verlässlich, nicht nur mir gegenüber, sondern auch unseren vorübergehenden Gönnern. Er bekam einen Job als Kuriermanager.

Ich gab meinem Ehemann die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass meine Pussy nicht unbesamt blieb. Er machte seine Sache jetzt besser, aber er wollte genauso oft meinen Arsch.

Ich nahm, was ich kriegen konnte. Die Vororte sind eine sexuelle Wüste, es sei denn, man wohnt schon seit Jahren in derselben Gegend. Die Nachbarn tauschen Frauen und Haustiere so oft, wie sie ihre SUVs tanken.

Patrick hatte ein Gästezimmer, das nicht groß genug war, um als Schlafzimmer durchzugehen, in einen kaum komfortablen Lern- und Schlafplatz verwandelt. Ein Schreibtisch und eine Matratze waren alles, was hineinpasste. Es gab nicht einmal einen Kleiderschrank. Seine Kleidung hängte er an eine leicht verbogene Garderobe, die wir auf dem Bürgersteig gefunden hatten.

»Mama, wie dumm bist du eigentlich?«, fragte Patrick eines Tages und klopfte mit dem Ende seines Bleistifts auf den Küchentisch.

Er hatte es satt, in seinem »Fußspind«, wie er ihn nannte, zu lernen.

Ich nahm meine Zigarette aus dem Mund und antwortete: »Ziemlich dumm, Schlampe. Deine Mama ist stolz darauf, dass du es aufs Gymnasium geschafft hast. Wie schlimm ist es denn dort?«

»Es ist nicht so schlimm, jedenfalls im Vergleich zur Ghetto-Mittelschule. Aber ich rede von deinen Zigaretten. Hör endlich auf damit!«

»Tricks, ich könnte dir jetzt erzählen, du sollst tun, was ich sage, nicht, was ich tue, aber ich bin eine verdammte Süchtige. Entweder das oder Kokain, oder Schlimmeres.«

»Mein Sozialkundelehrer sagt, Nikotin ist schlimmer als Kokain.«

»Siehst du, ich bin dümmer, als ich dachte.«

Ich sah einen neugierigen Ausdruck in seinen Augen. Mein Sohn legte seinen Stift hin und stand auf.

»Mach das Ding aus und komm mit.«

Ich zuckte mit den Achseln und drückte meine Zigarette aus. Ich konnte sie ja wieder anzünden. In etwa zwanzig Minuten würde ich es unbedingt wollen.

Er führte mich ins Elternschlafzimmer und packte mich am Hals. Patrick demonstrierte mir, was für ein Mann ein 14-jähriger für seine 40 Kilo schwere Mutter sein konnte.

»Ich werde dich jetzt ficken.«

Er würgte mich nicht wirklich, sondern wollte mir nur seine körperliche Überlegenheit demonstrieren. Am Hals drängte er mich zum Bett, bis meine Knie auf der Matratze aufschlugen. Mein Hintern rutschte darauf. Als er meinen Hals losließ, rammte ich ihm beide Fäuste in die Eier.

Patrick schnaubte nur und schüttelte den Kopf. Er war so brutal misshandelt worden, dass sein Körper nichts mehr merkte. Er ließ mich einfach auf ihn einschlagen, bis er meine Arme und Beine an die Bettbeine gefesselt hatte.

»Du verdammter Drecksack! Ich bring dich um, Schlampe!«, schrie ich.

Daraufhin stopfte er mir seine Unterhose in den Mund. Die konnten wir uns jetzt leisten. Von der Hüfte abwärts nackt, knöpfte er mir die Kleider auf. Ich sah zu, wie sein Schwanz hart wurde, während er mir die Hose auszog. Nachdem er das letzte Hosenbein ausgezogen hatte, musste er kurz ein Hosenbein lösen, um besser an meine Pussy zu kommen.

Fünf Minuten später, nach all dem Aufruhr, hat er mich dann doch nicht gefickt. Er hat nur noch rumgepöbelt, was für ein dummer Junkie ich sei, während er sich einen runterholte. Hätte er mich nicht geknebelt, hätte ich ihn angefleht, mich zu lecken, damit er endlich die Klappe hält. Er hat auf meinem Bauch abgespritzt.

Es war ein beschissener Tag. Ich war ans Bett gefesselt, bis Ron nach Hause kam.

Kurz bevor mein Mann von der Arbeit zurückkam, konnte ich mich befreien und bin durch das ganze kleine Haus gerannt, auf der Suche nach Drogen. Unser Sohn hatte meinen ganzen Zigarettenvorrat weggeräumt! Ich hätte beinahe ein Messer genommen und ihn umgebracht. Aber er war verschwunden.

Ron brachte Lebensmittel mit. Er hatte Gefallen am Hähnchengrillen gefunden, und nachdem er eine Familienpackung Hähnchenschenkel und -keulen hingelegt hatte, ging er nach draußen, um den Grill anzuzünden. Die blauen Flecken an meinen Handgelenken und Knöcheln und das Sperma in meinem Bauchnabel ignorierte er genauso wie meine spärliche Kleidung. Meine Schuld. Ich war im Haus so oft nackt, dass ihn die Pussy seiner Alten nicht von seinem unmittelbaren Verlangen ablenkte. Ich durchwühlte die Einkaufstüten auf der Suche nach Zigaretten. Der Mistkerl rauchte nicht! Einer unserer Nachbarn schon. Ich fragte mich, ob er mir Zigaretten für Sex geben würde. Später war ich froh, dass er es nicht tat. Er entpuppte sich als schwul und außerdem als Arschloch.

Patrick kam zurück. Er hielt ein seltsames Gerät hoch. Es sah aus wie ein winziger Vibrator, halb Metall, halb Plastik.

»Willst du deine Mutter damit vergewaltigen?«

»Nee, Mama, das ist eine E-Zigarette. Die rauchst du ab jetzt.«

Ich riss ihm das verdammte Ding aus der Hand und sog so fest ich konnte daran.

»Warte, Dummkopf. Mach sie erst an.«

Er zeigte mir den Schalter. Sekunden später inhalierte ich Nikotindampf wie eine Lokomotive. Nach einer Stunde redete ich mir ein, dass ich mich daran gewöhnen könnte.

Am nächsten Morgen hustete ich nicht mehr so viel. Es fühlte sich aber komisch auf meinen Lippen an, und der Geschmack war fast schon langweilig, verglichen mit dem giftigen, brennenden Tabak. Nachdem ich mein Fasten mit einer halben Ladung Nikotinflüssigkeit gebrochen hatte, nahm ich meine Handtasche und ging zum Kiosk an der Ecke. Ich kam viel glücklicher nach Hause.

»Hey, Tricks, hast du schon gefrühstückt?« Ich war total ausgehungert.

Patrick kam aus der Küche gestürmt und schnappte sich meine Handtasche. Ich wehrte mich, verlor aber sofort.

»Ich rieche ihren Gestank an dir.«

Er zog sechs Schachteln Zigaretten hervor, eine davon war angebrochen und halb leer.

»Wenn Dad zur Arbeit geht, werde ich dich ficken.«

Bis dahin fütterte er mich mit einem Pfannkuchen und Apfelscheiben.

»Gott, bin ich pappsatt«, beschwerte ich mich, aber er bestand darauf, dass ich alles aufaß.

»Mama, ich habe große Pläne mit dir.«

Er grinste. Patrick war kein mürrisches Kind, aber er lächelte nicht oft. Ich verspürte einen Stich des Bedauerns. Ich hätte den Prediger nie aufgeben sollen. Er war ein verlässlicher Kerl, ohne Spielchen.

Wie mein Sohn es versprochen hatte, packte er mich am Arm und zerrte mich zurück ins Bett, nachdem sein Vater mit dem Fahrrad zum Bahnhof gefahren war. Diesmal, nachdem er mich mit verknoteten T-Shirts gefesselt hatte, versuchte ich, ihm keinen Grund zu geben, mich zu knebeln.

»Tricks, lass Mama doch einfach ihre Zigaretten rauchen. Woher willst du wissen, dass ich dich nicht im Schlaf absteche?«

Das reichte schon, um mich wieder zu knebeln. Seine warmen Shorts rochen nach Urin und Sperma, eine Kombination, die mir nicht fremd war, nur nicht in seiner Variante.

Nachdem er mich wieder ausgezogen hatte, spritzte mein Sohn in meinen Bauchnabel ab.

Mittags wichste er erneut und spritzte heißes Sperma über meinen Bauch.

»Denk dran, Mama, ich hätte dich auch ficken können.«

Er löste eine meiner Hände und ließ mich die anderen Fesseln selbst lösen.

Ich holte ihn in der Küche ein. Der Geruch von Senf lockte mich an. Ein Truthahnsandwich mit Salat und Tomate wartete auf mich. Daneben lagen meine E-Zigarette und meine Handtasche. Ich versuchte, gleichzeitig Dampf zu inhalieren und zu essen. Ich schaffte nur die Hälfte.

»Solltest du nicht in der Schule sein?«

»Ich bleibe hier. Ich habe ein Dokument, das du unterschrieben hast, dass ich dieses Quartal zu Hause unterrichtet werde. Das sollte reichen, um deine Sucht etwas einzudämmen.«

»Ich habe so etwas nicht unterschrieben.«

»Du erinnerst dich nur nicht daran. Du hast gestern Abend unser ganzes Vermögen für diesen Vaporizer verpfändet.«

»Haha, was für ein Vermögen! Wir kriegen ein paar Cent, während die Familie des Bosses Hunderter verbrennt, um Zigarren anzuzünden.«

Blitzschnell zog Patrick meinen treuen Begleiter aus meinem Mund. »Jetzt steh auf und schüttle dich aus, Mama. Bring das Blut in deine Hände und Füße.«

»Verdammt, Sohn, ich habe Hausarbeit zu erledigen. Dieser Quatsch ist unnötig. Gib mir jetzt den Vaporizer!«

»Ich kümmere mich um deine Sucht, Mama. Du bekommst ihn, wenn du ihn dir verdient hast.«

»Jesus Christus, Patrick, ich hab deine Spielchen satt. Jetzt fick mich endlich und

gib mir diese verdammte Mundspritze!«

Das brachte mir weitere fünf Stunden Ruhe ein, mit demselben Gestank im Mund, nur noch muffiger. Mein Sohn hat mir zur Teezeit auf die Titten gespritzt.

Ron kam nach Hause und sah seine Frau, die an einem Schnuller aus Metall und Plastik nuckelte – so, dass er mich am liebsten vernaschen wollte. Nachdem mein Nikotinspiegel wieder im Normbereich war, erfüllte ich ihm diesen Wunsch.

»Was kostet es, ein Kind, das noch nicht mal 15 ist, rauszuschmeißen?«, fragte ich meinen Mann hinterher.

Er hörte nicht, sondern schnarchte zufrieden. Ich probierte in dieser Nacht jedes Spielzeug in meiner Kommode aus, aber keines reagierte. Ich brauchte Sex.

In der nächsten Woche lernte ich, den seltsamen Versuch meines Sohnes zu akzeptieren, mich vom Rauchen loszubekommen. Ich beschloss, dass er zwei Fliegen mit einer Klappe schlug: Er wollte meinen Körper von Nikotin entwöhnen und gleichzeitig den dünnen Körper seiner Mutter erregen.

Einmal gelang es mir, mich zu befreien. Ich fand ihn tief in Gedanken versunken über einem Stapel Lehrbücher. Mist. Das war eine Droge, von der ich wünschte, ich wäre süchtig danach. Meine Freiheit währte nicht lange. Er hörte mich nach meiner E-Zigarette suchen.

In der zweiten Woche wurde es richtig seltsam. Er fing an, mich mit Nüssen und gedünstetem Gemüse zu füttern. ›Sohn‹, schrie mein Herz, ›Fick mich, aber mach mich bloß nicht zur Veganerin!‹ Am Ende der zweiten Woche lief mir jedes Mal das Wasser im Mund zusammen, wenn Ron den Grill anwarf. Aber verdammt, irgend-etwas hatte funktioniert.

Ein paar Tage nach Beginn meiner dritten Woche voller Fesseln, Sperma und gesunder Ernährung setzte ich mich auf und sah meinen Sohn an, nachdem er mich zum Mittagessen losgebunden hatte. Ich bettelte ihn nicht um die E-Zigarette an. Ich wollte sie zwar, aber sein schlaffer Schwanz sah verlockender aus. Hmmm.

Patrick küsste mich und servierte mir ein Sandwich mit geröstetem Portobello-Pilz im Bett. Ich nuckelte an der E-Zigarette, eher aus Gewohnheit als aus Sucht, und verschlang das Sandwich.

Er ließ mich den Rest des Nachmittags unangekettet. Er hatte mich nicht freigelassen. Er erzählte mir eine Geschichte.

»Das schulde ich dir, Mom«, begann Patrick. »Der Umzug hierher hat mir eine zweite Chance im Leben gegeben. Ich versuche, sie nicht zu vermasseln, aber scheiß drauf, wenn du nicht all die Chancen siehst, die du noch hast.«

Die Geschichte ging so: Nachdem ich seine Peiniger von ihm ferngehalten hatte, begann Patrick, sein Leben, seine Persönlichkeit und die Situation, in der er leben

musste, zu hinterfragen. Mein Fotzen-Scheiß war kaum geeignet, die Highschool erfolgreich zu absolvieren, das hatte er kapiert. Die Welt ist im Arsch, aber nur, wenn man sich von ihr kaputtmachen lässt. In jeder Gruppe von Menschen gibt es die Besseren und die Schlechteren. Selbst unter uns, die wir ganz unten standen, gibt es Bessere und Schlechtere.

Patrick nutzte den einen Vorteil, den ich ihm verschafft hatte, und machte das Beste daraus. Er erzählte den älteren Jungs Geschichten darüber, dass ich eine Schlampe für schwarze Schwänze sei. Tatsächlich wurde er so gut im Erzählen dieser Geschichten, dass sie nach dem Sonntagsunterricht zusammen wuchsen. Fast ein Jahr lang baute er sich eine Gruppe von Schwanzlutschern auf. Manche wurden so geil, dass er sie tatsächlich vögelte.

Wenn mein Sohn nicht gerade lebhaft Bilder seiner Mutter malte, wie sie sich für einflussreiche schwarze Männer prostituierte, passte er in der Schule besser auf. Trotz der knappen Mittel gab er sein Bestes und schlug sich ganz gut: sein Notendurchschnitt lag in der gesamten Mittelstufe bei B minus.

Jetzt, sicher und abgeschottet von der unendlichen Langeweile des Slums, stellte er fest, dass seine in den Slums geprägten Schulgewohnheiten seinem weiteren schulischen Fortschritt sowohl halfen als auch behinderten. Die Mädchen verbreiteten die Nachricht von seinem früheren sozialen Status. Sie flohen vor seinen Annäherungsversuchen, bis auf das einzige Mädchen im Rollstuhl, das nicht schnell genug rollen konnte. Die Jungs versuchten, ihn zu verprügeln, erlebten aber eine böse Überraschung. Patrick war zäh. Er konnte nicht nur einstecken, sondern auch austeilen. Nur wenige der besser trainierten Sportler konnten es mit ihm aufnehmen, und die waren mehr daran interessiert, sich im Sport ein Schulabzeichen zu verdienen. Mein Sohn wurde so etwas wie ein inoffizieller, aber wohlwollender Herrscher der Schulrowdys.

»Die sind alle wie du, Mama, dumm und vergeuden die größte Chance ihres Lebens.«

»Schatz, du sagst die süßesten Dinge, aber vielleicht werde ich dir irgendwann vor dem Morgen ein Messer in die Rippen rammen.« Ich lächelte und zog an meiner E-Zigarette.

»Gib her.« Er öffnete seine Handfläche.

Ich legte sie ihm vorsichtig in die Hand. »Spielverderber«, knurrte ich.

Er ließ mich erst nach dem Abendessen wieder ziehen.

»Schafft dieses verdammte grüne Zeug von meinem Tisch!«, knurrte Ron und blickte finster auf eine Schüssel mit grünen Bohnen, die er plötzlich vor sich stehen hatte.

»Schlechter Tag im Büro, Schatz?«

Ich lächelte wie eine Fernseh-Mutter aus den Fünfigern. Mein Mann sah mich an, als wäre ich von Geistern besessen. Er schlief nicht mit mir in dieser Nacht.

Am nächsten Morgen fragte ich ihn erneut: »Was ist dein verdammtes Problem?«

»Der Boss will einen Teil unserer Zinsen.«

»DER Boss?«, fragte ich mit großen Augen.

»Nein. Mein Boss.«

»Sag ihm, er soll sich das sonst wohin stecken.«

»Dann würde er es mir doppelt in den Arsch schieben. Denk dran, wer hier die Firma ist.«

Ich verstummte. Das Einzige, was ich gut konnte, war Sex und meinen Sohn um Nikotin anzubetteln. Quatsch. Ich war furchtbar im Betteln. Ich schaffte es aber, Patrick zu überreden, mich wieder ausgehen zu lassen. Er hatte eine Bedingung: Ich durfte nicht mehr als die Hälfte des Preises einer Packung Zigaretten mit mir herumtragen. Die E-Zigarette wollte er auch behalten. Zum Glück bekam ich ein Hin- und Rückfahrticket in die Stadt für die Hälfte des Zigarettenpreises. Juhu, öffentliche Verkehrsmittel!

Ich begleitete meinen Mann zur Arbeit und verbrachte Tage damit, nackt mit einer Gruppe von Männern zu plaudern, die so muskelbepackt waren, dass seine Kollegen mich für eine Art Trophäe hielten, die sie sich irgendwie von der Geschäftsleitung verdient hatten. Ich enttäuschte sie nicht. Ich gab und gab, bis ich genug über Rons Boss herausgefunden hatte.

Ein paar Wochen später schleppte das FBI ihren Boss wegen Steuerhinterziehung ab. Das tat gut. Ich bin nicht nur eine tolle Liebhaberin, ich kann meine Zunge wie eine Schlange einsetzen. Meinte Patrick das etwa mit »zweite Chancen nutzen«?

Offenbar hatte ich nichts gelernt. Patrick erwischte mich am Bahnhof, wo ich nach Zigaretten fragte.

»Du verstehst das nicht, Tricks, die schmecken sooooo gut!!!«, jammerte ich.

Ich war gerade erst zurück, nachdem ich Rons gierigen Boss verpiffen hatte – nur nicht schnell genug für Patrick. Er suchte mich und sah mich, wie ich eine Zigarette nach der anderen rauchte, während ich mit den Beinen über das Bahnsteigende baumelte. Sie schmeckten nach Sieg.

Mein Sohn schnippte mir die Zigarette aus dem Mund und zog mich am Arm hoch. Ich bettelte ihn um einen letzten Zug an. Meine Arme fuchtelten wild herum, in der Hoffnung, den Stummel noch zu erwischen, bevor er ausging. Patrick zerrte mich weg, bis es jemand bemerkte.

Er überspielte es: »Du verletzt dich noch, Mama. Du hast deine Medikamente nicht genommen.«

Das betonte er vor einer neugierigen Gruppe von Pendlern.

»Gib mir meine Medikamente!«, jammerte ich.

Ich war erbärmlich. Mir war es völlig egal, was die Leute in mir sahen.

»Kann ich helfen?«, fragte ein freundlich aussehender, älterer Herr und bot mir seinen Arm an.

»Können Sie?«, fragte mein Sohn munter. »Haben Sie Phenalazin? Das ist gegen ihre Stimmungsschwankungen.«

»Oh.« Der Mann richtete sich auf. »Ähm, nein. Tut mir leid.« Er huschte davon.

»Wo hast du denn so ein kompliziertes Wort gelernt?«, fragte ich meinen Sohn, als er mich durch den Bahnhof und hinausführte.

»Keine Ahnung. Ich glaube, ich habe es mir ausgedacht.«

Mein Sohn war auch gut darin, Ausreden zu erfinden. Wütend schleppte er mich nach Hause.

»Wie schmeckt dir das, Mama?«, fragte Patrick danach.

Er war mutig und riskierte seine Männlichkeit an meinen schiefen Zähnen, und ich meine wirklich seine ganze Männlichkeit. Ich schluckte sie komplett herunter.

Das Abendbrot fiel an diesem Tag sehr kurz aus. Den Rest der Nacht verbrachte ich in den schwitzenden Armen meines Mannes. Er seufzte erleichtert auf, eher vor Lust als vor einem Orgasmus.

»Wir sind aus dem Schneider. Mein Boss hat versucht abzuhausen, aber die Bundespolizei hat ihn geschnappt. DER Boss hat unseren Laden dichtgemacht, bis sich die Lage beruhigt hat. Was wollen wir bis dahin machen?«

Ich wollte gerade einen Vorschlag machen. Ich war in dieser Nacht erst zweimal gekommen, die Selbstbefriedigung am Nachmittag, während ich den erregten Schwanz unseres Sohnes lutschte, mal ausgenommen.

»Hey!«, unterbrach er mich. »Wie wär's mit einem Ausflug?«

»Marlborough?«, fragte ich beinahe. Wir landeten schließlich für drei Wochen im Yellowstone-Nationalpark. Es kostete ein Vermögen, aber Ron versprach, nichts von unserem Sparkonto anzurühren. Er verdiente ziemlich gut. Er hatte sogar etwas gespart.

Patrick hielt mich an der kurzen Leine und gab mir meine E-Zigarette nur, wenn er dachte, ich würde schwach werden. Und wäre unser Ausflug nicht so toll gewesen, hätte mich mein Verlangen auch eingeholt. Ich blieb in seiner Nähe, um so schnell wie möglich an meinen Kick zu kommen. Nach dem Konsum war ich bereit, meinen Mann zu befriedigen, der anscheinend seine sexuelle Befriedigung aus Mutter Natur zog. Er gab mir fast die Hälfte der Ficks, die ich sonst wollte. Für die andere

Hälfte suchte ich meinen Sohn auf.

»Hast du genug Akkus und Ersatzbatterien dabei?«, fragte ich nervös, während ich draußen vor unserer Hütte einen Zug nahm.

Die Nachtluft war kalt und etwas unheimlich.

»Ja, Mama. Falls nicht, gibt's die überall zu kaufen«, versicherte er, während er seinen Schwanz in meiner freien Hand hin und her stieß.

»Nicht in einem Nationalpark.« Ich hatte nach Notfallvorräten Ausschau gehalten. »Und hey, bist du nicht ein bisschen jung für Vape-Zeug?«

Ich zog an der E-Zigarette und wichste im gleichen Rhythmus.

»Hat ja lange genug gedauert, bis du es gemerkt hast. Ich nicht. Ich bezahle Erwachsene dafür«, grunzte er und schloss die Augen.

»Woher hast du das Geld?«

»Ich hab's dir geklaut.«

Damit spritzte er gegen die Außenwand unserer Hütte ab.

»Oh.« Ich hatte fast vergessen, dass er mein Budget einschränkte. »Hast du eigentlich Spaß?«

Ich ließ seinen schlaffer werdenden Schwanz los.

»So halbwegs«, gab er mit einem leicht mürrischen Teenager-Tonfall zu. »Ich wünschte, wir wären zu Hause.«

»Das ist ja fast süß, Tricks. Aber dein Vater scheint dir seine Aufmerksamkeit schenken zu wollen.«

»Er würde sich zu Tode langweilen, wenn ich nicht mitspielen würde.«

Er schloss seinen Reißverschluss und blickte zu den Sternen hinauf.

»Klar, Kleiner.« Ich unterdrückte ein Lächeln im Dunkeln. »Warum nach Hause? Hast du wieder Lehrbücher von Amazon bestellt?«

»Ich will dich besitzen.«

»Soll ich gleich hier meine Hose aufmachen?«, scherzte ich. Ich wusste, er könnte sofort erneut eine Erektion bekommen.

»Das wird besser, nachdem ich dich abgerichtet habe.«

»Was sagst du da?«

Verärgert ging ich weg. Er rannte mir hinterher und nahm mir die E-Zigarette wieder ab. Dann ging er.

»Mistkerl!«

»Was, Schatz?« Ron kam aus der Hütte.

»Du Dreckskerl. Wo willst du ihn heute Nacht reinstecken?«, grinste ich.

»Lass uns ein bisschen rummachen und sehen, was am besten passt.«

Mein Mann küsste mich und wir hatten eine wilde Nacht wie Teenager.

Doch alles hat ein Ende. Wir waren fix und fertig, als wir nach Hause kamen. Zwei Tage lang hatten wir keinen Sex, nicht einmal für uns allein. Ein Brief führte Ron zu DEM Boss. Er bekam die Stelle seines alten Bosses, um die stillgelegte Firma wiederzubeleben. Ich bekam ein Halsband mit Kette.

»Aus einem Ein-Dollar-Laden?«

Ich schüttelte das zerbrechlich wirkende Set. Ich glaube, meine Fingernägel hätten es durchschneiden können, sogar die Metallteile.

»Es ist die Geste, die zählt, Mom.«

Patrick ließ mich verschiedene Übungen als sein Hündchen machen: hinsetzen, hinlegen, umdrehen, Titten schütteln und totstellen.

Dann öffnete er seine Hose und zeigte, wie hart er war. Respekt für seine Ausdauer. Er ließ die seines Vaters, der alle drei Tage einen Orgasmus hatte, genauso erbärmlich aussehen, wie ich mich dabei fühlte. Gott sei Dank für Dildos und Vibratoren!

»Probier das mal.«

Ich schüttelte den Kopf. »Hör mal, Sohn, ich verstehe. Du willst das Dom-Sub-Ding. Du hast die Partygeschenke gekauft. Du hast einen Ständer für deine Mutter bekommen. Bist du nicht ein bisschen verlegen, weil du so klischeehaft aussiehst und dich so verhältst?«

»Schämst du dich, dass du nicht versucht hast, diesem Schmuck zu entkommen?«

»Ich versuche es jetzt!«, gab ich frech zurück.

»Lutsch ihn, Mama«, befahl er.

»Was, wenn ich mich weigere?«

Er lächelte. »Das ist keine Weigerung.«

Blöde Sprüche brachten uns nicht weiter. Ich öffnete den Mund und nahm die vollen 15 Zentimeter seines harten Schwanzes in den Mund. Wozu reden, wenn man einen Männerphallus lutschen kann?

»Wie schmeckt's dir, Mama?«

Aus irgendeinem Grund fragte er das gern. Sein Körper bewegte sich, nachdem ich den Rhythmus vorgegeben hatte. Er fickte mein Gesicht ganz passabel. Ich gab ihm den besten Blowjob seines Lebens.

Ich mag den Geschmack von Patricks Schwanz. Er ist nicht so muffig wie der meines Mannes, aber ich kann nicht behaupten, dass ich Patricks bevorzuge. Der Moschus meines Mannes schmeckt eher nach Zigaretten.

Das erste Mal war etwas Besonderes. Ich hatte noch nie daran gedacht, einen Schwanz komplett durchzubeißen. Die Vorstellung erregte mich auf besondere Weise. Ich griff zwischen meine Schenkel und befriedigte mich mit den Fingern. Patrick hatte das schon mal gesehen, aber vielleicht nicht so nah. Ich glaube, es hat ihn

beim ersten Mal erregt.

»Oooohh, Mama, du bist eine dreckige Schlampe.«

Er stieß seinen Schwanz schneller in den Lutschmund seiner Mutter. In der Hoffnung, ihn zu einem Orgasmus zu bringen, streichelte ich seine Hoden. Meine Zunge wirbelte und leckte. Sein harter Schaft wurde von meiner Zunge geleckert, gerieben und gestreichelt. Ich versuchte es mit ein paar Bissen, aber mein Sohn jaulte bei der Berührung auf.

»He! Autsch, Mama! Pass auf deine Zähne auf!«

Er war kurz davor gewesen, zu kommen, aber die Bisse hielten ihn zurück, für eine kurze Atempause. Ich lächelte, während ich den erregten Pint meines Sohnes weiterlutschte. Dann kam ich in meine Hand und saugte fester.

Er gurrte. »Oh, das ist toll, Mama. Mach weiter so!«

Als ich spürte, wie er erzitterte, kam ich erneut.

»Mann, ich werde nie wieder meinen Samen an deinem ekligen, dünnen Körper verschwenden. Ich werde dich füllen, bis du richtige Titten hast.«

Das war also sein Spiel. Er vermisste meine milchgefüllte Brust. Vor neun Jahren hatte sich Patrick von Mama entwöhnt. Ich umarmte seine sich hebenden Hüften so gut ich konnte.

»Komm, Sohn. Komm in Mamas Hals, Liebling«, murmelte ich erregt.

»Ich komme gleich, Mama! Lutsch meinen heißen Schwanz! Trink alles!«, rief mein braver Junge.

Seine Hoden zuckten und wanden sich in meiner zappelnden Hand. Heißes Sperma traf meinen Rachen und rann mir den Hals hinunter. Ich saugte und schluckte, während ich mein Gesicht immer wieder an seinem spritzenden Penis entlang bewegte. Er kam so heftig, dass ich ihn festhalten musste, damit er nicht umkippte.

»AAAHHHHHH!!!«, jammerte er. »Du bist die Beste, Mama!«

Und ob! Eine Stunde später zeigte ich ihm, dass ich noch besser war.

Der nächste Schritt meines »zweite Chance“/Genesung-Scheißdrecks begann am Arbeitsplatz meines Mannes. Einige der Männer, die früher mit Ron gearbeitet hatten, waren jetzt seine Untergebenen. Sie beschlossen, dass sie Druckmittel brauchten. Einer erinnerte sich an meinen Namen. Ich glaube, er war derjenige, der mich am häufigsten gefickt hatte.

Drei von ihnen schwänzten die Arbeit, um sich wieder mit mir zu treffen. Ich empfing sie an der Tür, was zeigte, dass ich jemand war, den man respektieren konnte. Die Türklingel der Wohnung funktionierte!

Sie klingelten. Ich zog mir einen Kittel über, öffnete die Tür und sah ihr lüsternes

Grinsen.

»Wenn ihr keine Zigaretten habt, verpisst euch von meiner Veranda!«

Sie hatten Zigaretten und eine Kamera.

Sie versuchten, Ron entweder zu erpressen oder bloßzustellen. Nachdem mein Mann ihre Fotos von mir an ihren Schwänzen gesehen hatte, beherrschte er sich – er bat sie nur, keine weiteren Fotos zu machen. Ron brachte mir die Ausdrucke und hängte sie an die Wand unseres Schlafzimmers. Er schaffte es, mich zweimal in einer Nacht zu ficken, beide Male in den Arsch.

»Ich mache sie alle zu Managern.«

Eine Woche später geriet einer mit einem anderen in Streit, und der Dritte erschoss beide. Ron wurde degradiert und fing an, Schwarzgebrannten zu trinken.

»Ach, verdammt, Dad.«

Patrick half seinem taumelnden Vater in unser Schlafzimmer.

»F-Fick deine M-Mutter für mich. Ich bin w-weg«, lallte Ron, fiel bewusstlos aufs Bett und begann zu schnarchen.

Ich las einen Liebesroman. Ich lese lieber Pornos, aber ich wollte herausfinden, wie ich den geheimen Ehrenkodex der Hausfrauen in der Nachbarschaft knacken konnte. Ich hatte sie nach der ersten Woche, in der wir eingezogen waren, mit verächtlichen Blicken bedacht. Daraufhin fing die Frau gegenüber nach unserer ersten Begegnung an, im Morgengrauen zu verschwinden, um mir aus dem Weg zu gehen. Vielleicht hätte ich das Gespräch nicht damit beginnen sollen, zu fragen, womit sie ihre Vibratoren schmiert. Sie reagierte alles andere als freundlich auf mein Angebot, mir ihre Geheimnisse anzuvertrauen.

»Was machen wir mit Dad?«, seufzte Tricks.

Sein Vater lag wie ein Häufchen Elend neben mir.

»Nichts, mein Schatz. Er wird bei einem Autounfall sterben, und dann ziehen wir zurück in die Slums.«

Ich öffnete die Arme für meinen Sohn.

»Nee. Raus aus seinem Bett, Mama. Du verdienst es nicht, neben ihm zu schlafen.«

Ich murrte, aber vielleicht führte das ja zu etwas. Ich schlüpfte unter der Decke hervor und landete auf Händen und Knien. Tricks legte mir Halsband und Leine an. Er nahm mich mit auf ein Gassigehen um Mitternacht. Die Steine und der Dreck schürften meine Knie auf. Er genoss es besonders, mich bei Halbmond an seinem Schwanz lutschen zu lassen, mit dem Bein in der Luft und dem Urin, der aus meiner Pussy lief.

Unsere Nachbarn arbeiteten alle lange, Männer wie Frauen. Nachts war die

Nachbarschaft wie ausgestorben.

»Ich kann nicht glauben, dass du mich nicht fickst. Wenn du es so magst, wenn Mama pinkelt, dann magst du es vielleicht auch, wenn ich über deine Eier pinkle.«

»Du bist ekelhaft, Mama.«

Er wischte seinen mit Sperma bedeckten Schwanz an meiner Nase ab und schob ihn zurück in seine Hose. Dann brachte er mich nach Hause, ins Badezimmer und rieb meine aufgeschürften Knie mit Jod ein. Gassi gehen sollten wir lieber den Hunden überlassen. Das sagte ich ihm auch.

»Wolltest du jemals einen Hund haben, Mama?«

»Tierquälerei ist für mich tabu.«

»Ich würde dich auch nicht von ihm ficken lassen«, versprach er.

»Ach so. Du fickst mich nicht, weil du es nicht aushältst.«

Das brachte ihn lange genug zum Schweigen, um mein Interesse zu wecken. War er etwa zu schüchtern, um seine Mutter zu ficken? Ach. Mein Junge war im Grunde seines Herzens ein Weichei.

»Du bist diejenige an der Leine.«

Er nahm mir das Halsband ab und verschwand im Wohnzimmer. Das Jod auf meinen verletzten Knien brannte und stach. Ich hatte in dieser Nacht drei Orgasmen, aber verdammt, der Vibrator gab den Geist auf. Gute Dinger sind teuer!

Ron wachte erst auf, nachdem sein Sohn zur Schule gegangen war. Er sah aus und roch wie Smegma. Am Frühstückstisch knabberte er an seinem Toast, aber der Geruch des angebrannten Rühreis ließ ihn fast erbrechen.

»Kannst du zu spät zur Arbeit kommen?«, fragte ich ihn.

»Welche Arbeit?« Er unterdrückte seinen Würgereiz.

»Du hast aufgehört zu arbeiten?«

»Bis sich im Büro die Aufregung um den Doppelmord gelegt hat.«

»Ich nehme an, es ist kein bezahlter Urlaub.«

»Ich brauche einen Drink.«

Ich öffnete den Schrank. Unwillkürlich presste ich die Lippen zusammen.

»Ich schätze, wir haben keinen mehr.«

Ich schloss den Schrank, bevor er bemerkte, dass seine Gläser mit schwarzgebrannten Schnaps, leere wie volle, fehlten. Patrick musste sie entsorgt haben, genau wie meine geliebten Zigaretten.

»Willst du stattdessen selbstgebrannten Gin, bis wir neuen kaufen?«

»Na gut.«

Nachdem er aus der Ginflasche getrunken hatte, musste er sich übergeben.

Es war der Beginn eines weiteren schrecklichen Morgens. Ich wollte seine Laune

nicht noch verschlimmern, indem ich ihn um Geld für einen neuen Vibrator bat. Patrick würde annehmen, ich würde es für Kippen ausgeben. Aber so einfach ist das nicht. Die Balance zwischen meinen Psychopharmaka und inneren und äußeren Narkotika zu finden, ist eine Kunst, die ich sehr ernst nehme.

Wem mache ich was vor? Ich hätte mir Zigaretten gekauft.

Ron nahm ein Taxi zu einer Spelunke, um seinen Schwarzbrenner zu treffen, der aber erst nach Einbruch der Dunkelheit auftauchen würde. Er gab vor, kaum ange-trunken zu sein, bis er seinen Schuss hatte. Allein zu Hause warf ich sein unberührtes Ei weg und schaltete die Spülmaschine an. Ich hatte tatsächlich eine Spülmaschine! Das Geschirr kam zwar schmutzig heraus, aber mit abgewaschenem Dreck.

Etwas feierlicher wickelte ich meinen kaputten Vibrator ein und bestattete ihn neben dem Baum, auf den ich am Abend zuvor gepinkelt hatte. Auf dem Rückweg überlegte ich mir verschiedene Möglichkeiten, Ron oder Patrick um Geld für einen neuen Vibrator anzubetteln.

Ich fand einen Zettel, der in der verbogenen Fliegengittertür an der Rückseite meiner Wohnung eingeklemmt war.

»Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich habe Sie und den jungen Mann gestern Abend gesehen. Falls er Ihr Sohn ist, möchten Sie vielleicht über Ihre Situation sprechen? Wir befinden uns möglicherweise in einer ähnlichen, unglücklichen Lage. Ich hoffe inständig, dass dies nicht der Fall ist, aber falls Ihnen ein Gespräch mit jemandem, der kein Recht hat, über andere zu urteilen, helfen könnte, werfen Sie Ihre Antwort bitte unter die Altöltonne.« Der Zettel endete mit den Worten: *»Es tut mir leid, ich kann nicht verraten, wer ich bin, aber es ist mir nicht egal.«*

Verdammt nochmal, was sollte das denn? Es klang nicht nach einem Witz, aber es musste einer sein. Ich knüllte den Zettel zusammen und warf ihn auf den Boden. Patrick würde ihn beim nächsten Hausputz wegschmeißen.

Mittags rief mein Sohn an, um mir zu sagen, wo er die E-Zigarette versteckt hatte. Sie hatte gerade noch genug Ladung, um mich davon abzuhalten, ihn umzubringen, als er nach Hause kam.

»Ich brauche Geld für einen Vibrator«, empfing ich ihn.

»Ja, Mama, du und ich.«

»Ich dachte, du klast, was Ron mir gibt?«

»Nein. Ich habe dein Taschengeld für Schulesen und ein gebrauchtes Exemplar von ›Der Fänger im Roggen‹ ausgegeben. Das war Pflichtlektüre im Englischunterricht.«

»Ist das Buch besser als ›Schwester Titwell in den Tropen‹?«

»Das ist totaler Mist, Mama. Irgendein verblendeter reicher Bengel lässt sich von einer Nutte vögeln.«

»Dein Vater kommt erst spät nach Hause. Wenn wir Glück haben, gibt er nicht sein ganzes Geld aus, um den Scheiß zu ersetzen, den du geklaut hast.«

»Ich hab's nicht vertrunken, Mom. Ich hab's versteckt.«

»Du wirst seine Sucht nicht so kontrollieren wie meine. Er hat die Kontrolle über das Geld.«

»Ja, bis er das nächste Mal versucht, seine Kreditkarte zu benutzen.« Patrick zog sie aus seinem Portemonnaie. »Nur, dass man damit keine zwei Busfahrkarten für Hin- und Rückfahrt kaufen kann.«

»Er bringt dich um.« Ich funkelte ihn mit einem durchdringenden Blick an.

»Nicht, wenn ich dich geschickt anmache.«

»Ich lutsche dir vielleicht einen, aber ich werde mich nicht vor dich werfen, wenn er schießt.«

»Dad hat keine Waffe.«

»Er leitet ein Büro voller bewaffneter Männer.«

»... in das er nicht zurückkehren kann, bis die Bullen aufhören, den Laden zu filzen. Wahrscheinlich machen sie die Scheinfirma seines Bosses sowieso endgültig dicht.«

Mein Sohn war ein kluger Junge und bekam eine bessere Bildung als ich. Er wusste, was er konnte, während ich völlig daneben lag. Wenn DER Boss Rons Firma verlieren sollte, wollte er vielleicht seinen Anteil an dem Geld auf unserem speziellen Sparkonto – und zwar schneller als ursprünglich vereinbart. Mit Patricks Debitkarte konnte er nicht auf dieses Konto zugreifen. Ich hatte Ron gezwungen, die Karte in Stücke zu schneiden und sie zu einem Klumpen einzuschmelzen.

»Komm schon.« Ich zerrte meinen Sohn nach draußen und die Straße entlang zur Bushaltestelle.

»Mama?«

Er war empört über mein beharrliches Schweigen. Ein Bus hielt und öffnete die Tür.

»Wo ist die erste Bank, an der Sie vorbeifahren?«, fragte ich den Fahrer beim Einsteigen.

»Erst beim Einkaufszentrum, Ma'am.«

Vorstadt-Einkaufszentren führen allerdings keine Sexspielzeuge.

Ich trat zurück. Alle zehn bis fünfzehn Minuten hielt ein weiterer Bus. Der dritte fuhr in die malerische Innenstadt unseres Vororts. Wir stiegen ein, ohne zu bezahlen.

»Entschuldigen Sie, Ms. Busfahrerin. Wir zahlen den doppelten Fahrpreis, wenn wir mit dem Bus zurückfahren«, entschuldigte Patrick sich für mich.

An der ersten Bank hielten wir an, stiegen aus und bedankten uns bei der Fah-

rerin. Patrick steckte Rons Karte in den Geldautomaten. Ich kannte die PIN, ließ sie ihn aber nicht sehen.

Er schlug meine Hand vom Schnellabhebungsknopf weg und sagte: »Hol dir erst den Kontostand, Mom.«

»Girokonto: 0,00 \$.« Warum wir ein Girokonto, aber keine Schecks hatten, war mir ein Rätsel.

»Sparkonto: 12.822 \$.«

Ich drehte mich zu meinem Sohn um, der mich mit offenem Mund anstarrte.

»Wir kaufen uns den besten Vibrator überhaupt, und dann fickst du mich in diesem verdammten Laden«, sagte ich.

Wir mussten eine Stunde lang Kaugummi in jedem Eck-Kiosk kaufen, bis uns ein Verkäufer einen Tipp für einen Sexshop gab. Außerdem brauchten wir das Kleingeld. Wir kamen zum Sexshop »Die bizarre Erotik«. Als ob irgendein Kunde dort den Witz verstehen würde. Patrick hatte ihn mir auf dem Weg dorthin erklärt. Da er minderjährig war, blieb er draußen, während ich wie Melania shoppte.

Der Verkäufer riet mir, ihr bestes Ketten- und Handschellen-Set zu kaufen. Die Glory Holes in den Videokabinen hinten reizten mich. Leider hatte ich, als wir in die Vorstadt zogen, bereits eine Immunität gegen Penicillin und alle anderen Mittel gegen Geschlechtskrankheiten entwickelt. Ich schwöre, die Krankheiten in diesem Ghetto wären die letzten Lebensformen auf Erden gewesen. Sie in die Vorstadt zu verbreiten, war viel verlockender. Ich verließ den Laden mit einem braunen Karton, als würde ich eine Großpackung Eier tragen.

Wie sich herausstellte, war der Bus, mit dem wir gekommen waren, auch der, mit dem wir nach Hause fuhren. Tricks gab der Fahrerin 5 \$ Trinkgeld, nachdem er für vier Erwachsene bezahlt hatte.

»Mama, auf Papas Konto ist ein Haufen Geld, aber du weißt schon, dass es eigentlich nicht viel ist.«

Ich wollte es nicht hören. Als ich all diese Ziffern auf dem Kontostand sah, fühlte ich mich für den Rest meines Lebens ausgesorgt. Hätte die Fahrerin nicht ein Auge auf den Rückspiegel und das andere auf ihr Funkmikrofon gerichtet, hätte ich im Bus masturbiert. Als wir durch die Haustür unseres Hauses stürmten, wollte ich nur noch Nikotin.

Tricks ließ mich dampfen, bis Dads Taxi kam. Der Fahrer trug ihn hinein und behauptete, er schulde ihm 18 \$. Patrick verlangte den Taxameter. Sie einigten sich auf 10.

Als er zwölf Stunden später erwachte, war mein Mann außer sich.

»Das ist mein verdammtes Geld!«, schrie er und rasselte mit seiner Kette. Das

Bett knarrte.

Tricks steckte die Kreditkarte ein, nachdem er seinen Vater damit geärgert hatte.

»Stimmt, Dad, aber du bist nicht du selbst. Wenn du dich von Mom scheiden lassen willst, kriegt sie die Hälfte.«

Ron verdrehte die Augen. »Warum darf ich nicht noch mehr trinken?«

»Trink dich ruhig zu Tode, Ron. Dann kriege ich das ganze Konto.«

Als ich das sagte, schnürte es mir die Kehle zu. Warum bedeutete mir dieses Stück Scheiße so viel? Es war all der Scheiß, den wir durchgemacht hatten. Deshalb.

»Dad, das ist für deine ...«

»Halt die Klappe, Patrick!«, schrie ich. »Raus aus unserem Zimmer!«

Nachdem er gegangen war, klemmte ich einen Stuhl unter den Türknauf. Ich ging zurück zu meinem Mann und nahm seine Hand.

»Du dummer, besoffener Vollidiot.«

»Ich hab dich wohl nie genug gefickt, oder?«

»Und du warst nie gut darin.«

»Sterbe ich?«

»Nein, aber wir lassen dich am Tropf, bis du trocken bist.« Ich tätschelte seine gefesselte Hand.

»Willst du die Scheidung?«

»Ja.« Ich fing an zu weinen.

»Ich liebe dich, Jess.«

»Ich weiß.«

Ich schaffte es zu lächeln. Er war noch immer betrunken vom Vorabend. Ich hatte ein unbändiges Verlangen nach einer Zigarette, einer richtigen, verdammten Zigarette. Mehr Gespräche waren zwischen uns nicht drin.

»Warum?« Er meinte die Scheidung.

»Weil ich dir nicht mehr gehöre.« Ich sagte ihm die Wahrheit.

»Fickt dich derjenige, wer auch immer es ist, genug?«

»Nein.«

»Fickt er noch jemand anderen?«

Darüber hatte ich noch nicht nachgedacht. Ich saß still neben meinem misshandelten Mann, bis unser Sohn klopfte und uns einen Becher selbstgebrannten Schnaps und eine halb aufgeladene E-Zigarette brachte. Ich öffnete die Tür.

Fünf Minuten später stürmte Patrick ins Zimmer und riss mir die E-Zigarette aus dem Mund.

»Komm mit, Mom.« Er führte mich an meiner Sucht vorbei in die kleine Küche. Mit scharfem Flüstern fragte er: »Was zum Teufel ist das?«

Er hielt mir einen zerknitterten Zettel hin. Es war der, den ich vorhin auf den

Boden geworfen hatte.

»Warte!«, rief ich. »Hast du die Wohnung nicht aufgeräumt, seit Ron seinen Job verloren hat?«

»Ich habe sie aufgeräumt, Mom. Ich habe das hier gefunden. Was ist das?«

»Keine Ahnung – ein Scherz? Irgendeine ahnungslose Schlampe, die dich mitten in der Nacht gesehen hat, wie du mich wie einen Hund Gassi geführt hast? Vielleicht will sie mitmachen. Ich hab's echt nicht geschnallt! Ich hab's weggeschmissen.«

»Es sollte besser ein Scherz sein, sonst sind wir tot.« Patrick meinte es ernst. Seine Stimme wurde ruhiger. »Eins ist sicher, Mom, die Mafia ist religiöser als dieser Prediger, von dem du dich hast ficken lassen. Wenn die auch nur den Hauch von Inzest riechen, heben die den Rest von Dads Schulden vom Konto ab, nur um uns zu schaden. Die scheren sich einen Dreck um das Finanzamt, wenn sie denken, dass einer von ihnen von seinem Sohn betrogen wird.«

Ich versuchte, genauso besonnen zu sein wie mein Sohn: »Ron ist kein vollwertiges Mitglied. Er hatte Glück, dass er es in der Organisation so weit geschafft hat.«

»Na ja, die Firma steht vor Gericht, und ich wette, DER Boss spart sich die Anwaltskosten und macht sie einfach dicht.«

»Wir wussten, dass dein Vater irgendwann arbeitslos sein würde, wie immer.«

Das Papier in der Hand meines Sohnes zitterte vor Angst. »Du musst herausfinden, wer das geschickt hat.«

»Es ist schon Tage zu spät, um darauf zu antworten«, sagte ich.

»Wir können es ja versuchen.«

Mein Sohn entspannte sich etwas. Er hatte alles getan, was er konnte. Da er die Kontrolle über die Zukunft verloren hatte, übte er seine Macht über die Gegenwart aus. Er befahl mir, mein billiges Halsband zu holen.

Ich hatte es genossen, dass sein Sperma nicht den neuen, säuerlichen Maisbrei-Geschmack des Spermas seines Vaters hatte. Außerdem half mir der Oralsex mit meinem Sohn, mich zu beruhigen. Normalerweise durfte ich danach dampfen oder meinen Vibrator benutzen. Ich leerte beide Akkus, während Patrick für seine Abschlussprüfungen lernte.

Am nächsten Tag legte ich meine Antwort auf die Nachricht unter die Ölwanne der Wohnung.

Ich blieb entspannt. Die Verfasserin hatte sich große Mühe gegeben, mich nicht zu verschrecken. Sie hatte ihre eigene Situation als »unglücklich« bezeichnet. Meine war in keiner Weise vergleichbar. Sie musste sich keine Sorgen machen, von der Mafia ausgebeutet zu werden, finanziell, genauso wie als Hure.

Während Ron einen Teil seines Entzugs machte und Patrick in der Bibliothek lernte,

machte ich einen auf brave Hausfrau. Am Ende des Tages war ich stolz, dass ich nur ein paar Teller und eine Armlehne eines Küchenstuhls zerbrochen hatte. Ich schaffte es sogar, den Staubsaugerbeutel zu wechseln, obwohl ich mich nicht traute, das Gerät einzuschalten. Ich ging nach draußen, um Wäsche auf die Gemeinschaftsleinen des Wohnkomplexes zu hängen. Als ich zurückkam, steckte eine pinkfarbene Visitenkarte in der Fliegengittertür.

Ich entdeckte, dass unsere Stalkerin ein Faible für Dramatik und Dummheit hatte. Auf der Vorderseite stand: ›*U.M.o.z.g.U. Gemeinsam stark, um unsere Jungs zu überstehen.*‹ Auf der Rückseite stand handschriftlich in schwarzer Tinte: ›*Kommen Sie allein dorthin, wo die vergriffenen Bücher verfügbar sind. Fragen Sie nach Ingrid.*‹ Sollte das irgendetwas bedeuten? Ich hätte die Karte beinahe weggeworfen. Es war ein Scherz. Da war ich mir sicher.

Am Abend brauchte Patrick keine Minute, um herauszufinden, was es bedeutete. »Sie meint die Bibliothek, Mom. Ingrid ist Bibliothekarin.«

»Warum steht das dann nicht da?«

»Vielleicht ist es eine Art Test, den nur Mütter verstehen.«

»Vielleicht Mütter, die hier in der Gegend aufgewachsen sind«, schmolte ich.

»Geh morgen hin, bevor die Bibliothek öffnet.«

»Nur wenn du mir die E-Zigarette gibst, und sie muss voll aufgeladen sein.«

Aber mein Sohn hatte gelernt, mit meiner Sucht umzugehen. Er schnitt Nikotin-pflaster in Stücke und klebte sie mir auf die Brüste und zwischen Arsch und Schenkel.

Am nächsten Morgen, vollgepumpt mit Nikotin, klopfte ich an die Glastür. Ich hoffte, mein Hut, der schwarze Vinylmantel und die Sonnenbrille ließen mich nicht wie ein Mitglied der Mafia aussehen.

Eine blonde Frau mittleren Alters warf mir einen Blick zu, als sie vom halb unterirdischen Stockwerk ins Obergeschoss ging. Sie ging direkt an mir vorbei, blieb aber auf der ersten Stufe stehen, drehte sich um und öffnete die Tür einen Spalt.

»Wurden Sie eingeladen?«, fragte mich Ingrid.

Ich zeigte ihr die rosa Karte.

»Bitte, kommen Sie herein.«

Ich folgte ihr die halbe Treppe hinauf in ihr Büro.

»Äh, ich bin Ingrid Muldurhoek«, stellte sie sich dort vor und reichte mir die Hand.

Sie trug flache Schuhe und war damit einen Kopf größer als ich mit meinen Absätzen.

»Haben Sie das geschrieben?«, fragte ich und hielt ihr die Karte hin.

Ihre ausgestreckte Hand sank herab.

Überrascht antwortete sie: »Nein. Das war ein anderes Mitglied.«

»Hat diese Gruppe Verbindungen zur Polizei?«

»Um Gottes Willen, nein!«

»Das ist keine staatliche Einrichtung?«

»Miss, ich – ich weiß nicht, wie ich Sie beruhigen soll. Unsere Angelegenheit ist streng vertraulich. Ich kann Ihre Fragen nicht beantworten. Ich kenne nicht einmal Ihren Namen.« Schnell korrigierte sie sich: »Ich ... ich meine, ich muss Ihren Namen nicht wissen.«

»Was hat das damit zu tun, dass mein Sohn mich an der Leine führt?«

Ingrid zögerte. »Ist das für Sie in Ordnung?«

»Auf keinen Fall!«, schimpfte ich. »Ich hab's satt, ihm den Schwanz zu lutschen! Ich will endlich gefickt werden.«

Da wusste Ingrid, dass ich Mitglied werden würde, nur nicht so, wie sie es erwartet hatte. Als ich gegen das Verhalten meines Sohnes aufschrie, war es echt, vielleicht das Ehrlichste, was ich seit Jahren gesagt hatte. Ich war von Natur aus ein Wirbelwind, aber es war nur Getue, keine Wahrheit. Ich konnte nicht aufhören zu schreien.

»Meine Ehe ist ein Trümmerhaufen! Ich bin eine miserable Hausfrau. Lieber rischiere ich AIDS, als auf eine Zigarette zu verzichten.«

Ingrids Haltung wurde selbstbewusster. Sie öffnete mir ihr Herz, indem sie mir zuhörte.

Ich redete unaufhörlich weiter: »Wir verlieren bald unser Zuhause und versinken wieder in den Slums, gerade als wir die Chance hatten, endlich ohne tägliche Entbehrungen zu leben!«

»Und Sie geben Ihrem Sohn die Schuld?«

»Ich gebe allen die Schuld! Mein Sohn ist das Einzige, was mich vor dem Explodieren bewahrt!«, brach es aus mir heraus. »Wie zum Teufel wollen Sie mir helfen?«

Meine Kindheit war hoffnungslos gewesen. Ein Jahr lang hatte ich entdeckt, was Hoffnung bedeutet. Vor mir, so fühlte ich, lag die einzige Hoffnung, die mir noch blieb. Ich würde alles gestehen, wenn diese Frau auch nur die geringste Chance hätte, mein Leben zu retten.

Dann fuhr sie mich an. »Ma'am, ich habe noch nie eine Frau wie Sie getroffen. Sie passen nicht in diese Stadt, oder? Sind Sie vom Himmel gefallen oder eher aus dem Fegefeuer? Sie kommen hier an und erwarten Wunder, obwohl Sie mehr Leben in sich tragen als alle Umozgus zusammen.« Sie beugte sich vor. »Warum machen Sie es sich nicht selbst, verdammt noch mal!«

»Fick dich.«

Ihr Gesicht versteinerte. »Das ist das Vorrecht meines Sohnes.«

»Oh mein Gott.«

Die Zeit blieb stehen. Es war eine Gruppe Mütter, die von ihren Söhnen vergewaltigt wurden! Der klügste und gebildetste Junge der Welt hätte das nie erraten. Patrick hatte keine Ahnung.

Noch nie war ich so erregt. Das war das sexuell Radikalste, was ich jemals erlebt hatte. Ich hätte ein ganzes Glas mit Stiften bestiegen, wenn sie nicht ordentlich auf ihrem Schreibtisch gestanden hätten.

Ihre Pause endete. »Normalerweise würde ich eine Frau wie dich aus unserer Gruppe ausschließen. Im besten Fall würde ich dir vielleicht eine andere Gruppe vorschlagen, wo man dich aufnehmen könnte. Unsere Gruppen versuchen, den Kontakt zu anderen zu meiden. Das ist zu unserem Schutz.« Dann ruderte sie zurück: »Nein, es liegt nicht daran, dass du nicht zu den Einheimischen passt. Welche Mutter, die sexuell von ihren Kindern kontrolliert wird, würde in irgendeine Gesellschaft passen? Es liegt daran, dass ich mir nicht sicher bin, ob du Hilfe brauchst oder überhaupt helfen kannst.«

Sie fuhr fort, und ihre Stimme klang wie ein einstudiertes Werbeblatt.

»Hilfe ist keine Einbahnstraße. Klar, neue Mitglieder können eine Weile nur zuhören, aber wenn sie ihre Sorgen nicht teilen können und die anderen diese Sorgen nicht nachempfinden können, hilft das am Ende niemandem.«

Damit verstummte sie und setzte sich auf die Kante ihres Schreibtisches. Ich musste nachdenken. Nachdenken fiel mir nicht leicht. Patrick musste diese Gene von seinen Großeltern geerbt haben. Ron war genauso dumm wie ich, sonst hätte ich ihn nie heiraten können.

Ich versuchte es: »Was hätte ich denn zu teilen? Wie sind die anderen Frauen so?«

»Wir sind alle verschieden. Die Geschichten unserer Söhne und wie sie die Kontrolle übernommen haben, sind alle unterschiedlich. Wir teilen unsere Ängste, unsere Hoffnungen, unseren Schmerz, unsere Freuden. Wir schweißen uns nicht zusammen. Keine von uns will ihr Leben außerhalb der Gruppe aufgeben, aber gäbe es die Gruppe nicht, würden wir verrückt werden.«

»Du glaubst nicht, dass ich verrückt werde?« Plötzlich verstand ich.

»Nein.« Sie biss sich auf die Lippe. »Ich glaube, du bist schon lange verrückt geworden.«

»Lass mich es versuchen«, hörte ich mich betteln. »Bitte.«

»Wir werden dich nie zur Vernunft bringen.«

»Glaubst du, ich will in dieser Welt noch normal sein?«

»Was willst du dann?«

Das war das Dümme von allem. Ich wollte, was alle anderen in der Gruppe hat-

ten. Ich hatte Ingrid Muldurhoek die Wahrheit gesagt. Ich wollte, dass mein Sohn mich fickt.

»Was hast du herausgefunden, Mom?«, fragte Patrick mich auf dem Heimweg.

Ich erzählte ihm die Wahrheit. Er glaubte mir nicht. Ich blieb bei meiner Geschichte. Er hat mich angekettet, geschlagen, mich mit meinen Spielzeugen missbraucht, mich angefleht, gebettelt und mich sogar bestochen, indem er endlich seinen Schwanz in meine Pussy steckte! ... aber er zog sich zurück, als sein Vater uns fand.

Ron stürmte aus dem Schlafzimmer, in dem Patrick sich gerade über den nackten, zerbrechlichen Körper seiner Frau hermachte. Er war außer sich vor Wut. Mit seinem angeketteten Arm hatte er das Bettgestell aus der Wand gerissen.

»Du verdammter Mistkerl!«, brüllte er.

Ich saß neben meinem Sohn im Krankenhausbett und erzählte ihm genau das, was ich ihm schon beim ersten Mal gesagt hatte. U.M.o.z.g.U war eine Gruppe von gutbetuchten Müttern, die von ihren Söhnen gefickt wurden und vorgaben, sich gegenseitig zu helfen.

Hätte Patrick mich so lange gefickt, bis ich gekommen wäre, bevor sein Vater ihn gegen die Wand geschleudert hat, hätte ich ihn dreist angelogen, um ihn zu beruhigen. Lügen fielen mir leicht, genau wie die, die ich meinem Mann erzählte, nachdem er seinen Sohn grün und blau und schließlich bewusstlos geschlagen hatte.

Um Patrick vor Schlimmerem zu bewahren, versprach ich meinem Mann, dass ich nur noch ihm zur Verfügung stünde. Ich versprach, mit unserem Sohn aufzuhören. Ich versprach Ron, ihm so viel Alkohol und Unmengen an Spielwährung zu kaufen, wie er wollte. Jedes dieser Versprechen machte mich geiler, wohl wissend, dass ich sie alle brechen würde, sobald mein Mann rückfällig geworden war.

»Mama, du glaubst doch nicht wirklich an diese Treffen, oder?«, fragte Patrick und blickte von seinem Krankbett im Krankenhaus auf. Sein Gesicht war lila geschwollen.

»Auf keinen Fall!«, log ich.

Patrick erholte sich ohne bleibende Schäden. Er war schließlich ziemlich zäh. Ron verfiel wieder dem Kauf von In-Game-Käufen, trank aber nicht mehr, zumindest nicht mehr so exzessiv wie in seinen früheren Zeiten. DER Boss hatte die Firma zwar geschlossen, besaß aber noch andere, und Ron hatte sich als loyal erwiesen. Er ergatterte eine untergeordnete Managementposition bei einer Tarnfirma, die legal Windeln wusch. Die Hälfte der Kunden waren Ganoven, die mit illegal erworbenen

Geldern aus den anderen Firmen DES Bosses ihr Geld verprassten.

Patrick brauchte länger, um sich von dem emotionalen Trauma des Angriffs seines Vaters zu erholen. Er ging wieder zur Schule, zwang mich aber, ein Medikament zu nehmen, das bei Nikotinkonsum Erbrechen auslöste. Für einen Tag ohne das Medikament zwang er mich, ihn zu lutschen. Wenn ich ihm meine Fotze anbot, wich er zurück.

Zum Spaß schickte er mich zu Treffen der Umozgus, wo ich Nikotinpflaster und sonst fast nichts trug. Ich hasste ihn, außer wenn ich ihn lutschte oder den anderen Frauen zuhörte, die von den Übergriffen ihrer Söhne berichteten. Auf sie war ich so eifersüchtig, dass ich schließlich durchdrehte.

»Ich will euch allen, ihr faulen Fotzen, sagen: VERPISST EUCH!«, platzte mir mit allen Flüchen, die ich kannte, in der Runde der Kragen. Zum Aufwärmen prägte ich das Wort »Nilpferd-fickende Kritiker«. »Glaubt ihr, es interessiert eine verrückte Welt, ob ihr von euren verdammten Kindern gefickt, vergewaltigt oder gar geschwängert werdet? Frauen sind seit Jahrmillionen die Abfallgrube für Männer-, Jungen- und Hundesperma. Schlampen, ihr seid nichts Besonderes und es ist nichts Falsches an euch, wenn ihr regelmäßig Schwänze abkriegt!«

Ende